Neuere Gedichte.

Neuere Gedichte

von

Gottfried Keller.

Zweite vermehrte Auflage.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1854.

P
2245

Goethe-Gesellschaft
Weimar

Vermächtnis Petersen

Inhalt.

Jahreszeiten.

	Seite
Lied der Sonne	3
Der junge Bettler	6
Der Taugenichts	8
Ständchen	12
Ständchen	14
Sommernacht	16
Schifferlied	18
Herbstnacht	20
Winternacht	22

Von Weibern.

Klärchen	27
Regina	29
Thereſe	30
Walpurgis	31
Aennchen	33
Agnes	35
Salome	37
Helene	39
Röschen	41
Gretchen	42
Das rothe Bärbchen	44

Seite
Kunigunde 46
Sabine 48
Sibylla 49
Creszenz 51
Die ſchöne Wirthin 53

Aus Berlin.

Wilhelm v. Humboldts Landhaus am Tegelſee 57
Polakirche 60
Berliner Pfingſten 61
Weihnachtsmarkt 63
Frühling 1853 66
Sonntags 67
Im Thiergarten 68

Gaſelen.

Unſer iſt das Reich der Epigonen 71
Herbſtnächtliche Wolken, ſie wanken u. zieh'n 72
Wie ſchlafend unter'm Flügel 73
Und als die Schöpfung 74
Wenn ſchlanke Lilien wandelten 75
Der Herr gab dir ein ſchönes Augenpaar. . 76
Perlen der Weisheit ſind mir deine Zähne . 77
Nun ſchmücke mir dein dunkles Haar mit Roſen . 78
Ich halte dich in meinem Arm 79
Berge dein Haupt, wenn ein König vorbeigeht . 80
Als ich an deiner Frühlingsbruſt 81
Dies iſt eine heilige Lenzmitternacht, o höre . . 82
O heiliger Auguſtin im Himmelsſaal . . . 83
Mich tadelt der Fanatiker 84
O Mädchen! geſtern quälte mich 85
'ne Schaale Feuerwein iſt gut. 86
Zerbogen und zerknitſen war 87

Vermiſchte Gedichte.

	Seite
Panard und Galet. I. II. III.	91
Tokaier	98
Cyprier	101
Rheinwein	103
Lacrimä Chriſti	106
Ordinärer Landwein	108
Waſſer	113
Gewitter im Mai	115
Abendregen	117
Melancholie	119
David	121
Herbſtlied	123
In der Via mala	126
Ave Marie auf dem Vierwaldſtätter-See	128
Heimweh	132
Erſter Schnee	135
Der alte Bettler	137
Klage der Magd	141
Waldliebe	145
Türkiſcher Brauch	149
Wanderſegen	154
Wien	157
Gemsjäger	160
Die Schifferin auf dem Neckar. I. II.	163

Aus der Brieftaſche.

Ich hab' in kalten Wintertagen	171
Die Zeit geht nicht, ſie ſtehet ſtill	173
Daß ich nicht ein jedes Atom von Wein	175
Siehſt du den Stern im fernſten Blau	176
Wochenpredigt	177

	Seite
Ich ſah zwei Gräber auf der Haide . . .	184
Ich habe ſo manchen Narren gekannt . .	187
Wir wähnten lange recht zu leben . . .	188
Fliehe nicht, du heitre Maid	189
Dich zieret dein Glauben, mein roſiges Kind	191
Ich bete in der Frühe	193
Den Wäldern iſt zu Füßen tief	195
Liebliches Jahr, wie Harfen und Flöten .	197
Und wieder grünt der ſchöne Mai . . .	199
Weil ich den ſchwarzen untreu ward . .	201
Ich fühlte wohl, warum ich dich	203
Flack're, fernes Licht im Thal	205

Romanzen.

Verliebtes Räthſel	211
Vergleich	213
Eheſcheidung	214
Die Aufgeregten	216
Aurelie	217
Seemährchen	219
Roth	220
Frühlingsbotſchaft	222
Die falſche Scham	225
Schlafwandel am Tage	228
Trochäen	231
Jung gewohnt, alt gethan	234
Die Winzerin	237

Jahreszeiten.

Lied der Sonne.

Aus den braunen Schollen
Springt die Saat empor,
Grüne Knospen trollen
Tausendfach hervor.

Und es ruft die Sonne:
Fort den blassen Schein!
Wieder will ich Wonne,
Gluth und Leben sein!

Wieder selig zittern
Auf dem blauen Meer,
Oder zu Gewittern
Führen das Wolkenheer!

Durch Millionen Röhren
Zieh'n der Erde Saft,
Daß man leis kann hören
Seine Wanderschaft!

In den Frühlingsregen
Sieben Farben streu'n
Und auf Weg und Stegen
Meinen goldnen Schein!

Ruh'n am Gletscherhange,
Wo der Adler minnt,
Auf der Menschenwange,
Wo die Thräne rinnt!

Dringen in der Herzen
Kalte Finsterniß,
Blenden alle Schmerzen
Aus dem tiefsten Riß!

Hängt — ich bin die Sonnen! —
Vor das Kerkerthor,

Was ihr habt geſponnen
Winterlang, hervor!

O ihr Gramſpelunken,
Sendet an den Tag,
Was in euch verſunken
Leben, weben mag!

Alle finſtern Hütten
Sollen Mann und Maus
Auf die Aue ſchütten,
An mein Licht heraus!

Auf den grünen Plätzen
Wimmle es herum,
Wende ſeine Fetzen
Vor mir um und um,

Daß durch jeden Schaden
Leuchten ich und dann
Mit der Liebe goldnem Faden
Ihn verweben kann!

Der junge Bettler.

Ich wandle taumelnd, wie im Traum,
Der Frühling tanzt auf Berg und Haide,
Und zierlich ſchürzt die Birk' den Saum
An ihrem grünen Seidenkleide;
Mein Bettelſack, tanz' mit den Reigen,
Schwing' dich hinauf zum tollen Ritt!
O Birke, wieg' auf deinen Zweigen
Mein armes Ränzel freundlich mit!

Was macht mein junges Bettlerherz
Der Haide grüner Glanz ſo traurig?
Was bettelt es und was begehrt's,
Was weht durch mich ſo ſüß und ſchaurig?

Raſch möcht' ich in den Himmel greifen
Und meine Lippen zucken leis —
O könnt' ich ſingen oder pfeifen
Was mir im Blute gährt ſo heiß!

O traute Birk'! im Morgenſtrahl
Sah ich am Quell mein Mädchen ſtehen,
Dann aber froh aus unſerm Thal
Mit Wanderſchritten eilend gehen;
Sie iſt dies Jahr ſo ſchön geworden,
Ich ſah's mit ſüßem Schrecken ein!
Was aber ſoll bei Bettlerhorden
Der reichen Schönheit Prunk und Schein?

Beſchränke dich, du eitle Bruſt!
Was ſchiert dich all' dies ſtolze Blühen?
Umſonſt! mich will die fremde Luſt
Weit in die goldne Ferne ziehen!
O ſüße Schweſter Birke, ſenke
Mein Säcklein wieder mir herab,
Und einen deiner Aeſte ſchenke
Mir noch zum Wanderbettelſtab!

Der Taugenichts.

Die erſten Veilchen waren ſchon
Erwacht im ſtillen Thal,
Das Bettelpack ſchlug auf den Thron
Im Feld zum erſten Mal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
Die Mutter wuſch am See;
Beſtaubt und unrein ſchmolz im Hag
Das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberſchein
Dem Bettler in die Hand,
Beſtreut der Frau mit Edelſtein
Die Lumpen, die ſie wand;

Ein linder Wind blies in die Gluth
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes Hut
Ein fündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung,
Vor Hunger ſchwach und matt,
Doch glühend in Begeiſterung
Vom Streifen durch die Stadt,
Hielt eine Hyazinth empor
In dunkelblauer Luft;
Die Blume war von ſeltnem Flor
Und ſelig ſüß ihr Duft.

Der Vater rief: Wohl haſt du mir
Viel Pfennige gebracht?
Der Knabe rief: O ſehet hier
Der Blume Zauberpracht!
Ich lag am goldnen Gitterthor
Vom Morgen bis zur Nacht,
Die Blume aus dem Wunderflor
Zu ſtehlen nur bedacht!

Seht nur, wie vornehm und wie fein,
Wie zierlich ſie gebaut!
Ich habe ſtarr nach ihrem Schein
Den ganzen Tag geſchaut.
O ſchlaget nicht mich armen Wicht,
Laßt euren Stecken ruh'n!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
Ich will's nicht wieder thun!

O ſehet nur, ich werde toll,
Die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, ſo fremd und wundervoll,
Hat mir es angethan!
Auch alle Blumen nun im Feld
Lieb' ich von heute an;
Die Hexe, welche neue Welt
Hat ſie mir aufgethan!

O wehe mir geſchlagnem Trepf!
Brach nun der Alte aus:
Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
Anſtatt mit Brot nach Haus!

Du Taugenichts, du Tagedieb,
Und deiner Aeltern Schmach!
Und rüſtig langt er Hieb auf Hieb
Dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
Er gar geſotten war,
Warf weit die Gräte in den See
Und ſtülpt' den Filz auf's Haar.
Die Mutter ſchmält' mit lindem Wort,
Den mißgerathnen Sohn,
Der warf die Blume zitternd fort
Und hinkte ſtill davon.

Es perlte ſeiner Thränen Fluß,
Er legte ſich in's Gras
Und zog aus ſeinem wunden Fuß
Ein Stücklein ſcharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtſe rief
Der guten Nachtigall,
Daß ſie dem Kind ein Liedlein pfiff
Zum Schlaf mit ſüßem Schall.

Ständchen

für eine Prinzessin.

1848.

—

Schöne Bürgerin, sieh der Mai
Fluthet um deine Fenster!
Alle Seelen sind nun frei
Und es zerfließen der Phantasei
Lustige Gespenster.
Liebliche Bürgerin Klara!

In die Tiefe tauche kühn,
Jugend und Liebe zu werben,
Wo die Bäume des Lebens blüh'n
Und die Augen wie Sterne glüh'n!
Droben bei dir ist Sterben,
Liebliche Bürgerin Klara!

Löſe den Reif von goldenem Glanz
Aus den Lockenringen!
Wirf ihn herab, im klingenden Tanz
Einen blühenden Myrthenkranz
Wollen wir froh dir ſchlingen,
Liebliche Bürgerin Klara!

Fühle, du Engel, dies heilige Weh'n,
Das allmächtige Treiben!
O dein Himmel wird untergeh'n
Und ein ſchönerer auferſteh'n —
Willſt du ein Engel bleiben,
Liebliche Bürgerin Klara?

Nicht wie Luna in ſchweigender Nacht
Küßte den träumenden Schläfer:
Komm' in der Sonne ſtrahlender Pracht,
Daß das ſchöne Lied erwacht:
Königstochter und Schäfer!
Liebliche Bürgerin Klara!

Ständchen,

einer Verlaſſenen gebracht.

—

Wir haben deinen tiefen Gram vernommen
Und ſind in deinen Garten ſtill gekommen;
Wir ſtimmen unſre Saiten mit Bedacht,
Erwartend lauſcht die laue Maiennacht.

Zu deines Ungetreuen Reu' und Leide,
Zu deiner Nachbarinnen ſcheelem Neide,
Zu deiner Mutter Stolz und ſtiller Luſt!
So wollen ſingen wir aus voller Bruſt.

Zünd' an dein Licht, daß unſer Lied dich ehre
Und vor dem Sternenzelt dein Leid verkläre!
Noch giebt's manch' Auge, das in Treuen blitzt,
Manch' Herz, das noch an rechter Stelle ſitzt!

Wohl ſelig ſind, die in der Liebe leiden,
Und ihrer Augen theure Perlen kleiden
Die weißen Wangen mehr, als Morgenthau
Die Lilienkelche auf der Frühlingsau.

Laß deine Augen ruh'n vom bittern Grämen,
Wir wollen Jeder eine Roſe nehmen
Aus deinem Garten, daß die Welt erfährt:
Noch ſeien deine Blumen hoch begehrt!

Sommernacht

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es ſich aus;
Doch liegt auf ſeinem ſtillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch andrer Graus:
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Geſtirne Schein.
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimath grünen Thalen,
Da herrſcht ein alter ſchöner Brauch;
Wann hell die Sommerſterne ſtrahlen,
Der Glühwurm ſchimmert durch den Strauch:

Dann geht ein Flüſtern und ein Winken,
Das ſich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das ſind die Burſche, jung und wacker,
Die ſammeln ſich im Feld zu Hauf
Und ſuchen den gereiften Acker
Der Wittwe oder Waiſe auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr ſchneiden ſie den Segen nieder,
Die reinſte Luſt ziert ihren Fleiß.

Schon ſind die Garben feſt gebunden
Und ſchön in einen Kranz gebracht;
Wie lieblich floh'n die ſtillen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geſchwärmt und hell geſungen
Im Garbenkreis, bis Morgenduft
Die nimmermüden, braunen Jungen
Zur eignen ſchweren Arbeit ruft.

Schifferlied.

—

Schon hat die Nacht den Silberſchrein
Des Himmels aufgethan,
Nun ſpült der See den Widerſchein
Zu dir, zu dir hinan!
Wach' auf, Marian!

Und in dem Glanze ſchaukelt ſich
Ein leichter dunkler Kahn,
Der aber trägt und ſchaukelt mich
Zu dir, zu dir hinan!
Wach' auf, Marian!

Ich höre ſchon den Brunnen geh'n
Dem Pförtlein nebenan,
Und dieſes hat ein friſches Weh'n
Soeben aufgethan.
Wach' auf, Marian!

Ich fühle, wie die Erde ſchwellt
Zum Himmel leis hinan;
Nach Liebe dürſtet alle Welt —
Mein Schifflein, leg' dich an!
Wach' auf, Marian!

Dies Lied hat mir ein Burſch' gemacht,
Der fuhr in meinem Kahn;
Er hat's für dich und mich erdacht,
Bet' für ihn, Marian!
Wach' auf, Marian!

Herbſtnacht.

Als ich, ein Kind, am Strome ging,
Wie ich da feſt am Glauben hing,
Wenn ich den Waſſern Blumen gab:
Sie trügen all' zum Meer hinab! —

Es hält die ſchwarzverhüllte Nacht
Unruhig auf den Wäldern Wacht,
Weil nun der Winter, kalt und ſtill,
Doch tödtlich, mit ihr ringen will.

Es rauſcht und weht das weite Land,
Geſchüttelt von des Sturmes Hand,
Es rauſcht von Wald zu Wald hinauf,
Entlang des Stromes wildem Lauf.

Da ſchwimmt es auf den Waſſern her;
Wie ein ertrunk'nes Gnomenheer
Schwimmt Leich' an Leiche, Blatt an Blatt,
Was ſchon der Streit verſchlungen hat.

Das iſt das todte Sommergrün,
Das zieht zum fernen Weltmeer hin —
Ade, ade, du zarte Schaar,
Die meines Herzens Freude war.

Sing's in die Niedrung, dunkle Fluth:
Hier oben tobt ein heißes Blut,
Wie Haidefeuer einſam glüht,
An dem die Welt vorüberzieht.

Winternacht.

Nicht ein Flügelſchlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle ſchlug im ſtarren See.

Aus der Tiefe ſtieg der Seebaum auf,
Bis ſein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aeſten klomm die Nix' herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glaſe ſtand ich da,
Das die ſchwarze Tiefe von mir ſchied;
Dicht ich unter meinen Füßen ſah
Ihre weiße Schönheit Glied für Glied.

Mit erſticktem Jammer taſtet' ſie
An der harten Decke her und hin.
Ich vergeſſ' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Von Weibern.

Alte Lieder.

1816.

I.

Klärchen.

Mir glänzen die Augen
Wie der Himmel ſo klar;
Heran und vorüber,
Du ſchlanker Huſar!

Heran und vorüber,
Und wieder zurück!
Vielleicht kann's geſchehen,
Du findeſt dein Glück!

Was weidet dein Rapp' mir
Den Reſeda dort ab?
Soll das nun der Dank ſein
Für die Lieb', ſo ich gab?

Troll' nur dich von hinnen
Auf deinem groben Thier,
Und laß meine ſtrahlenden
Sternaugen mir!

II.

Regina.

Mein Schatz ſitzt im Garten,
Kehrt den Rücken dem Thal,
Und verbirgt mir ihrer Augen
Himmliſchen Strahl.

Ihr goldbrauner Haarwuchs
Weht über den Zaun;
Ihren Mund und ihre Augen
Doch läßt ſie nicht ſchau'n.

Sie läſſet erklingen
Ihrer Stimme Getön.
O du boshafte Hexe,
Wie klingt es ſo ſchön!

III.

Thereſe.

Du milchjunger Knabe,
Wie ſchauſt du mich an?
Was haben deine Augen
Für eine Frage gethan!

Alle Rathsherrn in der Stadt
Und alle Weiſen der Welt
Bleiben ſtumm auf die Frage
Die deine Augen geſtellt!

Eine Meermuſchel liegt
Auf dem Schrank meiner Baas'—
Da halte dein Ohr d'ran,
Dann hörſt du etwas!

IV.

Walpurgis.

—

Ich fürcht' nicht Geſpenſter,
Keine Hexen und Fee'n,
Und lieb's, in ihre tiefen
Glühaugen zu ſeh'n.

Am Wald, in dem grünen
Unheimlichen See,
Da wohnet ein Nachtweib,
Das iſt weiß, wie der Schnee.

Es haßt meiner Schönheit
Unſchuldige Zier;
Wenn ich nächtlich vorbeigeh',
So zankt es mit mir.

Doch der Schein meiner Augen
Und das Roth von meinem Mund
Verscheuchen das Spukweib
Alsbald auf den Grund.

Jüngst, als ich im Mondschein
Am Waldwasser stand,
Fuhr sie auf ohne Schleier,
Ohne alles Gewand!

Es schwammen ihre Glieder
In der tagbellen Nacht;
Der Himmel war trunken
Von der höllischen Pracht.

Aber ich hab' entblößet
Meine lebendige Brust;
Da hat sie mit Schande
Versinken gemußt!

V.

Aennchen.

—

Drei Liebſte will ich nehmen:
Der Erſte muß ein Kaufmann ſein,
Der Andere ein Gärtner,
Der Dritt' ein Betteljung.

Der Kaufmann ſoll mir bringen
Wohl Perlen, Gold und Edelſtein,
Der Gärtner ſüße Früchte
All' für den Betteljung.

Der Kaufmann ſoll mir bauen
Ein Haus mit einem ſchönen Saal,
Der Gärtner grüne Reben
Für meinen Betteljung.

Der Kaufmann ſoll mich kleiden
In Seiden und in blauen Sammt,
Mein Haar der Gärtner kränzen
Schön für den Betteljung.

Der Kaufmann und der Gärtner,
Sie ſollen haben keinen Lohn,
Doch viele tauſend Küſſe
Mein lieber Betteljung.

Und wenn wir ſind geſtorben
Und ſchau'n die ewige Seligkeit:
Dann ſollen ſie begraben
Mich und den Betteljung.

Der Kaufmann ſoll errichten
Von Marmor einen Leichenſtein,
Der Gärtner Roſen pflanzen
Mir und dem Betteljung!

VI.

Agnes.

—

Ein Schreiner hobelt ſpät und früh,
Verliebt in eine Maid;
Doch einen Andern liebte ſie,
Das ſchuf dem Holzmann Leid.

Es war gar traurig anzuſeh'n,
Wenn an der Arbeitsbank
Voll Kummer in die Hobelſpän'
Sein blondes Haubt verſank.

Und hub er aus den Spänen dann
Das gelbe Haar zurück,
Ein Thränenſtrom ihm niederrann,
Herzbrechend war ſein Blick.

Da trat ſie in die Werkſtatt ein,
Erblühend, ſchön und ſtolz:
Schafft mir ein Bett, Herr Schreiner mein!
Von gutem Nußbaumholz!

Soll auf gewund'nen Säulen ſtah'n
Ein Himmel drüber hin,
Den malt mit blauer Farbe an
Und goldnen Sternen drin!

Und eine Wieg', die wie ein Reh
So leicht und munter ſpringt
Und ſchaukelnd nach dem Takte geh',
Wenn man dem Kindlein ſingt!

Betrübt und folgſam hob er nun
Die ſchwere Arbeit an;
Ich frag: was konnt' er Andres thun,
Der blonde Thränenmann?

VII.

Salome.

Singt mein Schatz wie ein Fink,
Sing' ich Nachtigallenſang;
Iſt mein Liebſter ein Luchs,
O ſo bin ich eine Schlang'.

O ihr Jungfrau'n im Land,
Von dem Berg und über See:
Ueberlaßt mir den Schönſten,
Sonſt thut ihr mir weh!

Er ſoll ſich unterwerfen
Zum Ruhm uns und Preis!
Und er ſoll ſich nicht rühren,
Nicht laut und nicht leis!

O ihr theuren Geſpielen!
Ueberlaſſ't mir den ſtolzen Mann!
Er ſoll ſeh'n, wie die Liebe
Ein feurig' Schwert werden kann!

VIII.

Helene.

—

Tretet ein, hoher Krieger,
Der ſein Herz mir ergab!
Legt den purpurnen Mantel
Und die Goldſporen ab!

Spannt das Roß in den Pflug,
Meinem Vater zum Gruß!
Die Schabrack' mit dem Wappen
Gibt 'nen Teppich meinem Fuß.

Euer Schwertgriff muß laſſen
Für mich Gold und Stein,
Und die blitzende Klinge
Wird ein Schüreiſen ſein.

Und die ſchneeweiße Feder
Auf dem blutrothen Hut
Iſt zu 'nem ſpielenden Wedel
In der Sommerszeit gut.

Und der Reitknecht muß lernen,
Wie man Lebkuchen backt,
Wie man Wurſt und Gefüllſel
Auf die Weihnachtszeit hackt!

Nun befehlt Leib und Seele
Dem heiligen Chriſt!
Denn ihr ſeid verkauft,
Wo kein Erlöſen mehr iſt!

Seid der Liebe verfallen
Und verpfänd't euer Blut!
Müſſet leiden und brennen
In ewiger Gluth!

IX.

Röschen.

Röschen biß den Apfel an,
Und, zu ihrem Schrecken,
Blieb ein perlengleicher Zahn
In demſelben ſtecken.

Und das gute Kind vergaß
Ihre Morgenlieder!
Thränen ohne Unterlaß
Träufelten ihr nieder!

X.

Gretchen.

Das Dirnlein vor dem Gnadenbild
Im trüben Kerzenglanz,
Es flehte heiß, es flehte wild
Um einen Myrthenkranz.

Die Mutter Gottes ſchaute das
Herab von dem Geſtell;
Es flunkerte der Schmuck von Glas
Auf ihrer Bruſt ſo hell.

Die Orgel gab 'nen ſchönen Klang,
Wie Donnerton im März;
Vor Bangigkeit und Wehmuth ſprang
Dem Kinde ſchier das Herz.

Und unter ſelbem Herzen ſchwoll
Ein zweites Herzlein an.
Bald ſtand ſie blaß und ſchandenvoll
Mit Stroh hier angethan!

XI.

Das rothe Bärbchen.

—

Wandl' ich in dem Morgenthau
Durch die duftерfüllte Au',
Muß ich ſchämen mich ſo ſehr
Vor den Blümlein rings umher!

Täublein auf dem Kirchendach,
Fiſchlein in dem Mühlenbach,
Und das Schlänglein ſtill im Kraut:
Alles nennt und fühlt ſich Braut!

Apfelblüth' im lichten Schein
Dünkt ſich ſtolz ein Mütterlein,
Dieweil ſchon mit linder Wucht
Ihr im Schooße keimt die Frucht.

Gott! was hab' ich denn gethan,
Daß ich ohne Lenzgespan,
Ohne Einen süßen Kuß,
Ungeliebet sterben muß?

XII.

Kunigunde.

—

Das Köhlerweib iſt trunken
Und ſingt im Wald;
Hört ihr, wie ihre Stimme
Im Grünen hallt?

Ruht auf der rothen Naſe
Der Abendſtrahl:
Glüht ſie, wie wilde Roſen
Im dunklen Thal.

Sie war die feinſte Blume,
Berühmt im Land;
Es warben Reich' und Arme
Um ihre Hand.

Sie trat in Gürtelketten
So ſtolz einher;
Den Bräutigam zu wählen
Fiel ihr zu ſchwer!

Da hat ſie überliſtet
Der rothe Wein —
Wie müſſen alle Dinge
Vergänglich ſein!

Das Köhlerweib iſt trunken
Und ſingt im Wald;
Wie durch die Dämmrung gellend
Ihr Lied erſchallt!

XIII.

Sabine.

Du haſt wohl dicht verſchloſſen
Dein Gärtlein, frommes Kind,
Da dieſe Heckenſproſſen
So eng verwachſen ſind?

Doch blüht die Unſchuld immer
Darin, ſo viel ich ſeh';
Sonſt war es Lilienſchimmer:
Nun iſt es weißer Schnee!

XIV.

Sibylla.

Die alten Jungfern bleichen
Ihr Tuch am Sternenſchein,
Da wird dann ohne Gleichen
Das Linnen zart und rein.

Bei Tage an der Sonnen
Thut's faſt den Augen weh;
Im Himmel wird's geſponnen,
Das iſt der weiße Schnee.

Und Wieſe, Feld und Garten
Haſt du ſchon vollgeſpannt?
Willſt du ſo bald erwarten
Des Bräutigames Hand,

Der an der Kirchenpforte
Dich ſanft vorüber trägt,
Mit kühlem Liebesworte
Dich in die Erde legt?

XV.

Exeszenz.

—

Wie glänzt der weiße Mond ſo kalt und fern,
Doch ferner ſchimmert meiner Schönheit Stern!

Wohl rauſchet weit von mir des Meeres Strand;
Ach, weiterhin liegt meiner Jugend Land!

Tief ab liegt des Gebirges Kluft und Schlund,
Noch tiefer ſchwindet meines Glückes Grund!

Und alle Morgen muß ich niederſchau'n
In dieſen Abgrund, wo die Nebel grau'n!

Und alle Nacht rück' höher ich hinauf,
Zuletzt thut ſich der kalte Himmel auf.

Da ſitzt Maria auf dem goldnen Thron,
Auf ihrem Schooße ſchläft ihr ſel'ger Sohn.

Da ſitzt Gott Vater, der den heil'gen Geiſt
Aus hohler Hand mit Himmelskörnern ſpeiſt.

In einem Silberſchleier ſitz' ich dann
Und ſchaue meine weißen Hände an,

Bis irgend eine Harfenſaite ſpringt
Und mir erſchreckend durch die Seele klingt.

XVI.

Die ſchöne Wirthin.

—

Alle meine Weisheit hing in meinen Haaren,
Und all' mein Wiſſen lag auf meinem rothen Mund,
Alle meine Macht ſaß auf dem ſternenklaren,
Ach, auf meiner Augen blauem, blauem Grund!

Hundert Schüler hingen an meinem weiſen Munde
Und ließen ſich von meinen klugen Locken fah'n,
Hundert Knechte ſpähten nach meiner Augen Grunde
Und waren ihrem Winken und Blinken unterthan.

Nun hängt todtenſtill das Haar mir armem Weibe,
Wie auf dem Meer ein Segel, wenn keine Luft ſich regt!
Und einſam klopft mein Herz in dem verlaſſnen Leibe,
Wie eine Uhr vom Schwarzwald in leerer Stube ſchlägt!

Aus Berlin.

Wilhelm v. Humboldt's Landhaus am Tegelsee.

Es glänzt ein heitres stilles Haus
Aus stillen grünen Kronen;
Auf seinen Warten ruhen aus
Die Winde aller Zonen.

Auf ihrem Hauch ein edler Klang
Hat sich hinausgeschwungen,
Von Meer zu Meer grüßt ihn Gesang,
Gesang in allen Zungen.

Im Hause sind Gemach und Saal
Gefüllt von Glanzgestalten,
Die in vergang'ner Tage Strahl
Die stumme Wache halten.

Die Marmorlippen ſcheinen ſich
Juſt aufzuthun wie Blüthen,
Erhob'ne Hände feierlich
Ein heilig Gut zu hüten.

Laß hinter dir, was trüb' und wild,
Der du dies Haus betreten,
Denn zu der Hoffnung reinem Bild
Darfſt du gefaßt hier beten.

Trittſt du hinaus, den Föhrenſaum
Sieh ernſt den See umgeben!
In ſeinen Wipfeln rauſcht der Traum
Vom ferneblauen Leben.

Und auf dem Walde wandeln ſacht
Die weißen Wolkenfrauen,
Die in der Fluth kryſtall'ner Nacht
Ihr klares Bild beſchauen.

In leiſ'rem Blau die Sonne ſchweift,
Ihr eigner Schein iſt blaſſer,

Von feuchter Reiherſchwinge träuft
Er perlenbleich in's Waſſer.

Fühlſt nach der Heimath du das Weh,
O Fremdling, dich durchſchauern,
Land' an dem nord'ſchen Geiſterſee,
Hier iſt es ſchön zu trauern!

Polkakirche.

Wie nach dem Recept geſchaffen,
Fein und niedlich iſt der Tempel,
Baubefliſſ'nen jungen Leuten
Ein Modell und Lehrexempel!

Byzantiniſch jede Fuge,
Bogen, Bögelchen und Kehlen;
Nur die tollen und genialen
Alten Fratzenbilder fehlen.

Durch die byzantin'ſchen Pförtchen
Rauſcht es leis in Sammt und Seiden,
Drinnen glitzert's fromm und geiſtreich,
Wie zu der Komnenen Zeiten.

Und die Kanzel mit germaniſch-
Chriſtlichem Paſtor garniret —
Ja, den Glaspalaſt zu London
Hätte dieſes Werk gezieret!

Berliner Pfingſten.

Heute ſah ich ein Geſicht,
Wonnevoll zu deuten:
In dem frühen Pfingſtenlicht
Und beim Glockenläuten
Schritten Weiber drei einher,
Feierlich im Gange,
Wäſcherinnen feſt und ſchwer,
Jede trug 'ne Stange.

Mädchenſommerkleider drei
Flaggten von den Stangen;
Schön're Fahnen, ſtolz und frei,
Als je Krieger ſchwangen,
Blau und weiß und roth geſtreift,
Wunderbar beflügelt,
Friſch gewaſchen und geſteift,
Tadellos gebügelt.

Luſtig blies der Wind, der Schuft,
Lenden auf und Büſte,
Und von friſcher Morgenluft
Blähten ſich auf die Brüſte!
Und ich ſang, als ich geſeh'n
Ferne ſie entſchweben:
Auf und laßt die Fahnen weh'n,
Schön iſt doch das Leben!

Weihnachtsmarkt.

Welch' luſtiger Wald um das graue Schloß
Hat ſich zuſammen gefunden,
Ein grünes bewegliches Nadelgehölz,
Von keiner Wurzel gebunden!

Anſtatt der warmen Sonne ſcheint
Das Rauſchgold durch die Wipfel;
Hier backt man Kuchen, dort brät man Wurſt,
Das Räuchlein zieht um die Gipfel.

Es iſt ein fröhliches Leben im Wald,
Das Volk erfüllet die Räume;
Die nie mit Thränen ein Reis gepflanzt,
Die fällen am frohſten die Bäume.

Der Eine kauft ein bescheidnes Gewächs
Zu überreichen Geschenken,
Der Andre einen gewaltigen Strauch,
Drei Nüsse daran zu henken.

Dort feilscht um ein verkrüppeltes Reis
Ein Weib mit scharfen Waffen,
Der dünne Silberling soll zugleich
Den Baum und die Früchte verschaffen!

Mit glühender Nase schleppt der Lakai
Die schwere Tanne von hinnen,
Das Zöschen trägt ein Leiterchen nach,
Zu ersteigen die grünen Zinnen.

Und kommt die Nacht, so singt der Wald
Und wiegt sich im Gaslichtscheine;
Bang führt die arme Mutter ihr Kind
Vorüber dem Zauberhaine.

Einst sah ich einen Weihnachtsbaum:
Im düstern Bergesbanne

Stand eisbezuckert auf dem Granit
Die alte Wettertanne.

Und zwiſchen den Aeſten waren ſchön
Die Sterne aufgegangen,
Am unterſten Aſt ſah ich entſetzt
Die alte Schmidtin hangen.

Hell ſchien der Mond ihr in's Geſicht.
Das feſtlich ſtill verkläret;
Weil ſie auf der Welt ſonſt nichts beſaß,
Hatte ſie ſich ſelbſt beſcheeret.

Frühling 1853.

Welch' ſchauriger Lenz, der Sonne beraubt,
Um Pfingſten die Bäume noch nicht belaubt!
Der Eisbär ſperrte den Rachen auf,
Propheten hemmten der Erde Lauf;
Die Hochgebildeten und Geweihten
Knieten vor Tiſchen, die prophezeiten!
Es war eine ſtechende Maienluſt,
Das Säulein ſchrie in der Menſchenbruſt.

Sonntags.

Läſſig bald und wieder ſchneller
Greifend in den blauen Himmel
Dreht ſich eine graue Mühle
Hoch am ſchweigenden Friedrichshain.

Drüben glänzt des Königs Kuppel,
Still iſt's auch in jener Gegend;
Schmollend läßt er Gras ergrünen
Vor dem rieſigen Schloßportal.

Aus den Thoren ſummt und brummt es,
Und das Weichbild ſchwirrt von Geigen;
Fernhin watet in dem Sande
Staubaufregendes Volk Berlins.

Aber auf dem trägen Fluſſe
Fahren ſtille Wendenſchiffe;
Durch die Wipfel in die Ferne
Hoch die ſonnigen Segel zieh'n.

Im Thiergarten.

Ich bin ein Fremder hier zu Lande,
Wo Kreuzgewalt herrſcht allerwärts,
Mich binden nicht die ſtarren Bande,
Doch dieſer Hain erfreut mein Herz!

Um dieſes grünen Lebens willen,
Um dieſer Weiher ſanfte Fluth,
Um dieſe ruhgewiegten, ſtillen
Baumwipfel in der Abendgluth,

Um dieſen tiefen milden Frieden,
Den mir ein braver Todter beut,
Sei ihm ein voller Dank beſchieden
Des Herzens, das dies Grün erfreut!

Tafeln.

I.

Unſer iſt das Reich der Epigonen,
Die im großen Herkulanum wohnen;
Seht, wie ihr noch einen Tropfen preſſet
Aus den alten Schaalen der Zitronen!
Geiſtiges iſt noch genug vorhanden,
Auch der Liebe Zucker wird noch lohnen.
Waſſer fluthet uns in weiten Meeren,
Brauchen es am wenigſten zu ſchonen:
Braut den Trank für lange Winternächte,
Bis uns blühen neue Lenzeskronen!

II.

Herbſtnächtliche Wolken, ſie wanken und zieh'n
Gleich fieberiſch träumenden Kranken dahin:
Auf Bergwald und Seele die Düſterniß ruht,
Ob kalt ſie auch Luft und Gedanken durchflehn.
Klarſtrahlend jedoch tritt hervor nun der Mond,
Und weithin die Wolken entſchwanken um ihn.
Geh' auf auch im Herzen mir, lieblicher Stern,
Dem immer die Schatten noch ſanken dahin!

III.

Wie ſchlafend unter'm Flügel ein Pfau den Schnabel hält,
Von luſt'gen Vogelträumen die blaue Bruſt geſchwellt,
Gedruckt auf Einem Fuße, dann plötzlich oft einmal,
Im Traume phantaſirend das Funkelrad er ſtellt:
So hing betäubt und trunken, ausreckend Berg und Thal,
Der große Wundervogel in tiefem Schlaf, die Welt.
So ſchwoll der blaue Himmel von Träumen ohne Zahl,
Mit leiſem Kniſtern ſchlug er ein Rad, das Sternenzelt.

IV.

Und als die Schöpfung bleiſchwer das Haubt
im Schlafe weg,
Und ſie ein quälend Traumbild, daß ſie nicht
ſei, betrog,
Und Gott im Himmel ſelber ſchlief, vergeſſend
Meer und Land,
Worüberhin kein Lufthauch als Lebenszeichen zog:
Da wachte eine Lilie auf, die einſam, einſam
ſtand,
Und die den fernen Sternglanz mit leiſem Athem
ſog;
Da fiel ein Falter tief in ſie, mit dunklem
Schwingenrand,
Der durch den kalten Nachtthau mit Mühe zit-
ternd flog.
Die Flügel ſchmiegte bebend er an ihres Kelches
Wand,
Die, auch erbebend, ob ihm ſich eng zuſammen
bog.

V.

Wenn ſchlanke Lilien wandelten, vom Weſte
leis geſchwungen,
Wär' doch ein Gang, wie deiner iſt, nicht glei-
cherweiſ' gelungen!
Wohin du gehſt, da iſt nicht Gram, da ebnet
ſich der Pfad,
So dacht' ich, als vom Garten her dein Schritt
mir leis erklungen.
Und nach dem Takt, in dem du gehſt, dem leich-
ten, reizenden,
Hab' ich im Nachſchau'n wiegend mich dies Lied-
chen leis geſungen.

VI.

Der Herr gab dir ein ſchönes Augenpaar,
Du weißt damit zu blicken lieb und klar.
Mit ſeiner Hand hältſt du in ſchönen Banden,
Das er dir gab, dein anmuthreiches Haar.
Wie eine Palme aus den Morgenlanden
Ließ er dich wachſen, der im Anfang war.
Du aber weißt dich köſtlich zu gewanden,
Daß ſich verdunkelt deiner Schweſtern Schaar.
Wie dankbar du des Schöpfers Sinn verſtanden,
Legſt du in reizbewußtem Weſen dar.

VII.

Perlen der Weisheit sind mir deine Zähne,
O wie ich mich nach ihrem Scheine sehne!
Denn über dem Bemüh'n, sie zu erblicken,
Vertrocknet mir die letzte kleine Thräne.
Indem ich dich zu holdem Lachen reize,
Vergess' ich ganz der Welt unreine Späne,
Und um dein schönstes Lächeln zu verdienen,
Gelingen meinem Geiste feine Pläne.

VIII.

Nun ſchmücke mir dein dunkles Haar mit Roſen,
Den Schleier laß die Schultern klar umkoſen!
Mit leichtem Spott laß deine Augen ſchweifen,
Sie können es ſo wunderbar, die loſen!
Du ſollſt an meinem Arm den Markt durch-
ſtreifen,
Dort will ich meiner Feinde Schaar erboſen!

IX.

Ich halte dich in meinem Arm, du hältſt die Roſe zart,
Und eine junge Biene tief in ſich die Roſe wahrt;
So reihen wir uns perlenhaft an Einer Lebensſchnur,
So freu'n wir uns, wie Blatt an Blatt ſich an der Roſe ſchaart.
Und brennt mein Kuß auf deinem Mund, ſo zuckt die Flammenſpur
Bis in der Biene Herz, das ſich dem Herz der Roſe paart!

X.

Berge dein Haubt, wenn ein König vorbeigeht,
Tief an der Bruſt des Geliebten, der frei ſteht;
Aber dem Betteljung laß es erglänzen,
Welchen das Elend der Erde vorbeiweht!

XI.

Als ich an deiner Frühlingsbruſt zwiefachem Himmel geruht,
In königlicher Ruhe ſtolz hinwegte unſer Blut:
Von dieſem Himmel unverwandt ſah ich zum andern auf
Und ſchaute in den Heſperus mit frohem, ſtillem Muth.
Dann drückte müd' die Augen ich an deinem Buſen zu,
Doch immerfort ſah ich den Stern in ſeiner ſchönen Gluth.
Er ging in deinem Herzen auf, wie es der Widerſchein
Luna's in einem ſpiegelnden und tiefen Brunnen thut.

XII.

Dies iſt eine heilige Lenzmitternacht, o höre:
Drangvoll alle Quellen gehn, laut rauſchen ihre Chöre!
Tag' und Nächte gleichen ſich, hell zuckt ein Wetterſchein,
Lieblich aber, als ob ihn nur Blüthenduft gebäre!
Löſe auf dein wallend' Haar, weit laß es ſich zerſtreu'n,
Schwöre, daß ein jegliches mein nur, o mein gehöre!
Löſe deine Schleier auf, die Liebesbruſt zu weih'n,
Bade ſie im Wetterſchein; mich treu zu lieben ſchwöre!

XIII.

O heiliger Auguſtin im Himmelsſaal!
Nun werd' ich glauben an deine Gnadenwahl:
Denn gleich dem Affen, der eine Tulpe hält,
Sah heut' ich Einen halten den Weinpokal.
Wie hat zerreißend es mir in's Ohr gegellt,
Als er der Maid froſchmäulige Küſſe ſtahl!
Dazu ſchaut' er ſo ſäuerlich in die Welt,
Als ſtäke er in des Fegefeuers Qual.

XIV.

Mich tadelt der Fanatiker, in deinen Armen
weich zu ruh'n,
Und heischt, indem zum Streit er eilt, zu lär-
men und ihm gleich zu thun.
In tollen Sätzen eilt er fort und peitscht die
Luft mit seinem Stahl
Und schwört: es gäb' kein größer Heil, als auf
dem Schlachtfeld bleich zu ruh'n!
Laß laufen ihn, den Närrischen, und küsse mich
noch hundert Mal,
Ich denke doch bei Zeiten noch vor ihm den
ersten Streich zu thun!

XV.

O Mädchen! geſtern quälte mich ein eitler Chriſt, ein Eſel,
Heut' ſchreckte mich par excellence ein Atheiſt, ein Eſel!
Dort naht mit worteſchwangerm Nichts, mit ungeheurem Unſinn,
Mit tönender Salbaderei ein Pantheiſt, ein Eſel —
Birg mich an deiner jungen Bruſt und rette meine Menſchheit,
Mein Kind! ſonſt werd' ich ſelber noch zu dieſer Friſt ein Eſel!

XVI.

'ne Schaale Feuerwein iſt gut, wenn man ſich ſchlagen ſoll,
Und mehr noch, wenn das Leben man zu Markte tragen ſoll,
Iſt eine Ueberzeugung werth, wofür man ſteh' und falle,
Woran das junge Leben man, das ſchöne, wagen ſoll!
Doch mehr, als Wein und Hochgefühl beim hellſten Zinkenſchalle,
Begeiſtert mich, ſo ich der Luſt der Welt entſagen ſoll,
Wenn auf dem Mund ein Weibeskuß noch brennt, ich frag' euch Alle:
O ſaget mir, nach was man noch auf Erden fragen ſoll?

XVII.

Zerbogen und zerknüffen war der vord're Rand
an meinem Hut,
Und röthlich färbte er ſich auch, wie es des
Säufers Naſe thut.
Und wenn ich auf der Straße ging, ſo fiel ich
in der Spötter Schlingen;
Das füllte mich mit Aerger, denn im Ganzen
war der Chapeau gut.
Drum dreht' ich ihn, bis hinter mir des Wür-
digen gelähmte Schwingen,
Und, vorn den wohlerhalt'nen Rand, trat ich
einher mit friſchem Muth.
Doch weh! an meinem Rücken nun die tauſend
ſchlimmen Augen hingen,
Ich hörte ziſcheln hinter mir und in den Kopf
ſtieg mir das Blut

Und zwang mich, den verdammten Filz flugs
wieder vorn herum zu bringen:
Denn lieber vor als hinter mir mag ich der
Tadler stille Wuth.
In seinen Schatten neige dich, Schlußton von
allem meinem Singen,
Mein treues Lieb, und tröste mich mit deiner
Lippen süßer Gluth.

Vermiſchte Gedichte.

Panard und Galet*).

(Zu Daumers Hafis.)

I.

Sie kamen von der Tränke,
Sie wankten aus der Schenke
Mit einer Zecherschaar,
Als es Charfreitag Morgen
Und grabesstille war.

Von heißen Stirnen nicken
Und stäuben die Perrücken,
Wie Wolke birgt den Blitz;
Die spitze Kling' am Degen
Zuckt wie geschliffner Witz.

---

*) Französische Poeten des 18. Jahrhunderts.

Sie taumelten und ſangen,
Vom Mund wie Stöpſel ſprangen
Die Verſe, Schlag auf Schlag;
Da ſchrie Panard: O fühlet
Den furchtbar großen Tag!

Das Univerſum trauert,
Die dunkle Sonne ſchauert,
Die Erde wankt und bebt,
Daß unter unſern Füßen
Der loſe Boden ſchwebt!

Unſicher iſt's, zu ſtehen
Und rathſam nicht, zu gehen:
Kehrt um! zu unſrem Wirth! —
Und alsbald kroch die Heerde
Zurück zu ihrem Hirt.

Dort blieben ſie verborgen
Bis an den dritten Morgen,
Tief und geheimnißvoll,
Bis durch die goldne Frühe
Die Oſterglocke ſcholl.

Als die verjüngte Sonne
In Auferſtehungswonne
Durchſchritt des Frühlings Thor,
Da ſtiegen aus der Höhle
Weinſelig ſie hervor.

II.

Auf ſeinem Bette liegt Galet,
Weglachend ſeines Todes Weh.

Er ſchickt Panard den Morgengruß,
Sechs friſche Lieder zum Genuß.

„Erſt wollt' ich reimen, liebes Kind!
So viele, als Apoſtel ſind;

„Doch hab' ich's nur auf ſechs gebracht,
Weil ſchon der Todtengräber wacht,

„Der Todtengräber vor der Thür
Mit ſeinen Burſchen lauſcht herfür.

„Der hackt, wie Blumen, kunterbunt
Die andern Sechſe in den Grund,

„Daß zwiſchen Scholl' und Todtenbein
Sehn ſie vergehn die Schweſterlein.

„Doch die ſind lieblich, meiner Treu!
Der letzte Reim iſt ſüß und neu,

„So voll und rein, wie Rhein und Wein —
Leb' wohl! mich dünkt, nun muß es ſein!“

III.

—

Es klagt Panard: Habt ihr geseh'n
Die Stätte, wo Er ruht?
So könnt ihr meinen Schmerz verste'n
Und meines Zornes Gluth.

Der keiner Quelle, noch so rein,
Bei'm größten Durst genaht,
Ihn, dem kein schnödes Wässerlein
Die Lippe je betrat,

Ihn haben sie nun hingelegt,
Wo graus vom Dach herab
Die Traufe ihm zu Häupten schlägt
Und tröpfelt auf das Grab!

Daß ich, wenn ich 'nen feur'gen Guß
Weih'n möcht' auf ſeinem Stein,
Hinweg voll Abſcheu fliehen muß,
Zu ſchützen meinen Wein!

Ich ſelbſt bin nun ein Waſſerfaß,
Dran keine Daube ſchließt,
Da ſtets ein unglückſelig Naß
Mir aus den Augen ſchießt.

Es regnet meiner Thränen Fluß
Wie toll zu jeder Stund',
Daß mit der Hand ich decken muß
Das Glas an meinem Mund.

Die ſüße Traube ſank zur Ruh',
Vom Stocke, der ich bin.
O Winzer Tod! nun ſchneide du
Mich ſelber bald dahin!

Tokaier.

Reminiszenz an Lenau.

—

Als die Wetterwolken ſchloſſen
Dicht den Himmelsſaal,
Kam noch zwiſchendurch geſchoſſen
Hell ein Sonnenſtrahl.

Der verſank in eine Traube
Und erloſch zuletzt;
Dieſe aber glüht, ich glaube,
Mir im Glaſe jetzt.

Denn ein leiſes, ſchrilles Klingen
Zirkelt um den Rand,

Tönt, als wenn der Becher ſpringen
Wollte in der Hand.

Gieße dich, du Becherklage,
Tief in meinen Mund:
Das Geheimniß komm' zu Tage
Auf dem leeren Grund!

Schwarz ſeh' ich die Gründe gähnen,
Wo erloſch der Strahl,
Der ſich durch Gewitterthränen
Aus der Sonne ſtahl.

Eine ungeheure Leere
Thut ſich gräulich kund,
Wie im abgelaufnen Meere
Wimmelt's auf dem Grund.

Und, ein ſchwarzer Wirbel, drehet
Es ſich niederwärts,
Bis in ew'ger Nacht vergehet,
Scheidet Luſt und Schmerz.

Schenke, Wirth! o laß es brauſen!
Gieß' den Becher voll,
Wenn mein Herz ob innerm Grauſen
Nicht verzagen ſoll!

Cyprier.

Du Wein der ſüßen Wonnen,
Du heißer Trank der Luſt!
Willſt du erloſch'ne Sonnen,
Willſt du verſunk'ne Bronnen
Erwecken in der Bruſt?

Was führſt du all mein Denken
Gen Morgen fern zurück,
Die Seele zu verſenken,
Die Sinnen mir zu tränken
In unermeſſ'nem Glück,

Wo grünen Myrthenhainen
Der Goldaltar entſteigt,
Sich glühes Widerſcheinen
Von Roſen an den reinen
Marmornen Säulen zeigt!

Und Meeresfluthen ziehen
Rings einen Zauberbann,
Daß nirgends man entfliehen
Dem ewigen Glüh'n und Blühen
Der ſchönſten Liebe kann.

Es rauſcht in deinen Güſſen,
Du rother Inſelwein!
In deinen Feuerflüſſen
Ein fabelhaftes Küſſen
Zu meinen Lippen ein.

Die Heidengöttin neiget
Sich geiſterhaft mir zu.
Ihr rauhen Lieder, ſchweiget!
In weißen Gliedern ſteiget
Sie aus der Todesruh'!

Rheinwein.

1817.

—

Aller Sonnenſchein,
Der einen Sommer lang
Längs dem ſchönen Rhein
Sich um die Berge ſchlang,
Breitet heute aus dem Wein zumal
Seine Glorie durch den weiten Saal.

In dem Scheine ſteigt
Es auf, wie Rebenhöh'n;
Ob dem Zauber ſchweigt
Der Gläſer hell Getön;
Und der ſelbſtvergeſſ'ne Zecher lauſcht,
Wie der Strom in ſeinen Ohren rauſcht.

Und im Morgenſchein,
Durch die Geſtade hin,
Sieht den hellen Rhein
Er ſich vorüberzieh'n,
Und ein Binſenkörblein trägt die Fluth,
Drin das Moſeskind der Deutſchen ruht.

Scharf am Felſenriff
Bricht ſich der Morgenwind:
O gebrechlich Schiff,
O du verlaſſ'nes Kind!
Keine Königstochter badet heut,
Die dir ſchützend ihre Rechte beut!

Nur die Liebe wacht
Und folgt am Uferhang,
Und ihr Auge lacht
Auf dich die Fahrt entlang:
Liebe, die das Heldenkind gebar,
Die der Freiheit reine Mutter war.

Bis die Zeit entfloh,
Wo du einſt wiederkehrſt

Und den Pharao
Vor Gott erbeben lehrst,
Wirst ein starker, kluger Moses sein.
O wie lang noch fließt der grüne Rhein?

Lacrimae Christi.

Wie des Rauches Silberſäumlein
Vom Veſuv den Himmel ſucht!
Feigenbäumlein! Feigenbäumlein,
Und wie ſüß iſt deine Frucht!
Und ein kühlender Zephir fächelt
Ueber den warmen Lavagrund,
Drauf die Madonna niederlächelt
Mit dem feingeſchnitzten Mund.

Kommt ein luſtiger Mönch gegangen
Mit dem vollen Thränenkrug,
Kommt ein Weib mit Purpurwangen
Und mit nächtlichem Lockenflug;

Schön iſt's unter dem Feigenbaum,
Wo der Berg vor Liebe brennt!
Drüben leuchten, wie ein Traum,
Capri, Iſchia und Sorrent.

Sind ihre Locken die dunkle Nacht,
Iſt ſeine Glatze der Mondenſchein,
Und es können die Sternenpracht
Ihre glühenden Augen ſein.
Alſo ſchaffen am hellen Tag
Sie die heimliche ſtille Nacht;
Was doch Alles geſchehen mag,
Wenn man's klug und ſinnig macht!

Nur die hölzerne Madonne
Schmachtet in der heißen Sonne;
Daß auch Sie genieße der Ruh,
Wirft das Weib ihr den Schleier zu.
Lächelnd über die See her blinken
Iſchia, Capri und Sorrent —
Süß und ſelig iſt zu trinken,
Was man Chriſti Thränen nennt!

Ordinärer Landwein.

'nen Vetter hab' ich, einen Bauersmann,
Der hat ſein Gut mit ſtarker Hand gerüdet,
Daß all' ſein Gut im weitgezognen Bann
Des Eigners hohe Willenskraft verkündet;
Was heißer Fleiß der Erd' entlocken kann,
Hat er in immergrüner Pracht entzündet,
Und in der Mitte ſteht ſein ſtattlich Haus,
Die Fenſter ſchimmern in das Land hinaus.

Da iſt das ganze Jahr ein wechſelnd Blüh'n
In weiten Kreiſen und in allen Farben
Ringsum das Haus, vom feinen Saatengrün
Bis zum gediegnen Gold der ſchweren Garben

Des Mohnes traumerfüllte Kelche glüh'n,
Wenn kaum des Flachſes blaue Sterne ſtarben;
Vereinigt leuchtet aller Farben Flor
Im Blumengarten vor des Hauſes Thor.

Vom fernen Hügel, aus dem eignen Wald
Hat er zum Hof den Brunnen hergeleitet
Und von des Forſtes hoher Felſenhald'
Aus eignem Stein des Hauſes Grund gebreitet;
Man ſieht, wie neben mächt'ger Eiche bald,
Bald neben der gefällten Föhr' er ſchreitet,
Die blanke Axt feſt in den Stamm gehauen,
Dem ſchwanken Zug den beſten Pfad zu ſchauen.

Vom Morgengrauen bis zum Wehn der Nacht
Kann man ihn ſehn durch Flur und Felder ſtreifen,
So weit noch ſeines Feldes Blume lacht,
Treu ſeine Bienen Pflug und Roß umſchweifen,
Selbſt von der Lüfte ſonnig heitrer Pracht
Die Tauben ſeines Hof's Beſitz ergreifen;
Und auch die Lerche, wildes Huhn und Rabe
Sind heimathliche Kinder ſeiner Habe.

Jedoch ſein Herzfleck iſt ein jäher Rain,
Der ſich erhebt aus weiten Ackergründen,
Da wo am vollſten ruht der Sonne Schein
Und abgewandt des Nordens rauhen Winden;
Da zieht der Landmann ſeinen Labewein,
Da iſt er manchen langen Tag zu finden,
Wie Arbeit er und Müh' mit Luſt verſchwendet,
Der Rebe zartes Schoß zum Lichte wendet.

Doch zieht er nicht die Traube zum Erwerb,
Mit ſeinen Söhnen trinkt er ſelbſt den Saft;
Gewöhnigiich zwar wird er etwas herb',
Doch friſchet er das Herz mit tücht'ger Kraft;
Auch Brot und Leib und Leben ſind ja derb
Dem Manne, der in brauner Scholle ſchafft.
Nur wenn ein heißes Weinjahr iſt auf Erden,
Kann auch ſein Wein ein rechter Feſtwein werden

Wie oftmals, wenn der kühle Herbſt gekehrt,
Gelungen war des Jahr's mühſel'ger Plan,
Die Speicher hoch mit reicher Frucht beſchwert,
Der neue Wein in ſeine Haft gethan:

Hab' ich ein ſchäumend' Glas bei ihm geleert —
Nie ſetzt' ich Eines ruhig wohler an!
Der Vetter ſaß in Mitten ſeiner Sippe
Und trank den jungen Wein mit froher Lippe.

Wenn dieſer ſo im Glas zu gähren ſchien,
Im Innerſten nach Klarheit heiß zu ringen,
Dann ſprach der Mann wohl träumend vor ſich hin,
Als hörte er ein fernes Lied erklingen:
„Gott hat's gegeben, und wir preiſen ihn!
Wir loben ihn, wenn wir es wieder bringen!
Denn wie Er's geben kann, kann Er es nehmen,
Und unſer iſt ein fröhliches Bequemen.

„Wohl hört man ihn durch Tann' und Schlüchte fahren,
Wer aber weiß, von wannen kommt der Wind?
So drängen ſich der Menſchheit ſchwere Schaaren,
Die ſelber ſich ein tief Geheimniß ſind,
Das aber endlich ſich ſoll offenbaren
Den Lebensklugen, die nicht taub und blind.

Indeß zur Uebung, Stärkung unſerm Streben
Iſt dieſer harte Erdenkloß gegeben.

„Und was wir heute ſammeln und geſtalten,
Das wird der Morgen ſchonungslos zerſtreuen;
Doch wollt ihr einen ſüßen Kern erhalten,
Dürft ihr euch nicht zu ſehr der Schaalen freuen!
Wenn ſich der Geiſt in's Weite will entfalten,
Wird unabläſſig er das Wort erneuen.
Wir aber müſſen bei der Arbeit lauſchen,
Wohin die heil'gen Ströme wollen rauſchen!"

Waſſer.

Wie ſtrahlet ihr im Morgenſchein,
Du roſig Kind, der Blüthenbaum
Und dieſer Brunnen, friſch und rein —
Ein ſchön'res Kleeblatt gibt es kaum.

Wie dreifach lieblich hat Natur
In euch ſich lächelnd offenbart!
Aus deinem Aug' grüßt ihre Spur
Des Wandrers ſtille Morgenfahrt.

Es iſt, als käm' aus deinem Mund
Das Lied, das dort die Quelle ſingt,
Es iſt, als thät' der Brunnen kund,
Was tief in deiner Seele klingt!

Und wie der weiße Apfelbaum
Mit ſeinen Zweigen euch umweht!
Dies Schau'n, zart wie ein Morgentraum,
Erſetzt mir jedes Frühgebet.

Reich' einen Trunk, du klare Maid,
Vom Quell, der deine Kindheit ſah!
Sein Rauſchen ſei dir allezeit,
Die Klarheit deinem Herzen nah!

Ich wünſche Segen deiner Hand
Zur Arbeit, wie zum Liebesbund,
Dem bravſten Burſchen hier zu Land
Den erſten Kuß von deinem Mund!

Gewitter im Mai.

In Blüthen ſchwamm mein Heimathland,
Es wogte weiß in ſchwüler Ruh;
Der dunkle, feuchte Himmel band
Mir ſchwer die feuchten Augen zu.

Voll Gram und Reu' hatt' ich den Mai
Gegrüßt und ſeinen Blumenflor;
Nun zog er mir im Schlaf vorbei
Und träumend naſcht' ich armer Thor!

Da war ein Donnerſchlag geſcheh'n,
Ein einziger; den Berg entlang
Hört' ich Erwachender vergeh'n
Erſchrocken ſeinen letzten Klang:

„Steh' auf, ſteh' auf! entraffe dich
Der trägen, thatenloſen Reu'!"
Durch Thal und Herz ein Schauer ſtrich,
Mein Leben grünte friſch und neu.

Abendregen.

Langſam und ſchimmernd fiel ein Regen,
In den die Abendſonne ſchien;
Der Wandrer ſchritt auf engen Wegen
Mit düſtrer Seele drunter hin.

Er ſah die großen Tropfen blinken
Im Fallen durch den goldnen Strahl;
Er fühlt' es kühl auf's Haubt ihm ſinken
Und ſprach mit ſchauernd ſüßer Qual:

Nun weiß ich, daß ein Regenbogen
Sich hoch um meine Stirne zieht,
Den auf dem Pfad, ſo ich gezogen,
Die heitre Ferne ſpielen ſieht.

Und die mir hier am nächſten ſtehen
Und wer mich ſcharf zu kennen meint;
Sie können ſelber doch nicht ſehen,
Wie er verſöhnend ob mir ſcheint.

So wird, wenn andre Tage kamen,
Die ſonnig auf dies Heute ſeh'n,
Ob meinem fernen, bleichen Namen
Der Ehre Regenbogen ſteh'n.

Melancholie.

Sei mir gegrüßt, Melancholie,
Die mit dem leiſen Feeenſchritt
Im Garten meiner Phantaſie
Zu rechter Zeit an's Herz mir tritt!
Die mir den Muth, wie eine junge Weide,
Tief an den Rand des Lebens biegt,
Doch dann in meinem bittren Leide
Voll Treue mir zur Seite liegt!

Die mir der Wahrheit Spiegel hält,
Den düſter blitzenden, empor,
Daß der Erkenntniß Thräne ſchwellt
Und bricht aus zagem Aug' hervor.

O ſtrenge Rache nimmſt du Dunkle immer,
Wenn ich dich mehr und mehr vergaß
Ob lärmendem Geräuſch und Flimmer,
Die doch an meiner Wiege ſaß!

Es hängt mein Herz an eitler Luſt
Und an der Thorheit dieſer Welt;
Oft mehr, als eines Weibes Bruſt,
Iſt es von Außenwerk umſtellt!
Und ſelbſt den Troſt, daß ich aus eignem Streben,
Daß Alles nichtig iſt, erkannt,
Nimmſt du und haſt mein ſtolz' Erheben
Zu Boden alſo bald gewandt,

Wenn du mir lächelnd zeigſt das Buch
Des Königs, den ich oft verhöhnt,
Aus dem es, wie von Erz ein Fluch:
Daß Alles eitel ſei! ertönt.
Und nah' und ferne hör' ich dann erklingen
Gleich Narrenſchellen ein Getön —
O Göttin, laß mich dich umſchlingen,
Nur du, nur du biſt wahr und ſchön!

David.

Der Oelbaum wuchs in dichten Hainen,
An klaren Bächen wucherte die Roſe,
Allwo die Wiege ſtand des Kleinen,
Gleich einem Taubenneſt im grünen Mooſe;
Er ſpielte noch im bunten Knabenkleide
Und füllte dienend ſeiner Brüder Krug,
Als er zu ſeines Stammes Freude
Schon meiſterlich die Harfe ſchlug.

Er kam mit Wein und Brot gegangen,
Sein braunes Auge ſtrahlte vor Vergnügen;
Er fand ſein Volk mit Spieß' und Stangen,
Doch zag und rathlos vor dem Feinde liegen.

Der große Hans Narr warf dort Bein' und Arme
Mit tollem Wüthen in die Luft empor,
Daß rasch dem Heldenkind das warme
Zornrosenblut im Herzen gohr.

Des Königs Waffenlast verwerfend,
Trat er hervor, mit Gott allein im Bunde;
Die Hand mit weißen Steinen schärfend
Aus eines Bächleins hellem Silbergrunde,
That er den Wurf, des Riesen Stirne klaffte,
Es war aus blauer Luft ein jäher Schlag!
Wie lacht' er schön, als der Erschlaffte
Kopflos zu seinen Füßen lag!

Der Dank, den David hat empfangen,
Steht in den alten Schwarten aufgeschrieben:
Nach seinem Tod ein toll Verlangen,
In Noth und Irrsal ward er hingetrieben.
Sein Haubt zum Herren nächtlich aufgewendet,
Sang er des Grames Lied ohn' Unterlaß;
Doch hat das Spiel noch gut geendet,
Als auf dem Thron der Feldbirt saß!

Herbſtlied.

—

Laßt uns auf alle Berge geben,
Wo jetzt der Wein in Strömen fließt,
Und überall am nächſten ſtehen,
Wo ſich der Freude Quell ergießt,
Uns tief in allen Augen ſpiegeln,
Die durch das Rebenlaub erglüh'n,
Laßt uns das letzte Lied entriegeln,
Wo noch zwei rothe Lippen blüh'n!

Seht, wie des Mondes Antlitz glühend
Im Roſenſcheine auferſteht,
Indeß die Sonne, freudeſprühend,
Den Leib im Weſtmeer baden geht!

Und an der Jungfrau'n Einer Wange
Bricht ſich des Mondes blaſſe Gluth,
Indeß, erhöht vom Niedergange,
Erglänzt der Andern Purpurblut.

O küſſet ſchnell die Himmelszeichen,
Eh' ſich verdunkelt die Natur!
Mag dann der Abglanz auch erbleichen:
Im Herzen glimmt die ſchöne Spur!
Mag ſich, wer zu dem ſüßen Leben
Der Lieb' im Lenz das Wort nicht fand,
Der holden Thorheit nun ergeben,
Den Brauſebecher in der Hand!

Wohl wird man edler durch das Leiden
Und ſtrenger durch die herbe Qual;
Doch hoch erglüh'n in heißen Freuden,
Das adelt Seel' und Leib zumal!
Und liebt der Himmel ſeine Kinder,
Wo Thränen er durch Leid erpreßt,
So liebt er Jene drum nicht minder,
Die er vor Freuden weinen läßt.

Und ſehnen bleiche Gramgenoſſen
Sich nach dem Grab in ihrer Noth:
Wem hell des Lebens Born gefloſſen,
Der ſcheut noch weniger den Tod!
Tauch't euch in's Bad der Luft, in's klare
Das Euch die kurze Stunde gönnt,
Auf daß für alles heilig Wahre
Ihr jede Stunde ſterben könnt!

In der Via mala.

Wie einſt die Tochter Pharao's
Im grünen Schilf des Nils ging,
Deſſ Auge hell, verwundrungsgroß,
Verliebt an ihren Augen hing,
Wie ſie ihr Haubt, das goldumreifte,
Sehnſüchtig, leicht fluthüber bog,
Um ihren Fuß das Waſſer ſchweifte
Und ſilberne Ringe zog:

So ſeh' ich Dich, du träum'riſch Kind,
Am abendlichen Rheine ſteh'n,
Wo ſeine ſchönſten Borde ſind
Und ſeine grünſten Wellen geh'n.

Schwarz ſind dein Aug' und deine Haare,
Und deine Magd, die Sonne, flicht'
Darüber eine wunderbare
Krone von Abendlicht.

Ich aber wandle im Geſtein
Und wolkenhoch auf ſchmalem Steg,
Im Abgrund ſchäumt der weiße Rhein,
Und Via mala heißt mein Weg!
Dir gilt das Toſen in den Klüften,
Nach dir ſchreit dieſes Tannenweh'n,
Bis hoch in kalten Eiſeslüften
Die Wege auseinandergeh'n!

Ave Marie

auf dem Vierwaldſtätter-See.

1847.

Zur Zeit des Sonderbundes.

Fuhr ein Schifflein gegen Flüelen,
Drin ich ſaß, zur Abendzeit,
Wo die finſteren Waſſer ſpülen
Und den Bergen die Füße kühlen
Schon ſeit einer Ewigkeit.

Aus den finſtern Felſengängen
Bang ein Hauch des Föhnes ſtrich,
Ein Gewebe von Abendklängen
Zitterte an den Alpenhängen
Und der Ferg bekreuzte ſich.

Dunkel lauſchten die Kapellen
Alter Freiheit aus dem See;
Wo einſt fuhren die frommen Tellen,
Tauchte jetzo aus den Wellen
Dieſes Waſſers ſchlimme Fee.

Ja, ich ſah ſie ſteigen, winken
Aus der ſchwärzlichgrünen Fluth!
Ließ der Krone goldene Zinken
Tückiſch in der Sonne blinken,
In der ſterbenden Sonne Gluth.

Fabelhaft und heidniſch blühte
Ihrer Schönheit arger Flor;
Wilde Schadenfreude glühte
Und ein buhleriſch Feuer ſprühte
Aus den ſeidenen Wimpern vor.

Haar und Schleier, ungebunden
Wehten in dem heißen Wind;
Und ſie hielt im weißen, runden
Arm ein Kind mit ſieben Wunden,
Ein erſterbendes, welkes Kind.

An den ſtaffelloſen Wänden
Glitt die grauliche Nix' hinan;
Von den Purpurzinnen und Ränden
Hielt ſie das Kind in erhobenen Händen
Ueber der Länder tiefen Plan.

Sieben Tropfen aus ſieben Wunden
Preßte ſie dem armen Wurm;
Wo die roth hinabgeſchwunden,
Hat ſich die Fluth emporgewunden,
Schreiend in Wuth und Weh und Sturm!

Wuth und Wahn die Herzen faßte
An den Borden rings am See,
Daß der Prieſter im Blute praßte
Und der Bruder den Bruder haßte,
Ihm zum eigenen Gift und Weh!

Als das Ave Marie verklungen,
War der arge Spuk entfloh'n. —
Noch ein Alphorn hat geſungen
Aus der Höh' und leis bezwungen
Hat mein Herz ſein ſüßer Ton.

Heimweh.

An den ſchönen Limmathborden,
Die ſo grün in's Waſſer hangen,
Bin ich manches Mal gegangen,
Wenn die Erde jung geworden
Und den Frühlingsmantel wob,
Wenn die Waſſer voller klangen
Und bis vor die Füße drangen,
Daß der Pfad ſich ſchwellend hob.

Wenn die Welle ſingend flieht,
Iſt's, als höre man Geſchichten,
Was im Oberland geſchieht,
Weit in's Niederland berichten;

Und wenn man ſtromaufwärts ſieht,
Will es ſcheinen, daß die ganze
Inn're Schweiz im Firnenglanze
Auf der Fluth herniederzieht.

Ausgeſpannte Netze ſchimmern
Zwiſchen blüthenweißen Bäumen,
Perlend in der Sonne flimmern
Sie von feuchten Waſſerſchäumen.
Und ein Knäblein ſchläft im Kahn,
Wiegend ſich in jungen Träumen;
Ohne Haſt und ohne Säumen
Schafft der Vater nebenan.

Ja, mit ruhig feſtem Schritte
Schreiten dort die Männer hin!
Klar und einfach iſt die Sitte,
Klug und ernſt der freie Sinn.
Und in ihrer ſichren Mitte
Wuchſen Recht und Freiheit groß;
Das Geſetz ſchmückt jede Hütte,
Jeden Herd ziert ein Geſchoß.

Etwas Wein auch pflanzt der Bauer
An der Berge grünen Füßen,
Wenn auch manchmal etwas ſauer:
Arbeit weiß ihn zu verſüßen.
Längſt ſchon wohnt an jenen Flüſſen
Raſche That, entſchloſſ'nes Handeln,
Daß vor ihrem heitren Wandeln
Gram und Sorge ſchwinden müſſen.

Hier, an dieſem fremden Strand,
Sind die Weine ſtark und ſüß,
Und es gleicht das edle Land
Auch wohl einem Paradies;
Aber dumpf und ungewiß
Sind die Herzen und die Blicke
Und verworrene Geſchicke
Walten in der Finſterniß!

Erſter Schnee.

Wie nun Alles ſtirbt und endet
Und das letzte Roſenblatt
Müd ſich an die Erde wendet
In die warme Ruheſtatt:
So auch unſer Thun und Laſſen,
Was uns heiß und wild erregt,
Unſer Lieben, unſer Haſſen
Sei in's welke Laub gelegt!

Reiner, weißer Schnee, o ſchneie,
Schneie beide Gräber zu,
Daß die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Winterruh'!

Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umſonſt die Hände
Träumend aus dem Grabe ſtreckt!

Der alte Bettler.

—

Nun legſt du, alte, knorrenvolle Föhre!
Den allerletzten Jahresring dir an,
Da ich mit ſeiner Axt rumoren höre
Im Walde ſchon den grauen Zimmermann.
Er wird ſo wenig mit mir federleſen,
Als Jemand über mein Verſchwinden klagt —
Ein alter Lump iſt wohl das einz'ge Weſen,
Dem man des Alters Ehrenzoll verſagt!

Sei's immerhin! ich liebe d'rum nicht minder
Dies ſchöne Land, mein gutes Vaterland,
Und ſegne ſeine frohen, ſtolzen Kinder
Mit der verworfnen todten Bettlerhand!

Ich ſegne euch, o Strom, Gebirg und Auen,
Die ihr im Lenzgold heiter vor mir ſchwimmt!
Ein Reichthum iſt dies ſelig klare Schauen,
Den Niemand auch dem ärmſten Manne nimmt.

Als meine Brüder einſt vor vierzig Jahren
Das alte morſche Vaterhaus verkauft,
Um nach der fernen neuen Welt zu fahren,
Wo man ſich mit der alten Erde rauft,
Da bin ich ganz allein zurückgeblieben,
Bald war es um mein kleines Erb' gethan;
Weiß nicht, wie weit ſie drüben es getrieben,
Ich aber fing darauf zu betteln an.

Denn weder Noth, noch Mühſal konnten ſcheiden
Mich aus den Marken meines Vaterlands —
Wer will mich zwingen, ſeinen Schooß zu meiden,
Zu miſſen ſeiner Ströme blauen Glanz?
Hier will ich wandeln, wo ich bin geboren,
Und ſei's auch in zerriſſ'nen Bettlerſchuh'n!
Ging drob die Bürgerehre mir verloren:
Ich will und muß bei meinen Vätern ruh'n!

Dich ſollt' ich meiden, trautes Netz der Wege,
Das mein Volk auf des Landes Boden ſpann?
Und dich, Gebirg, wo ich des Abgrund's Stege
Auch mit verbund'nem Aug' beſchreiten kann?
Wo ich der Quellen tiefen Urſprung kenne
Und jeden Stamm im dunklen Forſt gezählt,
Und jede Trift bei ihrem Namen nenne —
Den Boden, wo mir nie ein Tritt gefehlt?

O meines Vaterlandes gute Erde,
Wie kriech' ich gern in deinen warmen Schooß!
Mir ahnet ſchon, wie ſüß ich ruhen werde
In dir, von allem Druck und Irrſal los!
Wie will ich meine müden Beine ſtrecken,
Wegwerfend meiner Armuth dürren Stab!
Wie ſelig mich von Weſt nach Oſten recken
Und unverwüſtlich ruh'n in meinem Grab!

Doch, ſpinnt ſich weiter meiner Seele Leben,
So möge ſie, im grauen Schattenkleid
Vergnügt und ſtill dies gute Volk umſchweben,
Noch immer treu, in Freude, wie in Leid!

Als leichte Mahnung neckend umzugehen
In ſeines Glückes hellem Sonnenſchein:
Möcht' meine Seligkeit darin beſtehen,
Einſt ſeines letzten Bettlers Geiſt zu ſein!

Klage der Magd.

Nun iſt der Lenz gekommen,
Nun blühen alle Wieſen
Nun herrſchen Glanz und Liebe
Auf Erden weit und breit;
Nur meine böſe Herrin,
Sie keift und zetert immer
Noch, wie in der betrübten
Und dunklen Winterzeit!

Wenn ich am frühen Morgen
Mit aufgewachtem Herzen
Im Garten ſchaff' und ſinge,
Die Welt mir freundlich blickt:

Wirft ſie mir aus dem Fenſter
Die ungefügen Worte,
Daß raſch in meiner Kehle
Ein jedes Lied erſtickt!

Und wenn mein Vielgeliebter
Am Hag vorüberwandelt
Und ein paar heiße Blicke
Mir in die Seele warf:
Kommt ſie und ſtreut mit Schelten
Und ausgeſuchter Bosheit
Mir in die ſüße Wallung
Den Tod, ſo eiſig ſcharf!

Und wenn am Mittagsmahle
Ich mit geſenkten Augen
Am Tiſche ſitz' und eſſe
Und mäuschenſtille bin:
Zielt ſie mit ſchiefen Augen
Mit harten, ſpitzen Reden
Und oft mit groben Scherzen
Vor Allen nach mir hin,

Daß hungernd ich, mit Thränen
Das Essen stehen lassen
Und mich hinweg muß wenden
Voll Scham und voll Verdruß,
Und weinend im Verborgnen
Ein Stücklein harten Brotes
Mit all' den harten Reden
Hinunterwürgen muß!

O lieber Gott im Himmel!
Du weißt, wie sehr es schmerzet,
Wenn man just möchte weinen
Und dazu essen soll!
Man schämt sich, es zu zeigen
Und kann es doch nicht lassen,
Es ist ein Zucken, Würgen
Im Herzen jammervoll!

Sogar, wenn ich am Sonntag
Will in die Kirche gehen
Und mir ein armes Bändchen
Am Hals nicht übel steht:

Vergiftet ſie mir neidiſch
Mit ungerechtem Tadel
Die wochenmüde Seele,
Das heilige Gebet!

Waldliebe.

Seht den Schuft am Waldesſaum
Mit gewandten Schritten fliegend,
Den geraubten Föhrenbaum
Auf der jungen Schulter wiegend!
Hat die Axt, die er geſtohlen,
Vornen in den Stamm geſchwungen,
Weit noch hinter ſeinen Sohlen
Kommt der Wipfel nachgeſprungen.
Wie er heimlich lacht und ſingt,
Daß ſein Herz im Leibe ſpringt!

Und die Dirne kommt daher
Mit geſtohl'nen Birkenruthen;

Von der Arbeit, lang und ſchwer,
Stehn die Wangen ihr in Gluthen.
Und der Burſche wirft die Föhre
Wie 'ne Feder in den Graben,
Reißt die Dirne nach, ich ſchwöre,
Daß die was zuſammen haben!

Wo ein kleiner Freudenquell
Tief im Eſchengrunde fließet
Und die Silberadern hell
Durch das ſammt'ne Moos ergießet,
Wirft der ſchlanke Dieb ſich nieder
Mit der Dirn' im braunen Arm,
Löſ't ihr haſtig Tuch und Mieder
Und er flüſtert liebewarm,
Daß ſein glühend Herz erklingt,
Wie die Nuß im Feuer ſingt:

Schätzchen, o du kommſt mir juſt,
Daß ich meine Schätze grabe,
Wieder einmal meine Luſt
Am verborgnen Reichthum habe!

Daß ich prüfe die Juwele:
Deine Aeugelein voll Feuer!
Daß ich meine Perlen zähle,
Deine Zähne blank und theuer!

Zeig' mir der Korallen Schein
An dem frischen, süßen Munde,
Gib mir schnell mein Elfenbein,
All' das feingedrehte runde!
Gib mir meine Silberberge,
Die mich weiß und selig blenden,
Drin die tausend Liebeszwerge
Pochen mit den kleinen Händen!
Wie ein Haas im Kohle springt
Ihm das Herz und singt und klingt!

Laß mich wägen all mein Gold:
Deines Haares schwere Güsse!
Laß mich zählen meinen Sold:
Zähle mir ein Hundert Küsse
Blank und bar auf meine Lippen,
Weil uns kein Verräther lauschet!

Laß mich von dem Weine nippen,
Der mich armen Schelm berauſchet!

Nun verhüll' die Herrlichkeit
Mit den Lumpen, mit den Fetzen,
Daß kein Auge, ungeweiht,
Spähen kann nach meinen Schätzen!
Dieſes Tuch um deine Haare
Dreimal, viermal ſorglich winde,
Daß die goldne Schimmerwaare
Ja kein Strahl der Sonne finde!

Und die Dirne iſt davon
Durch den dunklen Wald geſprungen;
Wieder hat der Burſche ſchon
Seine Föhre aufgeſchwungen.
Wie ihn ſchnell die Beine tragen
Mit dem ſchwanken, langen Raube!
Einen grünen Siegeswagen,
Schleift die Krone er im Staube.
Und vor inner'm Lachen ſpringt
Ihm das Herz und ſingt und klingt!

Türkiſcher Brauch.

„O welch' ein Wehen, Roſalinde!
Im blüthenüberfüllten Thal!
Durch das Gewölk, getrennt vom Winde,
Quillt brennendroth der Abendſtrahl;
Wie Feuer fließt der Frühlingsregen,
Wie Feuer rollt es auf den Wegen
Und trieft's von jedem Zweig zumal!

„Und ſiehſt du dort die Gruppe ragen,
Am Kreuzweg, finſter in die Gluth,

In ſich geſchaart, wie ſtumme Klagen,
Die maleriſche Bettlerbrut?
Ein hehres Bild iſt hier errichtet,
Ein jeder Zug iſt wie gedichtet —
Heut ſind uns, traun! die Muſen gut.

„Gib Stift und Mappe, daß die raſche,
Die kunſtgeübte Zeichnerhand
Die Perle dieſes Bildes haſche,
Das ich Beglückter heute fand!
Zu ſchöner Stunden heitrem Schauen,
Gemüth und Augen zu erbauen,
Sei es für immer feſtgebannt!

„Siehſt du, o theure Roſalinde!
Den bärt'gen Mann mit breitem Hut,
An dem die Mutter mit dem Kinde —
Madonnenurbild! — ſäugend ruht?
Es ragt das dunkle Haubt des Gatten,
In ſich gekehrt, im braunen Schatten,
Das Ihre ſchwimmt in Purpurgluth.

„Jedoch, daß von der flachen Erde
Das Bild gerundet auf sich schwingt;
Siehst du der Kindlein scheue Heerde,
Wie sie der Aeltern Knie' umringt;
Und düster, stumm, wie erzgegossen,
Von Licht und Regen überflossen,
Es glänzend in die Augen springt!

„Welch' einen Adel haucht das Ganze,
Stolz, wie ein ehern Königsgrab!
Wie thront in seines Jammers Glanze
Der Mann mit seinem Bettelstab!
Dank dir, o freundlichste der Musen,
Die ein empfänglich Herz im Busen,
Den feinen Sinn für's Schöne gab!"

Da sind, im Thau des Grames schwimmend,
In dem der Abendstrahl sich bricht,
Ein großes Sternbild, dunkel glimmend,
Die Augen Jener aufgericht'.

Sie ſtarren wundernd nach dem Bogen,
Von dem ihr Konterfei, gezogen
Von weißer Hand, ſchon deutlich ſpricht.

Und hoch aus ſeines Elends Mitte
Hob ſich der arme Mann empor,
Und langſam trugen ſchwere Schritte
Die finſtere Geſtalt hervor;
Es ſchloſſen feſt ſich ſeine Zähne,
Im Aug' der Kränkung bittre Thräne,
Im Antlitz dunklen Zornes Flor,

Stand er vor den Empfindungsvollen,
Die im hellichten Abendroth
Erbleichten ob dem dumpfen Grollen
Der furchtbar nahen Menſchennoth:
„Soll ich das ſein? o ſprich, du Fratze!
Soll meiner ſpotten dies Gekratze?“
Und trat das Bild tief in den Koth.

„Verdammt ſei eurer Seelen Kälte,
Die mit den Blicken, ſpitz wie Stahl,

Herſchleichend unterm Himmelszelte
Betaſtet unſre nackte Qual!“
Er hob der Armuth harten Stecken,
Sammt Roſalinden floh voll Schrecken
Der Schöngeiſt aus dem Blüthenthal.

Wandersegen

In das Album der Frau Ida F. 1846.

—

An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen;
Jedoch der Segen eines Poeten
Mag ihn in guten Stunden vertreten.

So iſt es doch betrübt zu klagen,
Wenn deutſche Mütter den Rhein hinab,
Hinab und über des Meeres Grab
Die zarten Wickelkindlein tragen,
Nach freier Länder Geſtaden hin,
Indeß die Männer auf weiten Wegen,
Getrennt, bekümmert zum Ziele flieh'n!

Ich ſtreue meinen leichten Segen,
Faſt trauernd, in dein Frauenherz:
Fahr' glücklich denn rheinniederwärts
Und finde Leute in allen Reichen,
Die gute Milch dem Kindlein reichen
Und auf den Schiffen, wenn es ſchreit,
Ein Publikum, das ihm verzeiht!
Des Reimes wegen, als ein Schweizer,
Wünſch' ich dir einen nüchternen Heizer,
Der da vorſichtig, ſanft und lind
Das Schiff dich tragen läßt mit dem Kind!
Ich wünſche, daß Alles, was ſehenswerth,
Die ſchönſten Seiten zu dir kehrt,
Vor deinem Fuß friſch Raſengrün,
Dem Auge freundlicher Sterne Glüh'n,
In deine Hände weißes Brot
Und alle Tag Morgen- und Abendroth!
Indeß ſei deinem Mann der Wein
Allüberall ſüß, ſtark und rein!

Vom Rhein will keinen Wunſch ich ſagen,
Er wird gerührt und treu dich tragen;

Jedoch das Meer sei ohne Gefahr!
Und wo Ihr hinkommt, frisch und klar,
Von Blumen umgeben, vergnügt und rein,
Müssen alle Brunnen und Quellen sein!
Und weil die Guten dieser Erden
Noch eine Weile wandern werden,
So mache die Ferne das Herz Euch satt
Mit allem Besten, was sie hat;
Sie fülle freundlich Euch die Truh
Und geb' Euch leichte Sorgen am Tag,
Am Abend Nachtigallenschlag,
Zur Nachtzeit aber die goldene Ruh;
Des Sommers Frucht, des Frühlings Zier,
In England immer vom besten Bier,
Den Fisch im Wasser, den Vogel der Luft —
Nur keinen Boden zu einer Gruft:
Denn in der Heimath sollt Ihr sterben
Und Euren Kindern die Freiheit vererben!

Wien,
Frühling 1848.

—

Stadt der Freude, Stadt der Töne,
Morgenfrohes, ſtolzes Wien!
Deſſen frühlingsheitre Söhne
Nun der Freiheit Roſen zieh'n:
Ja, wir haben uns verſündigt,
Als wir grollten deiner Luſt,
Deinem Jauchzen, das verkündigt
Eine ſtarke, tiefe Bruſt!

Auf den zauberiſchen Wogen
Deutſcher Tänze ſchwebteſt du,
Wetter kamen ſchwül gezogen,
Schelmiſch logſt du üppige Ruh';

Eisgrau ſaßen todte Wächter
Vor dem klangerfüllten Haus:
Sieh, da warfſt du edle Fechter
Singend in das Frühroth aus!

Mit den Flöten, mit den Geigen,
Mit den Cymbeln hell voran
Führe vorwärts deinen Reigen
Auf der morgenrothen Bahn!
Ein Mal noch durch deutſche Lande
Führ' ein deutſches Kaiſerbild,
Reich zu ſchau'n im Goldgewande,
Und wir grüßen fromm und mild!

Dieſer Traum wird auch verwehen
Und am alten Sternenzelt
Endlich unter die Sterne gehen
Zu der todten Götterwelt;
Und wo flimmernd Schwan und Leier
Und das Bild des Kreuzes ſprüh'n,
Wird dereinſt in ſchönem Feuer
Karoli magni Krone glüh'n!

Aber dann in tauſend Wiegen,
Hier in Gold und dort in Holz,
Wird der junge Kaiſer liegen,
Freier Mütter Ruhm und Stolz,
Wird als Hirt in Blumen weilen,
Im Gebirg als Jäger geh'n,
Auf des Meerſchiff's ſchwanken Seilen
Als ein braver Seemann ſteh'n!

Der Gemsjäger.

Frühling 1849.

Er kam, ein alter Jägersmann,
Herab an unſrer Ströme Fluth,
Er hatte kurze Hoſen an
Und trug 'nen ſpitzen Jägerhut.

Er ging ſo ernſt, er ſah ſo ſchlicht,
Wie ſeiner Joppe graues Tuch,
Aus ſeinem Mund ging das Gerücht
Von manchem guten Waidmannsſpruch.

„In ſeiner Taſche," dachten wir,
„Birgt er gewiß aus Alpenkraut

Für altes Weh manch' Elixir
In hoher Einſamkeit gebraut.

„Und wachſam, recht nach Jägerart,
Späht rings ſein ſcharfes Aug' herum,
Und ſeine ſichre Kugel wahrt
Vor Feinden unſer Heiligthum!“

Wir holten ihn mit Kränzen ein
Und führten ihn mit frohem Muth
In unſer neues Haus am Main,
Und ernſthaft zog er ſeinen Hut. —

Und heut noch ſitzt er da und ſpricht
Sein Sprüchlein von der beſſern Zeit.
Noch immer macht er ſein Geſicht
Voll Einfalt und voll Ehrlichkeit.

Doch wenn die Nacht auf Erden graut,
Dann ſchleicht aus Kluft und Spalt hervor
Die ſchlimme Sippſchaft, wohlvertraut;
Er aber öffnet ſtill das Thor.

Wohl hält er ſtets den Hahn geſpannt:
Die Kugel iſt für unſer Herz;
Und unſre Kinder ſchlägt die Hand,
Die lindern ſollte unſren Schmerz.

Wir ſind verſtoßen, der Spaß iſt aus!
Verriegelt iſt die neue Thür
Und aus dem todtenſtillen Haus
Blinzt nur des Jägers Rohr herfür!

Die Schifferin auf dem Neckar.

I.

1818.

—

Wir ſtanden an rauſchender, ſchwellender Fluth,
Wir ſieben Geſellen mit ſiedendem Blut,
Vom Weine entzündet, voll Leben und Luſt;
„Hol' über!“ ertönt es aus jauchzender Bruſt.

Da kam eine Schifferin rüſtig heran,
Sie faßte das Ruder und wandte den Kahn;
Wir ſprangen mit Muthwill und Lachen hinein,
Faſt war der gebrechliche Nachen zu klein.

So ſtieß ſie vom Land in die Wogen hinaus,
Die Mitte des Stromes war weißlich und kraus;
Wir brachten mit Schaukeln das Schifflein in Noth,
Doch ruhig und aufrecht regiert' ſie das Boot.

Mit Schmeicheln und Scherzen belagerten wir
Die wehrloſe Maid und es hingen an ihr
Die glühenden Blicke, doch ihnen vorbei
Schaut' ſie auf die Waſſer ſo kühl und ſo frei!

Zuletzt in den Lüften entbrannte die Luſt,
Zu ſtehlen der Jungfrau das Tuch von der Bruſt,
Und Worte und Augen und Wellen und Wind,
Sie gaben zu ſchaffen dem kämpfenden Kind.

Und ſiegreich erreicht ſie den anderen Strand
Und ſetzt uns mit klopfendem Herzen an's Land;
Dann wandte ſie leicht in den Strudel zurück
Und ſah auf die Waſſer mit heiterem Blick.

II.

1849.

Es ringen die Ströme gewaltig zu Thal,
Die Deutſchen nach Einheit mit Feder und Stahl;
Der Neckar erreichet den fliehenden Rhein,
Doch ewig muß Deutſchlands Zerriſſenheit ſein.

Die feindlichen Stämme, ſie kämpften im Thal;
Die Preußen, die Heſſen, die Baiern zumal
Verfochten mit blutiger Mühe den Thron:
Die Badiſchen ſind gegen Süden geflob'n.

Am Strand blieb ein Häuflein Rebellen zurück,
Die finden zum Flieh'n weder Furthen noch Brück';

Vom Rothweine trinken die Reige ſie noch
Und bringen voll Wuth ihrem Hecker ein Hoch.

Da kracht es vom Walde, da blinkt es vom Berg,
Es flüchtet der Fiſcher, es birgt ſich der Zerg;
Ja blickt nur, ihr rothen Geſellen, euch an!
Wohl iſt es um euere Köpfe gethan!

Schon blitzt durch die Gärten von Helmen ein Meer,
Es fliegt der Huſar auf der Straße daher;
Die Schifferin ſieht es vom anderen Bord,
Sie ſpringt in den Nachen — ſchon iſt ſie am Ort.

Sie ſpringen mit bleichen Geſichtern hinein,
Faſt iſt der gebrechliche Nachen zu klein.
Mit Männern und Waffen zum Sinken beſchwert,
Hat ſchon ſie das Schiff in die Fluthen gekehrt.

Das iſt eine düſtre Geſellſchaft im Boot,
Wie Blut weht am Hute die Feder ſo roth,
Zerriſſen die Blouſe, geſchwärzt das Geſicht;
In den Augen glimmet ein Todtenlicht.

Ein dürftiges Fähnlein im Winde ſich rollt,
Aus ſchlechtem Kattun, das iſt ſchwarz, roth und gelb;
So tanzt auf den Wellen der ſchwankende Kahn,
Die Schifferin ſucht ihm die rettende Bahn.

Und wie ſie die Mitte des Neckars erreicht,
Schon Kugel auf Kugel das Waſſer beſtreicht;
Sie ſchlagen in's Ruder, ſie ſchlagen in's Schiff,
Es ſchweift um die Ohren der grauliche Pfiff.

Da recken die Burſche ſich fluchend empor
Und ſchnell fährt der ſchlummernde Blitz aus dem Rohr,
Sie ſtemmen den Fuß auf den ſchwebenden Rand
Und laden und ſenden die Kugeln an's Land.

Es ſchwellt ſich im Nachen die purpurne Fluth,
Die Schifferin ſteht in dem ſchaukelnden Blut.
Scharf ſtreicht ihr der Tod an den Brüſten vorbei,
Sie ſchauet zum Ziele hin ſicher und frei.

Schon führt ſie zerſchoſſene Leichen an Bord
Und wuthbleich kämpfen die Anderen fort;

Das Fähnlein verſchwindet und ſteht wieder auf;
Sie führet getreulich dem Schifflein den Lauf.

Und endlich gewinnt ſie die ſchützende Bucht,
In Hohlwegen bergen die Kämpfer die Flucht;
Wo nächtliche Diebe und Wilderer geh'n,
Verliert ſich des Deutſchpaniers klagendes Weh'n.

Die Maid aber leget das Ruder zur Ruh
Und drückt ihren Todten die Augen zu.
Sie ziehet den ſchwimmenden Sarg auf den Sand
Und ſetzet ſich ſtumm auf den blutigen Rand.

Da hat doch ihr Herz ein Erbeben gefaßt,
Da erſt ſind die roſigen Wangen erblaßt.
Das ruhige, kühle, das klare Gemüth
Hat Ein Mal in zitternden Flammen geglüht!

Aus der Brieftasche.

I.

Ich hab' in kalten Wintertagen,
In dunkler, hoffnungsarmer Zeit
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
O Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
Nun seh' ich, daß ich wohlgethan!
Auf's Neu' hab' ich das Haubt bekränzet,
Im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klaren Strome,
Er rinnt mir kühlend durch die Hand,

Ich ſchau' hinauf zum blauen Dome
Und ſuch' — kein beſſ'res Vaterland.

Nun erſt verſteh' ich, die da blühet,
O Lilie, deinen ſtillen Gruß:
Ich weiß, wie ſehr das Herz auch glühet,
Daß ich wie du vergehen muß!

Seid mir gegrüßt, ihr holden Roſen,
In eures Daſeins flücht'gem Glück!
Ich wende mich vom Schrankenloſen
Zu eurer Anmuth froh zurück!

Zu glüh'n, zu blüh'n und ganz zu leben,
Das lehret euer Duft und Schein,
Und willig dann ſich hinzugeben
Dem ewigen Nimmerwiederſein!

II.

Die Zeit geht nicht, ſie ſtehet ſtill,
Wir ziehen durch ſie hin;
Sie iſt ein Karavanſeral,
Wir ſind die Pilger drin.

Ein Etwas, form- und farbenlos,
Das nur Geſtalt gewinnt,
Wo ihr drin auf und nieder taucht,
Bis wieder ihr zerrinnt.

Es blitzt ein Tropfen Morgenthau
Im Strahl des Sonnenlichts —

Ein Tag kann eine Perle ſein
Und hundert Jahre — Nichts!

Es iſt ein weißes Pergament
Die Zeit und Jeder ſchreibt
Mit ſeinem beſten Blut darauf
Bis ihn der Strom vertreibt.

An dich, du wunderbare Welt,
Du Schönheit ohne End'!
Schreib' ich 'nen kurzen Liebesbrief
Auf dieſes Pergament.

Froh bin ich, daß ich aufgetaucht
In deinem runden Kranz;
Zum Dank trüb' ich die Quelle nicht
Und lobe deinen Glanz!

III.

Daß ich nicht ein jedes Atom von Wein
In einer Fluth von Blödigkeiten büße,
Schenke mir das perlende Gold vom Rhein
Unvermiſcht in ſeiner ſtarken Süße!

Deine Augen laß frei von Thränen ſein,
Daß die lieblichen Strahlen nicht verſiegen!
Weich genug droht ſchon der bläuliche Schein
Wie ein zartes Traumbild zu verfliegen.

Frühlingstage, Stunden der Seligkeit,
Wie ſie linde in unſre Seelen rinnen! —
Und wir ſollten die köſtliche Neige Zeit
Mit dem Gedanken der Ewigkeit verdünnen?

IV.

—

Siehſt du den Stern im fernſten Blau,
Der zitternd faſt erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
Bis es dein Aug' erreicht!

Vielleicht vor tauſend Jahren ſchon
Zu Aſche ſtob der Stern,
Und doch ſeh'n ſeinen lieblichen Schein
Wir dort noch ſtill und fern.

Dem Weſen ſolchen Scheines gleicht,
Der iſt und doch nicht iſt,
O Lieb, dein anmuthvolles Sein,
Wenn du geſtorben biſt!

V.

Wochenpredigt.

—

In heißem Glanz liegt die Natur,
Die Aerndte wimmelt auf der Flur.

In langen Reih'n die Sichel blinkt,
Mit leisem Geräusch die Aehre sinkt.

Doch hinter jenen grünen Matten,
In seines Kirchleins kühlem Schatten
Geborgen vor dem Stich der Sonne,
Da steht das Pfäfflein der Gemeine,

Auf dieſem, dann auf jenem Beine,
In ſeiner alten Predigertonne,
Hoch an dem Pfeiler, grau und feſt,
Gleich einem Storch in ſeinem Neſt.

Schwarz glänzt das kurzgeſcherne Haar,
Wie Röslein blüht das Wangenpaar;
Nur etwas ſchläfrig blinzen nieder
Die Aeuglein durch die fetten Lider,
Weil er ſich ſeiner Wochenpredigt
Mit ziemlich ſaurer Müh' entledigt.
So ſpricht er von dem ewigen Leben,
Das es werd' nach dem Tode geben:
Wie man auch da noch müſſe ringen
Und immer weiter vorwärts dringen,
Und nie von Wandel und Handel frei,
Bis man zuletzt vollkommen ſei;
Von einem Stern zum andern hupfen
Und endlich in den Urquell ſchlupfen.
Doch unten in des Kirchleins Tiefen
Die Hörer auf den Bänken ſchliefen.

Sie waren Alle hoch an Jahren,
Mit weißen oder gar keinen Haaren,
Ganz klingeldürre Frau'n und Greiſe,
Gebeugt von ihrer langen Reiſe;
So lehnten ſie an ihren Krücken
Mit lebensmüdem ſanftem Nicken.
Sie hatten gelebt und hatten geſtritten,
Erde gegraben und Garben geſchnitten,
Bürden getragen und Freuden gehabt,
Und, wenn ſie gedürſtet, ſich gelabt.
Sie hatten nicht ihr Leben verfehlt,
Kein Genie und keine Tugend verhehlt,
Auch keine Schwänke unterlaſſen;
Wen's konnten bei der Naſe faſſen,
Den haben ſie gar feſt ergriffen
Und ihn mit Freuden ausgepfiffen.
Sie hatten geweint und öfter gelacht
Und genugſam Kinder gemacht.

Die Predigt ſchweigt, ſie ſind erwacht,
Die Kirchenthür wird aufgemacht.

Und leuchtend bricht der grüne Schein
Der Bäume in die Dämmrung ein.

Die Alten ſtehen mühſam auf
Und ſetzen langſam ſich in Lauf.
Und ſchleichen ſeltſam kreuz und quer
Ueber die grünen Gräber her.
Sie ſetzen ſich auf die Leichenſteine
Und reiben ihre kranken Beine,
Sie hüſteln wunderlich und lachen
Und ſprechen bewußtlos kindiſche Sachen.
Sie ſchauen in die goldnen Auen,
Wo ihre Söhne und Sohnesfrauen
Im fernen Sonnenglanze gehen,
Die reifen Früchte rüſtig mähen;
Sie ſehen in all den hellen Schein
Mit blöden Augen ſtumm hinein.
Schon iſt verklungen leis und weit
Das Lied von der Unſterblichkeit.

Und wie vor langen achtzig Jahren
Die Flämmlein im Entſtehen waren

Und mälig aus der tiefen Nacht
Sich in ein helles Licht entfacht —
Das freilich auch ſich ewig ſchien —
So glimmen jetzt ſie wieder hin
Und denken Beſſ'res nicht zu thun,
Als ewig, ewig auszuruh'n!
Von Durſt nach neuem Kommerziren,
Wenn recht ihr ſchaut, iſt Nichts zu ſpüren.

Das Pfäfflein iſt nach Haus gekommen,
Hat einen Trunk zu ſich genommen
Und wandelt jetzt im ſchönen Garten
Den kühlen Abend zu erwarten,
Wo er ſich freut auf ein Gelage,
Zu dem er freundlich iſt gebeten;
Doch ſteht die Sonn' noch hoch am Tage.
Deſſ' iſt er nun in großen Nöthen:
Er weiß, die beſten Bachforellen
Werden auf blumiger Schüſſel ſchwellen;
Ausländiſche Wurſt und köſtlicher Schinken
Reizen ihn zu frohem Trinken.

Er kennet die ſtaubigen Flaſchen zu gut
In des Kollegen frommer Hut.
Die ſchön geſchliffenen Gläſer dringen
Schon in ſein Ohr mit feinem Klingen;
Er kennt das Tiſchlein hinter der Thüren,
Von wo die Flaſchen hermarſchiren,
Bis er Eine mit ſilbernem Hals entdeckt,
Die vor dem Abſchied doppelt ſchmeckt.

Und noch drei lange, lange Stunden! —
Hier hat er Ranken angebunden,
Ein nagendes Räupchen abgeleſen,
Dort aufgehoben einen Beſen
Und an das Gartenhaus gelehnt;
Dann einen Augenblick gewähnt,
Er wolle auf den Sonntag Morgen
Noch ſchnell für eine Predigt ſorgen.
Dann iſt er davon abgegangen,
Hat einen Schmetterling gefangen,
Warf einen Socken über den Hag,
Der mitten in einem Beete lag.
Die Sonne ſteht noch hoch am Tag.

Er wird der langen Weil zum Raube
Und ſinkt in eine kühle Laube,
Macht dort ein Ende ſeiner Pein,
Schläft zwiſchen Roſen und Nelken ein.

O Pfäfflein, liebes Pfäfflein ſag',
Iſt dir zu lang der Eine Tag:
Was willſt du aus all den Siebenſachen,
Den Millionen Sternen und Jahren machen?

VI.

Ich ſah zwei Gräber auf der Haide,
Von Immortellen ganz bedeckt;
Ein ſchönes Weib mit ſchwerem Leide
Lag auf dem Einen hingeſtreckt.
Das Andre hielt in heißen Thränen
Ein gramerfüllter Mann bewacht,
Und Beide ſah'n voll Liebesſehnen
Auf in die klare Sternennacht.

„In jenen ſelig heitren Fernen
Harrt nun die liebſte Seele mein,
Bald werd' ich unter goldnen Sternen
Auf ewig, ewig bei Ihm ſein!

Als einen Hauch und Seufzer zähle
Ich noch die Spanne ſchnöder Zeit;
Dann aber ſind ſo Lieb', wie Seele,
Ganz der Unſterblichkeit geweiht!"

„„O kreiſet raſcher, träge Sonnen!
Und löſet dieſes Leibes Bann,
Daß ich auf euch in neuen Wonnen
Mein ſelig Liebchen finden kann!
Heil mir! ich will Sie wiederſehen!
Und wenn auch Stern um Stern zerbricht!
In Ewigkeit wird nie vergehen
Zwei treuer Seelen Bund und Licht!""

So riefen Weib und Mann, ſo Beide,
Ganz in den eignen Gram gebannt;
Sie ſah'n ſich nicht auf dunkler Haide,
Die Blicke ſternenwärts gewandt.
Sie trauerten, bis daß der Morgen
Erbleichen ließ der Sterne Schaar,
Der Höhe Blau das Gold verborgen
Und es auf Erden heiter war.

Da rafften ſie ſich auf und gingen
Entlang das ſchimmernde Gefild,
Bis plötzlich ihre Augen hingen,
Eins an des Andern ſchönem Bild.
Und eh' der junge Tag, der warme,
Die letzten Thränen weggeküßt,
Schon fielen lächelnd in die Arme
Sich Beide, Luſt in Luſt gebüßt.

Der Enkel Trupp mit feſten Händen,
Auf ſelber Hald' im Sonnenſchein,
Sah pflügen ich und ſingend wenden
Ein längſt verſchollenes Gebein.
Sie deckten raſch, was ſie gefunden,
Mit jungen Saaten, im Gemüth
Leis ahnend, daß die eignen Stunden
Aus dieſem Tode nur erblüht.

VII.

Weiſe nicht von dir mein ſchlichtes Herz,
Weil es ſchon ſo viel geliebet!
Einer Geige gleicht es, die geübet
Lang ein Meiſter unter Luſt und Schmerz!

Und je länger er darauf geſpielt,
Stieg ihr Werth zum höchſten Preiſe;
Denn ſie gibt mit ſichrer Kraft die Weiſe,
Die ein Kund'ger ihren Saiten ſtiehlt.

Alſo ſpielte manche Meiſterin
In mein Herz die rechte Seele!
Nun iſt's werth, daß man es dir empfehle,
Laſſe nicht den köſtlichen Gewinn!

VIII.

Wir wähnten lange recht zu leben;
Doch fingen wir es thöricht an!
Die Tage ließen wir entschweben
Und dachten nicht an's End' der Bahn!

Nun haben wir das Blatt gewendet
Und frisch dem Tod in's Aug' geschaut;
Kein ungewisses Ziel mehr blendet,
Doch grüner scheint uns Busch und Kraut!

Und grüner ward's in unsern Herzen,
Es zeugt's der froh gewordne Mund;
Doch unsern Liedern, unsern Scherzen
Liegt fest ein edler Ernst zu Grund.

IX.

Fliehe nicht, du heitre Maid,
Wenn wir deine Straße ziehen,
Burſche, denen Luſt und Leid
Hoch in bewegter Bruſt erglühen!

Sind gebräunt in Wetter und Wind
Und gereift an heißen Sonnen,
Ueber unſre Wangen ſind
Helle Thränen ſchon geronnen.

Treten jetzo feſt einher,
Fühlen unter uns die Erde!
Nicht von eitlem Hoffen ſchwer,
Noch verzagend vor Gefährde.

Trinken froh das Morgenwehn,
Wenn wir durch die Lande ſchweifen;

Glauben nichts, als was wir ſeh'n
Und mit unſern Sinnen greifen!

Halten nichts auf hohlen Dunſt,
Mögen nichts auf Worte geben;
Doch verſtehen wir die Kunſt,
Frei und raſch und ſtark zu leben!

Scheiden leicht von jedem Traum,
Der ſich nicht mit Wahrheit paarte;
Doch hegt unſer Buſen Raum
Für das Starke, wie das Zarte!

Ruhen heut im ſonnigen Thal,
Lauſchend, wie die Knospen ſpringen,
Stehen morgen im Wetterſtrahl,
Wo die Stürme die Flügel ſchwingen!

Und es lobet unſer Geiſt
Was da lebt in Licht und Grauen!
Fürchte dich nicht! denn noch zumeiſt
Ehren wir euch holde Frauen.

X.

„So lange eine Roſe zu denken
vermag, iſt noch nie ein Gärtner
geſtorben.“

Fontenelle.

Dich zieret dein Glauben, mein roſiges Kind,
Und glänzt dir ſo ſchön im Geſichte!
Es preiſet dein Hoffen, ſo ſelig und lind,
Den Schöpfer im ewigen Lichte!
So loben die träumenden Blumen im Hag
Die Wahrheit, die ernſt ſie erworben:
So lange die Roſe zu denken vermag,
Iſt nimmer ein Gärtner geſtorben!

Die Roſe, die Roſe, ſie duftet ſo hold!
Sie dünkt ſo unendlich der Morgen!
Sie blüht dem ergrauenden Gärtner zum Sold,
Der ſchaut ſie mit ahnenden Sorgen.

Der geſtern des eigenen Lenzes noch pflag,
Sieht heut' ſchon die Blüthe verdorben —
Doch ſeit eine Roſe zu denken vermag,
Iſt niemals ein Gärtner geſtorben!

Drum ſchimmert ſo ſtolz der vergängliche Thau
Der Nacht auf den bebenden Blättern!
Es zittert und liſpelt die Lilienfrau,
Die Vögelein jubeln und ſchmettern;
Drum feiert der Garten den feſtlichen Tag
Mit Flöten und feinen Theorben:
So lange die Roſe zu denken vermag,
Iſt niemals ein Gärtner geſtorben!

XI.

Ich bete in der Frühe
Und jeden Abend wieder,
Damit ich fromm erglühe,
Hafiſens ſüße Lieder.

Ich murmle ſie beſtändig
Im Phariſäermunde;
Denn ſie ſind nicht lebendig
Auf meiner Seelen Grunde.

Wie einſt ich meinem Gotte
Tugend und Treu verſprochen,
Und täglich ihm zum Spotte
Dennoch mein Wort gebrochen,

So brech' ich jetzo wieder
Mein Wort, das ich gegeben,
Und halle heuchelnd wider
Hafiſens Jubelleben,

Indeß ich kalt und nüchtern
Und gramvoll mich erbitt're,
Indeß ich ſtumm und ſchüchtern
In meinem Herzen zitt're!

Ich fühl's, nach allen Seiten
Iſt Heuchelei vom Böſen;
Drum gilt's, das eigne Streiten
Von Pfaffenthum erlöſen!

Haſt Freude du empfangen,
So freu' dich ohne Prahlen!
Und will dich Nacht umfangen,
Schäm' nicht dich ihrer Qualen!

XII.

Den Wäldern iſt zu Füßen tief
Das dürre Laub geblieben;
Am Himmel ſteht ein Scheidebrief
In's Abendroth geſchrieben.

Die Waſſer glänzen ſtill und kühl,
Ein Herbſt iſt d'rin ertrunken;
Mir iſt ein ſchauernd Grabgefühl
In's warme Herz geſunken.

Du ſchöne Welt! muß ich wohl bald
In dieſe Blätter ſinken,

Daß andres Herz und andrer Wald
Die Lebensluft trinken?

Wenn du für dieſes Herzens Raum
Ein Beſſ'res weißt zu finden,
Laß mich aus deinem Lebenstraum
Raſch und auf ewig ſchwinden!

XIII.

—

Liebliches Jahr, wie Harfen und Flöten,
Mit wehenden Lüften und Abendröthen
Endest du deine Bahn!
Siehst mich am kühlen Waldsee stehen,
Wo an herbstlichen Uferhöhen
Zieht entlang ein stiller Schwan.

Still und einsam schwingt er die Flügel,
Taucht vergnügt in den feuchten Spiegel,
Hebt den Hals empor und lauscht,
Taucht zum andern Male nieder,
Richtet sich auf und lauschet wieder,
Wie's im klagenden Schilfe rauscht.

Und in ſeinem Thun und Laſſen
Will's mich wie ein Traum erfaſſen,
Als ob's meine Seele wär',
Die verwundert über das Leben,
Ueber das Hin- und Wiederweben,
Lugt und lauſchet hin und her.

Trink', o Seele nur in vollen Zügen
Dieſes heilig friedliche Genügen,
Einſam, einſam auf der ſtillen Flur!
Und haſt du dich klar und tief empfunden,
Mögen ewig enden deine Stunden:
Ihr Myſterium feierte die Natur!

XIV.

Und wieder grünt der ſchöne Mai,
O dreimal ſelige Zeit!
Wie zog die Schwalbe froh herbei,
Mir ward es im Gemüth ſo frei,
Das Herz ſo leicht und weit!

O fremde Luft, o ſchönes Land
In Bergen und Gefild!
Wie reizend fand ich dieſen Strand,
Allwo mein ſuchend Auge fand
Ihr leichthinwandelnd Bild!

Ich ſah des Sommers helle Gluth
Das deutſche Land durchzieh'n;

Es tobte dunkler Wetter Wuth,
Aus freien Herzen ſah das Blut
Ich wild und heiß entflieh'n.

Doch ich ſah in verliebter Ruh'
Die ſchwülen Wolken geh'n;
Ich wandte mich den Blumen zu
Und ſprach: Vielleicht, mein Herz, wirſt du
Ein andres Herz erſteh'n!

Die Traube ſchwoll ſo friſch und blank
Und ich nahm froh und frei
Aus ihrer Hand den jungen Trank —
Und als die letzte Traube ſank,
Da war der Traum vorbei!

Der Traum! — Jedoch die Wahrheit nicht,
Die ich von hinnen trug,
Die bis zum Tode in mir ſpricht:
Sie iſt und lebt im Sonnenlicht,
Dies ſei dir, Herz, genug!

XV.

Weil ich den ſchwarzen untreu ward
Und mich zu blauen Augen wandte,
Kamſt du, zu rächen jene, her,
Du dunkelglühende Nachtgeſandte!

Ich ſollt' auf deiner Augen Grund
Die Strafe meines Leichtſinn's leſen,
Und ſchamerröthend auch zugleich
Der wahren Liebe Gluth und Weſen!

Der Liebe, die im heiligen Ernſt
Zu lieben denkt und dann zu ſterben,
Und deren dunkle Roſen ſich
Nur mit dem beſten Herzblut färben!

Und als ich büßend dich geliebt,
Bist du wie ein Phantom entschwunden;
Da hab' ich mich mit meiner Reu'
Verlassen und allein gefunden!

XVI.

Ich fühlte wohl, warum ich dich,
O theures Weib! ſo ſehr geliebt,
So ſtark, ſo wahr, ſo inniglich,
So ohne Wahn geliebt!

Ich fühlt' es wohl und weiß es nun,
Und weiß, welch' große Seligkeit
Muß tief in deinem Herzen ruh'n
Für den, dem es geweiht!

Ich ſah nun in dein goldnes Herz,
Wie in den Hort im tiefen Rhein;
Ich ſah mit wunderſüßem Schmerz
In einen Himmel tief hinein!

Ich ſchaute und mir ward ſo weh,
So wohl und weh bei meinem Schau'n,
Als blickt' ich durch die grüne See
Hinab auf lenzbeſonnte Au'n!

Ich ward ſo arm und doch ſo reich,
Zum ſtolzen Wiſſen mein Verluſt!
Und in dem Elend lag zugleich
Der Balſam für die wunde Bruſt.

Und beſſer ging ich, als ich kam,
Von reinem Feuer neu getauft,
Und hätte meinen reich'ren Gram
Nicht um ein reiches Glück verkauft!

XVII.

—

Flack're, fernes Licht im Thal
Durch die Nacht mit leiſem Blinken:
Noch vor Morgen wird dein Strahl
Endlich in ſich ſelbſt verſinken!

Rauſche, ſinge, ſchöner Fluß!
Dein Geſang wird fortbeſtehen;
Aber jede Welle muß
Endlich doch im Meer vergehen.

Nachtviolen, ſüß und ſtark
Duftet ihr durch dieſe Lauben;

O, wie wißt das feinſte Mark
Ihr der Erde ſchnell zu rauben!

Von der warmen Nacht geküßt,
Wißt ihr ſchnell es auszuhauchen,
Eh' ihr ſelber wieder müßt
Eure Köpflein untertauchen!

Aus dem tiefen blauen Raum
Perlt ihr leuchtend, goldne Sonnen,
Kommt und ſchwindet, wie ein Traum;
Doch gefüllt bleibt ſtets der Brunnen.

Und nur du, mein armes Herz,
Du allein willſt ewig ſchlagen,
Deine Luſt und deinen Schmerz
Ewig durch die Himmel tragen?

Andre Blumen, andre Wellen,
Andre Sterne, andre Herzen,
Andre Freuden, andre Schmerzen
Werden unerſchöpflich quellen,

Und, eh' wir noch gar verglommen,
Ganz uns auszulöschen kommen.
Ewig iſt, begreifſt es du,
Sehnend Herz? nur deine Ruh!

Romanzen.

Verliebtes Räthſel.

Gefächelt von der Lüfte Schwingen,
Zeigt's deiner Lippen hohe Roſengluth
Und kniſtert leis, wie deine Lippen ſingen,
Wenn ein geheimer Traum bewegt dein Blut.

Nun ſchweigt das Kniſtern, ſtirbt die Röthe,
In tiefe Nacht verſinkt der Fünklein Tanz;
Nun iſt es todt und ſchwarz, was überböte
Die Schwärze, als dein Haar im Morgenglanz?

Noch warm, nehm' ich die zarte Leiche
Und ſchreib' auf deines Flur's beſonnten Stein
Ihr art'ges Leben, dem das deine gleiche,
So hoch erglühend und ſo ſchlicht und rein:

„Ich war ein Bäumlein auf den Rainen,
Mein Mark war weich und weiß, die Blättlein grün,
Ich ſah die Sonne feurig niederſcheinen,
Dann brannt' ich ſelber, ſelig im Verglüh'n!

„Was von mir blieb, zeigt noch die Triebe
Der Adern und der Jahresringe Lauf;
Schreib' froh mit mir, Poet! den Preis der Liebe
Und brauch' mich ganz zu deinem Liede auf!"

Vergleich.

O ein Glöcklein klingelt mir früh und ſpät
Silbernen Schalles in die Seele hinein,
Zart wie ein Luftlied, welches von Oſten weht,
Unermüdlich plaudernd, melodiſch rein!

Aber wandl' ich es um zum Becherlein,
Kehr' ich es um und häng' es an meinen Mund,
Trinke daraus den allerſüßeſten Wein:
Schweigt das Glockenbecherchen zur Stund,

Hält ſich ſtille, ſo lang ich trinken mag,
An meinen durſtigen Lippen verhallt ſein Rand,
Tönet jedoch wieder mit hellem Schlag,
Kaum ich es der innigen Haſt entband.

Glas und Glöcklein iſt, mein Engelchen!
Mir dein Mündchen ohne Raſt und Ruh',
Und das Zünglein drin das Schwengelchen,
Das nie ſchweigt, als wenn ich dich küſſen thu'!

Eheſcheidung.

Zum Pfäffel kam ein Pärchen und ſchrie:
Geſchwinde laßt uns frei'n!
Wir können nicht eine einzige Stund'
Mehr ohne einander ſein!

Und aber ein Jährlein kaum verſtrich,
Sie liefen herbei und ſchrie'n:
Herr Pfarrer, trennt und ſcheidet uns,
Laßt keine Minute verzieh'n!

Das Pfäfflein runzelte ſich und ſprach:
Macht euch die Scham nicht roth?
Wir haben es alle Drei beſchwor'n:
Euch trenne nur der Tod!

Roth macht die Scham, doch Reue bleich!
Herr Pfarrer, gebt uns frei!
Der Mann bot einen Beutel dar,
Die Frau der Beutel zwei.

Da that das Pfäffel zwischen sie
Ein Kätzelein, heil und ganz;
Der Mann, der hielt es bei dem Kopf,
Die Frau hielt es am Schwanz.

Der Pfaff mit großem Messer hieb
Das Kätzelein entzwei:
„Es trennt, es trennt, es trennt der Tod!"
Da waren sie wieder frei.

Die Aufgeregten.

Welche tief bewegte Lebensläufchen,
Welche Leidenſchaft, welch' wilder Schmerz!
Eine Bachwelle und ein Sandhäufchen
Brachen an einander ſich das Herz!

Eine Biene ſummte hehl und ſtieß
Ihren Stachel in ein Roſendüftchen,
Und ein heller Schmetterling zerriß
Den azurnen Frack im Sturm der Mailüftchen!

In ein Tröpflein Thau am Butterblümchen
Stürzt ſich eine zarte Käferfrau,
Und die Blume ſchloß ihr Heiligthümchen,
Sterbend über dem verſpritzten Thau!

Aurelie.

Wenn ſo goldröthlich dunkel
Mit ſchillerndem Geſunkel
Dein Haar in Ruhe liegt,
In Flechten reich gebunden,
Von Purpurband umwunden
Sich an die Wangen ſchmiegt:
Dann iſt es uns der Ordnung Bild
Und ſtreng gezog'ner Schranken,
Und wir ergeh'n uns friedlich mild
In zierlichen Gedanken.

Doch wenn in ungebund'ner
Pracht es ſich aufgethan,
Dann haucht ein unumwund'ner
Und wilder Geiſt uns an,

Wie wenn von Bergeshöhen
Die Feuerzeichen wehen
Und glüh'n von Thal zu Thal!
Die dunkle Flamme flüſtert,
Die rothe Seide kniſtert,
Nun iſt dein Haar ein lohes
Und leidenſchaftlich frohes
Hochwehendes Streitſignal!

Seemährchen.

Und als die Nixe den Fiſcher gefaßt,
Da machte ſie ſich abſeiten;
Sie ſchwamm hinaus mit lüſterner Haſt,
Hinaus in die nächtlichen Weiten.

Sie ſchwamm in gewaltigen Kreiſen herum,
Bald oben, bald tief am Grunde,
Sie wälzt' mit dem Armen ſich um und um
Und küßt' ihm das Roth vom Munde.

Drei Tage hatte ſie Zeitvertreib
Mit ihm in den Meereswelten,
Am vierten ließ ſie den todten Leib
Aus ihren Armen gleiten.

Da ſchoß ſie empor an das ſonnige Licht
Und ſchaute hinüber zum Lande;
Sie ſchminkte mit Purpur das weiße Geſicht
Und nahte ſich ſingend dem Strande.

Roth.

„Blut iſt ein ganz beſondrer Saft!“

„Ich bin roth und hab's erwegen
Und verkünd' es unverweilt!
Und geköpft ſei Jeder, welcher
Das Princip nicht mir theilt!“

Alſo in des Baders Stube
Hört' ich Einen, der dies ſprach,
Eben als 'nem feiſten Bäcker
Jener in die Ader ſtach.

Und des Blutes munt'rer Bogen
Aus dem dicken drallen Arm
Fiel dem Sprecher auf die Naſe,
Sie begrüßend freundlich warm!

Bleich entſetzt fuhr er zuſammen,
Wuſch darauf ſich ſieben Mal;

Doch noch lang rümpft ſich die Naſe,
Fühlt noch lang den warmen Strahl.

Eine Roſ' im Wetterſcheine
Sah ich blühen brennend roth;
Einen Becher ſah ich glühen,
Der noch tief're Röthe bot!

Aber rief etwa die Knoſpe
Vorher, daß ſie roth wollt' ſein?
Schrie der junge grüne Weinſtock:
Ich will geben rothen Wein?

Nein, der ewig goldengrüne
Baum des Lebens thut das nie,
Das thut nur die ewig graue,
Graue Eſelstheorie!

Manches Brünnlein mag noch ſpringen
In das Gras mit rothem Schein;
Doch der Freiheit ächter, rechter
Letzter Sieg wird trocken ſein.

Frühlingsbotschaft.

Zum Gerichte rief der Frühling.
Und mit Strenge zu verfahren
Gegen ketzerisch verstockte
Uebelsinnige Verzweiflung,
Haben seine Heiligkeit
Bei der Sonne Glanz geschworen!

Und in grünem Feuer flammen
Alle Bäume nun auf Erden;
Jeder Baum ist eine Flamme!
Und geschürt sind alle Gluthen,
Angefacht glüh'n alle Rosen,
Während die schismatisch grauen
Aufgelösten Nebelflocken
Klagend durch die Lüfte flattern
Gleich verbrannter Ketzer Asche!
Doch der heilig ernste Himmel
Läßt sie ohne Spur verschwinden,

Und er ſchau't in's grüne Feuer
Mit erbarmungsloſer Bläne.

Habt ihr jetzo unter euch
Einen ſchlimmen und verſchroh'nen,
Heuchleriſchen und verſtockten
Und verbohrten Hypochonder,
Der da zwiſchen Gut und Böſe
Eigenſinnig ſchwankt und zweifelt,
Weder warm noch kalt kann werden,
Oder zu gerechtem Argwohn
Grund giebt, daß ſein ſchwarzes Inn'res
Wohl ein ungeheures hohles,
Aufgeblaſ'nes Schisma berge:
Dieſen legt nun auf die Folter,
Dieſen laſſet nun bekennen!
Bindet ihn mit jungem Epheu,
Werft ihn nieder auf die Roſen!
Gießt ihm Wein auf ſeine Zunge,
Flüſſig heißes Gold des Weines,
Das den Mann zum Beichten zwingt,
Glas auf Glas, bis er bekennt!

Zeiget ſich ein Hoffnungsfunken,
Nur ein Funken heit'ren Glaubens,
Nur ein Strahl des guten Geiſtes:
O ſo ſtellt ihn auf zur Linken,
Zur Belehrung und zur Beſſrung!
O ſo ſtellt ihn, wo das Herz ſchlägt,
Auf der Menſchheit frohe Linke,
Auf des Frühlings große Seite!

Sollt' es ſich jedoch ereignen,
Daß das peinliche Verfahren
Nichts enthüllte, Nichts verriethe,
Was da nur der Rede werth —
Das Delirium des Rauſches
Selbſt nur eine dunkle Leere
Vor den Richtern offenbarte:
Schleunig laßt den Sünder laufen!
Jagt ihn ſtracks zur ſchnöden Rechten,
Wo Geheul und Zähneklappen,
Dummheit und Verdammniß wohnen!

Die falſche Scham.

Grauleckig ein Mann und ein blöndlicher Fant,
Die gehen ſpazieren am ſonnigen Strand,
Der Aeltere ſpricht zu dem jüngeren Wicht:
Was ſchneideſt du für ein betrübtes Geſicht?

Der klagt ihm, wie er ein Weib hielt werth,
Dem neulich er fruchtlos die Liebe erklärt,
Und wie nun verletzt ſeine ſtolze Bruſt,
Daß er den Mund nicht zu halten gewußt!

Und Jener ſpricht: Des Fährmanns Magd,
Siehſt du, die über dem Streme ragt,
Gering und arm und der Zierde bar,
Und ſiehſt auch mein ergrauendes Haar?

Glömm' mir ein Fünklein Lieb' zu ihr,
Laut rief ich es von der Stelle hier,
Rief's laut in der Wellen tönenden Gang,
Mich dünkt' es der allerschönſte Geſang!

Hoch ſchlug mir in meiner Jugend das Herz
Und feurig ſchweifte das Aug' allwärts;
Fromm hab' ich ſo manches Geſtändniß gemacht,
Die Ein' hat geweint und die Andre gelacht.

Bei Einer nur hab' ich das Wörtchen verſchluckt,
Wie ſehr es auch ſterbend im Herzen gezuckt.
Ich glaube, ſie ahnt' es und lächelte fein;
Doch weiß ich nicht, ſang's in ihr Ja oder Nein.

Und grämlich ſchwieg ich und ging in die Welt,
Schlug auf, brach ab mein Wanderzelt;
Auch oftmals kam ich wieder in's Land,
Wo ſtets ich die lächelnde Dame fand.

Der Sommer war warm und der Winter kalt,
Die Zeit verging und wir wurden alt,

Als ich zum letzten Mal sie sah,
Lag sie im Leichenhemde da.

Die Augen starrten mich offen an,
Weil Niemand liebend sie zugethan,
Doch auf den Lippen, bleich und todt,
Lag lieblich lächelnd noch der Spott.

Er schien zu sagen: „o grober Mann,
Der so mit Worten geizen kann!“
Ich ärgerte und kränkte mich,
Daß ich beschämt von dannen schlich!

Schlafwandel am Tage.

Im afrikaniſchen Felſenthal
Marſchirt ein Bataillon,
Sich ſelber fremd, eine braune Schaar
Der Fremdenlegion;
Lang iſt ihr wildes Lied verhallt
In Sprachen mancherlei,
Stumm glüht der römiſche Schutt am Weg,
Schlafend zieh'n ſie vorbei.

Unter der Trommel vergebeugt
Der ſchlafende Tambour geht,

Es nickt der Commandant zu Roß,
Von webender Gluth umweht;
Es ſchläft die Truppe Haupt für Haupt
Unter der Sonne geſenkt,
Von der Gewohnheit Eiſenfauſt
In Schritt und Tritt gelenkt.

Und was ſonſt in der dunklen Nacht
Das enge Zelt nur ſieht,
Wird unter'm offnen Himmelblau
Vom Wüſtenlicht durchglüht.
Es ſpielt das ſchmerzliche Mienenſpiel
Unglücklichen Manns, der träumt,
Von Gram und Leid und Bitterkeit
Iſt jeglicher Mund umſäumt.

Es zuckt die Lippe, es zuckt das Aug',
Auf dürre Wangen quillt
Die unbemeiſterte Thräne hin,
Vom Sonnenbrand geſtillt.
Sie ſchau'n ein reizend Spiegelbild
Vom kühlen Heimathſtrand,

Das grüne Kleefeld, roth beblümt,
Die Mutter, die einſt den Sohn gerühmt,
Verlorenes Vaterland!

Ein Schuß — da flattert's weiß heran
Und ſchon ſteht das Quarré
Schlagfertig und munter, und Keiner ſah
Des Andern Reu und Weh;
Nur zorniger iſt jeder Mann
Und ihm willkommen der Streit;
Doch wie er kam, zerſtiebt der Feind
Wie Traum und Reu ſo weit!

Erochäen.

Wohl, ich ſaß im hohen Eſchenbaume,
In der grünen Krone ſtill verborgen,
Unter'm Baume lag ein ſchönes Fräulein
Auf dem ſonnbeglänzten Sand im Bade.
Auf dem Rücken lag ſie unbeweglich,
Mit dem Köpfchen auf dem warmen Ufer,
Ihre Arme reglos d'rum geſchlungen;
Doch die zarten Füße, ſie verſchwanden
In dem blauen Purpur des Gewäſſers.
Aber ſichtbar wurde ſchon das Leuchten
Ihrer Kniee aus der klaren Feuchte,
Und wie Glas auf ihrem weißen Schooße
Unabläſſig floß die Welle weiter,

Und die Silberfiſchchen ſchwammen ruhig
Ueber ihre Hüften hin, erblinkend,
Wann ſie läſſig ihre Floſſen regten.

Auf des Stromes hellbeglänzte Breite
Sah die Schöne mit halboffnen Augen.
Kahl und einſam lag das and're Ufer,
Nicht ein menſchlich Weſen zu erſpähen.

Doch auf einmal kam ein Schiff gefahren
Mitten auf des Stromes heit'rem Glanze;
Und ich ſah das Schiff und ſah die Schöne.
Sachte, ſachte ſchloß ſie ihre Augen,
Nicht ſich regend, bis das Schiff vorüber.
Und die Schiffer fuhren in die Ferne,
Nur nach ihrem Ziel den Sinn gewendet. —

Triumphirend lächelte die Holde;
Denn das Aeußerſte zu wagen und ihm
Zu entgehen, lieben ſtets die Frauen.
Doch ſie ahnte nicht, daß ihr zu Häupten
Sie belauſcht ein arger Müßiggänger,

Den die Laune auf den Baum getrieben.
Und ich mußte mich zuſammenfaſſen,
Nicht wie reife Frucht vom Baum zu fallen,
Während ich in meinem Sinn erwägte,
Was zum Heil der Schönen zu beginnen?
Schweigen, dacht' ich, iſt das Heil für Alle;
Wenn ich ſchweig' von dem, was ich geſehen,
Iſt mir wohl und ihr nicht weh geſchehen!

Jung gewohnt, alt gethan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tiſch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Geſellen;
Man pfeift, man lacht; Geſchrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Bieres trüben Wellen.

In dieſer Wüſte glänzt ein weißes Brot,
Sah man es an, ſo ward dem Herzen beſſer;
Sie drehten eifrig d'raus ein ſchwarzes Schrot
Und wiſchten d'ran die blinden Schenkemeſſer.

Doch Einem, der da mit den Andern ſchrie,
Fiel unter'n Tiſch des Brots ein kleiner Biſſen;
Schnell fuhr er nieder, wo ſich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finſterniſſen.

Dort ſucht' er ſelbſtvergeſſen nach dem Brot;
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
Sie brachten mit den Füßen ihn in Noth
Und ſchrie'n erboſ't: Was, Kerl! haſt du verloren?

Erröthend taucht' er aus dem dunkeln Grans
Und barg das Brötchen in des Tiſchtuchs Falten.
Er ſann und ſah ſein ehrlich Vaterhaus
Und einer edlen Mutter ſtrenges Walten.

Nach Jahren aber ſaß derſelbe Mann
Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überſpann,
Und in gewählten Worten floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirthin Hand,
Wohlſchmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er ſelber hielt's nun feſt und mit Verſtand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

O laſſen Sie es liegen! ſagt ſie ſchnell;
Zu ſpät, ſchon iſt er unter'n Tiſch gefahren
Und ſpäht und ſucht, der treffliche Geſell,
Wo kleine ſeid'ne Füßchen ſteh'n zu Paaren!

Die Herren lächeln, und die Damen zieh'n
Die Seſſel ſcheu zurück vor dem Beginnen:
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
Erröthend hin auf das damaſt'ne Linnen.

Zu artig, Herr! dankt ihm das ſchöne Kind,
Indem ſie ſpöttiſch lächelnd ſich verneigte;
Er aber ſagte höflich und gelind,
Indem er ſich gar ſittſamlich verbeugte:

Wohl einer Frau galt meine Artigkeit, —
Euch aber dießmal nicht, verehrte Dame!
Sie galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entſchlafen iſt in Leid und bitt'rem Grame.

Die Winzerin.

—

Am sonnig edlen Gartenhaus
Da reifet Traub' an Traube,
Die sanfte Schöne tritt heraus,
Prüft sinnend ihre Laube;
Dem blauen Blick der Schönen gleicht
Der Beeren dunkle Menge,
Wohin ihr freundlich Auge reicht,
Lacht freundliches Gedränge.

Rings lockt der Trauben stille Gluth
Zu Häupten und zu Füßen,
Und sie beginnt mit stillem Muth
Zu schneiden all' die süßen;

Und wie ſie mit der lieben Hand
Die gold'nen Blätter theilet,
Im Fluge über See und Land
Schweift hin der Blick und weilet.

Wie eine reife Beere glänzt
Ihr feuchtes Aug' hinüber,
Wo's blaut und leuchtet unbegrenzt
So fern, ſo fern herüber;
Sie läſſet ſtill und ahnungsvoll
Die ſchweren Trauben ſinken,
Bis es in Körben reizend ſchwoll
Mit tauſendfachem Blinken.

Sie wandelt hin und wandelt her
Geſchäftig durch den Garten,
Bis all' die Körbe, früchteſchwer,
Gereiht der Kelter warten.
Die Kelter iſt gar reich gebaut,
Recht für der Schönen Hände;
Von Silber man die Spindel ſchaut,
Von Roſenholz die Wände.

Sie ſteht auf einem Marmortiſch.
Die Winzerin beginnet,
Daß aus der Kelter ſüß und friſch
Das Blut der Traube rinnet;
Wie reg der weißen Arme Zier
Mit holder Kraft ſich mühet!
Sie keltert, bis die Wange ihr
In dunklem Purpur glühet.

Sie keltert, daß der Buſen fliegt
Und woget ungemeſſen,
Umſonſt — was ihr im Sinne liegt,
Das kann ſie nicht vergeſſen;
Umſonſt — und wie die Krüge ſie
Mit edlem Moſte füllet:
Sie ſelber hat den Durſt noch nie,
Das Sehnen nie geſtillet.

Sie läßt den ſüßen Feuerſaft
Verſchloſſen in ſich gähren,
In kühler Nacht zu milder Kraft,
Zum ſelt'nen Wein verjähren;

Den trägt ſie zu den Hütten hin
Wohl auf und ab im Thale,
Sie reicht der armen Wöchnerin,
Dem kranken Greis die Schale.

So keltert ſie den Edelwein
Im Herbſt ſeit manchen Jahren;
Ein Segel kommt im gold'nen Schein
Des Abends fern gefahren,
Ein Schifflein legt im Hafen an,
Sie hört die Schiffer ſingen,
Und einen hochgemuthen Mann
Sieht ſie an's Ufer ſpringen.

Sie kennt ihn und ſie kennt ihn nicht,
Sie ſtarrt hinaus in's Weite,
Als es mit trauter Stimme ſpricht
Und grüßt ſchon ihr zur Seite.
Die holden Klänge miſchen ſich,
Das Wort hier, dort die Lieder:
„Rathlos verließ der Knabe dich,
Ein Mann kehrt dir nun wieder!“

„O ſchau, wie leuchtet's weit und breit,
Wie klar der Tag, die Stunde!
Und reif die ſchönſte Weiblichkeit
Küßt mich von deinem Munde!"
Da iſt in ſeine Arme hin
Sie wonnevoll geſunken,
Und weinend hat die Winzerin
Zum erſten Mal getrunken.

esammelte Gedichte

von

Gottfried Keller

Berlin
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung)
1883.

Sächsische
Landesbibliothek
13 MAI 1933
Dresden

Weimar — Hof-Buchdruckerei

Inhaltsverzeichniß.

Buch der Natur.

Seite

Spielmannslied 3
Am Himmelfahrtstage 1846 5
Stille der Nacht 7
Unruhe der Nacht 8
Unter Sternen 10
Drei Ständchen 11
1. Vor einem Luftschloße 11
2. Einer Verlaßenen 12
3. Schifferliedchen 13
Nachtfalter 14
Nachtfahrer 15
Sommernacht 16
Troſt der Creatur I. II. 18
Wetternacht 19
Morgen 21
Sonnenaufgang 22
Gruß der Sonne 23
Am Brunnen 25
Sonnenuntergang 26
Abendregen 28
Gewitterabend 29
Abendlied an die Natur 30
Abend auf Golgatha 31
Roſenwacht 32

Seite

Abendlied 33
Frühlingsbotschaft 34
Frühlingsglaube 36
Wieder vorwärts! 37
Bergfrühling 38
Frühling des Armen 39
Gewitter im Mai 40
Zur Erntezeit I. II. 41
Waldlieder I. II. 43
Am fließenden Wasser I.—IV. 45
Regen-Sommer 49
In Duft und Reif 50
Gasel 51
Herbstnacht 52
Sonntagsjäger 53
Feldbeichte 54
Trübes Wetter 55
Stiller Augenblick 56
Herbstlied 57
Land im Herbste 58
Fahrewohl 60
Erster Schnee 61
Im Schnee 61
Winterspiel 62
Winternacht 64

Erstes Lieben.

Jugendgedenken 67
Der Nachtschwärmer 69
Die Mitgift 70
Liebchen am Morgen 73
Himmelsleiter 74
Nixe im Grundquell 77
Der Kirchenbesuch 77
Tagelied 79
Die Begegnung 80

Seite
Trauerweide I. II. 81
Die Entschwundene 84
Scheiden und Meiden 85
Nachhall 87

Sonette.

Der Schulgenoß 91
Vier Jugendfreunde I.—IV. 92
Ein früh Geschiedener 95
Schein und Wirklichkeit I. II. 96
In der Stadt I. II. 97
Reformation 98
Von Kindern I. — III. 100
Jeder Schein trügt 102
Winterabend 103
Nationalität 104
Eidgenossenschaft 105
Alles oder nichts 106
Die Lebensschiffe 107
Auf die Motten 108
Die Hahler 109
Die Goethe-Pedanten 1845 110
An A. A. L. Fallen 1847 111
Clemens Brentano, Kerner und Genossen . . . 112
Herwegh 113
Zur Verständigung 114
Den Zweifellosen I. II. 115
Dankbares Leben 116
Erkenntniß 117
Eitles Leben I. — III. 118
Kriege der Unfreien 120
Nach dem Siege 121

Seite

Lebendig begraben.

I. — XIV. 129

Feuer-Idylle.

I. — X. 141

Rhein- und Nachbarlieder.

Am Vorderrhein 153
Via mala! 154
Gegenüber 155
Vier Jahreszeiten 156
An Frau Ida Freiligrath 1846 157
Stein- und Holz-Reben 159
Bei Rheinwein 1847 160
Wien 1848 161
Die Schifferin auf dem Neckar 1849 I. II. . . . 163
Der Gemsjäger 1849 166
Rheinbilder 167
Das Tal 167
Stillleben 167
Frühgericht 168

Sonnwende und Entsagen.

Ich hab' in kalten Wintertagen 173
Die Zeit geht nicht 174
Siehst du den Stern 175
Wir wähnten lange recht zu leben 175
Rosenlaube 176
Die Gräber 177
Wochenpredigt 179

Seite
Fahrende Schüler 183
Flackre, ew'ges Licht im Tal 185

Festlieder und Gelegentliches.

An das Vaterland 189
Wegrlied 190
Die Landesstimmung zur Tilgung der Sonderbundskriegsschuld 1852 191
Abschiedslied. An einen auswandernden Freund . 193
Marschlied für das schweizerische Kadettenfest 1856 195
Schweizerdegen. Tischlied am Jahresfest der schweizerischen Militärgesellschaft 1857 196
Eröffnungslied am eidgenössischen Sängerfest 1858 197
Das neue glückhafte Schiff 199
Ufenau. Studentenfahrt 1858 201
Schütz im Stichfieber 1859 203
Becherlied auf das eidg. Sängerfest in Chur 1862 206
Gedächtniß an Wilhelm Baumgartner 1867 . . 207
Auf das eidgenössische Schützenfest 1872 209
Am Volkstage in Solothurn 1873. Schlußfeier 211
Prolog zur Schillerfeier in Bern 1859 212
Prolog zu einer Theatereröffnung in Zürich 1865 219
Prolog zur Feier von Beethovens hundertstem Geburtstag in Zürich 1870 222
Für ein Gesangfest im Frühling 1870 225
Ein Festzug in Zürich 1856 226
Die Johannisnacht. Festspiel bei der Becherweihe der Gesellschaft zur Schmieden in Zürich 1876 240

Pandora. (Antipanegyrisches.)

Meergedanken 259
Apostatenmarsch 260
Auf Maler Diseli's Tod 262

Seite
Schlechte Jahreszeit 263
Lied vom Schuft 264
Jesuitenzug 1843 265
Die öffentlichen Verläumder 267
Nacht im Zeughaus I.—VIII. 269

Trinklaube.

Gaselen I.—X. 277
Panard und Galet I.—III. 281
Ungemischt 284
Geübtes Herz 284
Doppelgleichniß 285
Mit einer Reißkohle 286
Die Aufgeregten 287
Lacrimae Christi 287
Landwein 289
Rote Lehre 292
Epigrammatisches 293
Venus von Milo 293
Ratzenburg 293
An eine junge Simplicitas 294
Historiograph 294
Einem Tendenzriecher 294
Der Scheingelehrte 294
Rhetorische Histrionen 294
Ein schuldlos Unwahrer 295
Dynamit 295
Dem Kopf- und Herz-Dogmatiker 295
Ein Goethe-Philister 295
Parteileben 296
Majorität 297
Aus ihrem Leben: Dichtung und Wahrheit I. II. 297
In den Aepfeln 299
Der falsche Haßsjünger 300
Morgenwache 301

Seite

Vermiſchte Gedichte.

Denker und Dichter I. II. 305
Wanderlied 309
Ueberall. 1843 310
Die Thronfolger 311
Frau Käſel 312
Der Küraſſier 314
Auf der Landſtraße 315
Die Spinnerin I. II. 317
Am Sarg eines neunzigjährigen Landmannes vom Zürichſee. 1846 319
An das Herz 322
Revolution 324
Des Friedens Ende 326
Nikolai 327
Napoleons Adler 328
Der Waadtländer Schild 330
Ein Tagewerk I. II. 332
Grüßen 334
Bei einer Kindesleiche 337
Schlafwandel 338
Klage der Magd 340
Alte Weiſen 342
Mir glänzen die Augen 342
Die Lor' ſitzt im Garten 343
Du milchjunger Knabe 343
Ich fürcht' nit Geſpenſter 344
Singt mein Schatz wie ein Fink 345
Tretet ein, hoher Krieger 345
Röschen biß den Apfel an 346
Wandl' ich in dem Morgentau 347
Das Köhlerweib iſt trunken 347
Das Gärtlein dicht verſchloſſen 348
Wie glänzt der helle Mond 349
Alle meine Weisheit 349
Der Tangenichts 350
Waldfrevel 352

Seite

Der alte Bettler 354
Der Schöngeist 356
Wanderbilder 1852 359
Am Tegelsee 359
In einem Lustwalde 360
Sonntags 361
Berliner Pfingsten 361
Weihnachtsmarkt 362
Polkakirche 364
Biermamsell 364
In fremden Landen 366
Die kleine Passion 367
Krötensage 369
David 370
Parteigänger 371
Im Meer 373
Mönchspredigt 374
Tafelgüter 375
Tod und Dichter 377
Stilles Abenteuer 379
Ehescheidung (Amerikanisch) 381
Untergehende Liebe 382
Wardein's Brautfahrt 384
Aus einem Romane 385
Verlornes Recht, verlornes Glück 385
In der Trauer I.—III. 386
Melancholie 388
Ein Berittener 389
Stutzenbart 390
Poetentod 392
An Justinus Kerner 394
Der Kranz 397
Has von Ueberlingen 398
Das Weinjahr 400
Aroleid 402
Der Narr des Grafen von Zimmern 403
Die Winzerin 405
Geistergruß 408

Seite

Jung gewohnt, alt getan 410
Am Ufer des Stromes 412
Ein Schwurgericht 414
Zeitlandſchaft 418
Das große Schillerfeſt 1859 419

Der Apotheker von Chamounix.

(Ein Buch Romanzen.)

Erſter Teil I.—IX. 429
Zweiter Teil I.—XIII. 456

Berichtigungen.

Seite 199 Zeile 4 ſtatt „Heimweh" lies „Namen"
„ 284 „ 15 „ „Mitte" lies „Mutter"
„ 319 „ 3 „ „Landsmann's" lies „Landmannes".

I.

Buch der Natur.

Spielmannslied.

Im Frührot ſtand der Morgenſtern
Vor einem hellen Frühlingstag,
Als ich, ein flüchtig Schülerkind,
Im ſilbergrauen Felde lag;
Die Wimper ſchwankte falterhaft,
Und ich entſchlief an Ackers Rand,
Der Sämann kam gemach daher
Und ſtreute Körner aus der Hand.

Gleich einem Fächer warf er weit
Den Samen hin im halben Rund,
Ein kleines Trüppchen fiel auf mich
Und traf mir Augen, Stirn und Mund;
Erwachend raffte' ich mich empor
Und ſtand wie ein verblüffter Held,
Vorſchreitend ſprach der Bauersmann:
Was biſt du für ein Ackerfeld?

Biſt du der ſteinig harte Grund,
Darauf kein Sämlein wurzeln kann?
Biſt du ein ſchlechtes Dorngebüſch,
Das keine Halme läßt hinan?
Du biſt wohl der gemeine Weg,
Der wilden Vögel offner Tiſch!
Biſt du nicht dies und biſt nicht das,
Am End' nicht Vogel und nicht Fiſch?

Unfreundlich ſchien mir der Geſell
Und drohend ſeiner Worte Sinn;
Ich ging ihm aus den Augen ſacht
Und floh behend zur Schule hin.
Dort gab der Pfarr den Unterricht
Im Bibelbuch zur frühen Stund';
Von Jeſu Gleichniß eben ſprach
Erklärend ſein beredter Mund. —

Die Jahre ſchwanden und ich zog
Als Zitherſpieler durch das Land,
Als ich in einer ſtillen Nacht
Die alte Fabel wieder fand
Vom Sämann, der den Samen warf;
Da ward mir ein Erinnern licht,
Ich ſpürte jenen Körnerwurf
Wie Geiſterhand im Angeſicht.

Was biſt du für ein Ackerfeld?
Hört' wieder ich, als wär's ein Traum;
Ich ſeufzte, ſann und ſagte dann:
O Mann, ich weiß es ſelber kaum!
Ich bin kein Dornbuſch und kein Stein
Und auch kein fetter Weizengrund;
Ich glaub', ich bin der offne Weg,
Wo's rauſcht und fliegt zu jeder Stund'.

Da wächſt kein Gras, gedeiht kein Korn,
Statt Furchen zieh'n Geleiſe hin
Von harten Rädern ausgehöhlt,
Und nackte Füße wandern drin;
Das kommt und geht, doch fällt einmal
Ein irrend Samenkörnlein drauf,
So fliegt ein hungrig Vöglein her
Und ſchwingt ſich mit zum Himmel auf.

Am Himmelfahrtstage 1846.

Mit den erſten Veilchen.

Ausgeſtorben ſcheint die Stadt,
Weil, was ſich des Lebens freut
Und den Bund mit ihm erneut,
Sich hinaus begeben hat
Auf die Hügel, auf die Berge,
Angefüllt wird jedes Tal,
Rühren muß ſich Wirt und Kerge
In dem warmen Maienſtrahl.

Von dem höchſten Giebel ſchau'
Ich hinaus, o welch' Gewimmel!
Ja, die Erde trägt gen Himmel
Menſchenherz und grüne Au!
Und wie ferne Kirchenfahnen,
Flattert's von der Burg Gollndern
Bunt von ſeidnen Kreuzgewändern
Unter grünenden Platanen.

Einſam wehen hier die Linden
Dieſer Stadt um ſtille Dächer —
Ach, wie einen leeren Becher
Muß ich die verlaſſ'ne finden,
Einen Becher, deſſen Schein
Wird geflohn von jedem Munde,
Und auf deſſen dunklem Grunde
Ich der letzte Tropfen Wein!

In die kühle Dämmernacht
Meines Hauſes ſteig' ich nieder,
Wo mir meine jungen Lieder
Schlummern, bis ihr Tag erwacht;
Wo ein Strauß von Fliederzweigen
Drüber nickt mit ſtillem Neigen,
Mit erwartungsvollem Schweigen
Wilde Röschen halten Wacht.

Nun in tiefer Einſamkeit
Schreib' ich, eh' für immer ſchied
Mir die lange Morgenzeit,
Meiner Jugend letztes Lied;
Und der Hoffnung ſei's geweiht!
Was ich hoffe, hofft die Welt;
Iſt ſie nur zur Fahrt bereit,
Wird ſie ſelbſt ihr Himmelszelt!

Tu' dich auf, o ſchöner Schrein,
Laſſe deine Schätze funkeln!
Laß ſie, blitzend hell, verdunkeln
Der Martyrer blaß Gebein! —
Weihrauch ſind die Frühlingsdüfte,
Und auch du, mein Schwalbenzug,
Flattre, leichter Liederflug,
Aufwärts in die freien Lüfte!

Stille der Nacht.

5. 7. 1844.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf tautrunknen Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend, wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer,
Im Geist, und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Westen bringt,
Indeß herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das viel ersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Unruhe der Nacht.

12. 4. 1849.

Nun bin ich untreu worden
Der Sonn' und ihrem Schein;
Die Nacht, die Nacht soll Dame
Nun meines Herzens sein!

Sie ist von düst'rer Schönheit,
Hat bleiches Nornengesicht,
Und eine Sternenkrone
Ihr dunkles Haupt umflicht.

Heut ist sie so beklommen,
Unruhig und voller Pein;
Sie denkt wohl an ihre Jugend —
Das muß ein Gedächtniß sein!

Es weht durch alle Täler
Ein Stöhnen, so klagend und bang;
Wie Tränenbäche fließen
Die Quellen vom Bergeshang.

Die schwarzen Fichten sausen
Und wiegen sich her und hin,
Und über die wilde Haide
Verlorene Lichter flieh'n.

Dem Himmel bringt ein Ständchen
Das dumpf aufrauschende Meer,
Und über mir zieht ein Gewitter
Mit klingendem Spiele daher.

Es will vielleicht betäuben
Die Nacht den uralten Schmerz?
Und an noch ältere Sünden
Denkt wohl ihr reuiges Herz?

Ich möchte mit ihr plaudern,
Wie man mit dem Liebchen ſpricht —
Umſonſt, in ihrem Grame
Sie ſieht und hört mich nicht!

Ich möchte ſie gern befragen
Und werde doch immer geſtört,
Ob ſie vor meiner Geburt ſchon
Wo meinen Namen gehört?

Sie iſt eine alte Sibylle
Und kennt ſich ſelber kaum;
Sie und der Tod und wir Alle
Sind Träume von einem Traum.

Ich will mich ſchlafen legen,
Der Morgenwind ſchon zieht —
Ihr Trauerweiden am Kirchhof,
Summt mir das Schlummerlied!

Unter Sternen.

Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! wo ich lebe,
Daß mein Aug', der Sonne fern,
Sternenwärts ſich hebe!

Heilig iſt die Sternenzeit,
Oeffnet alle Grüfte;
Strahlende Unſterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen ſcheinen,
Hier fühl' ich Zuſammenhang
Mit dem All' und Einen!

Hohe Luſt, im dunkeln Tal,
Selber ungeſehen,
Durch den majeſtät'ſchen Saal
Atmend mitzugehen!

Schwinge dich, o grünes Rund,
In die Morgenröte!
Scheidend rückwärts ſingt mein Mund
Jubelnde Gebete!

Drei Ständchen.

1846.

I.

Vor einem Luftſchloſſe.

Schöne Bürgerin, ſieh, der Mai
Flutet um deine Fenſter!
Alle Seelen ſind nun frei
Und es zerfließen der Tyrannei
Grämliche Geſpenſter!

In die Tiefe tauche kühn,
Ewige Jugend zu werben,
Wo die Bäume des Lebens blühn
Und die Augen wie Sterne glühn,
Droben bei dir iſt Sterben!

Löſe der Krone güldenen Glanz
Aus den Lockenringen!
Wirf ſie herab, im klingendem Tanz
Einen duftigen Roſenkranz
Wollen wir froh dir ſchlingen!

Fühle, du Engel, dies heilige Wehn,
Das allmächtige Treiben!
Ja, dein Himmel wird untergehn
Und ein ſchönerer auferſtehn —
Willſt du ein Engel bleiben?

Nicht wie Luna in ſchweigender Nacht
Küßte den träumenden Schläfer;
Komm', wenn der ſonnige Tag uns lacht,
Daß das alte Lied erwacht:
Königstochter und Schäfer!

II.

Einer Verlaſſenen.

Wir haben deinen tiefen Gram vernommen
Und ſind in deinen Garten ſtill gekommen,
Wir ſtimmen unſre Saiten mit Bedacht,
Erwartend lauſcht die laue Maiennacht.

Zu deines Ungetreuen Reu' und Leide,
Zu deiner Nachbarinnen bitterm Neide,
Zu deiner Mutter Stolz und ſtiller Luſt,
So wollen ſingen wir aus voller Bruſt!

Zünd' an dein Licht, daß unſer Lied dich ehre
Und vor dem Sternenzelt dein Leid verklăre!
Noch gibt's manch' Auge, das in Treuen blitzt,
Manch' Herz, das noch an rechter Stelle ſitzt!

Wohl ſelig ſind, die in der Liebe leiden,
Und ihrer Augen teure Perlen kleiden
Die weißen Wangen mehr, als Morgentau
Die Lilienkelche auf der Sommerau.

Die Liebe, die um Liebe ward betrogen,
Glänzt hoch und herrlich gleich dem Regenbogen;
Zu ſeinen Füßen, die in Blumen ſtehn,
Da liegen goldne Schüſſeln ungeſehn.

III.

Schifferliedchen.

1848.

Schon hat die Nacht den Silberſchrein
Des Himmels aufgetan;
Nun ſpült der See den Widerſchein
Zu dir, zu dir hinan!

Und in dem Glanze ſchaukelt ſich
Ein leichter dunkler Kahn;
Der aber trägt und ſchaukelt mich
Zu dir, zu dir hinan!

Ich höre ſchon den Brunnen gehn
Dem Pförtlein nebenan,
Und dieſes hat ein gütig Wehn
Von Oſten aufgetan.

Das Sternlein ſchießt, vom Baume ſüß
Das Bünſt in meinen Kahn;
Nach Liebe dürſtet alle Welt,
Nun, Schifflein, leg' dich an!

Nachtfalter.

Ermattet von des Tages Not und Pein,
Die nur auf Wiedersehen von mir schied,
Saß ich und schrieb bei einer Kerze Schein,
Und schrieb ein wild und gottverlängnend Lied.
Doch draußen lag die klare Sommernacht,
Mild grüßt mein armes Licht der Mondenstrahl,
Und aller Sterne volle goldne Pracht
Schaut hoch herab auf mich vom blauen Saal.
Am offnen Fenster bilden dunkle Nelken
Vielleicht die letzte Nacht vor ihrem Welken.

Und wie ich schreib' an meinem Höllengesange,
Die süße Nacht im Zorne von mir weisend,
Da schwebt herein zu mir ein grauer Falter,
Mit blinder Hast der Kerze Docht umkreisend;
Wol wie sein Schicksal flackerte das Licht,
Dann züngelt' seine Flamme still empor
Und zog wie mit magnetischem Gewicht
Den leichten Vogel in sein Todestor.

Ich schaute lang und in beklommner Ruh,
Mit wunderlich neugierigen Gedanken
Des Falters unheilvollem Treiben zu.
Doch als zu nah der Flamme schon fast sanken
Die Flügel, faßt' ich ihn mit schneller Hand,
Zu seiner Rettung innerlich gezwungen,
Und trug ihn weg. Hinaus in's dunkle Land
Hat er auf raschem Fittig sich geschwungen.

Ich aber hemmte meines Liedes Lauf
Und hob den Anfang bis auf Weitres auf.

Nachtfahrer.

Es wiegt die Nacht mit himmelweiten Schwingen
Sich auf der Südſee blauen Waſſergärten,
Daraus zurück wie Silberlilien ſpringen
Die Sterne, die in tiefer Flut verklärten.

Wie ein entſchlummert Kind an Mutterbrüſten
Ruht eine Inſel ſelig in den Wogen,
So weich und weiß iſt um die grünen Küſten
Die Brandung rings, ein Mutterarm, gezogen.

Ich wollt', es wär' mein Herz ſo dicht umfloſſen
Von einem Meer der Ruhe und der Klarheit,
Und drüberhin ein Himmel ausgegoſſen,
Deß einz'ges Licht das Sonnenlicht der Wahrheit!

Und ſchöne Menſchen ſchlafen in den Binſchen,
Wie Bildwerk in ein Blumentuch gewoben;
Was ein erſtorbnes Auge kann erfriſchen,
Das hat ein Gott hier ſorglich aufgehoben. —

Ein Blitz — ein Krach! — die ſtille Luft erzittert,
Dicht wälzt ein Rauch ſich auf gekräuſ'tem Spiegel —
Ein Waſſerdrache, der den Raub gewittert,
So naht es pfeilſchnell mit geſpreiztem Flügel!

Wach auf, wach auf, du ſtiller Menſchengarten!
Gib deine Blüte hin für Glaskorallen!
Sieh, deines unſchuldvollen Fleiſches warten,
Du ſanftes Volk, Europas ſcharfe Krallen!

Die Anker raſſeln und die Segel ſinken,
Wie ſchneidend ſchallt das Wort der fremden Ferne!
Viel hundert Bleichgeſichter lüſtern blinken
Im fahlen Schein der trüben Schiffslaterne.

Zuvorderſt aus des Schiffes ſchwarzen Wänden
Ragt ſchwärzer in der giererfüllten Rotte
Der Chriſtenprieſter, ſchwingend in den Händen
Das Marterholz mit dem gequälten Gotte.

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es ſich aus;
Doch liegt auf ſeinem ſtillen Grunde
Nicht Seegewürm noch andrer Graus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Geſtirne Schein,
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
Da herrſcht ein alter ſchöner Brauch:
Wann hell die Sommerſterne ſtrahlen,
Der Glühwurm ſchimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüſtern und ein Winken,
Das ſich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das ſind die Burſche jung und wacker,
Die ſammeln ſich im Feld zuhauf
Und ſuchen den gereiften Acker
Der Wittwe oder Waiſe auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr ſchneiden ſie den Segen nieder,
Die reinſte Luſt ziert ihren Fleiß.

Schon ſind die Garben feſtgebunden
Und raſch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geſchwärmt und hell geſungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen ſchweren Arbeit ruft.

Troſt der Creatur.

I.

Wie ſchlafend unterm Flügel ein Pfau den Schnabel hält,
Von luſt'gen Vogelträumen die blaue Bruſt geſchwellt,
Geduckt auf einem Fuße, dann plötzlich oft einmal
Im Traume phantaſirend das Funkelrad erſtellt:
So hing betäubt und trunken, ausreckend Berg und Tal,
Der große Wundervogel in tiefem Schlaf, die Welt;
So ſchwoll der blaue Himmel von Träumen ohne Zahl,
Mit leiſem Kniſtern ſchlug er ein Rad, das Sternenzelt.

II.

Und als die Schöpfung bleiſchwer das Haupt im Schlafe wog
Und ſie ein quälend Traumbild, daß ſie nicht ſei, betrog,
Und Gott im Himmel ſelber ſchlief, vergeſſend Meer und Land,
Worüber hin kein Lufthauch, ein Gräslein rührend, zog,
Da wacht' die ſchönſte Lilie auf, die einſam, einſam ſtand,
Und die den fernen Sternglanz mit bangem Atem ſog;
Da ſank ein Falter tief in ſie mit dunklem Schwingenrand,
Der durch den kalten Nachttau mit Mühe zitternd flog.
Die Flügel ſchmiegte bebend er an ihres Kelches Wand,
Die auch erbebend ob ihm ſich eng zuſammenbog.

Wetternacht.

Der Sturm erwacht, es dunkelt allerenden,
Jetzt eben, hinter jenen Wolkenwänden,
Dort muß die Sonne untergeh'n;
Dort iſt es abendklar und goldenhelle
Und ſind nun Lilie, Roſenhag und Quelle
In einem ſeligroten Glanz zu ſeh'n.

Hier aber iſt ein kaltes Weh'n und Brauſen,
In dunkler Luft die hohen Wälder ſauſen,
Die Bäche toben durch's Geſtein;
Des Windes Peitſche fühlt die Haide ſtreichen,
Aſcetiſch beugen ſich die ernſten Eichen,
Die Nacht wankt finſter in das Land herein.

Ich ſehe kaum den Grund zu meinen Füßen,
Doch hör' ich rings die Regenſtröme gießen,
Es weint das ſchwarz verhüllte Land;
In meinem Herzen hallt die Klage wieder,
Und es ergreift mich, wirft mich jäh darnieder,
Und meine Stirne preßt ſich in den Sand.

O reiner Schmerz, der von den Höh'n gewittert,
Du heil'ges Weh, das durch die Tiefen zittert,
Ihr ſchließt auch mir die Augen auf!
Ihr habt zu mir das Zauberwort geſprochen
Und meinen Hochmut wie ein Rohr gebrochen,
Und ungehemmt fließt meiner Tränen Lauf!

Du ſüßes Leid haſt ganz mich überwunden!
Welch' dunkle Luſt, die ich noch nie empfunden,
Iſt mit der Demut angefacht!
Wie reich biſt, Mutter Erde! du zu nennen,
Ich glaubte deine Herrlichkeit zu kennen,
Nun ſchau' ich erſt in deiner Tiefe Schacht!

Und leiſe ſchallen hör' ich ferne Tritte,
Es naht ſich mir mit leicht beſchwingtem Schritte
Durch die geheim erhellte Nacht;
Weiß, wie entſtiegen einem Marmorgrabe,
So wandelt her ein ſchöner ſchlanker Knabe,
Einſamer Bergmann in dem lichten Schacht.

Willkommen, Tod! Dir will ich mich vertrauen,
Laß mich in deine treuen Augen ſchauen
Zum erſten Male feſt und klar!
Wie wenn man einen neuen Freund gefunden,
Kaum noch von der Verlaſſenheit umwunden,
So wird mein Herz der Qual und Sorge bar.

Tief ſchau' ich dir in's Aug', das ſternenklare,
Wie ſtehn dir gut die ſchwarzgelockten Haare,
Wie ſanft iſt deine kühle Hand!
O lege ſie in meine warmen Hände,
Dein heil'ges Antlitz zu mir nieder wende!
Wohl mir, daß ich dies traute Wiſſen fand!

Ob mir auch noch beglückte Stunden ſchlagen,
Ich will dich heimlich tief im Herzen tragen,
Und wo mich einſt dein Ruf ereilt:
Im Blütenfeld, im feſtlich bunten Saale,
Auf dürft'gem Bett, im ſchlachterfüllten Tale,
Ich folge dir getroſt und unverweilt. —

Die Nacht vergeht, die grauen Wolken fliegen,
Der Tag erwacht und ſeine Strahlen ſiegen,
Im Oſten ſteigt der Sonnenſchild empor;
Es blitzt ſein Schein auf meinen alten Wegen,
Ein Andrer aber tret' ich ihm entgegen,
Der ich die Furcht des Todes ſtill verlor.

Morgen.

J. J. 1844

So oft die Sonne auferſteht,
Erneuet ſich mein Hoffen
Und bleibet, bis ſie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann ſchlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem erſten Schein.

Das iſt die Kraft, die nimmer ſtirbt
Und immer wieder ſtreitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnißvoll verbreitet!
Solang noch Morgenwinde
Voran der Sonne weh'n,
Wird nie der Freiheit Fechterſchaar
In Nacht und Schlaf vergeh'n!

Sonnenaufgang.

Fahre herauf, du kryſtallener Wagen,
Klingender Morgen, ſo friſch und ſo klar!
Seidene Wimpel, vom Oſte getragen,
Flattre, du roſige Wölkleinſchaar!

Siehe die Meere, ſie wogen und branden,
Aber ſtill das Gebirge ſteht,
Tau iſt geſprengt auf den funkelnden Landen,
Weihbrunn zum heiligen Sonnengebet.

Tauſendfach wollen die Blumen entriegeln
Aus ihrer Bruſt den gefangenen Gott;
Doch die vergoldeten Kreuze beſpiegeln
Sich auf den Domen mit gleißendem Spott.

Singen nicht Lerchen dort hoch in den Lüften,
Schwenkend in freiem und fröhlichem Zug?
Nein, aber aufwärtsgeſchwungen aus Klüften,
Sonnt ſich ein kreiſchender Rabenflug.

Springt nicht ein Fiſchlein aus ſilberner Welle,
Das ſich am lieblichen Lichte erfreut?
Ja, s' iſt der Hecht, der bewehrte Geſelle,
Der den alltäglichen Raub erneut.

Fahre hinüber auf drehenden Speichen,
Schimmernder Morgen, noch iſt es nicht Zeit;
Roſige Wimpel, auch ihr mögt erbleichen —
Weh mir, ſchon weht ihr ſo blaß und ſo weit!

Fahr'! Ein Jesus träumet auf Erden,
Dem es schon ahnend in Ohren erklingt;
Aufspringt er einst, in die Zügel den Pferden,
Welche zum Steh'n der Gewaltige zwingt!

Gruß der Sonne.

Aus den braunen Schollen
Springt die Saat empor,
Grüne Knospen rollen
Tausendfach hervor.

Und es ruft die Sonne:
Fort den blassen Schein!
Wieder will ich Wonne,
Glut und Leben sein!

Wieder wohlig zittern
Auf dem blauen Meer,
Oder zu Gewittern
Führen das Wolkenheer!

In den Frühlingsregen
Sieben Farben streu'n
Und auf Weg und Stegen
Meinen goldnen Schein!

Kühn am Felsenhange,
Wo der Adler minnt,
Auf der Menschenwange,
Wo die Träne rinnt!

Dringen in der Herzen
Kalte Finſterniß,
Blenden alle Schmerzen
Aus dem tiefſten Riß!

Bringt — ich bin die Sonnen! —
An das Kerkertor,
Was ihr habt geſponnen
Winterlang, hervor!

Alle finſtern Hütten
Sollen Mann und Maus
Auf die Aue ſchütten,
An mein Licht heraus!

Mit all' euern Schätzen
Lagert euch herum,
Wendet eure Fetzen
Vor mir um und um!

Daß durch jeden Schaden
Leuchten ich und dann
Mit dem goldnen Faden
Ihn verweben kann!

Am Brunnen.

Wie ſtrahlet ihr im Morgenſchein,
Du roſig Kind, der Blütenbaum
Und dieſer Brunnen, friſch und rein —
Ein ſchön'res Kleeblatt gibt es kaum.

Wie dreifach lieblich hat Natur
In euch ſich lächelnd offenbart!
Aus deinem Aug' grüßt ihre Spur
Des Wandrers ſtille Morgenfahrt.

Es iſt, als klim' aus deinem Mund
Das Lied, das dort die Quelle ſingt,
Es iſt, als tät' der Brunnen kund,
Was tief in deiner Seele klingt!

Und wie der weiße Apfelbaum
Mit ſeinen Zweigen euch umwebt,
Dies Bild, zart wie ein Morgentraum,
Iſt ein geſchautes Frühgebet!

Reich' einen Trunk, du klare Maid,
Vom Quell, der deine Kindheit ſah!
Sein Rauſchen ſei dir allezeit,
Die Klarheit deinem Herzen nah!

Ich wünſche Segen deiner Hand
Zur Arbeit, wie zum Liebesbund,
Dem bravſten Burſchen hie zu Land
Das keuſche Ja von deinem Mund!

Sonnenuntergang.

Aug. 1844.

In Gold und Purpur tief verhüllt
Willſt du mit deiner Leuchte ſcheiden,
Und ich, noch ganz von dir erfüllt,
Soll, Sonne, dich nun plötzlich meiden?
Du haſt mein Herz mit Luſt entzündet,
Du allerſchönſte Königin,
Wenn mir dein Strahlenantlitz ſchwindet,
Iſt nicht das Leben tot und hin?

O reiche mir noch Einen Strahl,
Des Lichtes, daß er auf mich falle
Und ich aus dieſem Dämmertal
An deiner Hand hinüberwalle!
Laß mich an deinem Hofe weilen,
Als lichte leichte Wolke nur,
Vor deinem Zuge kündend eilen
Als deines Glanzes ſchwächſte Spur!

Sie geht, ich wende bang mich ab,
Es dünkt die Welt mich eine Kohle;
Was jüngſt nur Klarheit wiedergab,
Stäubt, Aſche, unter meiner Sohle. —
Doch ſchau, wie ich gen Oſten kehre,
Taucht mir ein neues Wunder auf:
Im roſig milden Nebelmeere
Beginnt der Silbermond den Lauf!

Der nach verlornen Strahlen jagt,
Iſt er der Sonne Aehrenleſer?
Iſt er, bis ſie im Oſten tagt,
Der goldnen Herrin Reichsverweſer?
Ach, unſrer armen Mutter Erde
Iſt er ja nur ein Lehenmann;
Und ſeht, mit glänzender Gebärde
Tut er die Lehnspflicht, wie er kann!

Er trägt das Licht durch Nacht und Grau'n
Getreu auf ſanft erhellten Wegen,
Bis wir den Morgen wieder ſchau'n
Und friſch die Erde taut im Segen.
Die Liebe wird den Ruhm nicht mindern,
Wenn Kleine mit den Kleinern geh'n:
Die Sonne ſelbſt ſamt ihren Kindern
Muß ſich um größ're Sterne drehn.

Abendregen.

1845.

Langſam und ſchimmernd fiel ein Regen,
In den die Abendſonne ſchien;
Der Wandrer ſchritt auf ſchmalen Wegen
Mit düſterer Seele drunter hin.

Er ſah die großen Tropfen blinken
Im Fallen durch den goldnen Strahl;
Er fühlt' es kühl auf's Haupt ihm ſinken
Und ſprach mit ſchauernd ſüßer Qual:

Nun weiß ich, daß ein Regenbogen
Sich hoch um meine Stirne zieht,
Den auf dem Pfad, ſo ich gezogen,
Die heitre Ferne ſpielen ſieht.

Und die mir hier am nächſten ſtehen,
Und wer mich wohl zu kennen meint,
Sie können ſelber doch nicht ſehen,
Wie er verſöhnend ob mir ſcheint.

So wird, wenn andre Tage kamen,
Die ſonnig auf dies Heute ſehn,
Um meinen fernen blaſſen Namen
Des Friedens heller Bogen ſtehn.

Gewitterabend.

12. 7. 1840.

Es dämmert und dämmert den See herab,
Die Waſſer ſind gar ſo dunkel;
Doch wenn ob den Bergen der Blitzſtrahl zuckt,
Was iſt das für ein Gefunkel!

Dann thun dem Schiffer die Augen weh,
Er ſpatet ſich ängſtlich zu Lande,
Wo gaffend der Feierabend ſteht
Am grell erleuchteten Strande.

Die Leute frewen und fürchten ſich
Und wünſchen ein gutes Ende
Und daß der Herr kein Hagelgericht
In ihren Krautgarten ſende.

Jetzt ziſcht der Strahl in die lange Flut,
Rings ſpannen ſich feurige Ketten;
Der blöde Haufen ergreift die Flucht,
Sie verkriechen ſich in die Betten.

Wenn Gott einen guten Gedanken hat,
Dann nennt man: es wetterleuchtet!
Paſſ' auf, Geſindel, daß nicht einmal
Er in die Wirtſchaft dir leuchtet!

Abendlied an die Natur.

Hüll' ein mich in die grünen Decken,
Mit deinem Säuſeln ſing' mich ein,
Bei guter Zeit magſt du mich wecken
Mit deines Tages jungem Schein!
Ich hab' mich müd in dir ergangen,
Mein Aug' iſt matt von deiner Pracht;
Nun iſt mein einziges Verlangen,
Im Traum zu ruh'n, in deiner Nacht.

Des Kinderangſts freudig Leuchten
Schon ſingeſt du mit Blumen ein,
Und wollte junger Gram es feuchten,
Du ſcheuchteſt ihn mit buntem Schein.
Ob wildes Haſſen, maßlos Lieben
Mich zeither auch gefangen nahm:
Doch immer bin ich Kind geblieben,
Wenn ich zu dir in's Freie kam!

Geliebte, die mit ew'ger Treue
Und ew'ger Jugend mich erquickt,
Du einz'ge Luſt, die ohne Reue
Und ohne Nachweh mich entzückt —
Sollt' ich dir jemals untreu werden,
Dich kalt vergeſſen, ohne Dank,
Dann iſt mein Fall genaht auf Erden,
Mein Herz verdorben oder krank!

O ſteh' mir immerdar im Rücken,
Lieg' ich im Feld mit meiner Zeit!
Mit deinem warmen Mutterblicken
Ruh' auf mir auch im ſchärfſten Streit!
Und ſollte mich das Ende finden,
Schnell decke mich mit Raſen zu;
O ſelig Sterben und Verſchwinden
In deiner ſtillen Herbergsruh'!

Abend auf Golgatha.

Eben die dornige Krone geneiget, verſchied der Erlöſer,
Weißlich in dämmernder Luft glänzte die Schulter des Herrn;
Siehe, da ſchwebte, vom taugen Schimmer gelockt, die Phalläne
Flatternd hernieder, zu ruh'n dort, wo gelaſſet das Kreuz.
Langſam ſchlug ſie ein Veilchen die ſammtenen Flügel zuſammen,
Breitet' ſie aus und entſchwand fern in die ſinkende Nacht.
Nicht ganz blieb verlaſſen ihr Schöpfer, den Pfeiler des Kreuzes
Hielt umfangen das Weib, das er zur Mutter ſich ſchuf.

Rosenwacht.

1794.

Im Glase blüht ein frischer Rosenstrauß.
Daneben webt ein Jünglingsleben aus;
In's Zimmer bricht der volle Abendglanz —
Welch schönes Bild in einem Totentanz!

Von rotem Golde taut das Sommerland,
Die Reb' am Fenster und die Kammerwand,
Der Sterbenskranke und sein Linnentuch,
Das Kirchenbüchlein und sein schwarzes Buch.

Du armer Dunkelmann, was suchst du hier?
Die Menschen nicht, noch Blumen lauschen dir!
Nach Westen neigen sie sich insgesamt:
Die Sonne hält das heil'ge Totenamt.

Wie abendlichhin des Kranken Atem zieht,
Daß kaum man ahnt, wie weiß der Tod da blüht!
Sein Nachtmahlkelch ist flüssig Sonnengold,
Wie durstig trinkt er diesen Liebessold!

Und scheidend winkt der letzte Sonnenstrahl,
Erkaltet und verglüht sind Berg und Tal.
Das junge Menschenkind ist bleich und tot,
Die Rosen sind geblieben frisch und rot.

So halten die Vergänglichen die Wacht
Beim stillen Manne bis zur dritten Nacht;
Dann legen sie bescheiden ihr Gewand
Dem Herrn des Lebens in die Vaterhand.

Abendlied.
1839.

Augen, meine lieben Fenſterlein,
Gebt mir ſchon ſo lange holden Schein,
Laſſet freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt ſein!

Fallen einſt die müden Lider zu,
Löſcht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Taſtend ſtreift ſie ab die Wanderſchuh',
Legt ſich auch in ihre finſt're Truh'.

Noch zwei Fünklein ſieht ſie glimmend ſteh'n,
Wie zwei Sternlein, innerlich zu ſeh'n,
Bis ſie ſchwanken und dann auch vergeh'n,
Wie von eines Falters Flügelweh'n.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem ſinkenden Geſtirn geſellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt!

Frühlingsbotschaft.

1853.

Zum Gerichte rief der Frühling,
Und mit Strenge zu verfahren
Gegen ketzerisch verstockte
Uebelsinnige Verzweiflung,
Haben seine Heiligkeit
Bei der Sonne Glanz geschworen.

Und in grünem Feuer flammen
Alle Bäume nun auf Erden,
Jeder Baum ist eine Flamme!
Und geschürt sind alle Gluten,
Angefacht glüh'n alle Rosen,
Während die schismatisch grauen
Aufgelösten Nebelflocken
Klagend durch die Lüfte flattern,
Gleich verbrannter Ketzer Asche;
Doch der heilig ernste Himmel
Läßt sie ohne Spur verschwinden,
Und er schaut in's grüne Feuer
Mit erbarmungloser Bläue.

Habt ihr jetzo unter euch
Einen schlimmen und verschrobnen
Heuchlerischen und verstockten
Und verbohrten Hypochonder,
Der da zwischen Gut und Böse
Eigensinnig schwankt und zweifelt,
Weder warm noch kalt kann werden,
Oder zu gerechtem Argwohn
Grund gibt, daß sein schwarzes Inn're

Wohl ein ungeheures hohles
Aufgeblaſ'nes Schisma berge:
Dieſen legt nun auf die Folter,
Dieſen laſſet nun bekennen!
Bindet ihn mit jungem Epheu,
Werft ihn nieder auf die Roſen,
Gießt ihm Wein auf ſeine Zunge,
Tropfen flüſſig heißen Goldes,
Das den Mann zum Beichten zwingt,
Glas auf Glas, bis er bekennt!

Zeiget ſich ein Hoffnungsfunke,
Nur ein Fünklein heitern Glaubens,
Nur ein Strahl des guten Geiſtes,
O ſo ſtellt ihn auf zur Linken,
Zur Belehrung und zur Beſſ'rung!
O ſo ſtellt ihn, wo das Herz ſchlägt,
Auf der Menſchheit frohe Linke,
Auf des Frühlings große Seite!

Sollt' es ſich jedoch ereignen,
Daß das peinliche Verfahren
Nichts enthüllte, nichts ergäbe,
Was da nur der Rede wert,
Das Delirium des Rauſches
Selbſt nur eine dunkle Leere
Vor den Richtern offenbarte:
Schleunig laßt den Sünder laufen,
Jagt ihn ſtracks zur ſchnöden Rechten,
Wo Geheul und Zähneklappen,
Dummheit und Verdammniß wohnen!

Frühlingsglaube.

Juli 1844.

Es wandert eine ſchöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie ſehnend eine Liebesklage
Geht ſie bei Tag und Nacht herum.

Das iſt das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menſchheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einſt hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum Einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht geſprochen wird.

Dann wird's nur Eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerſtreben,
Der es für Traum und Wahnſinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und höhnlich ſie verloren gab,
Der wäre beſſer ungeboren;
Denn lebend wohnt er ſchon im Grab.

Wieder vorwärts!

Berghinan vom kühlen Grund
Durch den Wald zum Felſenknauf
Haucht des Frühlings holder Mund,
Tauſend Augen tun ſich auf.

Sachte zittert Reis an Reis,
Langt hinaus, noch halb im Traum,
Langt und ſucht umher im Kreis
Für drei grüne Blättlein Raum.

Doch mit lautem Wellenſang
Weckt der Bach die Waldesruh',
Mitten drin am jähen Hang
Schläft ein Trumm von einer Flub,

Das einſt hoch am Silberquell
In des Berges Krone lag,
Nieder führt' an dieſe Stell'
Es ein ſolcher Frühlingstag.

Wo es hundert Jahre blieb
Hangen an der Eſchenwurz;
Heute reißt der junge Trieb
Weiter es im Waſſerſturz.

Dröhnend ſpringt's von Stein zu Stein,
Trunken von der wilden Flut,
Bis es dort am Wieſenrain
Schwindelnd unter Blumen ruht.

Du verſteinte Herrlichkeit,
O wie tanzeſt du ſo ſchwer
Mit der tollen Frühlingszeit —
Hinter dir kein Rückweg mehr!

Bergfrühling.

Engl. 1899.

Der Lenz iſt da, die Lawine fällt,
Sie rollt mit Toſen und Sauſen in's Tal;
Ich hab' mein Hüttlein daneben geſtellt
Auf grünende Matt' am ſonnigen Strahl.

Und ob auch die Laue mein Hüttchen trifft
Und nieder es fährt im donnernden Lauf —
So bald wieder trocken die Alpentrift,
Bau' ich mir ſingend ein neues auf.

Doch wenn in meines Landes Bann
Der Knechtſchaft verheerende Löwin fällt,
Dann zünd' ich ſelber die Heimſtatt an
Und ziehe hinaus in die weite Welt!

Hinaus in die Welt, in das finſtere Reich,
Zu dienen im Dunkel dem fremden Mann,
Ein armer Geſell, der die Sterne bleich
Der Heimat nimmer vergeſſen kann!

Frühling des Armen.

Der Lenzwind tanzt auf Berg und Haide,
Jung Jvo taumelt wie im Traum,
Und zierlich ſchürzt die Birk' den Saum
An ihrem grünen Seidenkleide.
Sein Bündelchen im tollen Reigen
Wirft er empor zum luft'gen Ritt:
„O Birke! wieg' auf deinen Zweigen
Mein armes Ränzel freundlich mit!"

„Was macht der Haide Glanz ſo traurig
Mein arm unwiſſend Bubenherz?
Was bettelt es und was begehret's,
Das mich durchwallt ſo ſüß und ſchaurig?
Tief möcht' ich in den Himmel greifen,
Und meine Lippen zucken leis —
O könnt' ich ſingen oder pfeifen,
Was mir im Blute gährt ſo heiß!"

Am Bach ſah ich mein Mädchen ſtehen,
O traute Birk! im Morgenſtrahl,
Dann aber froh aus unſer'm Tal
Mit Wanderſchritten eilend gehen.
Sie iſt dies Jahr ſo ſchön geworden,
Ich ſah's mit jähem Schrecken ein!
Was aber ſoll im Bettlerorden
Der reichen Schönheit Prunk und Schein!

„Was ſchiert mich all dies ſtolze Blühen?
Beſchränke dich, du eitle Bruſt!
Umſonſt! mich will die fremde Luft
Weit in die dunkle Ferne ziehen!

Du liebe Schweſter Birke ſenke
Mein Säcklein wieder frei herab
Und einen deiner Aeſte ſchenke
Mir noch zum grünen Bettelſtab!"

„Ich wandre, bis das Land ich finde,
Das beſſ're, wo der ärmſte Mann
Ein Quentlein Hoffnung kaufen kann
Für einen Deut von Birkenrinde.
Dann wird mein Stecken bald zu Golde,
Das ſchönſte Schloß erſtürm' ich friſch,
Drin ſitzt als Glück mein Kind, das holde,
Und winkt mir lächelnd an den Tiſch!"

Gewitter im Mai.

In Blüten ſchwamm das Frühlingsland,
Es wogte weiß in ſchwüler Ruh;
Der dunkle feuchte Himmel band
Mir ſchwer die feuchten Augen zu.

Voll Reu' und Leid hatt' ich den Mai
Gegrüßt und ſeinen bunten Flor;
Nun zog er mir im Schlaf vorbei,
Verträumt von dem vergrämten Tor!

Da war ein Donnerſchlag geſcheh'n,
Ein einziger; den Berg entlang
Hört' ich Erwachender vergeh'n
Erſchrocken ſeinen letzten Klang!

„Steh' auf! ſteh' auf! entraffe dich
Der trägen tatenloſen Reu'!"
Durch Tal und Herz ein Schauer ſtrich,
Das Leben blühte friſch und neu.

Zur Erntezeit.

I.

Das iſt die üppige Sommerzeit,
Wo alles ſo ſchweigend blüht und glüht,
Des Juli ſtolzierende Herrlichkeit
Langſam das ſchimmernde Land durchzieht.

Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
Fern in der Gebirge dämmerndem Blau,
Die Schnitter ſo ſtumm an der Arbeit ſtehn,
Sie ſchneiden die Sorge auf brennender Au'.

Sie ſehnen ſich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerſchlag,
Nach einer wogenden Freiheitsſchlacht
Und einem entſcheidenden Völkertag!

II.

Es deckt der weiche Buchenſchlag
Gleich einem grünen Sammtgewand,
So weit mein Auge reichen mag,
Das hügelübergoſſne Land.

Und ſachte ſtreicht darüber hin
Mit linder Hand ein leiſer Weſt,
Der Himmel hoch mit ſtillem Glühn
Sein blaues Aug' drauf ruhen läßt.

Mir iſt, ich trag' ein grünes Kleid
Von Sammet und die weiche Hand
Von einer ſchweigſam holden Maid
Strich' es mit ordnendem Verſtand.

Wie ſie ſo freundlich ſich bemüht,
Duld' ich die leichte Unruh' gern,
Indeß ſie mir in's Auge ſieht
Mit ihres Auges blauem Stern.

Uns beiden iſt, dem Land und mir,
So innerlich, von Grund aus, wohl —
Doch ſchau', was geht im Feldweg hier,
Den Blick ſo ſcheu, die Wange hohl?

Ein Heimatloſer ſputet ſich
Waldeinwärts durch den grünen Plan —
Das Menſchenelend krabbelt mich
Wie eine ſchwarze Wolfsſpinn' an!

Waldlieder.

I.

Arm in Arm und Kron' an Krone ſteht der Eichenwald verſchlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir ſein altes Lied geſungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an ſich ſacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sauſen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, ſchwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch ſich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun ſang und pfiff es grauſlich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwiſchen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal ſchwang die höchſte Eiche gellend ihren Schaft alleine,
Donnernder erſcholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das ſchöne Spiel geglichen;
Alles Laub war weißlich ſchimmernd nach Nordoſten hingeſtrichen.

Alſo ſtreicht die alte Geige Hans der Alte laut und leiſe,
Unterrichtend ſeine Wälder in der alten Weltenweiſe.

In den ſieben Tönen ſchweift er unerſchöpflich auf und nieder,
In den ſieben alten Tönen, die umfaſſen alle Lieder.

Und es lauſchen ſtill die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büſchen ſie die Melodien trinken.

II.

Aber auch den Föhrenwald
Laß' ich mir nicht ſcheiten,
Wenn mein Jauchzen widerhallt
In dem ſonnerhellten!

Heiter iſt's und aufgeräumt
Und das Weh'n der Föhren,
Wenn die Luft in ihnen träumt,
Angenehm zu hören!

Schlanken Rieſenkindern gleich
Steh'n ſie da im Bunde,
Jedes erbt ein kleines Reich
Auf dem grünen Grunde.

Aber oben eng verwebt,
Eine Bürgerkrone
Die Genoſſenſchaft erhebt
Stolz zum Sonnentrone.

Schmach und Gram umfängt ſie nie,
Nimmer Lebensreue;
Schnell und mutig wachſen ſie
In des Himmels Bläue.

Wenn ein Stamm im Sturme bricht,
Halten ihn die Brüder;
Und er ſinkt zur Erde nicht,
Schwebend hängt er nieder.

Lieg' ich [redacted] im Farrenkraut,
Schwindet jede Grille,
Und es wird das Herz mir laut
In der Föhrenſtille.

Weihranchwolken ein und aus
Durch die Räume wallen —
Bin ich in ein Gotteshaus
Etwan eingefallen?

Doch der Unſichtbare läßt
Lächelnd es geſchehen,
Wenn mein wildes Kirchenfeſt
Hier ich will begehen!

Am fließenden Waſſer.

I.

Hell im Silberlichte flimmernd
Zieht und ſingt des Baches Welle,
Goldengrün und tiefblau ſchimmernd
Küßt ſie flüchtig die Libelle;
Und ein drittes kommt dazu,
Eine Blüte hergeſchwommen:
Alle haben drauf im Nu
Heitern Abſchied ſchon genommen.

Und die Eſche beugt ſich drüber,
Schaut in Ruh das holde Treiben,
Denkt: Ihr Lieben, zieht vorüber,
Ich will grünen hier und bleiben!
Und ich unter'm Eſchenbaum:
Was ſoll denn mit mir geſchehen
In dem reizend leichten Traum?
Soll ich bleiben? Soll ich gehen?

II.

Ich liege beſchaulich
An klingender Quelle
Und ſenke vertraulich
Den Blick in die Welle;
Ich ſuch' in den Schäumen
Weiß ſelbſt nicht, wonach?
Verſchollenes Träumen
Wird in mir wach.

Da kommt es gefahren
Mit lächelndem Munde,
Vorüber im klaren
Kryſtallenen Grunde,
Das alte vertraute,
Das Weltangeſicht!
Sein Aug' auf mich ſchaute
Mit äth'riſchem Licht.

Wohin iſt's geſchwommen
Im Wellengewimmel?
Woher iſt's gekommen?
Vom blauenden Himmel!
Denn als ich in's Weben
Der Wolken geſeh'n,
Da ſah ich noch eben
Es dort vergeh'n.

Ich ſeh' es faſt immer,
Wenn's windſtill und heiter,
Und ſtets macht ſein Schimmer
Die Bruſt mir dann weiter;

Doch wenn ſein Begegnen
Der Seele Bedarf,
Im Stürmen und Regnen
Auch ſeh' ich es ſcharf.

III.

Ein Fiſchlein ſteht am kühlen Grund,
Durchſichtig fließen die Wogen,
Und ſenkrecht ob ihm hat ſein Rund
Ein ſchwebender Falk gezogen.

Der iſt ſo lerchenklein zu ſeh'n
Zuhöchſt im Himmelsdome;
Er ſieht das Fiſchlein ruhig ſteh'n,
Glänzend im tiefen Strome!

Und dieſes auch hinwieder ſieht
In's Blaue durch ſeine Welle;
Ich glaube gar, das Sehnen zieht
Eins an des andern Stelle!

IV.

Sah ich eine junge Welle,
Die durch Alpenroſen floß
Und ſich rauſchend mit der Quelle,
Mit dem Strom in's Tal ergoß.

Schien der Himmel drin verſunken,
Und war doch ſo leicht und klar,
Und ich hab' davon getrunken,
Wie ſo friſch und rein ſie war!

Bin dann auf dem Meer gelegen,
Wo das Kreuz am Himmel ſteht;
Nicht konnt' unſer Schiff ſich regen,
In der Glut kein Lüftchen weht'!

Schaut' ich in die Waſſer nieder,
In die Tiefen unverwandt,
Und ſah meine Welle wieder
Aus den Bergen, wohlbekannt.

Von dem heißen Strahl durchzittert,
Ja, ſie war es, deutlich, nah!
Doch verſalzen und verbittert,
Still und mutlos lag ſie da. —

Regen-Sommer.

Naſſer Staub auf allen Wegen!
Dorn und Diſtel hängt voll Regen
Und der Bach ſchreit wie ein Kind!
Nirgends blüht ein Regenbogen,
Ach, die Sonn' iſt weggezogen
Und der Himmel taub und blind!

Traurig ruh'n des Waldes Lieder,
Alle Saat liegt ſiech darnieder,
Fröſtelnd ſchläft der Wachtel Brut.
Jahreshoffnung, fahler Schimmer!
Mit den Menſchen ſteht's noch ſchlimmer,
Kalt und träge ſchleicht ihr Blut!

Krankes Weib am Findelſteine
Mit dem Säugling, weine! weine
Troſtlos oder hoffnungsvoll:
Nicht im Feld und auf den Bäumen —
In den Herzen muß es keimen,
Wenn es beſſer werden ſoll!

Fleh' zu Gott, der ja die Saaten
Und das Menſchenherz beraten,
Bete heiß und immerdar,
Daß er, unſre Not zu wenden,
Wolle Licht und Wärme ſenden
Und ein gutes Menſchenjahr!

In Duft und Reif.

Im Herbſt verblichen liegt das Land,
Und durch die grauen Nebel bricht
Ein blaſſer Strahl vom Waldesrand,
Den Mond doch ſelber ſieht man nicht.

Doch ſchau! der Reif wird Blütenſtaub,
Ein Lorbeerhain der Tannenwald,
Das falbe, halb erſtorbne Laub
Wie bunte Blumenwogen wallt!

Iſt es ein Traumbild, das mir lacht?
Iſt's Frühlingstraum vom neuen Jahr? —
Die Freiheit wandelt durch die Nacht
Mit wallend aufgelöſtem Haar!

Und wandelnd ſpäht ſie rings und lauſcht,
Die bleiche, hohe Königin,
Und ihre Purpurſchleppe rauſcht
Leis über dunkle Gräber hin.

Sie hat gar eine reiche Saat
Verborgen in der Erde Schooß;
Sie forſcht, ob die und jene Tat
Nicht ſchon in grüne Keime ſproß.

Sie drückt ein Schwert an ihre Bruſt,
Das blinkt im weißen Dämmerlicht;
Sie bricht in wehmutvoller Luſt
Manch blutiges Vergißmeinnicht. —

Es iſt auf Erden keine Stadt,
Es iſt kein Dorf, deß ſtille Hut
Nicht einen alten Kirchhof hat,
Darin ein Freiheits-Märt'rer ruht.

Gaſel.

Herbſtnächtliche Wolken, ſie wanken und zieh'n
Gleich fieberiſch träumenden Kranken dahin;
Auf Bergwald und Seele die Düſternis ruht,
Ob kalt ſie auch Wind und Gedanken durchflieh'n.
Klar ſtrahlend jedoch tritt hervor nun der Mond,
Und weithin die Nebel entſchwanken um ihn;
Geh' auf auch im Herzen mir, lieblicher Stern,
Dem immer die Schatten noch ſanken dahin!

Herbſtnacht.

Als ich, ein Kind, am Strome ging,
Wie ich da feſt am Glauben hing,
Wenn ich den Wellen Blumen gab,
So zögen ſie zum Meer hinab.

Nun hält die ſchwarz verhüllte Nacht
Erſchauernd auf den Wäldern Wacht,
Weil bald der Winter, kalt und ſtill,
Doch tötlich mit ihr ringen will.

Schon rauſcht und wogt das weite Land
Geſchüttelt von des Sturmes Hand,
Es brauſ't von Wald zu Wald hinauf
Entlang des Fluſſes wildem Lauf.

Da ſchwimmt es auf den Waſſern her,
Wie ein ertrunknes Völkerheer
Schwimmt Leich' an Leiche, Blatt an Blatt,
Was ſchon der Streit verſchlungen hat.

Das iſt das tote Sommergrün,
Das zieht zum fernen Weltmeer hin —
Ade, ade, du zarte Schaar,
Die meines Herzens Freude war!

Sing's in die Niedrung, dunkle Flut:
Hier oben glimmt ein heißes Blut,
Wie Haidefeuer einſam glüht,
An dem die Welt vorüber zieht!

Sonntagsjäger.

Es läſſet ſich mit aller Kraft
Ein Horn im Walde hören;
Ich krieg' ein altes Rohr beim Schaft
Und ſchlendre in die Föhren.

Der Wald, der macht mir vielen Spaß,
Er flunkert in der Sonnen;
Der Reif hat wie mit Jungferglas
Die Nadeln überſponnen.

Da hüpft ein junger Has daher
Und ſpielt vor mir im Graſe;
Ich brenne wie von ungefähr
Mein Schrot ihm auf die Naſe.

Es iſt, als ſchrie' er: „Gott vergelt's!"
Mit kläglicher Gebärde;
Sein rotes Blütlein färbt den Pelz
Und macht ſich in die Erde.

Was ſtierſt du ſo, du Haidekind,
Im Sterben immer dümmer?
Du ſiehſt mich, wie die Andern ſind,
Nicht beſſer und nicht ſchlimmer!

Und als das Häslein ausgeſchnappt,
Hab' ich es heimgetragen —
Doch hab' ich ſchon genug gehabt
Von Weidmanns Heil und Jagen!

Feldbeichte.

Im Herbſt, wenn ſich der Baum entlaubt,
Nachdenklich wird und ſchweigend,
Mit Reif beſtreut ſein welkes Haupt,
Fromm ſich dem Sturme neigend:

Da geht das Dichterjahr zu End',
Da wird mir ernſt zu Mute;
Im Herbſt nehm' ich das Sakrament
In jungem Traubenblute.

Da bin ich ſtets beim Abendrot
Allein im Feld zu finden,
Da brech' ich zag mein Stücklein Brot
Und denk' an meine Sünden.

Ich richte mir den Beichtſtuhl ein
Auf ödem Haideplatze;
Der Mond, der muß mein Pfaffe ſein
Mit ſeiner Silberglatze.

Und wenn er grämlich zögern will,
Der Laſt mich zu entheben,
Dann ruf' ich: „Alter, ſchweig' nur ſtill,
Es iſt mir ſchon vergeben!

Ich habe längſt mit Not und Tod
Ein Wörtlein ſchon geſprochen!"
Dann wird mein Pfaff' vor Aerger rot
Und hat ſich bald verkrochen.

Trübes Wetter.

Es iſt ein ſtiller Regentag,
So weich, ſo ernſt, und doch ſo klar,
Wo durch den Dämmer brechen mag
Die Sonne weiß und ſonderbar.

Ein wunderliches Zwielicht ſpielt
Beſchaulich über Berg und Tal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
Sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorenſein
Sind gleicher Stärke in mir wach;
Die Lebensluſt, die Todespein,
Sie ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,
Beſchau' das Spiel in ſtiller Ruh,
Und meine Seele rüſtet ſich
Zum Kampfe mit dem Schickſal zu.

Stiller Augenblick.

Fliehendes Jahr, in duftigen Schleiern
Streifend an abendröthlichen Weiern
Walleſt du deine Bahn;
Siehſt mich am kühlen Waldſee ſtehen,
Wo an herbſtlichen Uferhöhen
Zieht entlang ein ſtummer Schwan.

Still und einſam ſchwingt er die Flügel,
Tauchet in den Waſſerſpiegel,
Hebt den Hals empor und lauſcht;
Taucht zum andern Male nieder,
Richtet ſich auf und lauſchet wieder,
Wie's im flüſternden Schilfe rauſcht.

Und in ſeinem Thun und Laſſen
Will's mich wie ein Traum erfaſſen,
Als ob's meine Seele wär',
Die verwundert über das Leben,
Ueber das Hin- und Wiederſchweben,
Sagt' und lauſchte hin und her.

Atme nur in vollen Zügen
Dieſes friedliche Genügen
Einſam auf der ſtillen Flur!
Und haſt du dich klar empfunden,
Mögen enden deine Stunden,
Wie zerfließt die Schwanenſpur!

Herbſtlied.

1845.

Laßt uns auf alle Berge gehen,
Wo jetzt der Wein zu Tale fließt,
Und überall am nächſten ſtehen,
Wo ſich der Freude Quell ergießt,
Uns tief in allen Augen ſpiegeln,
Die durch das Rebenlaub erglühn!
Laßt uns das letzte Lied entriegeln,
Wo noch zwei rote Lippen blühn!

Seht, wie des Mondes Antlitz glühend
Im Roſenſcheine auferſteht,
Indeß die Sonne, freudeſprühend,
Den Leib im Weſtmeer baden geht!
Und auf der Jungfrau'n einer Wange
Der Widerſchein des Mondes ruht,
Dieweil erhöht vom Niedergange,
Erglänzt der andern Purpurblut.

O laſſet ſchnell die Himmelszeichen,
Eh' ſich verdunkelt die Natur!
Mag dann der Abglanz auch erbleichen,
Im Herzen loht die ſchönre Spur!
Mag ſich, wer zu dem ſüßen Leben
Der Lieb' im Lenz das Wort nicht fand,
Der holden Torheit nun ergeben,
Den Brauſebecher in der Hand!

Wohl wird man edler durch das Leiden
Und ſtrenger durch erlebte Qual;
Doch hoch erglühn in guten Freuden,
Das adelt Seel' und Leib zumal.

Und liebt der Himmel ſeine Kinder,
Wo Tränen er durch Leid erpreßt,
So liebt er jene drum nicht minder,
Die er vor Freude weinen läßt!

Und ſehnen blaſſe Gramgenoſſen
Sich nach dem Grab in ihrer Not,
Wem hell des Lebens Born gefloſſen,
Der ſcheut noch weniger den Tod!
Taucht euch in's Bad der Luft, in's klare,
Das euch die kurze Stunde gönnt,
Daß auch für alles heilig Wahre
Ihr jede Stunde ſterben könnt!

Land im Herbſte.

1850.

Die alte Heimat ſeh' ich wieder,
Gehüllt in herbſtlich feuchten Duft;
Er träufelt von den Bäumen nieder,
Und weithin dämmert grau die Luft.

Und grau ragt eine Flur im Grauen,
Drauf geht ein Mann mit weitem Schritt
Und ſtreut, ein Schatten nur zu ſchauen,
Ein graues Zeug, wohin er tritt.

Iſt es der Geiſt verſchollner Ahnen,
Der kaum erſtrittnes Land beſät,
Indeß zu Seiten ſeiner Bahnen
Der Speer in brauner Erde ſteht?

Der aus vom Kampf noch blut'gen Händen
Die Körner in die Furche wirft,
So mit dem Pflug von End' zu Enden
Ein jüngſt vertriebnes Volk geſchürft?

Nein, den Genoſſen meines Blutes
Erkenn' ich, da ich ihm genaht,
Der langſam ſchreitend, ſchweren Mutes
Die Flur beſtäubt mit Aſchenſaat.

Die müde Scholle neu zu ſtärken
Läßt er den toten Staub verweh'n;
So ſeh' ich ihn in ſeinen Werken
Gedankenvoll und einſam geh'n.

Grau iſt der Schuh an ſeinem Fuße,
Grau Hut und Kleid, wie Luft und Land;
Nun reicht er mir die Hand zum Gruße
Und färbt mit Aſche mir die Hand.

Das alte Lied, wo ich auch bliebe,
Von Mühſal und Vergänglichkeit!
Ein wenig Freiheit, wenig Liebe,
Und um das Wie der arme Streit!

Wohl hör' ich grüne Halme flüſtern
Und ahne froher Lenze Licht;
Wohl blinkt ein Sichelglanz im Düſtern,
Doch binden wir die Garben nicht!

Wir dürfen ſelbſt das Korn nicht meſſen,
Das wir geſät aus toter Hand;
Wir gehn und werden bald vergeſſen,
Und unſre Aſche fliegt im Land!

Fahrewohl.

Den Linden iſt zu Füßen tief
Das dürre Laub geblieben;
Am Himmel ſteht ein Scheidebrief
In's Abendrot geſchrieben.

Die Waſſer glänzen ſtill und kühl,
Ein Jahr iſt drin ertrunken;
Mir iſt ein ſchauernd Grabgefühl
In's warme Herz geſunken.

Du ſchöne Welt! muß wohl ich bald
In dieſe Blätter ſinken,
Daß andres Herz und andrer Wald
Die Frühlingsluͤfte trinken?

Wenn du für meines Weſens Raum
Ein beſſres weißt zu finden,
Dann laß mich aus dem Lebenstraum
Raſch und auf ewig ſchwinden!

Erſter Schnee.

Wie nun alles ſtirbt und endet
Und das letzte Lindenblatt
Müd ſich an die Erde wendet
In die warme Ruheſtatt,
So auch unſer Tun und Laſſen,
Was uns zügellos erregt,
Unſer Lieben, unſer Haſſen
Sei zum weißen Land gelegt.

Reiner weißer Schnee, o ſchneie,
Decke beide Gräber zu,
Daß die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Winterruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umſonſt die Hände
Drohend aus dem Grabe ſtreckt.

Im Schnee.

Wie naht das finſter türmende
Gewölk ſo ſchwarz und ſchwer!
Wie jagt der Wind, der ſtürmende
Das Schneegeſtöber her!

Verſchwunden iſt die blühende
Und grüne Weltgeſtalt;
Es eilt der Fuß, der fliehende,
Im Schneefeld naß und kalt.

Wohl dem, der nun zufrieden iſt
Und innerlich ſich kennt!
Dem warm ein Herz beſchieden iſt,
Das heimlich leht und brennt!

Wo, traulich ſich dran ſchmiegend, es
Die wache Seele ſchürt,
Ein perlend, nie verſiegendes
Gedankenbrauwerk rührt!

Winterſpiel.

Verſchloſſen und dunkel iſt um und um
Mein winterlich Herz zu ſchauen;
Doch innen, da iſt es leuchtend und hell
Und dehnen ſich grünende Auen.

Da ſtell' ich den Frühling im Kleinen auf
Mit Roſengärten und Bronnen,
Und ſpann' ich ein zierliches Himmelszelt
Mit Regenbögen und Sonnen.

Da entzünd' ich Morgen- und Abendrot
Und laſſe die Nachtigall ſchlagen,
Schlank gehende, blühende Jungfräulein
Meergrüne Gewänder tragen

Dann ändr' ich die Scene, dann laſſ' ich mit Macht
Den gewaltigen Sommer erglühen,
Die Schnitter auf goldenen Garben ruhn,
Blutrot das Mohnfeld blühen.

Dann plötzlich erhell' ich mit Wetterſchein
Mein Herz und füll' es mit Stürmen,
Laſſ' Schiffe und Männer zu Grunde geh'n,
Dann „Feuer" auf Bergen und Türmen!

Hei! Revolution und Mordgeſchrei
Mit Galgen und Guillotinen!
Geköpfte Könige, wahnſinnig' Volk,
Convente und Höllenmaſchinen!

Nun iſt mein Buſen der Greveplatz
Voll Pöbels und blutiger Leichen;
Ich ſehe mich ſelber im dichſten Gewühl
Entſetzt und todblaß ſchleichen.

Es wird mir ſo bang, kaum find' ich die Kraft,
Den Greuel noch wegzuhauchen:
Braun dämmert ein Moor, ich liege tot,
Wo verlaſſene Trümmer rauchen.

Wie alles ſo ſtumm und erſtorben iſt,
So trag' ich mich ſchweigend zu Grabe
Und pflanz' ein ſchwarzes Kreuz darauf,
Das ich ſelber gezimmert habe.

Ich ſchreibe darauf: Hier iſt in's Gras
Ein ſpielender Träumer gekrochen;
Wohl ihm und uns, wär' die Welt von Glas,
Er hätte ſo lange zerbrochen!

Winternacht.

Nicht ein Flügelſchlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle ſchlug im ſtarren See.

Aus der Tiefe ſtieg der Seebaum auf,
Bis ſein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aeſten klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glaſe ſtand ich da,
Das die ſchwarze Tiefe von mir ſchied;
Dicht ich unter meinen Füßen ſah
Ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit erſticktem Jammer taſtet' ſie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

II.

Erstes Lieben.

Jugendgedenken.

Ich will spiegeln mich in jenen Tagen,
Die wie Lindenwipfelwehn entflohn,
Wo die Silbersaite, angeschlagen,
Klar, doch bebend gab den ersten Ton,
Der mein Leben lang,
Erst laut noch, widerklang,
Ob die Saite längst zerrissen schon;

Wo ich ohne Tugend, ohne Sünde,
Blank wie Schnee vor dieser Sonne lag,
Wo dem Kindesauge noch die Binde
Lind verbarg den blendend hellen Tag:
Du entschwundne Welt
Klingst über Wald und Feld
Hinter mir wie ferner Wachtelschlag.

Wie so fabelhaft ist hingegangen
Jener Zeit bescheidne Frühlingspracht,
Wo von Mutterliebe noch umfangen
Schon die Jugendliebe leis erwacht,
Wie, vom Sonnenschein
Durchspielt, ein Edelstein,
Den ein Glücklicher an's Licht gebracht.

Wenn ich scheidend einst muß überspringen
Jene Kluft, die keine Brücke trägt,
Wird mir nicht ein Lied entgegenklingen,
Das bekannt und ahnend mich erregt?
O die Welt ist weit!
Ob nicht die Jugendzeit
Irgendwo noch an das Herz mir schlägt?

Träumerei! Was sollten Jene hoffen,
Die nie sahn der Jugend Lieblichkeit,
Die ein unnatürlich Loos getroffen,
Frucht zu bringen ohne Blütenzeit?
Ach, was man nicht kennt,
Danach das Herz nicht brennt
Und bleibt kalt dafür in Ewigkeit!

In den Waldeskronen meines Lebens
Atme fort, du kühles Morgenwehn!
Heiter leuchte, Frühstern guten Strebens,
Laß mich treu in deinem Scheine gehn!
Rankend Immergrün
Soll meinen Stab umblühn,
Nur noch Ein Mal will ich rückwärts sehn!

Der Nachtſchwärmer.

1815

Von heißer Lebensluſt entglüht
Hab' ich das Sommerland durchſtreift,
Darüber iſt der Tag verblüht
Und zu der ſchönſten Nacht gereift.
Ich ſteige auf des Berges Rücken
Zur Kanzel von Granit empor
Und beuge mich mit trunknen Blicken
In die entſchlafne Landſchaft vor.

Am andern Berge drüben ſteht
Im Sternenſchein der Liebe Haus;
Aus ſeinem offnen Fenſter weht
Ein Vorhang in die Nacht hinaus;
Das iſt fürwahr ein luſtig Gitter,
Das mir das Fräulein dort verſchließt,
Nur ſchade, daß mir armen Ritter
Der tiefe Strom dazwiſchen fließt!

So will ich ihr ein Ständchen bringen,
Das weithin durch die Lüfte ſchallt,
Und ſpiele du zu meinem Singen,
O Geiſt der Nacht, auf Tal und Wald!
Den Wind laß mit den Tannen koſen,
Die wie geſpannte Saiten ſteh'n,
Und mit der Wellen fernem Toſen
Der Nachtigallen Chor verweh'n!

Im Oſten zieht ein Wetter hin,
Das ſtellen wir als Helfer an,
Wie leuchtend ſchwingt ſein Tamburin
Am Horizonte der Titan!

Die Mühlen ſind die Zitherſchläger
Beim Waſſerſturz im Felſengrund;
Im Wagen fährt mein Fackelträger
Hoch vor mir her am Himmelsrund!

Nun will ich ſingen überlaut
Vor allem Land, das grünt und blüht,
Es iſt kein Turm ſo hoch gebaut,
Darüberhin mein Sang nicht zieht!
So eine kühne Brücke ſchlagend,
Such' ich zu ihrem Ohr den Weg;
Betritt im Traum das Seelchen zagend
Des wilden Lärmers ſchwanken Steg?

Die Mitgift.

1845.

Ich ging am grünen Berge hin,
wo ſich der Weih im Aether wiegt
Und reiſemüd der Sonnenſtrahl
ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Roſen einſam blühn,
die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und drüberhin noch eine Burg
von weißen Sommerwolken glänzt.

Und wie in ſolcher Weihezeit
der Herr der Welt ſchon zu mir trat,
Erſchien er jetzo in des Bergs
noch friſch ergrünter Eichenſaat;
Der jungen Stämme ſchlanke Schaar
umſchwankte ſäuſelnd ſeine Knie',
So groß und herrlich ging er her
vor meiner regen Phantaſie!

Sein Haupthaar war wie Morgengold
und wallte gar ſo reich und ſchwer,
Und in den klaren Augen ruht'
ein ätherblaues Liebemeer;
Ein Regenbogen gürtete
ſein Kleid mit edler Farbenluſt;
Er trug 'nen duft'gen Blütenſtrauß
von jungen Linden an der Bruſt.

Es traf mich ſeiner Augen Licht
wie wolkenlos ein Tag im Mai,
Und als er meinen Namen ſprach,
erhob mein Haupt ich ſtolz und frei.
Ich wuchs und rankte raſch empor,
daß ich mir ſelbſt ein Wunder ſchien,
Und wandelte mit leichtem Schritt
an Gottes hoher Seite hin.

Und nun erzählte plaudernd ich
dem Herrn mein irdiſch Tun und Sein;
Doch alles dies beſteht ja nur
in dir, du gutes Kind, allein!
Aus vollem Herzen ſprach ich drum
von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber ſpiegelt' lächelnd ſich
in meiner frohen Seligkeit.

Dann trug ich ihm auch klagend vor,
wie ich ſo ſehr ein armes Blut,
Und bat darauf um Haus und Hof,
um Tiſch und Schrein, um Geld und Gut,
Um Garten, Feld und Rebenland,
um eine ganze Heimat traut,
Darin ich dich empfangen könnt'
als myrtenſchöne Schleierbraut.

Es mußte doch einmal geſchehn,
drum ſchilt mich nicht und werd' nicht rot!
Hör' an, was mir der Herr für dich
für eine wackre Mitgift bot!
Er ſprach: „Zu wenig und zu viel
haſt du verlangt, mein lieber Sohn!
Drum tu' ich dir noch viel dazu
und nehm' ein wenig auch davon.

Nicht Haus und Hof verleih ich euch,
Doch meine ganze große Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt,
wie's euren Herzen wohlgefällt;
Zwei jungen Seelen iſt zu eng
das größte Haus, ſei's noch ſo weit;
Doch finden ſie noch eben Raum
in meiner Schöpfung Herrlichkeit.

Der ganze Lenz ſoll euer ſein,
ſo weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinſte Land,
um das ſich eine Hecke zieht.
Kein Prunkgetäfel geb' ich euch,
kein Silberzeug, kein Kerzenlicht,
Weil ſich ob Silberbronnenglanz
Goldſtern an Stern zum Kranze flicht.

Und Alles ſoll beſonders blühn
für euch und ſchöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies
ein eigen Pförtlein offen ſteht.
So führe deine junge Braut
getreſt in deine Wirtſchaft ein,
Brautführer ſoll mein lieblichſter
und allerſchönſter Frühling ſein!

Hofjungfer ſoll die Anmut ſein
bei deines Herzens Königin,
Ihr hübſcher flinker Page ſei
ein immergrüner Jugendſinn!
Zum Haushofmeiſter geb' ich euch
ein unvergänglich Gottvertrau'n,
Es iſt ein klug erfahrner Mann,
und Felſen dürft ihr auf ihn bau'n!"

Iſt unſer Haus nicht gut beſtellt
und auserleſen das Geſind?
So zaudre nun nicht länger mehr
und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen ſpielt
vom Morgenrot ein Widerſchein:
So bald die Sonn' am Himmel ſteht,
will ich als Freier bei dir ſein.

Liebchen am Morgen.

1870.

Die Sonne fährt durch's Morgentor
Goldfunkelnd über den Bergen,
Und wie zwei Veilchen im frühen Mai,
Zwei blaue Augen klar und frei,
Die lachen auf ihren Wegen
Geöffnet ihr entgegen.

Glück auf, mein Liebchen iſt erwacht
Mit purpurroten Wangen!
Ihr Fenſter glitzert im Morgenſtrahl
Und alle Blumen in Garten und Tal
Erwarten ſie mit Sehnen,
Die Aeuglein voller Tränen.

Es iſt nichts Schöneres in der Welt,
Als dieſe grüne Erde,
Wenn man darauf ein Schätzlein hat,
Das ſtill und innig, früh und ſpat,
Für einen lebt und blühet,
Ein heimlich Feuerlein, glühet.

Halleh, du ſpäter Jägersmann,
Was reibſt du deine Augen?
Ich hab' die ganze Nacht geſchwärmt
Und mich am Mondenſchein gewärmt,
Und ſteige friſch und munter
Vom hohen Berg herunter.

Mein Mädchen durch den Garten geht
Und ſingt halblaute Weiſen;
Mich dünkt, ich kenne der Lieder Ton,
Was gilt's, ich habe ſie alle ſchon
Heut' Nacht dort oben geſungen!
Sie ſind herüber geklungen.

Himmelsleiter.

Müde ſaß ich in der Dämmrung
Von des Tages Lärm und Staube,
Eingelullt von Abendſäuſeln,
Schimmernd in der Rebenlaube;
Da begann von Licht und Blumen
Gar ein ſeltſam ſchimmernd Weben
Und ein Spielen vor den Augen
Gleich dem Ranken goldner Reben.

Rote Roſen, weiße Roſen,
Primeln, Tulpen und Narziſſen,
Sterne, Kelche hundertfarbig
Sah ich durch einander ſprießen.
Purpur, Gold, Azur und Silber
Flimmerten in Wechſeltönen,
Lila, Roſa, zartes Laubgrün
Mußten Glanz mit Glanz verſöhnen.

O das war ein ſchöner Reigen,
Wie die Farben all' ihn tanzten,
Wie die Blütenſtern' und Glocken
Kreiſend ſich in Beete pflanzten!
Aber in den Wundergarten
Senkte eine Jakobsleiter
Von zwei Strahlen ſanft ſich nieder
Aus zwei Sternen bläulich heiter!

Kleine blonde Liebesengel
Schwebten daran auf und nieder,
Stiegen in den blauen Himmel,
Kehrten in mein Herze wieder,
Weckten andre Engelknaben,
Welche träumend drinnen ſchliefen
Und darauf mit jenen ſpielend,
Koſend durch die Blumen liefen.

Und die aus dem Himmel kamen,
Wollten meines Herzens Kinder
Ringend mit ſich aufwärts ziehen;
Aber dieſe auch nicht minder
Hielten ſtand und kämpften wacker
Bis ſie jene bald umſchlangen,
Hielten ſie in meines Herzens
Beiden Kämmerlein gefangen.

Oben auf der Himmelsleiter
Eine klare Seele ſchwebte,
Die halb ſcheltend, halb mit Lächeln
Sie zurückzulocken ſtrebte.
Doch es ſchien mir im Gefängniß
Ihnen leidlich zu gefallen,
Denn ich ſah, der Herrin trotzend,
Bunt ſie durch einanderwallen.

Und ſie mußte ſich bequemen,
Endlich ſelbſt herabzuſteigen,
Sah ſich plötzlich bang umſchloſſen
Mitten in dem frohen Reigen.
Doch für all den Kinderjubel
Ward das Herz zu eng und nieder,
Klingend ſprangen auf die Pforten,
Sprangen auf die Augenlider.

Sieh! da ſtandeſt du, auf meine
Schläferangen ſchweigſam ſchauend,
Vorgeneigt und unbefangen,
Auf den feſten Schlaf vertrauend;
Wurdeſt rot und flohſt vorüber,
Faſt wie Schwalbenflügel ſummend
Und vergeblich dein Geheimniß
In der Dämmerung vermummend!

Fliehe nur, verrat'ne Seele,
Troſtlos durch des Gartens Blüten!
Suche ſtärkre Zauberdrachen,
Deines Buſens Schatz zu hüten!
Thöricht Kind! nun magſt du immer
Dreifach deinen Mund verſchließen,
Unerbittlich aus den Augen
Seh' ich Liebesengel grüßen!

Nixe im Grundquell.

Nun in dieſer Frühlingszeit
Iſt mein Herz ein klarer See
Drin verſank das letzte Leid,
Draus verflüchtigt ſich das Weh.

Spiegelnd meine Seele ruht,
Von der Sonne überhaucht,
Und mit Lieb' umſchließt die Flut,
Was ſich in dieſelbe taucht.

Aber auf dem Grunde ſprüht
Ueberdies ein Quell hervor,
Welcher heiß und perlend glüht
Durch die ſtille Flut empor.

Und im Quelle badeſt du,
Eine Nix' mit goldnem Haar;
Oben deckt den Zauber zu
Das Gewäſſer tief und klar.

Der Kirchenbeſuch.

'69.

Wie ein Fiſchlein in dem Garn
Hat der Dom mich eingefangen,
Und da bin ich feſtgebannt,
Warum bin ich drein gegangen?
Ach, wie unter breiten Malven
Tanbeſprengt ein Röslein blüht,
Zwiſchen guten Bürgerfrauen
Hier mein feines Liebchen ſitzt!

Die Gemeinde ſchnarcht ſo ſanft,
Wie das Laub im Walde rauſchet,
Und der Bettler an der Tür'
Als ein Räuber guckt und lauſchet;
Doch wie eines Bächleins Faden
Murmelnd durch's Gebüſche fließt,
So die lange dünne Predigt
Um die Pfeiler ſich ergießt.

Eichenbäume, hoch und ſchlank,
All' die gotiſchen Pfeiler ragen;
Ein gewölbtes Blätterdach
Ihre krauſen Aeſte tragen;
Unterher ſpielt hin und wieder
Dämmerhaft ein Sonnenſchein;
Wachend ſind in dieſer Stille
Nur mein Lieb und ich allein.

Zwiſchen uns webt ſich ein Netz
Von des Lichts gebrochnem Strahle,
Drin der Taufſtein, grün und rot,
Wandelt ſich zur Blumenſchale;
Ein geflügelt Knäblein flattert
Auf des Deckels altem Knauf,
Und es gehen uns im Buſen
Auch der Sehnſucht Roſen auf.

Weit hinaus, ins Morgenland,
Komm, mein Kind, und laß uns fliegen,
Wo die Palmen ſchwanken am Meer
Und die ſel'gen Inſeln liegen,
Flutend um die große Sonne
Grundlos tief die Himmel blau'n:
Angeſichts der freien Wogen
Unſ're Seelen frei zu trau'n!

Tagelied.

Du willſt dich freventlich emanzipiren
Und aufſtehn wider mich mit keckem Sinn,
Ein rotes Mützlein und die Zügel führen
Du ſchöne kleine Jakobinerin?

Zur Politik nun auch dein Wörtlein ſagen,
Die Spindel meidend in den Ratſaal fliehn?
Wohl gar mit weißer Hand die Trommel ſchlagen,
Wann einſt wir gegen die Tyrannen ziehn?

Berufeſt dich auf meine eignen Lehren
Von Freiheit, Gleichheit und von Menſchenrecht?
O laß, mein Kind, mit Küſſen dich bekehren,
Dies eine Mal errieteſt du mich ſchlecht!

Die Ketten all', von denen ich entbinden
Die Völker möchte, o Geliebte mein!
Als Blumenketten eng dir umzuwinden
Wird einzig nur mein Tun und Trachten ſein.

Ich will dir einen feſten Turm erbauen
Und drin ein Kämmerlein von Seide weich;
Da ſollſt du nur des Himmels Sterne ſchauen
Und mich, den Kerkermeiſter froh und reich!

Nie laſſ' ich dich dein langes Haar beſchneiden,
Damit dein Denken um ſo kürzer ſei;
So räch' ich an dem Weibe Simſons Leiden
Und bleibe ungeſchoren, ſtark und frei!

So lang die lieben Nachtigallen ſchlagen,
Leb' ich in dir ein Stück Unendlichkeit;
Doch ſteht die Nacht und will's auf Erden tagen,
Eil' ich für dich und mich zum Kampf der Zeit.

Die Begegnung.

Faust.

Schon war die letzte Schwalbe fort
Und wohl ſeit manchen Tagen auch
Die letzte Roſe abgeherrt,
Nach altem Erdenbrauch.

Es flimmerte der Buchenhain
Wie Rauſchgold rot im Abendlicht;
Herbſtſonne gibt gar ſondern Schein,
Der in die Herzen ſticht.

Ich traf ſie da im Walde an,
Nach der allein mein Herz begehrt,
Mit Tuch und Hut weiß umgetan,
Von güldnem Schein verklärt.

Sie war allein; doch grüßt' ich ſie
Verſchüchtert kaum im Weitergehn,
Weil ich ſo feierlich ſie nie,
So ſtill und ſchön, geſehn.

Es blickt' aus ihrem Angeſicht
Ein vornehm' Etwas neu hervor,
Und ihrer Augen Veilchenlicht
Glomm hinter einem Flor.

Ein fremder Hirt, ein blaſſer, ging
Im Schatten dieſer Huldgeſtalt;
Im Gurt ein ſilbern' Sichlein hing,
Das klang: Ich ſchneide bald!

Es ſcheint mir ein Rival erwacht!
Sprach ich und ſchaut' in's Abendrot,
Bis es erloſch und bis die Nacht
Die dunkle Hand mir bot.

Trauerweide.

I.

1894.

Es ſchneit und eist den ganzen Tag,
Der Froſt erklirret ſcharf und blank,
Und wie ich mich gebärden mag —
Es liegt ein Mägdlein ernſtlich krank.

Das Roſengärtlein iſt verſchneit,
Das blühte als ihr Angeſicht,
Noch glimmt, wie aus der Ferne weit,
Der Augen mildes Sternenlicht.

Noch ziert den Mund ein blaſſes Rot
Und immer eines Kuſſes wert;
Sie läßt's geſchehen, weil die Not
Die Menſchenkinder beten lehrt.

„Ich lieb' auch deinen lieben Mund,
Lieb' deine Seele nicht allein —
Im Frühling wollen wir geſund
Und beide wieder fröhlich ſein!

„Ich lieb' auch deiner Füße Paar,
Wenn ſie in Gras und Blumen gehn;
In einem Bächlein ſommerklar
Will ich ſie wieder baden ſehn!

„Auf dem beſonnten Kieſelgrund
Stehn ſie wahrhaftig wie ein Turm,
Obgleich der Knöchel zartes Rund
Bedroht ein kleiner Wellenſturm!"

Da ſcheint die Winterſonne bleich
Durch's Fenſter in den ſtillen Raum,
Und auf dem Glaſe, Zweig an Zweig,
Ergänzt ein Trauerweidenbaum!

II.

O Erde, du gedrängtes Meer
Unzähliger Gräberwogen,
Wie viele Schifflein kummerſchwer
Haſt du hinuntergezogen,
Hinab in die wellige grünende Flut,
Die reglos ſtarrt und doch nie ruht.

Ich ſah einen Nachen von Tannenholz,
Sechs Bretter von Blumen umwunden,
Drin lag eine Schifferin bleich und ſtolz,

Sie iſt verſunken, verſchwunden!
Die Leichte fuhr ſo tief hinein,
Und oben blieb der ſchwere Stein!

Ich wandle wie Chriſt auf den Wellen frei,
Als die zagenden Jünger ihn riefen;
Ich ſenke mein Herz wie des Lootſen Blei
Hinab in die ſchweigenden Tiefen;
Ein ſchmales Gitter von feinem Gebein,
Das liegt dort unten und ſchließt es ein.

Die Trauerweide umhüllt mich dicht,
Rings fließt ihr Haar auf's Gelände,
Verſtrickt mir die Füße mit Kettengewicht
Und bindet mir Arme und Hände:
Das iſt jene Weide von Eis und Glas,
Hier ſteht ſie und würgt mich im grünen Gras.

Die Entſchwundene.

Es war ein heitres goldnes Jahr,
Nun rauſcht das Laub im Sande,
Und als es noch im Knoſpen war,
Da ging ſie noch im Lande.

Beſehen hat ſie Berg und Tal
Und unſ'rer Ströme Wallen;
Es hat im jungen Sonnenſtrahl
Ihr Alles wohlgefallen.

Ich weiß in meinem Vaterland
Noch manchen Berg, o Liebe,
Noch manches Tal, das Hand in Hand
Uns zu durchwandern bliebe.

Noch manches ſchöne Tal kenn' ich
Voll dunkelgrüner Eichen; —
O fernes Herz, beſinne dich
Und gib ein leiſes Zeichen!

Da eilte ſie voll Freundlichkeit,
Die Heimat zu erlangen —
Doch irrend iſt ſie all zu weit
Und aus der Welt gegangen.

Scheiden und Meiden.

Ja, das iſt der alte Kirchhof,
Der in blauer Flut ſich ſpiegelt,
Offen ſteht ſein morſches Gitter,
Niemand iſt, der es verriegelt!
Hier der kleine Berg voll Roſen
Dicht und üppig aufgeſproſſen,
Drunter liegt die weiße Lilie,
Eine Sage ſchon, verſchloſſen.

Um die Sage, um ein Märchen,
Um den Tod hab' ich geworben,
Und ſo ſei mein treues Hoffen
Fürhin tot und abgeſtorben!
Zitternd reiß' ich aus dem Buſen
Noch die letzten zarten Blüten,
Gebe ſie dem toten Liebchen
Bis zum jüngſten Tag zu hüten!

Schwarzer Gärtner, Grabespfleger,
Laß, o laß das Grab verwildern!
Seine wermutbittern Schauer
Soll kein Lenz mehr freundlich mildern!
Binde nicht mehr dieſe Zweige,
Tränke nicht mehr dieſe Roſen,
Und mit dem verdorrten Kranze
Mag der kalte Nordwind koſen!

Gegen Morgen, gegen Morgen
Schau' ich trotzig in die Sonne;
Wie erglänzt ſie wild und feurig,
Lächelnd in Gewitterwonne!
Kühn gewappnet um die Heldin
Sich die Wetterwolken ſchaaren,
Wie auf weitem Ozeane
Drohende Armaden fahren!

Vor mir liegt das rauhe Leben,
Schlägt die Zeit die hohen Wogen,
Kreist die Welt mit ihren Welten,
Mutig bin ich ausgezogen;
Biete Stirn und Herz den Stürmen,
Laſſe meine Wimpel wehen,
Und beim Kreuzen ruhlos denk' ich
Kaum noch an ein Wiederſehen!

Nachhall.

Sieh den Abendſtern erblinken
Tief im Weſten, ſchön und hell!
Lieblich iſt und gut zu trinken
Dieſer Sommernachtluft Quell!

Komm' heraus, du junges Leben!
Komm, ſo leis dein Fuß dich trägt!
Recht in Lieb' und Traum zu ſchweben,
Wär' ich jetzund aufgelegt.

Und ich habe, dir zu Ehren,
Einen guten Freund gebracht;
Minneſang will der uns lehren
Durch die kurze Sommernacht.

Liebeslieder ſollen ſchallen,
Die vor alten Zeiten ſchon
Schönen Frauen wohl gefallen,
Und er weist uns ihren Ton!

Laß uns einmal rückwärts fliegen
In die Welt, ſo jugendfern!
Solcher Schwärmerei dich ſchmiegen,
Weiß ich, mochteſt ſonſt du gern.

„Sie kommt nicht?“ fragt mein Begleiter,
„Und ſchon wird es morgenrot?“
Wahr iſt es! ſo ſag' ich weiter,
Denn ſie iſt, wie du, ſchon tot!

Armer Ritter, laß uns gehen,
Traurig ſuch' dein kühles Haus,
Denn des Morgenwindes Wehen
Lacht uns große Kinder aus!

III.

Sonette.

Der Schulgenoſſ.

Wohin hat dich dein guter Stern gezogen,
O Schulgenoß ans erſten Knabenjahren?
Wie weit ſind auseinander wir gefahren
In unſern Schifflein auf des Lebens Wogen!

Wenn wir die Unterſten der Klaſſe waren,
Wie haben wir treuherzig uns betrogen,
Erfinderiſch und ſchwärm'riſch uns belogen
Von Aventuren, Liebſchaft und Gefahren!

Da ſeh' ich juſt, beim Schimmer der Laterne,
Wie mir gebückt, zerlumpt ein Vagabund
Mit einem Häſcher ſchen vorübergeht —!

So alſo wendeten ſich unſre Sterne?
Und ſo hat es gewuchert, unſer Pfund?
Du biſt ein Schelm geworden — ich Poet!

Vier Jugendfreunde.

I.

Du, der ſo lang im Herzen mich geborgen,
Mit allen meinen grämlichen Gebrechen,
Mit meinen haſtig immer neuen Schwächen,
Mit allen meinen wunderlichen Sorgen,

Die Hand vergeſſend botest jeden Morgen,
Wenn ich die Nacht vorher mit blindem Stechen,
Mit ungerechtem oder bittrem Sprechen
Dir ſchnitt in's Herz, ſo treu und unverborgen;

Nicht um zu ſpähn nach Tadel oder Lobe,
Will ich dir dieſe Lieder überſenden,
Eh' unſre Jugendtage ganz erblaſſen:

Nein, nur zur letzten ſchwerſten Freundesprobe!
Ich muß mich gegen deinen Glauben wenden —
Wirſt Du mich darum endlich doch verlaſſen?

II.

Ich ſehe dich mit läſſig ſichrer Hand
Die Schulterlinien einer Göttin ſchreiben,
Dazu den Hohn um deine Lippen treiben:
„'s iſt nichts dahinter!" oder „eitler Tand!"

Seh' dich zuhinterſt an der Schenke Wand
Bis Mitternacht bei den Geſellen bleiben;
Dein Schwarzaug' ſucht des Witzes breite Scheiben,
Jedoch dein ſchöner Mund des Bechers Rand.

Du ſchlenderſt heim, ein leichtes Liedchen pfeifend,
Drückſt in die Kiſſen deine dunklen Locken,
Bald ſteigt im Traum dir neuer Schwank empor.

Zeigt er dir mich, in wachen Träumen ſchweifend,
Begeiſtert über hundert Büchern hocken?
Schon ſchwirrt dein Traumgelächter mir im Ohr!

III.

Da liegt vor mir dein unglückſel'ger Brief,
Und weder Rat, noch Hülfe ſeh' ich winken;
Schwer iſt das Aufſteh'n wohl nach ſolchem Sinken,
Du aber, Freund, du ſankeſt faſt zu tief!

Der Lenz, der dich von Blum' zu Blume rief,
Erloſchen iſt jetzt ſeiner Sonne Blinken;
Den du ſo ſinnlos haſtig mußteſt trinken,
Siehſt du, was auf des Bechers Grunde ſchlief?

Ich aber ſteh' in Ohnmacht, in der Ferne,
Und fluch' der Kraft, die dich von mir getrieben,
Die nur zu wirren weiß und nie zu löſen.

Am Ende preiſ' ich meine dürft'gen Sterne;
Im Guten träge und zu blöd' im Böſen,
Bin ich ein ſtilles Kind im Land geblieben!

IV.

An's Fenſter ſchlägt ein unerſchöpfter Regen,
Her rauſcht die Mitternacht auf feuchten Schwingen,
Und mit dem Dunkel muß das Lämplein ringen —
Wie bin ich müd', ich will zu Bett' mich legen!

Was ſinn' ich noch zu meinem Abendſegen? —
In meinem Ohre ſummt ein leiſes Klingen
Und widerhallet ein verſcholl'nes Singen:
Mein denket Einer auf entfernten Wegen.

Biſt du's, o Freund? Auch ich gedenke dein!
Sei mir gegrüßt im unſichtbaren Raume
Nach Jahren voll Vergeſſenheit und Leiden!

Bei unſ'rer Jugend bleichem Sternenſchein
Seh'n wir uns flüchtig fragend an im Traume,
Um wieder lang, auf immer wohl zu ſcheiden.

Ein früh Geſchiedener.

Er war geſchaffen, durch das All zu ſchweifen
Mit hellem Mute und geſtählten Sinnen,
Zu lauſchen, wo des Lebens Quellen rinnen,
Und forſchend jeden Abgrund zu durchſtreifen.

Hinaus, hinüber, wo die Palmen reifen,
Zog es ihn mächtig jeden Lenz von hinnen;
Von des Planeten höchſten Gletſcherzinnen
Gelüſtet's ihn, den Aether zu ergreifen.

Er blieb gefeſſelt an das tiefe Moor
Theologie, die Notdurft zu erwerben,
Im Nacken hart der Armut ſcharfe Klauen.

Da öffnet ihm der Tod das Sonnentor,
Der Jüngling ſäumte nicht, das Licht zu ſchauen
Und jungfräulichen Geiſtes hier zu ſterben.

Schein und Wirklichkeit.

1844.

I.

In Mittagsglut, auf des Gebirges Grat
Schlief unter alten Fichten müd' ich ein;
Ich ſchlief und träumte bis zum Abendſchein
Von leerem Hoffen und verlorner Tat.

Schlaftrunken und verwirrt erwacht' ich ſpät;
Gerötet war ringsum Gebüſch und Stein,
Des Hochgebirges Eishaupt und Gebein,
Der Horizont ein ſprühend Feuerrad.

Und raſcher fühlt' ich meine Pulſe gehen,
Ich hielt die Glut für lichtes Morgenrot,
Erharrend nun der Sonne Auferſtehen.

Doch Berg um Berg verſank in Schlaf und Tod,
Die Nacht ſtieg auf mit froſtig rauhem Wehen,
Und mit dem Mond des Herzens alte Not.

II.

So manchmal werd' ich irre an der Stunde,
An Tag und Jahr, ach, an der ganzen Zeit;
Es gährt und toſt, doch mitten auf dem Grunde
Iſt es ſo ſtill, ſo kalt, ſo zugeſchneit!

Habt ihr euch auf ein neues Jahr gefreut,
Die Zukunft preiſend mit beredtem Munde?
Es rollt heran und ſchleudert, o wie weit!
Euch rückwärts. — Ihr verſinkt im alten Schlunde.

Doch kann ich nie die Hoffnung ganz verlieren,
Sind auch noch viele Nächte zu durchträumen,
Zu schlafen, zu durchwachen, zu durchfrieren!

So wahr erzürnte Wasser müssen schäumen,
Muß, ob der tiefsten Nacht, Tag triumphiren,
Und sieh: Schon bricht es rot aus Wolkensäumen!

In der Stadt.

I.

Wo sich drei Gassen kreuzen, krumm und enge,
Drei Züge wallen plötzlich sich entgegen
Und schlingen sich, gehemmt auf ihren Wegen,
Zu einem Knäu'l und lärmenden Gedränge.

Die Wachparad' mit gellen Trommelschlägen,
Ein Brautzug kommt mit Geigen und Gepränge,
Ein Leichenzug klagt seine Grabgesänge;
Das alles stockt, es kann kein Glied sich regen.

Verstummt sind Geiger, Pfaff' und Trommelschläger;
Der dicke Hauptmann flucht, daß Niemand weiche,
Gelächter schallet aus dem Freudenzug.

Doch oben, auf den Schultern schwarzer Träger
Starrt in der Mitte kalt und still die Leiche
Mit blinden Augen in den Wolkenflug.

II.

Was iſt das für ein Schrei'n und Peitſchenknallen?
Die Fenſter zittern von der Hufe Klang,
Zwölf Roſſe keuchen an dem ſtraffen Strang,
Und Fuhrmannsflüche durch die Gaſſe ſchallen.

Der auf den freien Bergen iſt gefallen,
Dem toten Waldeskönig gilt der Drang;
Da ſchleifen ſie, wohl dreißig Ellen lang,
Die Rieſeneiche durch die dumpfen Hallen.

Der Zug hält unter meinem Fenſter an,
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;
Verwundert drängt ſich alles Volk heran.

Sie weiden ſich an der gebrochnen Kraft;
Da liegt entkrönt der tauſendjähr'ge Baum,
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

Reformation.

Im Bauch der Pyramide tief begraben,
In einer Mumie ſchwarzer Totenhand
War's, daß man alte Weizenkörner fand,
Die dort Jahrtauſende geſchlummert haben.

Und prüfend nahm man dieſe ſelt'nen Gaben
Und warf ſie in lebendig Ackerland,
Und ſiehe da! Die gold'ne Saat erſtand,
Des Volkes Herz und Auge zu erlaben!

So blüht die Frucht dem ſpäten Nachweltskinde,
Die mit den Ahnen ſchlief in Grabes Schooß;
Das Sterben iſt ein endlos Auferſteh'n.

Wer hindert nun, daß wieder man entwinde
Der Kirche Mumienhand, was ſie verſchloß,
Das Korn des Wortes, neu es auszuſä'n?

Von Kindern.

I.

Man merkte, daß der Wein geraten war:
Der alte Bettler wankte aus dem Tor,
Die Wangen glühend, wie ein Roſenflor,
Mutwillig flatterte ſein Silberhaar.

Und vor und hinter ihm die Kinderſchaar
Umdrängt' ihn, wie ein Klein-Bacchantenchor,
D'raus ragte ſchwank der Selige empor,
Sich ſpiegelnd in den hundert Aeuglein klar.

Am Morgen, als die Kinderlein noch ſchliefen,
Von jungen Träumen drollig angelacht,
Sah man den braunen Wald von Silber triefen.

Es war ein Reif gefallen über Nacht;
Der Alte lag erfroren in dem tiefen
Gebüſch, vom Rauſch im Himmel aufgewacht.

II.

Die Abendſonne lag am Bergeshang,
Ich ſtieg hinan und auf den gold'nen Wegen
Kam weinend mir ein zartes Kind entgegen,
Das, mein nicht achtend, ſchreiend abwärts ſprang.

Um's Haupt war duftig ihm ein Schein gelegen
Von Abendgold, das durch die Löcklein drang.
Ich ſah ihm nach, bis ich den Gramgeſang
Des Kleinen nur noch hörte aus den Hägen.

Zuletzt verſtummte er; denn freundlich Koſen
Hört' ich den Schreihals liebevoll empfangen;
Dann tönt' empor der Jubelruf des Koſen.

Ich aber bin vollends hinaufgegangen,
Wo oben blühten juſt die letzten Roſen,
Fern, wild und weh der Falken Stimmen klangen.

III.

Ich ſah jüngſt einen Schwarm von friſchen Knaben,
Gekoppelt und gezäumt wie ein Zug Pferde;
Sie wieherten und ſcharrten an der Erde
Und taten ſonſt, was Pferde an ſich haben.

Und mehr noch; was ſonſt dieſen iſt Beſchwerde,
Das ſchien die Buben köſtlich zu erlaben;
Denn luſtig ſah ich durch die Gaſſe traben
Auf einen Peitſchenknall die ganze Herde.

Das Leitſeil war in eines Knirpſes Händen,
Der, klein und ſchwach, nicht ſparte ſeine Hiebe
Und launiſch das Geſpann ließ gehn und wenden.

Wenn nur dies frühe Sinnbild nied'rer Triebe,
Anſtatt mit ſchlimmer Wirklichkeit zu enden,
Einſt mit den Kinderſchuh'n verloren bliebe!

Jeder Schein trügt.

1906.

Ich weiß ein Haus, das ragt mit stolzen Zinnen,
Frei spielt das Licht in allen seinen Sälen,
Sein Giebel schimmert frei von allen Fehlen,
Kein Neider schilt's, nicht außen und nicht innen.

Nur wer es weiß mit Klugheit zu beginnen,
In seine Grundgewölbe sich zu stehlen,
Sieht üppig feuchten Moder dort verhehlen
Von dicken Schlangen wahre Königinnen.

Doch würde der sich auch betrogen haben,
Der rasch empor die Treppen wollte steigen,
Die Feinde mit der Kunde zu erlaben:

Denn tiefer noch, im allertiefsten Schweigen,
Da liegt ein ungehobner Schatz begraben,
Der niemals wird dem Tage wohl sich zeigen.

Winterabend.

Schneebleich lag eine Leiche und es trank
Bei ihr der Totenwächter unverdrossen,
Bis endlich ihm der Himmel aufgeschlossen
Und er berauscht zu ihr auf's Lager sank.

Von rotem Wein den Becher voll und blank
Bot er dem Toten; bald war übergossen
Das Grabgesicht und purpurn überflossen
Das Leichenhemd; so trieb er tollen Schwank.

Die trunken rote Sonne übergießt
Im Sinken dieses schneeverhüllte Land,
Daß Rosenschein von allen Hügeln fließt;

Von Purpur trieft der Erde Grabgewand,
Doch die verblaßte Leichenlippe tut
Erbeben sich nimmer auf der roten Flut.

Nationalität.

Volkstum und Sprache sind das Ingredienz,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Muttertum, nach dem sie lechzend schreien,
Wenn sie erschlagen sind auf fremdem Strand.

Doch manchmal werden sie zum Klingelband,
Sogar zur Kette um den Hals der Freien;
Dann treiben klanghervorstechende Spielereien,
Genarrt von der Tyrannen schlauer Hand.

Hier trenne sich der lang vereinte Strom!
Verfügend stürmische der im alten Strombe,
Der andre breche sich ein neues Bette!

Denn Einen Pontifex nur kennt der Dom,
Das ist die Freiheit, der politische Glaube,
Der löst und bindet jede Seelenkette!

Eidgenoſſenſchaft.

Wie iſt denn einſt der Diamant entſtanden
Zu unzerſtörlich alldurchdrungner Einheit,
Zu ungetrübter, ſtrahlenheller Reinheit,
Gefeſtiget von unſichtbaren Banden?

Wenn aus der Völker Schwellen und Verſanden
Ein Neues ſich zu einem Ganzen einreiht,
Wenn Freiheitslieb' zum Volke dann es einweiht,
Wo Gleichgeſinnte ihre Heimat fanden:

Wer will da wohl noch rütteln dran und feilen?
Zu ſpät, ihr Herrn! ſchon iſt's ein Diamant,
Der nicht mehr iſt zu trüben und zu teilen!

Und wenn, wie man im Edelſtein erkannt,
Darin noch kleine dunkle Körper weilen,
So ſind ſie feſt umſchloſſen und gebannt.

Alles oder Nichts.

13. [illegible] 1849.

Ja, du bist frei, mein Volk, von Eisenketten,
Frei von der Hörigkeiten alter Schande;
Kein Hochgebor'ner schmiedet dir die Bande,
Und wie du liegen willst, darfst du dir betten!

Doch nicht kann dies dich vor der Herrschaft retten,
Die ohne Grenzen schleicht von Land zu Lande;
Ein grimmer Wolf in weichem Lammsgewande,
Schafft sie zum Lehn sich all' bewohnte Stätten.

Wenn du nicht völlig magst den Geist entbinden
Von ihres Dunstes tödlicher Umhüllung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:

So wird der Feind stets offne Tore finden,
All' deinem Werke rauben die Erfüllung
Und jede Knechtschaft endlich wiederbringen!

Die Tellenſchüſſe.

Ob ſie geſchehn? Das iſt hier nicht zu fragen;
Die Perle jeder Fabel iſt der Sinn,
Das Mark der Wahrheit ruht hier friſch darin,
Der reife Kern von allen Völkerſagen.

Es war der erſte Schuß ein Alleswagen,
Kind, Leib und Gut, an köſtlichen Gewinn:
„Blick' her, Tyrann! was ich nur hab' und bin,
Will ich beim Erſten in die Schanze ſchlagen!

„Und du ſtehſt leer und heillos, wie du biſt,
Und läſſeſt fühllos dir am Herzen rütteln,
Und ſpiegelſt lächelnd dich in meinem Blut?

„Und immer: Nein? — Verlaufen iſt die Friſt!
Verflucht ſei deines Hauptes ewig Schütteln!
O zweiter, heil'ger Schuß, nun triff mir gut!“

Auf die Motten.

„Wo iſt ein Volk, ſo frei von allen Plagen,
Die andrer Völker traurig Erbteil ſind,
Ein glücklicher nutznieß'riſch Heldenkind,
Als unſer Schweizervölklein zu erfragen?

„Und doch, wie fieberud ſeine Pulſe ſchlagen!
Für ſeiner Freiheit Ueberfälle blind,
Haſcht übermütig es nach leerem Wind,
Wann enden ſeine undankbaren Klagen?"

So ſprechen jene flink gelenken Motten,
Die ſo gemütlich in dem Rauchwerk niſten,
Dem warmen, köſtlichen, und es zernagen.

„Nur eben Euch gilt es noch auszurotten
(So ſprechen wir, die radikalen Chriſten),
Mit lindem Klopfen aus dem Pelz zu jagen!"

Die Hehler.

Ihr nennt uns Träumer, Schächer, blinde Toren,
Wenn redlich wir die Möglichkeit erſtreben!
Ja, eure Stimmen habt ihr uns gegeben,
So merket auf mit hochgehobnen Ohren!

Wir haben uns beſcheidentlich erkoren,
Zu lichten dieſes dornenvolle Leben;
Ihr laßt verſchmachtend uns gen Himmel ſchweben,
Wo ihr ſchon lang das Bürgerrecht verloren!

Und wenn die Sterne uns geheim erzählen
Von neuem Leben und Unſterblichkeit,
Was geht das euch denn an zu dieſer Zeit?

Braucht ihr darum geſtohlnes Oel zu hehlen,
Das unſ'rer Tage Dämmerung erhellt,
Indeß den Fuß ihr ſetzt auf dieſe Welt?

Die Goethe-Pedanten.

~~1846.~~
04.II.49.

„Nur Ordnung, Anmut!“ tönt es immerdar.
Wer spricht von Ordnung, wo die Berge wanken?
Wer spricht von Anmut, während die Gedanken
Noch schutzlos irren mit zerrauftem Haar?

Noch kämpfen wir, durchringend Jahr um Jahr,
Noch tut uns not ein scharf, ob unschön Zanken;
Durch dieses Zeitenwaldes wirre Ranken
Lacht eine Zukunftsau' noch nicht uns klar.

Und Goethe ist ein Kleinod, das im Kriege
Man still vergräbt im sichersten Gewölbe,
Es bergend vor des rauhen Feindes Hand;

Doch ist der Feind verjagt, nach heißem Siege
Holt man erinnrungsfroh hervor dasselbe.
Und läßt es friedlich leuchten durch das Land.

An A. A. L. Follen.

1847.

Nimm dieſe Lieder, Lobgeſang und Klagen,
Wie ſie die bunte Jahreszeit gebracht!
Wie mir der Himmel wechſelnd weint' und lacht',
Hab' ich die Lyra regellos geſchlagen.

Im Sande knarrt der Freiheit goldner Wagen,
Es iſt ein müßig Schreien Tag und Nacht;
Betäubt, verworren von der Zungenſchlacht,
Zeigt ſich der Beſte ſchwach in dieſen Tagen.

Uns mangelt des Gefühles edle Feinheit,
So Schwung und Schärfe leiht dem Schwert im Fechten,
Das hohe Wollen und des Herzens Reinheit.

Klar ſind ſich nur die Schlimmen und die Schlechten,
Sie ſuchen ſich und ſchaaren ſich in Einheit,
Entſagend dumpf der Ehre und dem Rechten!

Clemens Brentano, Kerner und Genoſſen.

„Was ſind das für poſſierliche Geſellen
In weißen Laken und mit Räucherpfannen?
Ob ſie nach Schätzen graben? Geiſter bannen?
Sie laſſen ſonderbare Töne gellen!"

„Sahſt du dem Einen rotes Blut entquellen,
Indeß dem Andern große Tränen rannen?
Sie huſchen ſacht, geſpenſterhaft von dannen
Auf dieſer Zeiten grundverpönten Wellen."

„Auch ſcheinen Schild' und Schwerter ſie zu tragen,
Von Holz und um die Stirn ein dürr Geflechte
Von Reiſig, draus die feinſten Roſen ragen?"

Sie ziehen gen die Sonne in's Gefecht;
Poeten ſind's, ſo laß ſie ungeſchlagen!
Denn ſolche, weißt du, haben immer Recht.

Herwegh.

Sept. 1866.

Schäum' brauſend auf! Wir haben lang gedürſtet,
Du Goldpokal, nach einem jungen Wein,
Da traf in dir ein guter Jahrgang ein,
Wir haben was getrunken, was gedürſtet!

Noch immer ragt Zwing-Uri hoch gefirſtet,
Noch iſt die Zeit ein ſtummer Totenſchrein,
Der Schläfer harrt auf ſeinen Oſterſchein —
Zum Wecker biſt vor Vielen du gefürſtet!

Doch wenn nach Sturm der Friedensbogen lacht,
Wenn der Dämonen finſtre Schaar bezwungen,
Zurückgeſcheucht in ihres Urſprungs Nacht:

Dann ſoll dein Lied, das uns nur Sturm geſungen,
Erſt voll erblühn in reicher Frühlingspracht:
Nur durch den Winter wird der Lenz errungen!

Zur Verſtändigung.

1844.

„Du biſt ein Schreier, biſt ein frecher Prahler,
Ein Dreſcher mehr auf abgedroſchnen Halmen,
Ein Räuchlein mehr in der Empörung Qualmen,
Ein Vielverſprecher und ein Wenigzahler!“

Gemach, o du Philiſterſchwarm, du fahler!
Bei dir nicht ſuch' und find' ich meine Palmen;
Säng' ich, ein David, dir die herrſten Pſalmen,
Sie dünchten durch dein Lob mir ſo viel ſchaler.

Ich geb' es zu, ich habe laut geſchrieen,
Ein rauhes Echo von geweihtern Tönen,
Und nur die gute Sache mag mich tragen!

Doch iſt's mein Herzblut, das ich ausgeſpieen,
Der Schlachtſchrei, der beim Angriff muß erdröhnen,
Auf dieſen folgt ein regelrechtes Schlagen!

Den Zweifelloſen.

I.

Wer ohne Leid, der iſt auch ohne Liebe,
Wer ohne Reu', der iſt auch ohne Treu',
Und dem nur wird die Sonne wolkenfrei,
Der aus dem Dunkel ringt mit heißem Triebe.

Bei euch iſt nichts, als lärmendes Geſchiebe,
In wildem Tummel trollt ihr euch herbei,
Meßt aus und ſchließt den Zirkel ſonder Scheu,
Als ob zu hoffen kein Kolumb mehr bliebe!

Euch iſt der eigne Leichnam noch nicht klar,
Ihr kennet nicht den Wurm zu euren Füßen,
Des Halmes Leben nicht auf eurem Grab;

Und dennoch kränzt ihr ſchon mit Stroh das Haar,
Als Eintagsgötter ſtolz euch zu begrüßen —
Der Zweifel fehlt, der alte Wanderſtab.

II.

Es iſt nicht Selbſtſucht und nicht Eitelkeit,
Was ſehnend mir das Herz grabüber trägt;
Was mir die kühngeſchwungne Brücke ſchlägt,
Iſt wohl der Stolz, der mich vom Staub befreit.

Sie iſt ſo eng, die grüne Erdenzeit,
Unendlich aber, was den Geiſt bewegt!
Wie wenig iſt's, was ihr im Buſen hegt,
Da ihr ſo ſatt hier, ſo vergnüglich ſeid!

Und wenn auch einſt die Freiheit iſt errungen,
Die Menſchheit hoch wie eine Roſe glüht,
Ihr tiefſter Kelch vom Sonnenlicht durchdrungen:

Das Sehnen bleibt, das uns hinüber zieht,
Das Nachtigallenlied iſt nicht verklungen,
Bei deſſen Ton die Knoſpen ſind erblüht!

Dankbares Leben.

1845.

Wie ſchön, wie ſchön iſt dieſes kurze Leben,
Wenn es eröffnet alle ſeine Quellen!
Die Tage gleichen klaren Silberwellen,
Die ſich mit Macht zu überholen ſtreben.

Was geſtern freudig mocht' das Herz erheben,
Wir müſſen's lächelnd heute rückwärts ſtellen;
Wenn die Erfahrungen des Geiſtes ſchwellen,
Erlebniſſe gleich Blumen ſie durchweben.

So mag man breiter ſtets den Strom erſchauen,
Auch tiefer mälig ſeh'n den Grund wir winken
Und lernen täglich mehr der Flut vertrauen.

Nun zierliche Geſchirre, ſie zu trinken,
Leiht, Götter! uns, und Marmor, um zu bauen
Den feſten Damm zur Rechten und zur Linken!

Erkenntniß.

1848.

Willſt du, o Herz! ein gutes Ziel erreichen,
Mußt du in eigner Angel ſchwebend ruhn;
Ein Tor verſucht zu geh'n in fremden Schuh'n,
Nur mit ſich ſelbſt kann ſich der Mann vergleichen!

Ein Tor, der aus des Nachbars Kinderſtreichen
Sich Troſt nimmt für das eigne ſchwache Tun,
Der immer um ſich ſpäht und lauſcht und nun
Sich ſeinen Wert beſtimmt nach falſchen Zeichen!

Tu' frei und offen, was du nicht willſt laſſen,
Doch wandle ſtreng auf ſelbſtbeſchränkten Wegen
Und lerne früh nur deine Fehler haſſen!

Und ruhig geh' den Anderen entgegen;
Kannſt du dein Ich nun feſt zuſammenfaſſen,
Wird deine Kraft die fremde Kraft erregen.

Eitles Leben.

I.

„Geh' auf, o Sonn'! und öffne mir die weiten
Kryſtallnen Tore dieſer weiten Welt!
Mein Sinn iſt auf den goldnen Ruhm geſtellt,
Zu ihm ſollſt du mich unaufhaltſam leiten!

Nicht kann uns Hebe reinern Trank bereiten,
Der lieblicher uns in die Seele quellt
Und froher, als der Ruhm, die Adern ſchwellt
Und ſichrer hilft den Abgrund überſchreiten!

Der Frauen Gunſt vermag er zuzuwenden
Und macht uns leicht dereinſt das letzte Scheiden,
Da wir zur Hälfte nur das Daſein enden.

Er läutert beſſer, als die Glut der Leiden:
Wer wird, bekränzt, mit ungewaſchnen Händen,
Mit Lorbeer und mit Staub zugleich ſich kleiden?"

II.

„Seid mir geſegnet, meiner Heimat Gründe,
Die in des Niederganges Röte ſtrahlen!
Glimmt mir die Liebe noch in dieſen Talen,
An der ſich neu mein kaltes Herz entzünde?

Nun ſchließ' ich mit dir ewig feſte Bünde!
Kann ich mit einem größern Ruhme prahlen,
Der Nachwelt ſchöner alle Schulden zahlen,
Als wenn ich deine Treue laut verkünde?

Du wandelſt ſtill auf trauten Schattenwegen
Mit keines Schirm's bedürft'gem Schritt, du Reine!
O führe mich Ermüdeten und Trägen!

Und meinen Kranz ſollſt du in deinem Schreine
Zu abgelegtem Zeug und Bändern legen,
Daß nimmer er vor Augen mir erſcheine!"

III.

Seht da den Vogel mit gerupften Schwingen!
Halb flattert er, halb läuft er hin zum Neſte,
Sich einzuhau'n in weicher Arme Veſte,
Wohin kein rauhes Lüftchen mehr ſoll dringen!

Doch war er frech und mochte Ruhm erringen;
Sein Lorbeer grünt' und blühte ſchon auf's Beſte,
In ſeinen Schatten lud er ſtolz die Gäſte
Und war ſo recht ein Thema zum Beſingen.

Nur als den Zweig dem freien Feld er raubt,
Aus Luft und Licht, darin er aufgeſchoſſen,
Und ſachte mit ſich zu ſalviren glaubte:

Da war der Traum bald wie ein Schaum zerfloſſen;
Das Reis verdorrt', das ſchon ſo grün belaubte —
Nun zieht er ab, unfertig und verdroſſen.

Kriege der Unfreien.

Du tapfres Volk in deinem Löwenzorn,
Wie kühn du ſchwingſt dich über Zaun und Planken,
Voll Wut die Feinde greifſt in deinen Flanken,
Begeiſtert aus der Freiheit Feuerborn;

Ein Sankt Georg mit eingedrücktem Sporn
Sie all' zurückwirfſt über ihre Schranken,
In großer Heldeneintracht ſonder Wanken
Doch tief im Herzen läſſeſt deinen Dorn:

Wie hoch wir um dein Heldenblut dich ehren,
Doch mahnſt du uns an jenen närr'ſchen Tropf,
— Laſſ' dir's geſagt ſein lachend und mit Zähren —

Der, als die Laus ihn biß in ſeinem Schopf,
Sich gegen ſolche Plackerei zu wehren,
Mit Ingrimm kratzte auf des Nachbars Kopf.

Nach dem Siege.

Laßt rot vor Scham erglühen eure Wangen,
Die ihr mit eurer Reime leerem Beten
Euch anſchickt, vor ein tapfres Volk zu treten,
Das eben kommt von Tat und Sieg gegangen!

Des Trommlers Schlägel, die im Wirbel ſprangen,
Der rauhſte Tagruf gellender Trompeten,
Sie gelten jetzo mehr, ihr Nach-Propheten!
Als all' eu'r unnütz eitles Verſefangen!

Der letzte ſchlichte Wächter vor dem Heere,
Der, Treu' und Pflicht im Herzen, hat getragen
In kalter Sternennacht die blanke Wehre,

Und Jeder, der nur Einen Streich geſchlagen,
Iſt nun ein König von lebend'ger Ehre —
Was ſoll ihm unſer Singen noch und Sagen?

IV.

Lebendig begraben.

Lebendig begraben.

I.

Wie poltert es! — Abſcheuliches Geroll
Von Schutt und Erde, modernden Gebeinen!
Ich kann nicht lachen und kann auch nicht weinen,
Doch nimmt's mich Wunder, wie das enden ſoll!

Nun wird es ſtill. — Sie trollen ſich nach Haus
Und laſſen mich hier ſieben Fuß tief liegen:
Nun, Phantaſie! laß deine Adler fliegen,
Hier ſchwingen ſie wohl nimmer mich hinaus!

Das iſt jetzt eine wunderliche Zeit!
Im dunkeln Grab kein Regen und kein Rühren,
Indeß der Geiſt als Holzwurm mag ſpazieren
Im Tannenholz — iſt das die Ewigkeit?

Die Menſchen ſind ein lügneriſch Geſchlecht
Und haben in das Grab hineingelogen,
Den ernſten Moder ſchnöd' mit mir betrogen —
Weh, daß die Lüge an ſich ſelbſt ſich rächt!

Die Lügner gehn von hinnen ungeſtraft,
Ach, aber ich, die Lüge, muß bekleiben,
Daß ſich der Tod ergrimmt an mir kann reiben,
In Tropfen trinkend meines Lebens Kraft!

II.

Da lieg' ich denn, ohnmächtiger Geſelle,
In's Loch geworfen, wie ein Straßenheld,
Ein lärmender, von der Empörung Welle;
Ein blinder Maulwurf im zerwühlten Feld!

Wohlan, ich will, was kommen ſoll, erwarten,
Es iſt am End' ein friedlich Wohnen hier;
Ich fühle nicht die Glieder, die erſtarrten,
Doch heiter glimmt die ſtille Seele mir!

Hätt' ich nun einen ewigen Gedanken,
An dem man endlos ſich erproben mag,
So möcht' ich liegen in den engen Schranken,
Behaglich ſinnend bis zum jüngſten Tag.

Vielleicht, wer weiß, wüchſ' er zu ſolcher Größe,
Daß er, in Kraft ſich wandelnd, ein Vulkan,
Im Flammenausbruch dieſes Grab erſchlöſſe,
Vorleuchtend mir auf neuer Lebensbahn!

Wie wunderſam, wenn über meinem Haupte
Der Abendtau die matten Blumen kühlt,
Ob wohl, luſtwandelnd dann der Pfarrherr glaubte,
Daß unter ihm ein Wetterleuchten ſpielt?

Daß glänzend in des eig'nen Lichtes Strahlen
Hier unten eine Menſchenſeele denkt?
Vielleicht ſind dieſes der Verdammung Qualen:
Geheim zu leuchten, ewiglich verſenkt!

III.

Ha! was iſt das? Die Sehnen zucken wieder,
Wie Frühlingsbronn quillt neu erweckt das Blut!
Es dehnen ſich die aufgetauten Glieder,
Und in der Bruſt ſchwillt junger Lebensmut!

Nun iſt's geſcheh'n, nun bricht herein der Jammer!
Die Späne knirſchen unter dem Genick,
Ich meſſe taſtend meine Totenkammer
Und meſſe aus mein grauſiges Geſchick!

Halt ein, o Wahnſinn! denn noch bin ich Meiſter
Und bleib' es bis zum letzten Odemzug!
So ſchaaret euch, ihr armen Lebensgeiſter,
Treu um das Banner, das ich ehrlich trug!

So öffnet euch, krampfhaft geballte Fäuſte,
Und faltet euch ergeben auf der Bruſt!
Wenn zehnfach mir die Qual das Herz umkreiſ'te,
Feſt will ich bleiben und mir ſelbſt bewußt!

Von Erdenduldern ein verlorner Poſten,
Will ich hier ſtreiten an der Hölle Tor;
Den herbſten Kelch des Leidens will ich koſten,
Halt' mir das Glas, o Seelentroſt Humor!

IV.

Läg' ich, wo es Hyänen gibt, im Sand,
Wie wollt' ich hoffnungsvoll die Nacht erharren,
Bis hungrig eine käme hergerannt,
Mich heulend aus der lockern Gruft zu ſcharren!

Wie wollt' ich freudig mit dem gier'gen Tier
Dann um mein Leben, unermüdlich, ringen!
Im Sande balgt' ich mich herum mit ihr,
Und weiß gewiß, ich würde ſie bezwingen.

Und auf den Rücken ſchwäng' die Beſtie ich
Und ſpräng' im Leichentuch, wie neugeboren,
Und ſingend heimwärts und ſchlüg' wonniglich
Dem Arzt den Leichengräber um die Ohren!

V.

Horch! Stimmen und Geſchrei, doch kaum zu hören;
Dumpf und verworren tönt es, wie von ferne,
Und ich erkenne, die allnächtlich ſtören
Der Toten Schlaf, den ſtillen Gang der Sterne.

Der trunk'ne Küſter, aus der Schenke kommen,
Setzt ſich noch in den Mondſchein vor dem Hauſe,
Kräht einen Pſalm; doch kaum hat ſie's vernommen,
So ſtürzt ſein Weib hervor, daß ſie ihn zauſe,

Heißt ihn hinein gehn und beſchilt ihn grimmig,
Hell kräht und unverdroſſen der Geſelle;
So miſchen ſich geübt und doppelſtimmig
Ihr Katzmiauen und ſein Mondsgebelle.

Sie muß ganz nah ſein, da ich es kann hören,
Die überkomm'ne alte Pfründerhöhle;
Laß ſehn, ob das Geſindel iſt zu ſtören:
Schrei was du kannſt, o du vergrab'ne Seele!

Die Tür ſchlägt zu — der Lärm hat ſich verloren,
Es hülfe nichts, wenn ich zu Tod mich riefe!
Sie ſtopfen furchtſam ihre breiten Ohren
Vor jedem Ruf des Lebens aus der Tiefe.

VI.

Als endlich ſie den Sarg hier abgeſetzt,
Den Deckel hoben noch zu guter Letzt,
In jenem Augenblick hab' ich geſehn,
Wie juſt die Sonne ſchied im Untergehn.

Beleuchtet von dem abendroten Strahl
Sah ich all' die Geſichter noch ein Mal,
Den Turmknopf oben in der goldnen Ruh —
Es war ein Blitz, ſie ſchloſſen wieder zu.

Ich ſah auch zwiſchen Auf- und Niederſchlag,
Wie Märzenſchnee rings auf den Gräbern lag;
Das Wetter muß ſeither gebrochen ſein,
Denn feucht dringt es in dieſen leichten Schrein.

Ich hör' ein Kniſtern, wie wenn ſacht und leis
Sich Schollen löſen von des Winters Eis;
Ich ärmſter Lenzfreund bin ja auch erwacht
Und kann nicht regen mich in dunkler Nacht!

Wie jeglich Samenkorn ſich mächtig dehnt,
Der junge Halm an's warme Licht ſich ſehnt,
So reck' ich den gefangnen, meinen Leib,
Doch iſt's ein fruchtlos grimmer Zeitvertreib!

Hört man nicht klopfen laut da obenwärts
Hier mein zum Blühen ſo bereites Herz?
Sie wiſſen nicht, wie es da unten tut,
Und keine Wünſchelrute zeigt dies Blut!

Käm' auch geſchlichen ſo von ungefähr
Ein alter Schatz- und Quellengräber her,
Sein Stäblein, nur auf Geld und Gut gericht',
Es ſpürt' das warme rote Brünnlein nicht.

VII.

Horch — endlich zittert es durch meine Bretter!
Was für ein zauberhaft metallner Klang,
Was iſt das für ein unterirdiſch Wetter,
Das mir erſchütternd in die Ohren drang?

Jach unterbrach es meine bangen Klagen,
Ich lauſchte zählend, ſtill, faſt hoffnungsvoll:
Eilf — zwölf — wahrhaftig, es hat zwölf geſchlagen,
Das war die Turmuhr, die ſo dröhnend ſcholl!

Es iſt die große Glock', das Kind der Lüfte,
Das klingt in's tiefſte Fundament herab,
Bahnt ſich den Weg durch Mauern und durch Grüfte
Und ſingt ſein Lied in mein verlaſſ'nes Grab.

Gewiß ſind jetzt die Dächer warm beſchienen
Vom ſonnigen Lenz, vom lichten Aeterblau;
Nun kräuſelt ſich der Rauch aus den Kaminen,
Die Leute lockend von der grünen Au'.

Was höhnſt du mich, du Glockenlied, im Grabe,
Du Rufer in des Herrgotts Speiſeſaal,
Mahnſt ungebeten, daß ich Hunger habe
Und nicht kann hin zum ärmlich ſtillen Mahl? —

VIII.

Da hab' ich gar die Roſe aufgegeſſen,
Die ſie mir in die ſtarre Hand gegeben!
Daß ich noch einmal würde Roſen eſſen,
Hätt' nimmer ich geglaubt in meinem Leben!

Ich möcht' nur wiſſen, ob es eine rote,
Ob eine weiße Roſe das geweſen?
Gib täglich uns, o Herr! von deinem Brote,
Und wenn du willſt, erlöſ' uns von dem Böſen!

IX.

Zwölf hat's geſchlagen — warum denn Mittag?
Vielleicht der Mitternacht ja galt der Schlag,
Daß oben nun des Himmels Sterne gehn,
Ich weiß es nicht und kann es ja nicht ſehn!

Ha, Mitternacht! Ein heller Hoffnungsſtrahl!
Der nächtlich wohl ſchon manches Grab beſtahl,
Der Totengräber ſchleicht vielleicht herbei
Und macht erſchrocken mich Lebend'gen frei!

Doch was für Kleinod ſollt' er ſuchen hier?
Er weiß zu gut, er findet nichts bei mir!
Ein golden Ringlein nun erlöste mich,
Jedoch umſonſt iſt nur der Tod für dich!

X.

Ja, hätt' ich ein verlaſſ'nes Liebchen nun,
Das vor dem Morgenrot zu klagen käme,
Auf meinem friſchen Pfühle auszuruhn,
Und meinen Ruf mit ſüßem Grau'n vernähme!

Warum hab' ich der Einen nicht geſagt,
Daß junge Liebe mir im Herzen ſproſſe?
Ich zauderte und hab' es nicht gewagt —
Die Krankheit kam und dieſe tolle Poſſe!

Wenn einſam ſie vielleicht und ungeliebt,
Nachdenklich manchmal ihre Augen ſenkt,
O wüßte ſie dann, daß ein Herz es gibt,
Das, unter'm Raſen ſchlagend, an ſie denkt!

XI.

Wie herrlich wär's, zerſchnittner Tannenbaum,
Du ragteſt als ein ſchlanker Maſt empor,
Bewimpelt, in den blauen Himmelsraum,
Vor einem ſonnig heitern Hafentor!

Da, müßten wir einmal beiſammen ſein,
Lehnt' ich an dir im ſchwanken Segelhaus;
Du aus dem Schwarzwald, drüben ich vom Rhein,
Kameraden, reiſ'ten wir auf's Meer hinaus.

Und bräch' das Schiff zu Splittern auseinand',
Geborſten du und über Bord gefällt,
Umfaßt' ich dich mit eiſenfeſter Hand,
So ſchwämmen beide wir an's End' der Welt.

Am beſten wär's, du ſtündeſt hoch und frei
Im Tannenwald, das Haupt voll Vogelſang,
Ich aber ſchlenderte an dir vorbei,
Wohin ich wollt', den grünen Berg entlang!

XII.

Der erſte Tannenbaum, den ich geſehn,
Das war ein Weihnachtsbaum im Kerzenſchimmer
Noch ſeh' ich lieblich glimmend vor mir ſtehn
Das grüne Wunder im erhellten Zimmer.

Da war ich täglich mit dem Frühſten wach,
Den Zweigen gläubig ihren Schmuck zu rauben;
Doch als die letzte ſüße Frucht ich brach,
Ging es zugleich an meinen Wunderglauben.

Dann aber, als im Lenz zum erſten Mal
In einen Nadelwald ich mich verirrte,
Mich durch die hohen ſtillen Säulen ſtahl,
Bis ſich der Hain zu jungem Schlag entwirrte:

O Freudigkeit! wie ich da ungeſehn
In einem Forſt von Weihnachtsbäumchen ſpielte,
Dicht um mein Haar ihr zartes Wipfelwehn,
Das überragend mir den Scheitel kühlte.

Ein kleiner Rieſe in dem kleinen Tann,
Sah ich vergnügt, wo Weihnachtsbäume ſprießen;
Ich packte keck ein winzig Tännlein an
Und bog es mächtig ringend mir zu Füßen.

Und über mir war nichts als blauer Raum;
Doch als ich mich dicht an die Erde ſchmiegte,
Sah unten ich durch dünner Stämmchen Saum,
Wie Land und See im Silberduft ſich wiegte.

Wie ich ſo lag, da rauſcht' und ſtobs' herbei,
Daß mir der Lufthauch durch die Locken ſauſ'te,
Und aus der Höh' ſchoß ſenkrecht her der Weih,
Daß ſeiner Schwingen Schlag im Ohr mir brauſ'te.

Als ſchwebend er dicht ob dem Haupt mir ſtand,
Funkelt' ſein Aug' gleich dunkeln Edelſteinen;
An äußerſt an der Flügel dünnem Rand
Sah ich die Sonne durch die Riele ſcheinen.

Auf meinem Angeſicht ſein Schatten ruht'
Und ließ die glühen Wangen mir erkalten —
Ob welchem Inderfürſt von heißem Blut
Ward ſolch' ein Sonnenſchirm emporgehalten?

Wie ich ſo lag, erſchaut' ich plötzlich nah,
Wie eine Eidechs mit neugier'gem Blicke
Vom nächſten Zweig in's Aug' mir niederſah,
Wie in die Flut ein Kind auf ſchwanker Brücke.

Nie hab' ich mehr ſolch guten Blick geſehn
Und ſo lebendig ruhig, fein und glühend;
Hellgrün war ſie, ich ſah den Odem gehn
In zarter Bruſt, blaß wie ein Röschen blühend.

Ob ſie mein blaues Auge niederzog?
Sie ließ vom Zweig ſich auf die Stirn mir nieder,
Schritt abwärts, bis ſie um den Hals mir bog,
Ein fein Geſchmeide, ruhend, ihre Glieder.

Ich hielt mich regles und mit lindem Druck
Fühlt' ich den leiſen Puls am Halſe ſchlagen;
Das war der einzige und ſchönſte Schmuck,
Den ich in meinem Leben je getragen!

Damals war ich ein kleiner Pantheiſt
Und ruhte ſelig in den jungen Bäumen;
Doch nimmer ahnte mir zu jener Friſt,
Daß in denſelben ſolche Vetter hrimen!

XIII.

Der ſchönſte Tannenbaum, den ich geſehn,
Das war ein Freiheitsbaum von ſechzig Ellen,
Am Schützenfeſt, im Wipfel Purpurrehn,
Aus ſeinem Stamme floſſen klare Wellen.

Vier Röhren goſſen den lebend'gen Quell
In die granitgehau'ne runde Schale;
Die braunen Schützen drängten ſich zur Stell'
Und ſchwenkten ihre ſilbernen Pokale.

Unüberſehbar ſchwoll die Menſchenflut,
Von allen Enden ſchallten Männerchöre;
Vom Himmelszelt floß Juliſonnenglut,
Erglüh'nd ob meines Vaterlandes Ehre.

Dicht im Gedräng, dort an des Beckens Rand
Sang laut ich mit, ein fünfzehnjähr'ger Junge;
Mir gegenüber an dem Brunnen ſtand
Ein zierlich Mädchen von roman'ſcher Zunge.

Sie kam aus der Grisonen letztem Tal,
Trug Alpenrosen in den schwarzen Flechten
Und füllte ihres Vaters Siegpokal,
Drin schien ihr Aug' gleich Sommersternennächten.

Sie ließ in kindlich unbefang'ner Ruh
Vom hellen Quell den Becher überfließen,
Sah drin dem Widerspiel der Sonne zu,
Bis ihr gefiel, den Vollen auszugießen.

Dann mich gewahrend, warf sie wohlgemut
Aus ihrem Haar ein Röslein in den Bronnen,
Erregt' im Wasser eine Wellenflut,
Bis ich erfreut den Blumengruß gewonnen.

Ich fühlte da die junge Freiheitsluft,
Des Vaterlandes Lieb' im Herzen keimen;
Es wogt' und rauscht' in meiner Knabenbrust
Wie Frühlingssturm in hohen Tannenbäumen.

XIV.

Und wieder schlägt's — ein Viertel erst und Zwölfe!
Ein Viertelstündchen erst, daß Gott mir helfe,
Verging, seit ich mich wieder regen kann!
Ich träumte, daß schon mancher Tag verrann!

Doch bin ich frei, das Weh hat sich gewendet,
Der seine Strahlen durch das Weltall sendet,
Er läßt auch Zeit und Raum in diesem Schrein —
Ich bin allein und dennoch nicht allein!

Getrennt bin ich von meinem herben Leiden,
Und wie ein Meer, von dem ich mich will ſcheiden,
Laſſ' brauſen ich mein ſiedend heißes Blut
Und ſteh' am Ufer als ein Mann von Mut.

So toſet nur, ihr ungetreuen Wogen,
Lange genug bin ich mit euch gezogen!
Ich überſing' euch, wie ein Ferg' am Strand,
Und tauſch' euch an ein gutes Heimatland!

Schon ſeh' ich ſchimmernd fließen Zeit in Zeiten,
Verlieren ſich in unbegrenzte Weiten
Gefilde, Bergeshöhen, Wolkenflug:
Die Ewigkeit in Einem Atemzug!

Der letzte Hauch ein wallend' Meer von Leben,
Wo fliehend die Gedanken mir entſchweben!
Fahr' hin, o Selbſt! vergängliches Idol.
Wer du auch biſt, leb' wohl du, fahre wohl!

V.

Feuer-Idylle.

[illegible]

I.

Laut ſtürmt der Schall der Glocken durch die Nacht,
Und Schüſſe dröhnen von des Berges Wacht;
In allen Gaſſen tönt's: es brennt! es brennt!
Und Jeder angſtvoll an ſein Fenſter rennt.

Der erſte Blick: iſt es in unſerm Haus?
Der zweite mindert ſchon den Schreck und Graus,
Wenn weit, o weit die „furchtbar ſchöne" Glut
Behaglich dort am fernen Himmel ruht.

Nun ſtrömt der Neugier Bächlein ungehemmt,
Und ungewaſchen wohl und ungekämmt,
Der ohne Strümpfe, Jener ohne Schuh',
Läuft alles dem willkomm'nen Schauſpiel zu.

Und manchem ehrlichen Philiſter bangt,
Es könnte enden, eh' er angelangt;
Auch der Poet, er watſchelt mit hinaus
Und ſendet ſeinen Kennerblick voraus.

Da wallt vom Berg mit ungebrochnem Lauf
Die rote Lohe hell zum Himmel auf;
Von Feuerlilien ein gewalt'ger Strauß,
So blüht und glüht das große Bauernhaus.

Es iſt die allerſchönſte Maiennacht,
Von Gold durchwirkt, tiefblau der Himmel lacht;
Eng zwiſchen Gärten weißer Frühlingsflor
Zu Feuers Hofſtatt führt der Weg empor.

Da ſitzt der helle Geiſt auf ſeinem Raub
Und macht den morſchen Kram zu Aſch' und Staub;
Umſonſt beläſtigt ihn der Menſchenſchwarm,
Er wehrt ihn ruhig ab mit glüh'ndem Arm.

Es brennt der Hof dem reichen Bauersmann,
Der nie genug ſeh'n und erraffen kann;
Längſt hat der Sohn ein neues Haus begehrt,
Wogegen ſich der Alte ſtets gewehrt.

Nun ſteht er da und ſchlottert jämmerlich,
Weiß nicht zu raten noch zu helfen ſich;
Doch Alle ſind in guter Sicherheit,
Kein Nachbarhaus gefährdet weit und breit.

Drum laß uns keck ein wenig näher geh'n,
Die heiße Wirthſchaft beſſer zu beſeh'n,
Zu leſen in des Feuers Angeſicht
Und was es heimlich mit den Sternen ſpricht!

II.

Von Holz und Reiſig eine hohe Wand
Seit langen Jahren um die Scheune ſtand;
Schon vieles macht' Verwitt'rung unbrauchbar,
Doch jeder Herbſt bringt neue Laſten dar.

Der letzte Winter brachte große Not,
Und manche arme Wittwe frierend bot
Ihr armes Geld dem Mann für wenig Holz,
Er gab's nicht her in ſeinem Bauernſtolz.

Nun flammt es auf in wildem Funkenflug
Mit Scheun' und Stall, Pferd, Wagen, Vieh und Pflug;
Die armen Weiber ſteh'n und ſchau'n es an
Und wärmen lächelnd ihre Hände dran.

Dies Lächeln mag die bleichſte Blume ſein,
Die zieren wird des Mannes Totenſchrein. —
Weh' dem, der ſolchen Blütenflor geſät,
Wenn einſt die Saat in reifen Früchten ſteht!

III.

Von alter Zeit her war des Hauſes Wand
Von wuchernd dichtem Epheu überſponnt;
Den liebt' der Bauer, ſonſt ſo liebeleer,
Weil er ſo gierig, alt und zäh, wie Er!

Nun brennt das dunkle Unkraut lichterloh
Und flackert in der Luft wie leichtes Stroh;
Wer glaubte, daß der alte, ſchwere Kranz
So luſtig hielte ſeinen Totentanz?

Oho, was fliegt für Ungeziefer aus?
In ganzen Schwärmen flieht die Fledermaus!
Kreuzſpinnen, Käfer, was da kriechen mag,
Erlebt im Feuer ſeinen jüngſten Tag.

Was von Geſpenſtern und von Kobelbrut,
Von alten Sünden auf dem Hauſe ruht,
Und was es ſonſt für Spuk und Sagen gab,
Brennt mit den dicken Epheuranken ab.

Was mag wohl ſchimmern dort, und, ſeh' ich recht?
Was löst ſich aus dem brennenden Geflecht
Und poltert da zu meinen Füßen her?
Ein tüchtig Kruzifix von Silber ſchwer!

Einſt riß der Ahn, es ſind dreihundert Jahr',
Das Bild als Bilderſtürmer vom Altar;
Es blieb im grünen Rankenwerk verſteckt,
Nun endlich hat's das Feuer aufgedeckt.

Zwar munkelt man, daß in verſchloſſ'ner Bruſt
Die Enkel jederzeit davon gewußt:
Sie hätten's nächtlich auf den Tiſch geſetzt
Und ſich an dem Geſunker oft ergötzt.

Eins tut mir leid: manch' zierlich Schwalbenneſt
Hing traulich in den wirren Ranken feſt;
Wenn nun die liebe Schwalbe wiederkehrt,
So findet ſie ihr kleines Haus verheert.

Doch tröſte dich, o Vöglein altvertraut,
Iſt erſt der neue Giebel aufgebaut,
G'nug Winkel noch und Ecken findeſt du,
Daran du bauen kannſt in guter Ruh!

IV.

Da iſt ein Buch, geſchwärzt und halb verbrannt,
Wonach der Mann in Todesangſt gerannt;
Ein Jüngling wagte dran ſein junges Blut
Und trug's mit kecken Händen aus der Glut.

Und gierig ſtürzt der Mann ſich auf das Buch
Und — wirft es weg mit einem derben Fluch;
Sein dickes Schuldnerbuch hat er gemeint,
Nun liegt die Bibel vor dem guten Freund!

Wie arg und undankbar iſt dieſe Welt!
Wie ſchmählich nun der alte Mann ſich ſtellt!
Erinnert ihn die Bibel nicht mehr dran,
Wie gütlich er ſich oft an ihr getan?

Wenn er am Sonntagabend vor ihr ſaß
Und ſchmunzelnd dann von dem Kameele las,
Dem Nadelöhre und dem Himmelreich,
Wie ward ihm das Gemüt da froh und weich!

Wie manchen Bettler, hungerig und matt,
Macht' er mit ſchönen Bibelſprüchen ſatt,
Beteuernd hoch und feierlich dabei,
Daß dies das wahre Brot des Lebens ſei!

Nun liegt das alte Buch zertreten hier,
Im Feuer blieb der Spangen Silberzier,
Zerriſſ'nen Angeſichtes liegt im Kot
Das einſt ſo hochgeprieſ'ne Lebensbrot.

V.

Und Einer kommt und rannt mit trübem Mut,
Wie rettungslos ein königliches Blut,
Indeß das Haus in Rauch und Schutt verfliegt,
Tief unter ihm in ſchnöden Banden liegt.

Goldfarbner Löwe, ſeufzt der edle Wein
Seit Jahr und Tag im dunkeln Eichenſchrein,
Und ob ihm trampelte der geiz'ge Wicht,
Ließ keinen Tropfen an das Tageslicht.

Wenn ſtill der Sonnenſchein das Haus umfing
Und ſingend ein Geſell vorüberging,
Ein fröhlich Dürſtender mit warmem Mut,
Dann wallt' es unten auf mit ſüßer Wut:

O laßt mich an des Tages heitern Blick,
Ich bring' euch Freiheit, Freude, Lieb' und Glück!
Laßt ſchäumend mich entgegenſprühn dem Lied,
Das aus der frohen Menſchenkehle zieht!

Umſonſt verhieß er reichen Minnelohn,
Gefeſſelt blieb der goldne Sonnenſohn;
Nicht wahr, ihr Alle, die ihr Herrſcher heißt,
Es ruht ſich wohl auf unterdrücktem Geiſt?

Nun wankt und ſtürzt das morſche Sündenhaus,
Doch unter ſeinen Trümmern atmet aus,
Vergeſſen, was ſo lang das Licht geſucht. —
Heil unſrer jungen Reben ſüßer Frucht!

VI.

Ein Apfelbaum in voller Blüte ſteht,
Ein leichter Weſt in ſeinen Zweigen weht;
Er ſchaut, verklärt vom blutig roten Schein,
Verwundert in den wilden Brand hinein.

Es iſt, als ob der helle Glanz ihn freut',
Weil Blütenblätter in die Glut er ſtreut;
Er atmet ein des Feuers heißen Hauch,
Durch ſeine Krone zieht der ſchwarze Rauch.

Da plötzlich langt herüber aus dem Brand
In ſeine Aeſte tief die Flammenhand,
Zu Kohlen brennt der ſchöne Blütenbaum —
Hin iſt ein dichterlicher Lebenstraum!

VII.

Dort gegen Weſten, traulich unter'm Dach
Liegt froh und abgeſchieden das Gemach,
Das ſich des Hauſes Töchter jederzeit
Zu ihrem Allerheiligſten geweiht.

Es iſt ein eng und niedrig Kämmerlein
Mit runden Scheiben und uraltem Schrein,
Drin Putz und Mädchenkleinod aller Art,
In buntbemaltem Schachtelwerk verwahrt.

Am Fenſter ſteht das Spinnrad und darneben
Auf einem Brett der lang gehegte Flor,
Levkojen, Nelken, Roſen ohne End',
Und wie man all das loſe Zeug benennt.

Manch nächtlich Lied hat hier hinaufgetönt,
Und jene Fenſterchen ſind dran gewöhnt,
Geräuſchlos blinkend, heimlich aufzuſeh'n,
Geöffnet halbe Nächte durch zu ſeh'n.

Und manche Leiter wurde aufgetürmt,
Die ſtille Liebeswarte kühn geſtürmt;
Ob ſtets das Roſengitter widerſtand,
Gehört zu den Geheimniſſen im Land.

Auch jetzt iſt eine Leiter angelegt,
Die einen Schwarm berußter Männer trägt;
Im roten Mantel ſtürmet in die Tür
Ein Freiersmann mit flammendem Panier.

Und vor ihm fährt ein Knäuel, wirr und kraus,
Erſchreckter Liebesgötter ſtiebend aus;
Das flattert irrend in der Frühlingsluft,
Auch riecht es, wie verbrannten Ambers Duft.

Das ganze Fenſterglitzlein ſtürzt herab
Und find't in einer Höllenglut ſein Grab;
So ging's den Gärten der Semiramis
Und ging es noch mit jedem Paradies

VIII.

Welch' lieblich Wunder nimmt mein Auge wahr?
Dort fließt ein Brünnlein, gar so frisch und klar,
Ein holzgeschnitzter Meergott gießt den Trank
In eine ausgehöhlte Eichenbank!

Der Westwind hat die Glut herangeweht,
Der alte Gott in vollen Flammen steht,
Und aus der Feuersäule quillt der Schwall,
Das Wasserstrahls lebendiger Krystall!

Wie fröhlich tönt der schöne Silberstrang,
Gleich jenem Meerblatt, das im Feuer sang!
Du klares Leben, ew'ger Wellenschlag,
Was sendet aus der Tiefe dich zu Tag?

Ich glaubt', ein Brunnenhaus sei feuerfest,
Nun ist ein Häuflein Kohlen hier der Rest!
Die Quelle aber rieselt frisch und rein
Auch über Kohlen in die Welt hinein.

Wer weiß, wie lange schon der Bergquell springt?
Wer weiß, wie lang er noch zum Lichte dringt?
Auf, schnitzelt einen neuen Brunnenmann,
Der wieder hundert Jahr ihn fassen kann!

IX.

Zu loben iſt der Männer hoher Mut,
Womit ſie ringen, aus der Feuersglut
Zu retten, was man irgend retten kann,
Doch iſt nicht rebenswert, was man gewann.

Das Beſte iſt ein alter Totenkranz,
Erinnerung an froher Jugend Glanz,
An den, wie ein verſtummter Harfenton,
In voller Hoffnung früh verblichnen Sohn.

Mit welken Blättern liegt er in der Ru,
Und auf ihn ſäßt der kühle Maientau;
Die blaſſen Binder wehn im Morgenwind,
Daneben fröſtelnd macht ein ſchwaches Kind.

Wie leicht und dürr der alte Kranz mag ſein,
Man wird ihm wieder eine Stelle weihn
Im neuen Bau, hoch an der Stubenwand,
Als des Vergang'nen letztem, leichtem Pfand.

Da wird er ſtill auf's junge Leben ſeh'n
Und dieſen ehrend ihm vorübergeh'n,
Bis, was einſt grün war, endlich ganz zerſtiebt
Und man den nackten Reif dem Feuer gibt.

X.

Die Flamm' iſt tot, der Krater iſt verglüht,
Die Himmelsroſe drüber aufgeblüht;
Sie glänzt auf Aſche, wo die Wohnung ſtand,
Verſchwunden iſt das morſche Werk der Hand.

Woran der Menſch ruhlos die Hände legt,
Und was er diebiſch ſcheu zuſammen trägt:
Hin iſt nun alles, was nach Richt' und Maß
Gefügt, gebunden auf einander ſaß.

Doch ihr erglänzet mir unwandelbar,
Ihr Morgenlande, wonniglich und klar!
Ihr Berg' und Täler rings im Knospendrang,
Voll Quellenrauſchen und voll Vogelſang!

O Ueberfülle, die zum Lichte ſchwillt,
O Blütenwirbel, der da überquillt
Und überwuchert, wo die tote Hand
Mit ihrer Spanne mißt das reiche Land.

Das iſt die Nachhut, die den Rücken deckt,
Drum auf zum Werke, Menſchheit, unerſchreckt!
Bau' auf, reiß nieder und bau' wieder auf:
Das Jahr geht immer ſeinen Segenslauf?

VI.

Rhein- und Nachbarlieder.

Am Vorderrhein.

Wie ahnungsvoll er ausgezogen,
Der junge Held, aus Kluft und Stein!
Wie hat er durstig eingesogen
Die Milch des Berges, frisch und rein!
Nun wallt der Hirtensohn hernieder,
Hin in mein zweites Heimatland:
O grüß' mir all' die deutschen Brüder,
Die herrlichen, längs deinem Strand!

So grüß' auch all' die deutschen Frauen
Und lerne ritterlichen Brauch;
Und wenn du wirst die Dome schauen,
Die krausen Känze, grüß' sie auch!
Sonst wüßt' ich niemand just zu grüßen,
Vielleicht die schlimme Lorelei
Und deiner Reben freudig Sprießen —
Den Vierzigen geh' still vorbei!

Es taucht ein Aar in's Wolkenlose
Hoch über mir im Sonnenschein;
Ich werfe eine Alpenrose
Tief unten in den wilden Rhein:
Führ' nieder sie, führ' sie zu Tale,
Und eh' du trittst zum Meerestor,
Den Vettern halt', im Eichensaale,
Den harrenden, dies Zeichen vor!

Via mala!

Wie einſt die Tochter Pharaos
Im grünen Schilf des Nils ging,
Deß Auge hell, verwundrungsgroß
An ihren dunkeln Augen hing;
Wie ſie ihr Haupt, das goldumreifte,
Sehnſüchtig leicht flutüber bog,
Um ihren Fuß das Waſſer ſchweifte
Und ſilberne Ringe zog:

So ſeh' ich dich, du träum'riſch Kind,
Am abendlichen Rheine ſtehn,
Wo ſeine ſchönſten Borde ſind
Und ſeine grünſten Wellen geh'n.
Schwarz ſind dein Aug' und deine Haare,
Und deine Magd, die Sonne flicht
Darüber eine wunderbare
Krone von Abendlicht.

Ich aber wandle im Geſtein
Und wolkenhoch auf ſchmalem Steg,
Im Abgrund ſchäumt der weiße Rhein
Und Via mala heißt mein Weg!
Dir gilt das Koſen in den Klüften,
Nach dir ſchreit dieſes Tannenweh'n,
Bis hoch aus kalten Eiſesklüften
Die Waſſer jenſeits niedergeh'n!

Gegenüber.

Da rauſcht das grüne Wogenband
Des Rheines Wald und Au' entlang:
Jenſeits mein lieb Badenſerland,
Und hier ſchon Schweizerfelſenhang.

Da zieht er hin, aus tiefer Bruſt
Mit langſam ſtolzem Odemzug,
Und über ihm ſpielt Sonnenluſt
Und Eichenrauſchen, Falkenflug.

Kein Schloß, kein Dom iſt in der Nähʼ,
Nur Wälder ſchauen in die Flut!
Von Deutſchland ſchwimmt ein fliehendʼ Reh
Herüber, wo es auch nicht ruht.

Und in der Stromeseinſamkeit
Vergeſſ' ich all' den alten Span,
Verſenke den verjährten Streit
Und hebe hell zu ſingen an:

„Wohl mir, daß ich dich endlich fand,
Du ſtiller Ort am alten Rhein,
Wo ungeſtört und ungekannt
Ich Schweizer darf und Deutſcher ſein!

„Wo ich hinüber rufen mag,
Was freudig mir das Herz bewegt,
Und wo der klare Wellenſchlag
Den Widerhall zurück mir trägt!

„O ſteigt zum Himmel, Lied und Wort!
Schwebt jubelnd ob dem tiefen Rhein!
Hier iſt ein ſtiller Freiheitsport
Und hier wie dorten ſchweigt der Hain!“

Da raſchelt's drüben, und der Scherg,
Zweifärbig, reckt das Ohr herein —
Ich ſtrebe raſch hinan den Berg,
Ade, du ſtiller Ort am Rhein!

Vier Jahreszeiten.

Und wieder grünt der ſchöne Mai,
O dreimal ſelige Zeit!
Wie flog die Schwalbe froh herbei,
Als ob ich mitgeflogen ſei,
War mir das Herz ſo weit!

O linde Luft im fremden Land,
Auf Bergen und Gefild!
Wie reizend fand ich dieſen Strand,
Allwo mein ſuchend Auge fand
Ihr leichthin wandelnd Bild!

Ich ſah des Sommers helle Glut
Empörtes Land durchzieh'n;
Sie ſtritten um das höchſte Gut,
Geſchlagen muß das freiſte Blut
Aus hundert Wunden flieh'n.

Kaum hört' ich in verliebter Ruh
Der ſchwülen Stürme Weh'n;
Ich wandte mich den Blumen zu
Und ſprach: Vielleicht, mein Herz, wirſt du
Ein and'res Herz erſteh'n!

Die Traube ſchwoll ſo friſch und blank
Und ich nahm beiderlei:
Mit ihrem Gruß den jungen Trank —
Und als die letzte Traube ſank,
Da war der Traum vorbei.

Doch Jene, die zur Sommerszeit
Der Freiheit nachgejagt,
Sie ſchwanden mit der Schwalbe weit,
Sie liegen im Friedhof eingeſchneit,
Wo trüb der Nachtwind klagt.

An Frau Ida Freiligrath.

Albumblatt von 1846.

So iſt es doch betrübt zu klagen,
Wenn deutſche Mütter den Rhein hinab,
Hinab und über des Meeres Grab
Die zarten Wickelkindlein tragen
Nach freier Länder Geſtaden hin,
Indeß die Männer auf weiten Wegen,
Getrennt, bekümmert zum Ziele ſtiehn!
Ich ſtreue meinen leichten Segen,
Faſt trauernd, in dein Frauenherz:
Fahr' glücklich denn rheinniederwärts

Und finde Leut' in allen Reichen,
Die gute Milch dem Kindlein reichen,
Und auf den Schiffen, wenn es ſchreit,
Ein Publikum, das ihm verzeiht!
Des Reimes wegen, als ein Schweizer,
Wünſch' ich dir einen nüchternen Heizer,
Der da verſichtig, ſanft und lind
Das Schiff dich tragen läßt mit dem Wind.
Ich wünſche, daß alles, was ſehenswert,
Die ſchönſte Seite zu dir kehrt,
Vor deinem Fuß friſch Raſengrün,
Dem Auge freundlicher Sterne Glühn,
In deine Hände weißes Brot
Und alle Tag Morgen- und Abendrot!
Derweil ſei deinem Mann der Wein
Allüberall ſüß, ſtark und rein!

Und weil die Guten dieſer Erden
Noch lange Tage wandern werden,
So mache die Ferne das Herz euch ſatt
Mit allem Beſten, was ſie hat!
Sie fülle freundlich euch die Truh
Und geb' euch leichte Sorgen am Tag,
Des Abends Nachtigallenſchlag,
Zur Nachtzeit aber die goldene Ruh;
Des Sommers Frucht, des Frühlings Zier,
In England immer vom beſten Bier,
Den Fiſch im Waſſer, den Vogel der Luft,
Nur keinen Boden zu einer Gruft;
Denn in der Heimat ſollt ihr ſterben
Und euern Kindern die Freiheit vererben!

Stein- und Holz-Reden.

Auf lüneburger Haide,
Da ſteht der alte Stein,
Daneben die alte Eiche,
Sie mag wohl tauſendjährig ſein.

Geſellen ziehn vorüber
Im Lenz mit friſchem Sang;
Sie ſingen von deutſcher Freiheit,
In heller Luft verhallt der Klang.

Da ſpricht der Stein zur Eiche,
Als wacht' er auf vom Traum:
„Ging nicht vorbei die Freiheit?
Wach' auf, wach' auf, du deutſcher Baum!"

Und durch des Baumes Krone,
Da fährt ein Windesbraus,
Die mooſigen Aeſte ſchlagen
In tauſend jungen Augen aus!

Da ſpricht zum alten Steine
Der friſch ergrünte Baum:
„Klang nicht das Lied der Einheit?
Wie, oder war's des Windes Traum?"

Die Sänger ſind gezogen
Fernhin durch's Haidekraut.
Die Eiche hat ihnen von oben
Gar lang und traurig nachgeſchaut.

Den letzten Hall in Lüften
Hat ſie verklingen gehört,
Dann hat ſie rauſchend die Aeſte
Vom welken Laub im Zorn geleert.

„Nun will ich wieder ſchlafen,“
Spricht ſie zum alten Stein,
„Du wunderlicher Träumer
Sollſt mir nun einmal ſtille ſein!“

Bei Rheinwein.

1847.

Aller Sonnenſchein,
Der einen Sommer lang
Längs dem ſchönen Rhein
Sich um die Berge ſchlang,
Breitet heute aus dem Wein zumal
Seine Glorie durch den weiten Saal.

In dem Scheine ſteigt
Es auf wie Rebenhöh'n;
Ob dem Zauber ſchweigt
Der Gläſer hell Getön,
Und der ſelbſtvergeſſ'ne Zecher lauſcht,
Wie der Strom in ſeinen Ohren rauſcht.

Und im Morgenſchein
Durch die Geſtade hin
Sieht den hellen Rhein
Er ſich vorüberzieh'n,
Und ein Binſenkörbchen trägt die Flut,
Drin das Moſeskind der Deutſchen ruht.

Scharf am Felſenriff
Bricht ſich der Morgenwind,
O gebrechlich Schiff,
O du verlaſſ'nes Kind!
Keine Königstochter badet heut,
Die dir ſchützend ihre Hände beut!

Nur die Liebe wacht
Und folgt am Uferhang,
Und ihr Auge lacht
Auf dich die Fahrt entlang,
Liebe, die das Heldenkind gebar,
Die der Freiheit reine Mutter war.

Bis die Zeit entfloh,
Wo du einſt wiederkehrſt
Und den Pharao
Vor Gott erheben lehrſt,
Wirſt ein ſtarker, kluger Moſes ſein —
O wie lang noch fließt der grüne Rhein?

Wien,
1848.

Stadt der Freude, Stadt der Töne,
Morgenfrohes, ſtolzes Wien,
Deſſen frühlingsheitre Söhne
Nun der Freiheit Roſen ziehn:
Ja, wir haben uns verſündigt,
Als wir grollten deiner Luſt,
Deinem Jauchzen, das verkündigt
Eine ſtarke, tiefe Bruſt!

Auf den zauberiſchen Wogen
Deutſcher Tänze ſchwebteſt du;
Wetter kamen ſchwül gezogen,
Schelmiſch logſt du üppige Ruh.
Eisgrau ſaßen tote Wächter
Vor dem klangerfüllten Haus —
Sieh', da ſandt'ſt du edle Fechter
Singend in das Frührot aus!

Mit den Flöten, mit den Geigen,
Mit Poſaunen hell voran
Führe vorwärts deinen Reigen
Auf der morgenroten Bahn!
Ein Mal noch durch deutſche Lande
Führ' ein deutſches Kaiſerbild,
Reich zu ſchau'n im Goldgewande,
Und wir grüßen fromm und mild!

Dieſer Traum wird auch verwehen
Und am alten Sternenzelt
Endlich unter die Sterne gehen
Zu der toten Götterwelt;
Und wo flimmernd Schwan und Leier
Und das Bild des Kreuzes ſprüh'n,
Wird dereinſt im ſtillen Feuer
Karoli magni Krone glüh'n!

Aber dann in tauſend Wiegen,
Hier in Gold und dort in Holz,
Wird der junge Kaiſer liegen,
Freier Mütter Ruhm und Stolz,
Wird als Hirt auf Blumenauen,
Im Gebirg' als Jäger geh'n,
Auf des Meerſchiff's ſchwanken Tauen
Als ein braver Seemann ſteh'n!

Die Schifferin auf dem Neckar.

1849.

I

Wir ſtanden an ranſchender, ſchwellender Flut,
Wir ſieben Geſellen mit brauſendem Blut,
Entzündet vom Weine, von Lied und von Luſt,
Hol' über! ertönt' es aus jauchzender Bruſt.

Da kam eine Schifferin rüſtig heran,
Sie faßte das Ruder und wandte den Kahn;
Wir ſprangen mit Mutwill und Lachen hinein,
Faſt war der gebrechliche Nachen zu klein.

So ſtieß ſie vom Land in die Wogen hinaus,
Die Mitte des Stromes war weißlich und kraus;
Wir brachten mit Schaukeln das Schifflein in Not,
Doch ruhig und aufrecht regiert' ſie das Boot.

Mit Schmeicheln und Scherzen belagerten wir
Die wehrloſe Maid, und es hingen an ihr
Die glänzenden Blicke, doch ihnen vorbei
Schaut' ſie auf die Waſſer ſo kühl und ſo frei.

Zuletzt in den Lüften entbrannte die Luſt,
Zu ſtehlen der Jungfrau das Tuch von der Bruſt,
Und Augen und Worte wie Wellen und Wind,
Sie gaben zu ſchaffen dem kämpfenden Kind.

Und ſiegreich erreicht' ſie den anderen Strand
Und ließ uns mit ſtiegendem Buſen an's Land!
Gewendet den Nachen, ſchon kehrt' ſie zurück,
Fuhr über das Waſſer mit ruhigem Blick.

II.

Es ringen die Ströme gewaltig zu Tal,
Die Deutſchen nach Einheit mit Feder und Stahl;
Der Neckar erreichet den wallenden Rhein,
Doch ewig muß deutſche Zerriſſenheit ſein.

Die feindlichen Stämme, ſie ſtritten im Land,
Die Preußen, die Heſſen, die Baiern zu Hand
Verfochten mit blutiger Mühe den Thron,
Die Badiſchen ſind gegen Süden geflohʼn.

Am Strand blieb ein Häuflein Rebellen zurück,
Die finden zum Fliehʼn weder Furten noch Brückʼ,
Vom Rotweine trinken die Neige ſie noch
Und bringen voll Wut ihrem Hecker ein Hoch.

Da kracht es vom Walde, da blinkt es vom Berg,
Es flüchtet der Fiſcher, es birgt ſich der Zerg;
Ja blickt nur, ihr wilden Geſellen, euch an!
Wohl iſt es um euere Köpfe getan!

Schon ſchimmert durch Bäume der Helm und der Speer,
Es fliegt der Huſar auf der Straße daher;
Die Schifferin drüben ſteht einſam am Bord,
Schon ſchwenkt ſie das Ruder, ſchon iſt ſie am Ort.

Sie ſpringen mit bleichen Geſichtern hinein,
Faſt iſt der gebrechliche Nachen zu klein;
Mit Männern und Waffen zum Sinken beſchwert,
Hat ſie ſchon das Schiff in die Fluten gekehrt.

Das iſt eine düſtʼre Geſellſchaft im Boot,
Wie Blut weht am Hute die Feder ſo rot,
Zerriſſen die Bluſe, geſchwärzt das Geſicht,
In den Augen flackert das Totenlicht!

Ein dürftiges Fähnlein im Winde ſich rollt,
Aus ſchlechtem Kattun, das iſt ſchwarz, rot und gold;
So treibt auf den Wellen der ſchwankende Kahn,
Die Schifferin ſucht ihm die rettende Bahn.

Und wie ſie die Mitte des Fluſſes erreicht,
Schon Kugel auf Kugel das Waſſer beſtreicht;
Sie ſchlagen in's Ruder, ſie ſchlagen in's Schiff,
Es ſchweift um die Ohren der gräuliche Pfiff.

Da recken die Burſche ſich fluchend empor,
Und ſchnell fährt der ſchimmernde Blitz aus dem Rohr;
Sie ſtemmen den Fuß auf den ſchwebenden Rand
Und laden und ſenden die Kugeln an's Land.

Es rieſelt im Nachen die purpurne Flut,
Die Schifferin ſteht in dem tanzenden Blut;
Scharf ſtreift ihr der Tod an den Brüſten vorbei,
Das Aug' hängt am Ziele nur ſicher und frei.

Schon führt ſie zerſchoſſene Leichen an Bord,
Und bleicher nur kämpfen die Lebenden fort;
Das Fähnlein verſchwindet und flattert auf's neu',
Feſt ſteht nur die Jungfrau und ſteuert getreu.

Und endlich gewinnt ſie die ſchützende Bucht,
In Hohlwegen bergen die Letzten die Flucht;
Wo nächtliche Diebe und Wilderer geh'n,
Verliert ſich des Deutſchpaniers klagendes Wehn.

Die Maid aber legt jetzt das Ruder zur Ruh
Und drückt ihren Toten die Augen zu.
Sie ziehet den ſchwimmenden Sarg auf den Sand
Und ſetzt ihren Fuß auf den blutigen Rand.

Da hat doch ihr Herz ein Erbeben gefaßt,
Da erſt ſind die roſigen Wangen erblaßt;
Das ruhvolle, kühle, das klare Gemüt
Hat Ein Mal in zitternden Flammen geglüht!

Der Gemsjäger.

1849.

Er kam, ein alter Jägersmann,
Herab an unſrer Ströme Flut,
Er hatte kurze Hoſen an
Und trug 'nen ſpitzen Jägerhut.

Er ging ſo ernſt, er ſah ſo ſchlicht,
Wie ſeiner Joppe graues Tuch;
Aus ſeinem Mund ging das Gerücht
Von manchem guten Waidmannsſpruch.

„In ſeiner Taſche", dachten wir,
„Birgt er gewiß aus Alpenkraut
Für altes Leid das Elixir,
In hoher Einſamkeit gebraut.

„Und wachſam, recht nach Jägerart,
Späht rings ſein ſcharfes Aug' herum,
Und ſeine ſich're Kugel wahrt
Vor Feinden unſer Heiligtum!"

Wir holten ihn mit Kränzen ein
Und führten ihn mit frohem Mut
In unſer neues Haus hinein,
Und ernſthaft zog er ſeinen Hut.

Nun ſitzt er drin, der Spaß iſt aus,
Verriegelt iſt die neue Thür,
Und aus dem totenſtillen Haus
Klingt nur des Jägers Rehr herfür!

Rheinbilder.

I.

Das Tal.

Mit dem grauen Felſenſaal
Und der Hand voll Eichen
Kann das ruhevolle Tal
Hundert andern gleichen.

Kommt der Strom mit ſeinem Ruhm
Und den ſtolzen Wogen
Durch das ſtille Heiligtum
Prächtig hergezogen,

Und auf einmal lacht es jetzt
Hell im klarſten Scheine,
Und dies Liederſchwälbchen netzt
Seine Bruſt im Rheine!

II.

Stilleben.

Durch Bäume dringt ein leiſer Ton,
Die Fluten hört man rauſchen ſchon,
Da zieht er her die breite Bahn,
Ein altes Städtlein hängt daran

Mit Türmen, Linden, Burg und Tor,
Mit Rathaus, Markt und Kirchenchor;
So ſchwimmt denn auf dem grünen Rhein
Der goldne Nachmittag herein.

Im Erkerhäuschen den Dechant
Sieht man, den Römer in der Hand,
Und über ihm ſehr ſtille ſteht
Das Fähnlein, da kein Lüftchen geht.

Wie ſtill! Nur auf der Kloſteran
Keift fernhin eine alte Frau;
Im kühlen Schatten neben dran
Dumpf donnert's auf der Kegelbahn.

III.

Frühgeſicht.

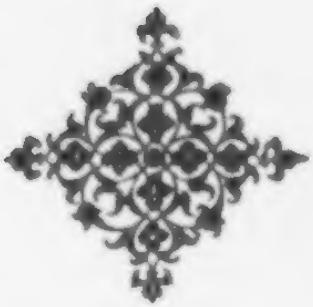
Es donnert über der Pfaffengaſſ'
Des weiland heil'gen römiſchen Reiches
Wie Gottes Heerſchild jähen Streiches;
Der Morgen dämmert roſig blaß.

Und wie der Schlag weithin verhallt,
Wogt eine graue Nebelmaſſe,
Als zög' ein Heervolk ſeine Straße,
Das auf den Waſſern endlos wallt.

Im Zwielicht raget Dom an Dom,
An allen Fenſtern lauſcht's verſtohlen;
Doch auf gedankenleichten Sohlen
Vorüber eilt der Schattenſtrom.

Das rauſcht und tauſchet Hand und Kuß,
Der Sturmhauch rührt verjährte Fahnen
Wie neues Hoffen, altes Mahnen,
Erſchauernd wie ein Geiſtergruß.

Was brav und mannhaft iſt, vereint
Zieht es, den letzten Streit zu ſchlagen;
Es klirrt zu Fuß, zu Roß und Wagen,
Zum Freunde wird der alte Feind,
Und neben Siegfried reitet Hagen.



VII.

Sonnwende und Entſagen.

Ich hab' in kalten Wintertagen.

Ich hab' in kalten Wintertagen,
In dunkler hoffnungsarmer Zeit
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
O Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
Nun seh' ich, daß ich wohlgetan;
Ich habe nun das Herz umkränzet,
Im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klarem Strome,
Er rinnt mir kühlend durch die Hand,
Ich schau' hinauf zum blauen Dome
Und such' kein bessres Vaterland.

Nun erst versteh' ich, die da blühet,
O Lilie, deinen stillen Gruß,
Ich weiß, wie auch die Flamme glühet,
Daß ich gleich dir vergehen muß.

Die Zeit geht nicht.

Die Zeit geht nicht, ſie ſtehet ſtill,
Wir ziehen durch ſie hin;
Sie iſt ein Karavanſerai,
Wir ſind die Pilger drin.

Ein Etwas, form- und farbenlos,
Das nur Geſtalt gewinnt,
Wo ihr drin auf und nieder taucht,
Bis wieder ihr zerrinnt.

Es blitzt ein Tropfen Morgentau
Im Strahl des Sonnenlichts;
Ein Tag kann eine Perle ſein
Und ein Jahrhundert nichts.

Es iſt ein weißes Pergament
Die Zeit, und Jeder ſchreibt
Mit ſeinem roten Blut darauf,
Bis ihn der Strom vertreibt.

An dich, du wunderbare Welt,
Du Schönheit ohne End',
Auch ich ſchreib' meinen Liebesbrief
Auf dieſes Pergament.

Froh bin ich, daß ich aufgeblüht
In deinem runden Kranz;
Zum Dank trüb' ich die Quelle nicht
Und lobe deinen Glanz.

Siehſt du den Stern.

Siehſt du den Stern im fernſten Blau,
Der flimmernd faſt erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
Bis es dein Aug' erreicht!

Vielleicht vor tauſend Jahren ſchon
Zu Aſche ſtob der Stern;
Und doch ſteht dort ſein milder Schein
Noch immer ſtill und fern.

Dem Weſen ſolchen Scheines gleicht,
Der iſt und doch nicht iſt,
O Lieb', dein ammutvolles Sein,
Wenn du geſtorben biſt!

Wir wähnten lange recht zu leben.

Wir wähnten lange recht zu leben,
Doch fingen wir es leicht an;
Die Tage ließen wir entſchweben
Und dachten nicht an's End' der Bahn!

Nun haben wir das Blatt gewendet
Und frisch dem Tod in's Aug' geſchaut;
Kein ungewiſſes Ziel mehr blendet.
Doch grüner ſcheint uns Buſch und Kraut!

Und wärmer ward's in unſern Herzen,
Es zeugt's der froh gewordne Mund;
Doch unſern Liedern, unſern Scherzen
Liegt auch des Scheidens Ernſt zu Grund!

Roſenglaube.

Dich zieret dein Glauben, mein roſiges Kind,
Und glänzt dir ſo ſchön im Geſichte!
Es preiſet dein Hoffen, ſo ſelig und lind,
Den Schöpfer im ewigen Lichte!
So loben die taufrigen Blumen im Hag
Die Wahrheit, die ernſt ſie erwerben:
So lange die Roſe zu denken vermag,
Iſt niemals ein Gärtner geſtorben!

Die Roſe, die Roſe, ſie duftet ſo hold,
Ihr dünkt ſo unendlich der Morgen!
Sie blüht dem ergrauenden Gärtner zum Sold,
Der ſchaut ſie mit ahnenden Sorgen.
Der geſtern des eigenen Lenzes noch pflag,
Sieht heut' ſchon die Blüte verdorben —
Doch weiß eine Roſe zu denken vermag,
Iſt niemals ein Gärtner geſtorben.

Drum ſchimmert ſo ſcheu der vergängliche Tau
Der Nacht auf den bebenden Blättern;
Es ſchwanket und flüſtert die Lilienfrau,
Die Vöglein jubeln und ſchmettern!
Drum feiert der Garten den feſtlichen Tag
Mit Flöten und ſeinen Chorben:
So lange die Roſe zu denken vermag,
Iſt niemals ein Gärtner geſtorben!

Die Gräber.

Zwei Gräber waren auf der Haide,
Von Immortellen ganz bedeckt,
Ein ſchönes Weib mit ſchwerem Leide
Lag auf dem einen hingeſtreckt;
Das andre hielt mit bittern Tränen
Ein tränenvoller Mann bewacht,
Und beide ſah'n mit Liebesſehnen
Hinauf zur hellen Frühlingsnacht.

„In jenen heil'gen Aetherfernen
Harrt nun die liebſte Seele mein,
Bald werd' ich unter goldnen Sternen
Auf ewig, ewig bei Ihm ſein!
Als einen Hauch und Seufzer zähle
Ich noch die kurze Spanne Zeit;
Dann aber ſind ſo Lieb' wie Seele
Ganz der Unendlichkeit geweiht!"

„O kreiſet raſcher, träge Sonnen!
Und löſet dieſes Leibes Bann,
Daß ich befreit in neuen Wonnen
Mein ſelig Liebchen finden kann!
Heil mir! Ich will ſie wiederſehen!
Und ob auch Stern um Stern zerbricht,
In Ewigkeit wird nie vergehen
Zwei treuer Seelen Band und Licht!""

So riefen Weib und Mann, so beide,
Ganz in den eignen Gram gebannt;
Sie sah'n sich nicht auf dunkler Haide,
Die Blicke himmelwärts gewandt.
So trauerten sie, bis der Morgen
Erröten hieß der Wolken Schaar,
Im Aetherblau das Gold verborgen
Und lichter Tag auf Erden war.

Da rafften sie sich auf und gingen
Entlang das schimmernde Gefild,
Bis plötzlich ihre Augen hingen,
Eins an des Andern schönem Bild.
Und eh' der junge Tag, der warme,
Die letzten Tränen weggeküßt,
Schon fielen lächelnd in die Arme
Sich beide, Leid in Lust gebüßt.

Der Enkel Trupp mit festen Händen
Auf selber Haid' im Sonnenschein
Sieht pflügen man und singend wenden
Ein längst verschollenes Gebein.
Sie decken rasch, was sie gefunden,
Mit jungen Saaten, im Gemüt
Leis ahnend, daß die eignen Stunden
Aus diesem Tode nur erblüht!

Wochenpredigt.

In heißem Glanz liegt die Natur,
Die Ernte lagert auf der Flur;
In langen Reih'n die Sichel blinkt,
Mit leisem Geräusch die Aehre sinkt.

Doch hinter jenen grünen Matten,
In seines Kirchleins kühlem Schatten
Geborgen vor dem Stich der Sonne,
Da steht das Pfäfflein der Gemeine,
Auf diesem, dann auf jenem Beine,
In seiner alten Predigertonne
Hoch an dem Pfeiler grau und fest,
Dem Kranich gleich in seinem Nest.

Schwarz glänzt das kurzgeschorne Haar,
Wie Röslein blüht das Wangenpaar;
Nur etwas schläfrig blinzen nieder
Die Aeuglein durch die fetten Lieder,
Weil er sich seiner Wochenpredigt
Mit ziemlich saurer Müh' entledigt.
So spricht er von dem ewigen Leben,
Das nach dem Tod es werde geben:
Wie man auch da noch müsse ringen
Und immer weiter vorwärts dringen,
Und nie von Handel und Wandel frei,
Bis man zuletzt vollkommen sei;
Von einem Stern zum andern hüpfen
Und endlich in den Urquell schlüpfen.

Doch unten in des Kirchleins Tiefen
Die Hörer auf den Bänken ſchliefen.
Sie waren alle hoch an Jahren,
Mit weißen oder gar keinen Haaren.
Ganz klingeldürre Frau'n und Greiſe,
Gebeugt von ihrer langen Reiſe;
So lehnten ſie an ihren Krücken
Mit lebensmüdem ſanften Nicken.
Sie hatten gelebt und hatten geſtritten,
Erde gegraben und Garben geſchnitten,
Bürden getragen und Freuden gehabt
Und, wenn ſie gedürſtet, ſich gelabt.
Sie hatten nicht ihr Leben verfehlt,
Kein Genie und keine Tugend verhehlt,
Auch keine Schwänke unterlaſſen,
Wen's konnten bei der Naſe faſſen,
Den haben ſie gar feſt ergriffen
Und ihn mit Freuden ausgepfiffen,
Nicht immer bezahlt, was ſie geborgt,
Und fleißig doch für Erben geſorgt.

Die Predigt ſchweigt, ſie ſind erwacht,
Die Kirchentür wird aufgemacht,
Und leuchtend bricht der grüne Schein
Der Bäume in die Dämmrung ein.
Die Alten ſtehen mühſam auf
Und ſetzen ſich gemach in Lauf
Und ſchleichen ſeltſam kreuz und quer
Ueber die grünen Gräber her.
Sie ſetzen ſich auf die Leichenſteine
Und reiben ihre kranken Beine,
Sie hüſteln, ſpucken aus und lachen
Und ſprechen bewußtlos kindiſche Sachen.
Sie ſchauen in die goldnen Auen,
Wo ihre Enkel und Sohnesfrauen

Im fernen Sonnenglanze gehen,
Die reifen Früchte rüſtig mähen;
Sie ſehen in all den hellen Schein
Mit blöden Augen ſtumm hinein.
Schon iſt verklungen leis und weit
Das Lied von der Unſterblichkeit.
Und wie vor langen achtzig Jahren
Die Flämmlein im Entſtehen waren
Und mälig aus der tiefen Nacht
Sich in ein helles Licht entfacht,
Das freilich auch ſich ewig ſchien,
So glimmen ſie jetzt wieder hin
Und denken beſſres nicht zu tun,
Als ewig, ewig auszuruh'n.
Von Durſt nach neuem Kommerziren,
Wenn recht ihr ſchaut, iſt nichts zu ſpüren.

Das Pfäfflein iſt nach Haus gekommen,
Hat einen Schluck zu ſich genommen
Und wandelt jetzt im ſchmucken Garten,
Den kühlen Abend zu erwarten,
Wo er ſich freut auf ein Gelage,
Zu dem er freundlich iſt gebeten;
Doch ſteht die Sonn' noch hoch am Tage.
Deß iſt er nun in großen Nöten;
Er weiß, die beſten Bachforellen
Werden auf blumiger Schüſſel ſchwellen,
Ausländiſche Wurſt und köſtlicher Schinken
Reizen ihn zu frohem Trinken;
Er kennt die ſtaubigen Flaſchen zu gut
Im Herrn Confratris frommer Hut,
Die ſchön geſchliffnen Gläſer dringen
Schon in ſein Ohr mit feinem Klingen;
Er kennt das Tiſchlein hinter der Türen,
Von wo die Flaſchen hermarſchiren,

Bis er eine mit ſilbernem Hals entdeckt,
Die vor dem Abſchied doppelt ſchmeckt.

Und noch drei lange, lange Stunden! —
Hier hat er Ranken angebunden,
Ein nagendes Räupchen abgeleſen,
Dort aufgehoben einen Beſen
Und an das Gartenhaus gelehnt,
Dann einen Augenblick gewähnt,
Er wolle auf den Sonntag Morgen
Noch ſchnell für eine Predigt ſorgen;
Doch iſt er hievon abgegangen,
Hat einen Schmetterling gefangen,
Wirft einen Socken über den Hag,
Der mitten in einem Beete lag.
Die Sonne ſteht noch hoch am Tag.
Er wird der langen Weil' zum Raube
Und ſinkt in eine kühle Laube,
Macht dort ein Ende ſeiner Pein,
Schläft zwiſchen Roſen und Nelken ein.

O Pfäfflein, liebes Pfäfflein, ſag',
Iſt dir zu lang der eine Tag,
Was willſt du mit all den Siebenſachen,
Den Millionen Sternen und Jahren machen?

Fahrende Schüler.

Fliehe nicht, du holde Maid,
Wenn wir dir vorüber kommen,
Leute, denen aus Wanderleid
Iſt ein guter Stern entglommen!

Sind gebräunt in Wetter und Wind
Und gereift an heißen Sonnen;
Ueber unſre Wangen ſind
Ein paar Tränen ſchon geronnen.

Treten jetzo feſt einher,
Fühlen unter uns die Erde,
Nicht von eitlem Hoffen ſchwer,
Noch verzagend vor Gefährde.

Atmen froh das Morgenweh'n,
Wenn wir durch die Lande ſchweifen;
Glauben nichts, als was wir ſeh'n
Und mit unſern Sinnen greifen!

Halten nichts auf hohlen Dunſt,
Mögen nichts auf Worte geben;
Doch verſtehen wir die Kunſt,
Wie wir denken, auch zu leben.

Scheiden leicht von jedem Traum,
Der ſich nicht mit Wahrheit paarte;
Doch hegt unſer Buſen Raum
Für das Starke wie das Zarte.

Ruhen heut im ſonnigen Tal,
Lauſchend, wie die Knoſpen ſpringen,
Stehen morgen im Wetterſtrahl,
Wo die Stürme die Wolken ſchwingen.

Und es lobet unſer Geiſt
Was da lebt in Licht und Grauen;
Doch wir ehren noch zumeiſt,
Wenn ſie gut ſind, holde Frauen!

Flackre, ew'ges Licht im Tal.

Flackre, ew'ges Licht im Tal,
Friedlich vor dem Frohnaltare;
Auch dein Küſter liegt einmal,
Der das Oel hat, auf der Bahre!

Rauſche fort, du tiefer Fluß!
Dein Geſang wird fortbeſtehen;
Aber jede Welle muß
Endlich doch im Meer vergehen.

Nachtviolen, ſüß und ſtark
Duftet ihr durch dieſe Lauben,
Und ihr wißt das feinſte Mark
Luft und Erde ſchnell zu rauben.

Von der warmen Nacht geküßt,
Säumt ihr nicht, es auszuhauchen,
Eh' ihr ſelber wieder müßt
Eure Köpflein untertauchen.

Aus des Aethers dunklem Raum
Perlen leuchtend goldne Sonnen,
Kommen, ſchwinden wie ein Traum,
Doch gefüllt bleibt ſtets der Bronnen.

Und nur du, mein armes Herz,
Du allein willſt ewig ſchlagen,
Deine Luſt und deinen Schmerz
Endlos durch die Himmel tragen?

Ewig neu der Wirbel iſt,
Zahllos iſt der Dinge Menge,
Und es bleibt uns keine Friſt,
Zu beharren im Gedränge.

Wie der Staub im Sonnenſtrahle
Wallt's vorüber, Kern und Schale —
Ewig iſt, begreifſt es du,
Sehnend Herz, nur deine Ruh!

VIII.

Festlieder und Gelegentliches.

An das Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie ſo innig, feurig lieb' ich dich!
Schönſte Roſ', ob jede mir verblich,
Dufteſt noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchſtrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Tronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler ſtolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte ſchnell es ſich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne ſah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab!
Wann dereinſt die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht verſage mir ein ſtilles Grab!

Werf' ich von mir einſt dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Laſſe ſtrahlen deinen ſchönſten Stern
Nieder auf mein irdiſch Vaterland!"

Wegelied.

Drei Ellen gute Bannerſeide,
Ein Häuflein Volkes, ehrenwert,
Mit klarem Aug', im Sonntagskleide,
Iſt alles, was mein Herz begehrt!
So end' ich mit der Morgenhelle
Der Sommernacht beſchränkte Ruh'
Und wand're raſch dem friſchen Quelle
Der vaterländ'ſchen Freuden zu.

Die Schiffe fahren und die Wagen,
Bekränzt, auf allen Pfaden her;
Die luft'ge Halle ſeh' ich ragen,
Von Steinen nicht noch Sorgen ſchwer;
Vom Rednerſimſe ſchimmert lieblich
Des Feſtpokales Silberhort:
Heil uns, noch iſt bei Freien üblich
Ein leidenſchaftlich freies Wort!

Und Wort und Lied, von Mund zu Munde,
Von Herz zu Herzen hallt es hin;
So blüht des Feſtes Roſenſtunde
Und muß mit goldner Wende fliehn!
Und jede Pflicht hat ſie erneuet,
Und jede Kraft hat ſie geſtählt
Und eine Körnerſaat geſtreuet,
Die nimmer ihre Frucht verhehlt.

Drum weilet, wo im Feierkleide
Ein rüſtig Volk zum Feſte geht
Und leis die feine Bannerſeide
Hoch über ihm zum Himmel weht!

In Vaterlandes Sang und Brauſe,
Da iſt die Freude ſündenrein,
Und kehr' nicht beſſer ich nach Hauſe,
So werd' ich auch nicht ſchlechter ſein!

Die Landesſammlung
zur
Tilgung der Sonderbundskriegsſchuld
1852.

Wohl dehnen endlos Steppen ſich,
drauf dünnes Volk geſäet,
In deſſen Hirn ein leichter Geiſt
wie Sand vor'm Winde weht;
Doch unſer Land iſt eng und hoch
zum Himmel aufgetürmt,
Darinnen hat ein groß Geſchick
ſchon manches Mal geſtürmt.

Und dieſes Schickſals nennen wir
mit Fug uns ſelbſt die Schmiede;
Wir feilen ſechs Jahrhundert ſchon
am ſelben alten Liede,
Bald ſacht und leis, bald laut und rauh,
wie es der Zeiten Lauf;
Und mehr als einmal ſprüht' es heiß
von Feil' und Hammer auf!

Das Sprühen iſt der Bürgerkrieg,
der Völker Fluch geheißen;
Doch feſtet es ein gut' Metall,
wo ſchwache Ketten reißen.

Gerade weil wir Schmiede ſind,
ſo ſchmieden wir in der Glut,
Die Oſtngſchar in der eig'nen Eſſ',
das Glück auf's Neue gut!

Die rechte Fauſt im Bürgerkrieg
verkrallt und feſtgebunden,
Hat doch die link' den fremden Feind
dort kämpfend überwunden,
Wo bei Sankt Jakob an der Birs
ein Mann auf zehen kam,
Die ſterbend zur Geſellſchaft er
mit ſich zum Hades nahm.

Nicht ſolcher Taten rühmen wir
uns, die wir heute leben;
Jedoch, iſt leichter unſ're Hand,
iſt geiſtiger auch das Streben.
Und zankten wir, und brauchten wir
die Ratio ultima,
So ſind nun Alle überzeugt
und Alle ſind noch da!

Wir ſtritten nicht um Geld und Gut
und nicht um Land und Leute;
Die Leute waren wir Alle ſelbſt,
ein neuer Bund die Beute,
Ein neues Recht, ein neues Haus,
doch auf dem alten Plan,
Und, außer dem guten Neuenburg,
kein neuer Stein daran!

Der Raum iſt eng, die Seelen feſt:
hie alte — hie neue Zeiten!
Erſcholl's und blutig maßen ſich
die Mehr- und Minderheiten.

Doch nun der Streit geſtritten iſt,
ſo ſind wir wie Ein Mann,
Ein Mann, der ſich bezwungen hat,
und Niemand geht's was an!

Wir teilten in die Arbeit uns
als werkerfahr'ne Geiſter;
Doch Keiner hat nun Knechteslohn
und Alle ſind wir Meiſter!
Was ſoll nun noch das Schuldenbuch,
der ſchnöde Koſtenpunkt?
Ein Wicht, der ſich bezahlen läßt
das Glück, womit er prunkt!

Wie der Prozeß im Volk begann,
als es zum Krieg gepfiffen,
So ſei nun dieſe Sühne auch
zuerſt vom Volk ergriffen!
Du Schreiber in der Halle dort
zerreiße flugs den Wiſch,
Denn ſieh', ſchon drängt ſich Kind und Greis
um deinen Rechentiſch!

Abſchiedslied.

An einen auswandernden Freund, Dr. Chriſtian Beutler.

11. 11. 1856.

Von Berg und grünen Weiden
Steigt nieder der Genoß,
Und wieder heißt es meiden,
Was treue Lieb' umſchloß!

Die letzten Jugendtage
Sind eben nun verrauſcht,
Mit rauhem Flügelſchlage
Der Wind ein Segel bauſcht.

So geh' zu Schiff, Geſelle!
Und fahre deine Bahn!
Das mutige Wehen ſchwelle
Dir alle Segel an!
Doch ſtät, wie deine Ehre,
Und treulich, wie dein Sinn,
So tragen dich die Meere
Zu der Atlantis hin!

An Weltmeers Silberſchäumen,
Durch fernes Palmengrün
Such' nicht in bangem Träumen
Der Heimat Firnengläh'n!
Doch ſiehſt du bang ſich ſehnen
Verlaß'nes Schweizerblut,
Da hilf und ſtill' die Tränen,
Das ſteht den Schweizern gut!

So ſchreite feſt, umwand're
Die Welt an Wundern reich!
Kehr' einſt und find' uns And're,
Will's Gott, uns ſelber gleich!
Du kennſt die beſten Bande,
Die Altes binden neu:
Bleib' treu dem Vaterlande,
So bleibſt dir ſelber treu!

Marſchlied
für das oſtſchweizeriſche Kadettenfeſt 1856.

Was eilt zu Tal der Schweizerknab'
Und wandert aus den Toren?
Er fährt den Strom und See herab,
Was hat er wohl verloren?

Heiho! heiho! er ſucht geſchwind
Und findet ſeine Brüder,
Bis hundert und bis tauſend ſind
Und dreimal tauſend wieder!

Hei ſeht! er ſchwärmt von Haus zu Haus
Und will ſchon Eiſen tragen!
Sie zieh'n mit Wehr und Waffen aus
Und auch mit Stück und Wagen.

Und auf des Herbſtes goldner Au'
Erglänzt in langen Zügen
Der Jugend kecke Heeresſchau
Und ihre Fahnen fliegen.

Von hundert Trommeln iſt der Klang
Zum Vorgeh'n dumpf zu hören;
Das Blachfeld hier und dort entlang
Wallt Rauch aus tauſend Röhren.

Der Eidgenoſſen Oberſt ſchlägt
Zufrieden an den Degen;
Er ruft, von frohem Mut bewegt:
Die Saat, die ſteht im Segen!

Und wie im hohen Schweizertann
Die alte Brut geſungen,
So, wehr' dich, guter Schweizermann!
So pfeifen auch die Jungen!

Schweizerdegen.

Tiſchlied am Jahresfeſt der ſchweizeriſchen Militärgeſellſchaft 1887.

Heißt ein Haus zum Schweizerdegen,
Luſtig muß die Herberg ſein;
Denn die Trommel ſpricht den Segen,
Und der Wirt ſchenkt Roten ein!
Kommen die Gäſte, ſchön' Wirtin, ſie lacht,
Sie hat ſchon manchen zu Bette gebracht!

Iſt kein Volk faſt allerwegen,
Was da nicht ſchon eingekehrt,
Und der Wirt zum Schweizerdegen
Hat den Eintritt nie verwehrt,
Hat dann die blutige Zeche gemacht,
Daß die Frau Wirtin vor Freuden gelacht.

Zwei und zwanzig Schilde blitzen
Von dem Giebel weit zu Tal;
Zeug- und Bannerherren ſitzen
Harrend in dem hohen Saal,
Lauſchend, bis jauchzend die Mutter ſie ruft
Und von den Schilden erklinget die Luft.

Und auf allen Weg' und Stegen
Steht es auf zu Berg und Tal;
Hört, es klingt der Schweizerdegen,
Hört, es ſingt der alte Stahl!
Tut ihm genug und erprobt ihn vereint!
Beſſer, das Mütterchen lacht, als es weint!

Wo in Ländern, ſchön gelegen,
Wo in altgetürmter Stadt
Schweizerherz und Schweizerdegen
Die gemeine Herrſchaft hat,
Da iſt die Mutzer, ſo hold und ſo fein,
Lacht ſie, ſo wird's Frau Helvetia ſein!

Eröffnungslied
am eidgenöſſiſchen Sängerfeſt
1858.

Wir haben hoch im Bergrevier
Den Tannenwald gehauen,
D'raus euch in rot und weißer Zier
Das Wanderzelt zu bauen.
Herein, was nun die Halle faßt,
O Schweizerkind! Du deutſcher Gaſt!
Und wie's im Bergwald kühn erklang,
Laßt rauſchen hier den Männerſang!

Die grauen Adler ſchrieen wild,
Seit wir zuletzt geſungen,
Da iſt der Freiheit Silberſchild
Gar hell und rein erklungen!

Wir kehrten ein in's eig'ne Herz,
Da löſt ſich jeder Groll und Schmerz,
Da hatte ſich die Treu' gelohnt,
Der Rat, der ſtät im Manne wohnt.

Es ward geraten, ward gebraut
Auf aller Herren Gaſſen;
Doch Jeder tat da, ſtill wie laut,
Was er nicht konnte laſſen!
Ein Mehrer ſeines Reichs zu ſein,
Dünkt ſich der Fürſt im blut'gen Schein;
Wir mehrten nur im Heimatland
Den Menſchenwert mit reiner Hand!

Erhebt die Stimmen froh und hell!
Ringt um des Preiſes Schale!
Dann ſetzt euch an den Purpurquell,
Singt abermals beim Mahle!
Und ſingt: Das Land iſt eben recht,
Iſt nicht zu gut und nicht zu ſchlecht,
Iſt nicht zu groß und nicht zu klein,
Um d'rin ein freier Mann zu ſein!

Wie grüne Au'n im Firnenſchnee
In alter Zeit verſchwunden,
So hat noch jedes Volk das Weh
Des Endes auch empfunden;
Doch trotzen wir dem Untergang
Noch langehin mit Sang und Klang;
Noch halten wir aus eig'ner Hand
Dich hoch empor, o Vaterland!

Das neue glückhafte Schiff.

Erinnerung an die Luftfahrt, welche am Schluſſe des eidgenöſſiſchen Sängerfeſtes 1860 zu Ehren der eidgenöſſiſchen Sänger auf dem Zürichſee ſtattfand. Auf dem Schiffe glänzte vor allem das von Straßburg den Zürchern gebrachte Geſchenk eines ſchönen Trinkhornes, das jetzt die Stadtbibliothek bewahrt.

Die Freundſchaft fuhr auf klaren Wogen,
Das Schiff war wahrlich gut bemannt!
In heitrer Luft vereinigt flogen
Die alten Banner wohlbekannt;
Und aus der Tiefe rauſcht' die Sage
Verwundrungsvoll an's Licht empor,
Sie, die im Glanz verſchwund'ner Tage
Einſt auf dem Rhein zum Feſtgelage
Sah fahren ſchneller Männer Chor.

Wir hoben ſingend aus den Wellen
Die viermal hundertjähr'ge Fee;
Sie ſchaute lachend uns Geſellen,
Das Glanzgeſtad', den blauen See;
Sie ſah ein Kleinod leuchtend ſchwenken,
Das Horn in Gold und Elfenbein,
Wie's reiche Treu' nur kann erdenken,
Als gält' es, Helden draus zu tränken, —
Das blitzt im Juliſonnenſchein.

Sie neigte trinkend ſich zum Horne
Und wurde jung vom goldnen Schaum;
Begeiſtert rief die ſchöne Norne:
„Es iſt ein Traum und doch kein Traum!

So ſeid ihr Männer von den gleichen,
Die ich zuſammen einſt geführt,
Von jenen mut- und freudereichen,
Die da nicht wanken und nicht weichen,
Wo keck zu leben ſich's gebührt?"

Wohl ſind wir andre, doch wir wohnen
Im Haus, das jene aufgebaut;
Noch hüten wir die Mauerkronen,
Von denen jene ausgeſchaut.
Wir hoffen, da noch Trauben reifen,
Es jenen Alten nachzutun,
Ein gutes Ziel nicht blos zu ſtreifen,
Das Steuer ganz und voll zu greifen
Und niemals vor der Tat zu ruh'n!

Nun ſtieg ein Eiland aus den Fluten,
Da ſprang die Freundſchaft an den Strand;
Wir knüpften neu der Wohlgemuten
Im Grünen jedes ſchmucke Band.
Manch ſchönes Aug' war zu gewahren
Im holden Hin- und Wiedergeh'n;
So mögen noch der Enkel Schaaren
Die Flut des Lebens froh befahren
Und unſre Städte fortbeſteh'n!

Ufenau.

1838.

Von den Züricher Studenten anläßlich einer feſtlichen Fahrt nach Ulrichs von Hutten Grabinſel geſungen.

Hier unter dieſem Raſengrün,
Wo wir in Jugend ſteh'n,
Da liegt ein Ritter frei und kühn,
Wie keiner mehr zu ſeh'n!
Er floh herein vom römiſchen Reich,
Trug einen Lorbeerkranz,
Das Antlitz zorn- und kummerbleich,
Das Aug' voll Sonnenglanz!

Und wo die Welt' den Blumenſtrand
In holder Minne küßt,
Warf er ſein Schwert auf ſich'res Land
Und rief: ſei mir gegrüßt!
In ſchwerer Not ſank er dahin,
Zerbrochen das Gebein;
Doch glühte noch ſein ſtarker Sinn
Im Tod wie junger Wein.

Nun weht ſein Schatten um uns her,
Nun ruft ſein Geiſt uns zu:
„Ich war ein Schiff auf wildem Meer,
Ich kannte keine Ruh;

Ihr wißt, was ich geſtritten hab'
Und was gelitten auch;
Doch ſtieg' ich nochmals aus dem Grab,
Uebt' ich den gleichen Brauch!"

„Die Qual verfliegt, die Sorg' iſt klein,
Nun bin ich unbeſchwert;
Die beſten Freunde nannt' ich mein
Und fand mich ihrer wert!
Ihr lieben Brüder, wagt es nur
Und acht't die Not gering!
Das Elend zeigt die goldne Spur,
Wo ſich ein Held erging!"

Du lichter Schatten, habe Dank,
Gut ſprach dein kühner Mund!
Und wem der Sinn von Zweifel krank,
Der wird an dir geſund!
Wie dieſe luſtige Silberflut
Dein Grab ſo hell umfließt,
So uns dein nie geſchwundner Mut
Das frohe Herz erſchließt!

Schütz im Stichfieber.
1859.

Geh', gewinn' mir Geld in's Haus!
Sprach das böſe Weib zum Schütz;
Er gewann, in Saus und Braus
Bracht er's durch, der gute Schütz;
Denn er dacht', noch mancher Schuß
Bleibt mir für das böſe Weib,
Bleibt mir für den Hausverdruß —
Jetzo gilt's dem Zeitvertreib!

Becher, Uhr und blankes Geld,
Alles ſchlug er durch, der Schütz,
Manchen Beutel leert der Held,
Stets gewann er neu, der Schütz,
Schenkt die Uhr der ſchönen Dirn'
Recht zum Hohn dem böſen Weib;
In den Bechern klar und firn
Perlt' der Wein zum Zeitvertreib.

Alſo trieb er's Tag und Nacht,
Bis zu End' das große Feſt
Und die bitt're Reu' erwacht,
Denn er denkt an's Drachenneſt,
Wo der böſe Drach' ihm hauſt,
Der um Gold und Silber frißt;
Und dem guten Schützen grauſt,
Da er die Gefahr ermißt.

Blieb ihm noch ein Schuß zur Hand
Und noch zehn Minuten Zeit
Für den Stich in's „Vaterland“ —
Ach wie scheint die Scheibe weit!
Hell vom Tempel blinkt der Gruß
Goldgefüllter Silberschal':
Sie gewinn' ich, weil ich muß,
Denn es bleibt mir keine Wahl!

Vater Tell im Himmelszelt!
Bied'rer Schütz in Gottes Schooß!
Lenk' dein Falkenaug' zur Welt,
Hilf mir, denn die Not ist groß!
Mach' den Willen fest und frei,
Reglos sicher meine Hand!
Sind die Zeiten denn vorbei,
Da man Meisterschüsse fand?

Und er schlägt bedächtlich an,
Zielet lang, der gute Schütz;
Was verwirrt ihm Sinn und Plan?
Setzt er ab, der gute Schütz?
Und er starret bleich und fremd,
Starret sprachlos nach der Scheib' —
Denn im roten Zeigerhemd
Sah er gaukeln dort sein Weib.

Niemand sah's, als er allein,
Und er sieht's, so oft er zielt!
Macht's die Angst, ist es der Wein,
Der ihm das Gehirn bespült?
Zweimal, dreimal schlägt er an,
Zitternd stark am ganzen Leib —
Immer tanzt auf grüner Bahn
Grad' im Schuß das rote Weib.

Und die Sippe kommt zur Stell',
Freunde, Vettern rings herum,
Büchſenmeiſter und Geſell,
Kaber, Warner grad' und krumm!
Ei welch' ein berühmter Schütz,
Der ſo viel Clienten hat,
Die ihm dienlich ſind und nütz,
Jeder gibt ihm guten Rat!

Dieſer unterſucht das Schloß,
Jener dreht ein Schräubchen an,
Der gebietet Ruh dem Troß
Und ein and'rer ſpannt den Hahn,
Und der fünfte flößt ihm Mut,
Doch der ſechste ſtellt ſich bang,
Und der ſieb'te hält den Hut
Vor den Sonnenuntergang!

Endlich doch ermannt er ſich,
Zielt in Wut, der gute Schütz,
Und die Freunde, feierlich,
Sie umſteh'n den kühnen Schütz.
Und er ſieht das böſe Weib,
Schließt die Augen — ſei's weil's muß!
Und er drückt — fort iſt das Weib
Und zum Teufel iſt der Schuß!

Eben dröhnt Kanonenknall,
Feierabend Schütz und Rohr!
Tauſendfacher Gläſerſchall!
Klangvoll ſchließt des Tages Tor!
Klanglos mit gebeugtem Mut
Heimwärts wallt der arme Wicht —
Sich zur Freude ſchoß er gut:
Für den Geiz gelang's ihm nicht.

Becherlied
auf das eidgenöſſiſche Sängerfeſt in Chur 1862.

Der Traube Saft behagt dem Mund,
Doch Müh' erheiſcht der edle Wein,
Und blitzt des Bechers köſtlich Rund:
Sein Silber will gegraben ſein;
Dann harret erſt noch auf das Erz
Des Schmiedes kunſterfahr'ne Hand,
So ähnlich reift des Mannes Herz
Entgegen ſeinem Vaterland.

So ſchwebt das Lied wie Glockenſang
Durch heit're Sommerluft einher
Und kündet laut, daß winterlang
Dem Sänger keine Müh' zu ſchwer.
Drum ſchafft, bis aus dem Becher blinkt
Der Männer Ehre ſchön verklärt
Und keiner mehr aus Silber trinkt,
Der nicht des Weins und Silbers wert!

Wie Glück und Glas ſo leicht zerbricht,
Nur etwas ſpäter bricht das Erz,
Die Schale ſchmilzt — die Seele nicht,
Sie glüht bewegend Herz um Herz.
Die höchſten Tempel ſtürzen ein,
Des Werkmanns reiche Hand verdorrt,
Verwildert ſtirbt am Berg der Wein —
Doch alles lebt im Liede fort.

Und wo ſein ferner goldner Ton
Aus Trümmern neue Völker hebt,
Blüht auch die neue Rebe ſchon
Und ihre Ranke ſpinnt und webt;
In Wäldern trinkt am Felſenquell
Das Hirtenkind aus hohler Hand,
Bis wieder bringt aus Bechern hell
Der Mann ſein Hoch dem Vaterland!

Gedächtniß an Wilhelm Baumgartner,

Geſangführer und Tondichter,

geſt. 1867

Geſprochen am Schweiz. Muſikfeſte 1867

Haltet, Freunde, eine kurze Weile
Auf des Feſtes hellen Silberwogen,
Daß noch einmal zu erſcheinen eile
Euch der Freund, der unlang fortgezogen,
Als der junge Lenz im Lande war,
Fort zu der Geweſ'nen ſtiller Schaar.

Still und freundlich kommt er aus der ſüßen
Ruh' der ew'gen Nacht herangegangen,
Still und freundlich will er ſchnell euch grüßen,
Noch ſein Lächeln auf den bleichen Wangen,
Will noch raſch in eure Freude ſeh'n
Und zufrieden wieder heimwärts geh'n.

Grüßt das traute Bild nur traulich wieder,
Grüßt den Schatten, der euch nicht erſchreckt!
Grüßt ihn mit dem Klange ſeiner Lieder,
Der ſo oft euch das Gemüt erweckt!
Und von euern Kränzen reich belaubt
Leget einen auf ſein gutes Haupt!

Mancherlei ſind unſers Volkes Gaben,
Denn auch mancherlei hat es zu tun,
Und beim harten Ringen, wie zum Ruh'n
Muß es einen guten Spielmann haben,
Der, wenn Sichel, Schwert und Hammer klingt,
Stets dazu die rechte Weiſe ſingt.

Unſer Spielmann war er treu und klug,
Meiſter Wilhelm mit der rechten Weiſe,
Und ſein Sinn wie froher Fahnenflug,
Und ſein Herz ertönte laut und leiſe!
Lenz- und ſommerlang, ſein Spiel zur Hand,
Ging er treulich mit dem Vaterland.

Mit dem Vaterland und allen Freien
Ging er ſtets dem gold'nen Licht entgegen;
Freiheit, Licht und Wohlklang, dieſen dreien
Galt der Takt von ſeines Herzens Schlägen.
Was er tat, das tat er recht mit Fleiß,
Und bei'm Schmieden war ſein Eiſen heiß.

Neulich ſahen wir in Sommerſtunden,
Wie der Schnee auf grünen Linden lag,
Von der Laſt das Aehrenfeld gebunden
Niederſank vor ſeinem Erntetag;
Schlimmes Jahr! So ſank der Sänger nieder —
Hier ſein Schatten noch und ſeine Lieder!

Ein Gedenken noch und ſeine Lieder,
Alles, was uns bleibt, und doch genug!
Fröhlich heben wir die Fahnen wieder,
Und es ruft aus ihrer Falten Flug
Seine Stimme wie in Abendglut:
Lebt und ſingt, doch ſinget fein und gut!

Auf das eidgenössische Schützenfest 1872.

Im Laube weht der Sommerwind
Und über das Halmenmeer,
Da naht mit ihrem Festgesind
Die Fahne Fremdenschwer!
Da wallt das Völklein Wohlgetan,
Der Schalk zieht mit dem Biedermann
Froh hinter ihr einher.

Halt! Steckt das Banner auf den Turm:
Hie Schweizerland zehn Tag',
Zehn Tage lang Gemütersturm
Und Vaterlandsgelag!
Doch in der Brandung lautem Spiel
Sucht still der Schütz sein altes Ziel,
Der Schütz vom alten Schlag.

Ihr Andern aber heuchelt nicht
Und gebt euch, wie ihr seid,
Und eh' das Herz vor Schweigen bricht,
Verkündet euer Leid!
Der Weise spreche warm erregt,
Der Schwätzer schwatze tief bewegt
In seinem Narrenkleid!

Und zürnt ihr, sei die Hand geballt
Von echtem Freundeszorn:
Sie öffnet sich, sobald erschallt
Das alte Wunderhorn!

Wir dürſten All' nach Einem Trank
Und baden alle, wenn wir krank,
In Einem klaren Born!

Die Freiheit gibt ſich nicht in Pacht,
Sie folgt nicht Einem Mann
Und hat noch immer den verlacht,
Der ſie zu fangen ſann.
Das einz'ge Weib, dem gut es ſteht,
Wenn es mit tauſend Männern geht,
Vertraut in Ring und Bann.

Die wilden Roſen auf dem Hut,
Läßt ſie die Augen geh'n;
Dann brauſt verwirrt der Männer Blut,
Daß ſie ſie doppelt ſeh'n.*)
Und wie das Volk im Streite ringt,
Sie ordnend ihre Fahne ſchwingt
Und läßt's im Reih'n ſich dreh'n.

Nun ſeid gegrüßet Mann für Mann,
Die Feldfanfare ſchallt!
Nun treib' es jeder, wie er's kann,
Ein Raſer in den Wald!
Getroſt vergeßt des Tages Not,
Bis daß im grünen Abendrot
Der letzte Schuß verhallt!

*) Das Land war zur Zeit durch die politiſchen Gegenſätze namentlich des Föderalismus und Centralismus bei Erneuerung der Bundesverfaſſung aufgeregt, ſowie durch die Fragen der Beſeitigung der confeſſionellen Schranken im bürgerlichen Leben.

Schlußgesang
am Volkstage in Solothurn für Annahme der abgeänderten Bundesverfassung.
1873.

Schließt auf den Ring, d'rin wir im Frieden tagten,
Aus treuer Brust entbietend unsern Rat!
Die Zweifel flieh'n, die lang am Herzen nagten,
Und mit uns schreitet froh der Geist der Tat.
Es muß, laßt's laut erschallen,
Die letzte Zwingburg fallen!
Dann wall' empor aus deiner dumpfen Gruft,
O Seele, frei, wie Gottes goldne Luft!

Von Bergen rauscht's wie unsichtbare Fahnen,
Von Flühen ruft's wie leise Geisterwacht;
Gelagert lauscht das Schattenheer der Ahnen,
Die uns den Leib von Ketten freigemacht.
Nun tönt ihr Sang hernieder
Und hallt vom Felsen wider:
Laß dich nicht reu'n, lebendiges Geschlecht,
In deiner Zeit zu finden auch dein Recht!

Tut auf den Ring und zieht ihn weit und weiter
Durch tausend Boten über Berg und Tal!
Bald glüht der Bund und flammet süß und heiter
Den Völkern all ein friedlich Feuermal.
Was schlecht ist, soll zerrinnen,
Die Lüge nicht gewinnen!
Ein furchtlos Herz und off'ne Bruderhand
Gewinnt den Sieg im alten Heimatland!

Prolog
zur
Schillerfeier in Bern
1859.

Nachdem wir nun begraben, was das letzte
Jahrhundert, das wir lebten, groß gemacht
Und reich, an Schicksal wie an Taten,
An hochgespanntem Denken und Empfinden,
Daß hier in einer Nacht die Haare bleichten
Und dort ein Tag ein Leben in sich trug
Erhöhten Seins, voll Geisterseligkeit —
So übrigt uns, gleich armen Ährenlesern,
Die Gräber überspringend, rückzugreifen
Und den erwählten Tagen nachzugeh'n,
Die all' dies Leben uns an's Licht geboren.
Denn nach dem Einzeln messen wir die Menschheit,
Bis uns das Maß der matten Hand entsinkt
Und wir dahingeh'n, ungewiß, ob einst
Das Ganze größer als der Teil wird werden.

Heut ist der Ehrentag der schmuck'schen Mutter,
Die ihre Frende an die Brust gelegt,
Nicht ahnend, was der Welt sie weihvoll brachte.
Ein weis' Gesetz verhüllt, wie aller Liebe,
So auch der unschuldvollen Mütter Auge;
Denn wüßten sie, was sie auf Händen tragen,
So schlüge hochverwirrt ihr weiches Herz
Vor Stolz und Wonne oder auch vor Grauen,
Und stürmisch käm dem Kind die weiße Nahrung,
Das erste süße Mittel wider'n Tod.

Doch heute, wo der Tag ſich hundertmal
Ruhmvoll erneut und hundertfältig leuchtet,
Heut ſchau'n wir ſehnſuchtsvoll den lichten Mann,
Den jene Sonne uns heraufgebracht,
Und ſehen ſeine morgenrote Bahn
Mit hellem Vorwurf uns herübergläuzen
Auf dieſes Brachfeld einer Zwiſchenzeit.

Und wo im weiten Reich des deutſchen Wortes
Und wo es wanderluſtig hingezogen,
Sich über'm Meer Kraft und Geſtalt zu ſuchen,
Drei Männer ſind, die nicht am Staube kleben,
Da denken ſie bewegt an Friedrich Schiller
Und mit ihm an das Beſte, was ſie kennen!
Er aber ruft aus ſeinem ew'gen Morgen:
Ich ſteh' euch feſt und ſteh' euch unbezwinglich!
Und hilft's euch nicht, ſo ſteh' ich euern Kindern,
Und auch den Kindern ſteh' ich eurer Kinder,
Bis ſie gelernt mit reiner, ſtarker Hand
Das alte Sehnen frei ſich zu erfüllen
Und meiſterlich zu leben wie ſie denken!

Wir aber an der Grenzmark ſeiner Sprache,
Wir hier im alten ehrenreichen Bern,
Der neuen Bundesſtadt der Eidgenoſſen,
Wir rufen ſeinen Schatten, wohlbewußt
Deß, was wir tun, lant her in unſ're Mitte!
Wir richten auf ſein Bild in unſern Herzen
Und wiſſen zwiefach wohl, warum wir's tun!

Zwar lehret nicht die Not des Tages uns
Zu ſolchen Sternen aus Verzweiflung beten;
Denn treulich feſt beſteh'n wir unſer Daſein
Und hoffen Daſeinsrecht auch zu erhärten,
Sobald die Stunde nicht mehr ſäumt, die drohend
Uns einen Frager vor die Schwelle führt.

Ob wir in unſerm Land gelaſſen hauſen,
Ob regen Sinnes in die Ferne ſchweifen,
Wir ſchaffen allwärts recht und ſchlecht das unſ're,
Nie rühret uns, was unerreichbar iſt.
Auch kitzelt uns nicht müßige Verehrung,
Ein Bild zu ſchaffen und es anzubeten,
Weil ſtolz beſcheiden wir uns rühmen dürfen:
So manchen guten Mann wir unſer nennen,
Die Quelle ſeines Wertes ſpringt im Volke,
Und was er iſt, dankt jeder dieſer Quelle.
Und dennoch preiſen wir des Tages Helden
Im wohlerwognen Sinn für künft'ge Tage.

Uns hat das Schwert das Vaterland gegründet,
Wie's uns behagt, ein warm gebautes Haus.
Die eig'ne Treu, dazu die Gunſt des Himmels,
Ein freundlich Glück im Sturmgewog' der Zeiten
Erhielten uns das Haus mit ſeinem Wappen.
Doch was der Väter Schwert nachhaltig ſchuf,
Was der Geſchlechter treue Denkart wahrte
Und was des Himmels Sonne hell beſiegelt:
Nicht iſt es uns ein Bett der trägen Ruhe,
Der Buhlerin des grauen Unterganges!
Nein, rüſtig leben wir und tun es kund
Im raſtlos wachen Fleiß, der ſich ergeht
In Talesgründen und auf luft'gen Höhen,
Und unſ're hurt'gen Waſſer treiben lachend,
Das Land durcheilend, tauſend ſchnelle Räder.
Auf allen Meeren ſchwimmen unſ're Güter,
Und wo die großen Völker ihre Märkte
Wetteifernd halten, breitet auch der Schweizer
Rühmlich die reichgehäuften Waaren aus.
Zugleich wird fort und fort das alte Schwert
Mit neuem Eifer vorbedacht geſchliffen,
Dem ärmſten Mann im Land zu Troſt und Freude.

In hellen Sälen wird Vertrag und Recht,
Geſetz und Ordnung forſchend ausgebildet,
Wie es das wechſelvolle Leben heiſcht;
Und ſelbſt der Gegenſätze zorn'ge Flammen
Beſiegt die ſtärk're Hand des guten Willens,
Der nicht vergeblich in die Schule ging.

Doch iſt der Augenblick uns nicht das Höchſte!
Drum führt der kinderfrohe Schweizermann
Der Jugend Scharen auf die freien Fluren,
Da läßt er kühn ſie in der Sonne ſpielen,
An Tage ſinnend, wo er nicht mehr lebt;
Und denkt er ehrend der Vergangenheit:
Des Landes Hoffnung liebt er wie ſich ſelbſt.
Der Enkel Wohlfahrt wägt er als die eig'ne,
Das iſt die ſchönſte Krone, die ihn ziert.

Das iſt das Wort! und mutig ſag' ich es:
Vorüber ſind die halbbewußten Tage
Unſichern Werdens und dämon'ſchen Ringens!
Und freudig ſag' ich: unſerer Geſchichten
Sei nur das erſte Halbteil nun getan!
So gilt es auch, die andre ſchuld'ge Hälfte
Mit unerſchlaffter Hand heranzuführen,
Daß hell das Ende, das uns einſt beſchieden,
Sich in des Anfangs fernem Glanze ſpiegle,
Und daß es heißt: was dieſe werden konnten,
Das haben ſie voll Lebensmut erfüllt!
Auf! ſchirrt die Wagen! bewimpelt eure Schiffe,
In's Reich der dunkeln Zukunft auszufahren,
Ein einig durchgebildet Volk von Männern,
Das redlich ſelbſt ſich prüft und kennt und dennoch
In ungetrübter Friſche lebt und wirkt,
Daß ſeine Arbeit feſtlich ſchön gelingt
Und ihm das Feſt zur ſchönſten Arbeit wird!

Zur höchſten Freiheit führt allein die Schönheit;
Die echte Schönheit nur erhält die Freiheit,
Daß dieſe nicht vor ihren Jahren ſtirbt.
Vollkraft und Ebenmaß gibt ſie dem Denken
Schon eh' es ſinnlich ſich zur Tat verkörpert,
Und knechtiſch iſt das unſchön Mißgeſtalte
Im Keim verborgener Gedanken ſchon.
Drum gelt' es uns, ein hohes Ziel zu ſtellen:
Da nun die niedern Mächte überwunden,
Die gröbern Elemente ſich gefüget,
Laßt uns der Schönheit einen Ort bereiten,
Daß ſie das Eigenart'ge und Beſond're,
Was uns beſchränkt, frei mit der Welt verbinde
Und auch bei uns zugleich Geſtalt erwerbe,
Sie, die oft heimatlos im Aether wohnt!

Sie klärt des Prieſters Wort zur reinen Liebe,
Sie hellt dem Ratsmann trefflich den Verſtand,
Sie macht des Kriegers Waffen ſcharf und glänzend;
Dem Werkmann adelt ſie die harte Arbeit,
Erhebt den Kaufmann über die Gefahr,
Sein Herz in ſeinen Schätzen zu begraben,
Und ſchützt, wie vor dem Roſt des rohen Geizes,
Vor weichlicher Entnervung ſeinen Sinn,
Und ſelbſt der Leidenſchaft, die nimmer ſtirbt,
Nimmt ſie das Gift, das zum Verderben führt.
Um Alle windet ſie ein Zauberband,
Das gleich uns macht im edlern Sinn des Wortes,
Wertvoll und fähig zu der Freiheit Zwecken.

Nicht iſt's die Schönheit, die Deſpoten pflegen,
Der Unterworf'nen blödes Aug' zu blenden,
Mit trügeriſchem Reiz das Land betörend!
Und nicht die Schönheit, die verfall'ne Völker
Mit Tonnen Goldes auf dem Markte kaufen,
Zum Hiſtrionendienſte ſie zu zwingen!

Nicht iſt's die Schönheit, die voll Eitelkeit
Und Selbſtſucht ſich mit Pfauenfedern ſchmückt
Und wie der Pfau von allen Dächern kräht;
Und nicht die Schönheit, die, das Aug' verdrehend,
Mit matter Salbung ſchale Heuchler pred'gen,
Die auf den Gaſſen mit der Halbheit buhlen,
Der Dinge Weſen ſchwächlich übertünchend,
Und mit dem unerſchöpften Redeſchwall
Die Kraft zur ſchönen Tat im Keim erſticken!
Die Schönheit iſt's, die Friedrich Schiller lehrt,
Die ſüß und einfach da am liebſten wohnt,
Wo edle Sitte ſich dem Reiz vermählt
Und der Gedanken ſtrenge Zucht gedeiht!
Die Schönheit iſt's, die nicht zum Ammenmärchen
Die Welt uns wandelt und das Menſchenſchickſal,
Zaghaft der Wahrheit heil'gem Ernſt entfliehend —
Nein! die das Leben tief im Kern ergreift
Und in ein Feuer taucht, d'raus es geläutert
In unbeirrter Freude Glanz hervorgeht,
Befreit vom Zufall, einig in ſich ſelbſt —
Und klar hinwandelnd wie des Himmels Sterne!
Die Schönheit iſt's, die Friedrich Schiller lehrt
Und die mit eig'nen Augen er gelebt,
Die jugendlich, ein ſchäumender Alpenſtrom,
Die erſte Kraft in jähem Felsſprung übt,
Dann aber ſich vertieft im klaren See
Und anderſtehend aus der Purpurnacht
Dem Meer der Ewigkeit und der Vollendung
Kraftvoll mit breiter Flut entgegen zieht!

Iſt uns ein Stern und Führer nun vonnöten,
Des Schönen Schule ſtattlich aufzubau'n:
Er iſt der Mann! Ihn führen wir herein
In unſ're Berge, deren reine Luft
Im Geiſt in vollen Zügen er geatmet

Und ſterbend in ein Lied hat ausgeſtrömt,
Das uns allein ſchon eine hohe Schule
Der wahren Schönheit iſt, wie wir ſie brauchen!
Die das Geworbene als edles Spiel verklärt,
Das ſeelenſtärkend neuem Werden ruft,
Daß Dichtung ſich und kräft'ge Wirklichkeit
In reger Gegenſpiegelung ſo durchdringen,
Wie ſich, wo eine wärm're Sonne ſcheint,
Am ſelben Baume Frucht und Blüten mengen,
Bis einſt die Völker ſelbſt die Meiſter ſind,
Die dicht'riſch handelnd ihr Geſchick vollbringen.

Ein großer Torſo iſt's, den heut wir feiern,
Dem allzufrüh das große Leben brach;
Und unermeßlich iſt, was ungeſchaffen
Er mit hinab zur Nacht des Todes trug!
Doch jeder Teil von ihm, der uns geblieben,
Birgt in ſich eine Welt urweiſer Schönheit,
Vollendet an's Unendliche ſich knüpfend,
Und lehrt uns ſo zu handeln, daß wenn morgen
Ein Gott uns jählings aus dem Daſein triebe,
Ein fertig Geiſtesbild beſtehen bliebe.

Was unerreichbar iſt, das rührt uns nicht,
Doch was erreichbar, ſei uns goldne Pflicht!

Prolog

zu einer Theatereröffnung in Zürich.*)

1864.

Halb sorg- halb lustbewegt ziehn wir das Tuch,
Das leichte, das ein leichtes Spiel verhüllt,
Empor zum niedern Himmel dieser kleinen
Gemalten Welt, ein Spiegel eurer großen.
Von Lust bewegt sind wir, voll anzustimmen
Das endlos süße, wechselvolle Lied
Des alten Menschenschicksals, dessen Rad,
Wie eine Mühl' am Bächlein, ewig dreht
An ros'ger Welle herzentströmten Blutes.
Laut mitzusingen diesen alten Sang,
Schon wiegend uns in den gemess'nen Rhythmen,
Zieh'n wir entschlossen rasch den Vorhang weg,
Doch sorgerfüllt auch, weil wir fremd euch sind
Und ungewiß des Beifalls eurer Augen.

Dort, wo die Gärtner ihre Blumen pflegen,
Sagt man vom Flor, der einen Sommer lang
Nur blüht, um dann dem Mutterschooß der Erde
Entrafft zu werden: das ist Sommerflor!
Uns, die wir kommen, wann die Schwalben ziehen,
Und gehen, wann der holde Mai erschien,
Um winterlang an dieser Lampen Licht
Ein kurzes Blütenleben zu entfalten,
Uns nennt man füglich armen Winterflor.

*) Das Theater in Zürich wird nur im Winter benutzt, unter jährlichem Wechsel der Schauspieler. Es ist in Schiff und Chor der ehemaligen Barfüßerkirche eingebaut, an den zum Teil noch erhaltenen Kreuzgang stößt anderseits der Schwurgerichtssaal.

Ja, wenn der Sonnenwagen höher steigt
Und abendlich der trüben Lampen spottet,
Dann wandern schon wir wieder in der Ferne,
Und Keines weiß, ob es je wiederkehrt.

Denn dieses Haus, auf alten Mauern ruhend,
Es bietet dennoch keinen festen Stab,
An dem ein Kunstgesetz mag dauernd ranken
Und Wurzel fassen in des Volkes Leben,
In seiner Sitte und der reichen Sage
Des Landes, d'rin der Tell einhergeschritten.
Ja, dieses Volk, in reg' empfund'nem Triebe,
Eilt aller Kunst voran und übt sich frei,
Gesetzlos spielend auf den freien Fluren;
Da sieht man oft auf kaum ergrünter Wiese
Ein leicht' Gerüst, drauf unter Frühlingswolken
In bunter Tracht, voll Eifer, es tragieren,
Von seiner eig'nen Menge ernst umringt.
Und schließt die Handlung, so begeh'n die Spieler
Vereint in Einem Zuge mit den Hörern
Des Orts Gemarkung feierlichen Schritt's;
So freut das Volk der trauten Heimat sich.
Wir aber, fremd, verdrängen Schaar um Schaar
Uns, niemals heimisch, jede wischt die Spur
Der andern eilig aus, und Wen'ge nur
Hört man, schon halb vergessen, flüchtig nennen.

Wie man uns sagt, war hier in diesen Mauern
In alter Zeit ein Schauplatz höh'rer Art;
Die bunte Leinwand auf'rer Scene birgt
Die Pfeiler eines Gotteshauses, d'rin
Das knie'nde Volk in priesterlichem Pomp
Das hehre Spiel der Wandlung Gottes sah.

Verschollen sind und Asche längst die Priester!
Doch steht, hier dicht am Kreuzgang, der noch steht,

Und eingebaut in seine goth'schen Bogen,
Der nächste Nachbar klangerfüllter Bühne,
Ist das Theater der Gerechtigkeit!
Da sieht das Volk geschworne Richter sitzen,
Die ernst und tief der Menschen Schuld erwägen;
Hört die erstaunliche Beredsamkeit
Und Kunst der Todesfurcht, womit die Schuld'gen
Den Dialog mit ihrem Kläger führen
Und die gelass'nen Zeugen grimmig schelten,
Bis sie besiegt die Maske von sich werfen,
Um Gnade flehend, oder auch mit Ruh',
Die bessrer Sache würdig, untergehn.
Und eine Handlung, gran'n- und schicksalsvoll,
Verdrängt die and're vor entsetzter Menge.
Wohl auch Gelächter füllt den bangen Raum,
Wenn schlimme Toren um unsäglich Schnödes
Sich noch vor Schwert und Waage trüglich streiten
Und possenhaft dem Richterspruch erliegen.

Und wagen dennoch wir das Musenspiel
An solchem Ort, in solcher Nachbarschaft?
Wenn wir's gesteh'n, sie schrecken uns nicht weg.
Sie mahnen uns, den tiefern Ernst zu suchen,
Der unserm Spiel sein höh'res Recht verleiht.
Uns klingt das Lied des Dichters in den Ohren
Von jenen Kranichen des Ibykus,
Und schaudernd fühlen wir den Mut in uns,
Das Herz bewegt, das Trauerspiel zu wagen
Von Menschenschuld und Sühne des Gewissens;
Uns reizt der Wettkampf auch mit der Natur,
Wenn sie durch Leidenschaft den höchsten Stil gewinnt.

Doch wie es euch gefällt! Nicht wir sind es,
Die euch belehren dürfen über euren Sinn.
Gefällt es euch, in heit'rem Wechsel stets
Aus weiter Welt das Neueste hereinzuholen:

Wohlan, wir ſelbſt ſind hier durch dieſen Sinn
Und eures Urteils aufmerkſam gewärtig.
Wir ſpielen eure Welt, wie wir's verſteh'n
Und wie der Geiſt uns treibt, und müßten ſpielen —
Auch wenn kein Augenſtern uns freundlich glänzte,
Und dünken uns dabei recht was zu tun!
Vergönnt uns dieſen Stolz! er iſt das Maß
Der Forderung, die wir ehrlich ſelbſt uns ſtellen.
Dem Guten ſchenket Nachſicht, das wir geben,
Das Beſte noch bedarf der Freundlichkeit;
Und wo wir fehlen, ſchenkt den Tadel nicht,
Doch ſeid gerecht, dies iſt des Schauers Pflicht!
Und richtet er mit ungeſchickter Hand,
So wird er ſelbſt des Spielers Gegenſtand!

Prolog
zur
Feier von Beethovens hundertſtem Geburtstag in Zürich 1870.

Man ſagt, daß in der Völkerſchlacht,
Wo donnern Stück und Wagen,
In ſchmelzenden Geſanges Pracht,
Als wär' der ſchönſte Lenz erwacht,
Die Nachtigallen ſchlagen.

In Buſch und Baum die Schlacht entlang,
Verborgen in den Wettern,
Wetteifernd mit Drommetenklang
Und der Gefall'nen Weihgeſang
Hört man die Triller ſchmettern.

Sie halten den Streit für Frühlingsluſt,
Den Tod für holdes Minnen,
Sind keiner Sorge ſich bewußt —
Da fährt das Blei durch ihre Bruſt
Und reißt das Neſt von hinnen.

So war's, als des Jahrhunderts Tor
Aufſprang mit eh'rnen Pforten,
Ein roter Morgen trat hervor,
Mit ihm ein endlos langer Chor
Von blutenden Cohorten.

Was tauſendjährig, ſank in Staub
Wohl unter ihren Schritten,
Und Glück und Staub des Cäſars Raub,
Er ſelber dann wie falbes Laub
Knirſcht' unter des Siegers Tritten. —

Da ſaß ein ſtiller Mann im Land,
Dem war Gewalt gegeben,
Zu wirken mit gefeiter Hand
Ein tauſendtönig Zauberband
In das empörte Leben.

Er goß des Wohllauts ſüßen Wein
Aus über die Wogenheere;
Mocht' noch ſo laut die Brandung ſchrein,
Noch ſtärker klang ſein Spiel darein,
Wie Orgelton am Meere.

Nicht ſorglos wie die Nachtigall
Hat er ſein Lied geſungen;
Es war der großen Klage Schall,
Die Menſchenherz und weites All
Geheimnißvoll durchdrungen.

Der Klage, die mit höchſter Kraft
Freude dann ſich wendet,
Und die, den Sternen kühn entrafft,
Den letzten Kranz der Meiſterſchaft
Dem ſel'gen Sänger ſpendet.

Vorüber zogen hundert Jahr',
Seit er an's Licht geboren;
Hin iſt die Welt, die mit ihm war, —
Noch wandeln ſeine Sterne klar
Im Aether unverloren.

Noch hallt ſein unſichtbares Haus
Und klingt von Meer zu Meere,
Und wieder hauſ't des Sturmes Graus,
Geharniſcht führt der Tod hinaus
Zahlloſe Völkerheere.

Ein Cäſar liegt — mit gold'ner Zier
Wird ſich der Deutſche krönen;
Sein Donner grollt — doch ferne hier
In gold'nem Frieden laſſen wir
Des Zaub'rers Lied ertönen.

Für ein Gesangfest im Frühling.

1878.

Jetzt ist des Winters grimmer Frost
Entflohen aus den Landen
Und rings der reiche Blumentrost
In Feld und Hag erstanden;
Und singt auch keine Nachtigall
Im weiten Tal mit süßem Schall,
So geh'n wir Leute selber dran
Und stimmen hell das Lenzlied an!

Die Zeit ist rauh und schwer der Tag,
An Not und Neid kein Mangel;
Es zuckt das Herz mit bangem Schlag
Wie's Fischlein an der Angel;
Doch steht die Welt in Sorgen still
Und wenn sich Keiner fassen will,
So geh'n wir Leute dennoch dran
Und heben hell das Lenzlied an!

Verschließt des Kummers dunkle Gruft
Und stellet ein das Klagen!
Laßt lieber uns die Maienluft
Mit seidnen Fahnen schlagen!
So treiben wir den Teufel aus,
Schon wird es frei und licht im Haus!
Wir aber reih'n uns Mann zu Mann
Und heben froh das Lenzlied an!

Ein Feſtzug in Zürich.
1856.

Als einſt die Luft von Lindenblüſt
Durchduftet und die Bürgerluſt
Darob erwacht und munter war,
Da regt' ſich junger Männer Schar
Und ſtrebte menſchlich nach dem Ziel,
Sich darzuſtellen recht im Spiel.
Auch hatt' zu jenen Stunden
Sich bald ein Feſt gefunden;
Denn fertig war das Eiſenband,
Das mit dem deutſchen Nachbarland
Am blauen See die alte Stadt
Wegſam und neu verbunden hat,
Und wurde juſt der Tag erharrt,
An dem ſich tat die erſte Fahrt.
Es waren zu dem Feſte
Geladen ſchnell die Gäſte,
Schon rüſt't ſich jeglicher Geſell.

Da lehnt auch Meiſter Heinrich ſchnell,
Der Cramer ehrlich zubenannt,
Das blanke Schlachtbeil an die Wand;
Den Gurt, mit Kupfer hell verziert,
Woran ihm Stahl und Meſſer klirrt,
Den weißen Schurz thut er von ſich
Und greift zum Stifte; ſäuberlich
Nimmt er Papier und träumt und ſinnt
Und gleich zu zeichnen drauf beginnt.
Denn wißt und ſeid des Meiſters froh,
Seit manchem Jahre treibt er's ſo:

Wenn ſich ein Spiel begeben will,
So ſteht ſein Eifer nimmer ſtill,
In Reim und Bildniß gleich gewandt,
Entwirft und ordnet ſeine Hand,
Bis friſch die Arbeit iſt gethan
Und fröhlich klar des Feſtes Plan!
Bald ſieht man ihn nun walten,
Die Scharen zu geſtalten,
Wie jedes Mannes Stand und Tracht
Er weislich zu Papier gebracht.

Jetzt aus der Vorzeit fernen Au'n
Läßt er beglänzte Bilder ſchau'n;
Dann miſcht er kecklich Alt und Neu
Vergang'ner Zeiten Ehr' und Treu
Und ſtolzes Fahnenrauſchen
Muß nun mit Torheit tauſchen,
Und Schwank und Schalkheit ſind zu ſeh'n,
Wie ſie dem Ernſt zur Seite geh'n.

Auch hat er ſchon den Lauf der Welt
Mit zarten Kindern dargeſtellt;
Der Ahnen krieg'riſch Prangen
Kam roſig da gegangen;
Dann hüpften Fächer, Degen,
Gepudert allerwegen;
Als Gärtner, Fiſcher, Jägersmann
Dann ſind die Kleinen angetan,
Der Jahreszeiten Wechſeltanz
Sieht man in Kinderaugenglanz
Und gold'ner Locken jungem Flug
Vorüberwallen Zug auf Zug.
Das Märchen ward lebendig.
Titania lilienhändig
Schien ſelber mitzuwirken
In ſolchen Lenzbezirken,

Und einem Wandelgarten
Von tausend Blumenarten
Glich dann die volkerfüllte Stadt.

Doch jetzo weiß er andern Rat.
Was heut und Morgen sturmbeschwingt
Uns auf dem Eisen fliegend bringt
Vom alten trauten Nachbarort,
Wie von der Erde fernstem Port,
Das kommt zumal nun Troß um Troß,
An Fuß, zu Wagen und zu Roß,
Und durch des Volkes wogend Meer
Rauscht es von allen Seiten her.
Befremdlich wie die Aventür
Tritt's aus den Häusern jäh herfür;
Hier trabt der braune Wüstensohn
Und dort des Zaren Kind vom Don,
Der Kriegerfürst vom Kaukasus,
Der Häuptling vom Lorenzofluß
Und was am Nil sich regt und drängt,
Auf Asiens Strömen treibt und mengt,
Wie durch die Luft gefahren,
Ist's hier nun zu gewahren.
Dann aus Italiens Myrtenland
Kommt uns der Schönheit Volk zur Hand,
Der Schnitterinnen brauner Chor,
Korallen rot an Hals und Ohr;
Hispan'scher Maja's üpp'ge Schar,
Die dunkle Ros' im schwarzen Haar,
Von blüh'nden Knaben dargestellt,
Die trüglich volle Brust geschwellt;
Das drängt sich durch und bleibet steh'n
Und wendet sich im Weitergeh'n
Mit Scherzen hier und dort mit Schlägen,
Wenn sich zu grober Witz will regen.

Zuletzt mit Fiedel, Horn und Baß
Schnurrt es vertraulich durch die Gaß,
Vom Elſaß und vom Schwabenland
Die Bauernhochzeit wohl bekannt.

Und Alles woget kunterbunt,
Verworren noch zu dieſer Stund',
Und Jeder ſtrengt ſich eifrig an,
Daß er das Einz'le ſehen kann,
Eh' ſpäter es der große Zug
Zu flüchtig ihm vorüber trug.
Da gilt es nun zu preiſen
Das Wandern und das Reiſen
Der Landesart in alle Welt,
Die ſolch ein Bild zuſammenſtellt;
Denn leicht wird hier und dort erkannt,
Gar manches echte Prunkgewand;
Des Scheiches Mantel goldbeſtickt,
Er ward aus Syrien hergeſchickt;
Des Japaneſen Doppelſchwert,
Des Mandarinen Drachenkleid
Und ſeiner Liebſten Staatsgeſchmeid,
Es brachten's unſ're Söhne wert
Heimkehrend über manches Meer.
Aus mexikaniſchen Bergen her
Stammt dort der Sattel ſilberreich
Und was der Senor ſchlank und bleich
Von fremder Tracht am Leibe trägt.
Echt iſt auch, was da unbewegt
Der Kurde läßt an Waffen
Bewundern und begaffen.

Lang iſt der Letzte ſchon enteilt
Zum Sammelplatz, und harrend weilt
Des Volkes farblos dunkles Meer;
Da plötzlich, wie die Sonne hehr

Aufgeht, erſchallt Fanfarenton,
Die Menſchenflut bewegt ſich ſchon
Und lichtet ordnend eine Bahn,
Und langſam zieht das Feſt heran.

Da kommt es nun, da iſt es nun!
Jetzt kann das Auge ſatt ſich ruh'n
Auf Farbe, Glanz und Wohlgeſtalt;
Beglückt iſt, wer im Reihen zieht
Und wer am Wege ſteht und ſieht.
Das iſt des Augenblicks Gewalt,
Der läßt, als wär' er erſt das Leben,
Den Sinn in ſeinem Banne ſchweben,
Indeß er raſch vorüberrinnt
Und unverſeh'ns ein End' gewinnt.

Fern iſt der Lärm, die Straße leer,
Drauf ſchleicht die Sorge ſtill einher,
Des Menſchen traute Muhmenfrau
In Kapp' und Schleiern ſpinnegrau,
Doch dem, der ſie ſein eigen nennt
Und wie den eig'nen Atem kennt.
Ein zieres Weiblein, weiß und fein,
Das, was da wird, ſchafft ganz allein
Mit dir bei leiſem Sternenſchein.

Zur Stund' jedoch läßt man ſie ſtehn,
Es will das Volk ſie nicht beſeh'n;
Der Letzte läuft gar eilig fort,
Sie bleibt allein am ſtillen Ort,
Sitzt auf ein hölzern Bänklein nun
Und denkt: Man kann ein Schläflein tun!
Sie hüllt das Haupt in ihr Gewand
Und ſchlummert ein, den Stab zur Hand.

Die Sorge ſchläft, der Abend ſinkt,
Und neue Luſt den Scharen winkt;

Denn als die kühlern Lüfte weh'n
Auf dort, wo hoch die Linden ſteh'n,
Auf räum'gem Hügel, deſſen Fuß
Beſpült der grüne Limacus,
Ein nächtlich Mahl zur Stelle,
Wo Meiſter und Geſelle
Durch die Jahrhunderte entlang
Erhuben ſchon den Becherklang.
Das iſt der ſchönſte Bürgerſaal;
Vom Himmel flimmert ſanft der Strahl
Der alten Sterne hoch herein,
Und Lindenblüte ſchwimmt im Wein.

Gelagert hat die Freude ſich;
Auch jenes graue Weiblein ſchlich,
Das ſich indeß ermuntert hat,
Herbei zur bunten Lagerſtatt.
Sie drängt ſich zwiſchen Mann und Mann,
Rührt leiſe den und jenen an;
Der zuckt die Schulter halb bedacht,
Doch nimmt ſich weiter nicht in Acht;
Der ſchaut im Glas ihr Angeſicht,
Führt's träumeriſch zum Munde dicht,
Und in ſich ſelbſt verſunken,
Hat er den Wein getrunken
Kein Ohr iſt, das ſich borge
Dem leiſen Ruf der Sorge,
Kein waches Aug' zu finden;
Der dunkle Dom der Linden
Summt wie ein großes Bienenhaus,
Wo Sang und Klang ſchwirrt ein und aus.

Da, horch, erdröhnt das Feuerhorn!
Und wie der Wind ſich dreht im Korn,
Wend't alles Volk den Kopf herum,
Die Spieler und das Publikum,

Was oben ſchmauſ't, was unten ſteht,
Am Strand und auf den Brücken geht,
Kehrt mit erſchreckt neugier'gem Sinn
Den Blick nach Einer Richtung hin.

Grad über'm Fluß ragt, in ſich feſt
Verſchränkt, ein altes Häuſerneſt
Mit Treppleinwerk und Holzgeſperr,
Ein Dachgewirr hoch d'rüber her;
Der braune Rauch quillt drans hervor,
Und ſchon ſchlägt auch die Flamm' empor;
Aus Fenſtern, Löchern, Luken
Sieht man ſie glüh'n und zucken,
Bis breit die Feuerkrone ſitzt,
Darin es knattert, loht und blitzt;
Sie wirft den taghell roten Schein
Hinüber in den Lindenhain,
Wo Tiſch und Glas verlaſſen ſteht
Und keines Gaſtes Kleid mehr weht;
Denn Jeder weilt ſchon eingereiht
Am Ort, wo ſeine Pflicht gebeut.
Sie ſind, ſo wie ſie waren,
Zur Lohe hin gefahren,
Und Einer ſchaut den Andern an,
Wie er ſo ſeltſam angetan.
Nie ſah man ſolchen Mummenſchanz
Sich tummeln in des Feuers Glanz
Mit raſchem Tun und Schaffen.

Hier ſchleppen dunkle Pfaffen
Langbeinig Bett und Kaſten fort,
Und ſtarke Nonnen tragen dort
Mit rauhem Ruf die Leiter her
Und richten ſie, die ſchwank und ſchwer,
Mühſam empor; mit langem Schlauch

Ein perlbeſä'ter Hindumann,
Der Maharadſa klimmt hinan
Und ſchwindet hoch in Qualm und Rauch.
Am Ufer ſchöpft auſtraliſch Volk
Vereint mit dem Koſakenpolk;
Die bräunliche Zigeunerin
Fährt mit dem Windlicht her und hin,
Sie ſchlägt den dicken Mönch auf's Ohr,
Der ſie zu müß'gem Scherz erkor,
Und ſchickt ihn zu den Spritzen;
Tſcherkeſſenhelme blitzen,
Und mit den kahlen Köpfen
Und rückenlangen Zöpfen
Tun dort Chineſen enggeſchart
Des Pumpwerks Arbeit heiß und hart.
So ſchießt von allen Seiten bald
Das Waſſer in den Flammenwald
Und ſtirbt in ſeiner wilden Glut,
Das klare Labſal hold und gut.

Doch ſeht! auf höchſtem Giebel ragt
Ein Wendrohrführer unverzagt:
Der Jrokeſ' mit roter Hant,
Den grauslich man von unten ſchaut!
Der Bäcker iſt's von Unterſtraß,
Ein luſt'ger Mann voll Schwank und Spaß;
Wenn er im Herbſt den Neuen trinkt
Und der ihm gar zu trübe dünkt,
Bringt ihm die Zipfelmütz Gewinn,
Er zieht ſie nieder bis zum Kinn,
Trinkt durch die Maſchen dann getroſt
Und nennt es ſeigen ſeinen Moſt;
Stumm ſitzt er da, dem Fremdling graut,
Der den verkappten Zecher ſchaut.
Auch wie ein Froſch, ein grüner Mann,
Sagt man, daß Jener hüpfen kann

Auf gradem Strich die Dielen lang,
Und quackt und quirlt den Froſchgeſang;
Dann bellt er wie ein heiſ'rer Fuchs,
Bewegt die Ohren als ein Luchs;
Mit feiner Kinderſtimme ſingt
Er Schelmenliedlein, leicht beſchwingt,
Und klemmt die Aeuglein froh gelannt,
Wenn lachend ihn die Welt beſtannt.

Jetzt, mit dem Element im Kampf,
Verbirgt ihn bald der kranſe Dampf,
Bald ſteht er ſchwarz im hellen Schein
Auf kräftig ausgeſpreiztem Bein;
Umſtoben von der Funkenglut
Lenkt er des Waſſers Silberflut
Und ſchlendert mächtig Strahl auf Strahl
In den empörten Flammenſaal.
Sein indian'ſcher Kriegerſchmuck
Erzittert vom gewalt'gen Druck,
Der Geierſittich ſchräg im Schopf
Nauht halb verſenkt auf ſeinem Kopf.
Das iſt ihm nun die wahre Luſt,
Ein Jauchzer ſteigt aus ſeiner Bruſt
Hoch über allen Lärm und Drang.

Zugleich ertönt ein and'rer Sang:
Das Angſtgeſchrei erheben
Bedrohte Menſchenleben,
Ein Schrei zuerſt — dann gellt es fort
Markſchütternd am verlaſſ'nen Ort,
Im Gaſſenwinkel, wo der Glaſt
Ein dunkles Fenſterloch umfaßt
Und drin ein rotes Pünktlein ſchwimmt,
Ein einſam Lämpchen irrend glimmt.
Kaum iſt die Leiter dort getürmt,
Des Todes Warte raſch erſtürmt,

So ruft es hier vom höchſten Sitz
Um Hülf' in all den Menſchenwitz,
Der unten dicht und emſig ſchwärmt
Und ſelber nun voll Schrecken lärmt.

Zwei fremde Männer, wohl beſtellt,
Die friedſam wandernd ſich geſellt,
Die Sommerfriſche zu begeh'n
Und auch das Feſt am Weg zu ſeh'n,
Die ruhten da behaglich aus
Im wirrgebauten Herbergshaus,
Und ihr beſcheidenes Quartier
Ragt oben an die Wolken ſchier.
Wie nun das Haus von innen brennt,
Sind ſie von aller Welt getrennt.
Vergeſſen liegen ſie im Traum;
Von einem blitzzerſpellten Baum
Voll Angſt der Eine träumt, derweil
Der Andere mit banger Eil'
Auf einem glatten Eiſe flieht,
Das krachend er zerſplittern ſieht.
Sie wachen auf, ganz ſinnverſtört
Vom Knall und Schall, den ſie gehört;
Noch zittert das Gemach vom Klang:
Es hat ein ſtarker Waſſerſtrang
Das Fenſter eingeſchlagen. —

Und eh' ſich ihre Blicke fragen,
So klappert auch die Tür im Schloß,
Wie wenn ein ſpäter Schlafgenoß
Mit Rütteln gröblich Einlaß heiſcht;
Sie ſperren auf — Entſetzen kreiſcht
Aus bleichem Mund, es ſtarrt das Haar,
Denn wo nunlängſt die Treppe war,
Rollt eine Säule Rauch's empor,

Aus der die Flammenzunge ſticht;
Ein Feuerrieſe von Geſtalt,
Scheint's aus dem Abgrund aufgewallt,
Sich lagernd vor die Schwelle dicht.
Sie werfen zu das ſchwache Tor
Und ſchieben flugs den Riegel vor,
Denn ſchreckenvoll war das Geſicht!
Und wieder rüttelt an der Tür
Der Hauch der Glut mit Ungebühr.

Was noch vom Fenſterwerk beſtand,
Reißt auf nun bebend ihre Hand;
Sie lehnen angſtvoll ſich hinaus,
Da faßt ſie gleich ein neuer Graus!
Ein breit Geſims verſperrt dem Blick
Den Weg nach unten und zurück.
Sie ſchrei'n erbärmlich, ungeſeh'n,
Bis Jene, die entfernter ſteh'n,
Erſchau'n die bitt're Not der Zwei
Und wo ertönt das Hülfsgeſchrei.
Nun rauſcht es unten ſtärker auf
Vom Rufen, Hin- und Hergelauf'.

Je größer die Gefahr zur Friſt
Und ſchwieriger die Rettung iſt,
Schwillt brauſender es durch die Reih'n:
Soll wie in einer Narrenſtadt,
Die weder Witz noch Sitte hat,
Der Fremdling ſchmählich untergeh'n
Und ſeine Sippe klagend ſchrein:
Hätt' dieſes Neſt er nie geſeh'n?

Mit nichten! Denn ſchon eilt herbei
Die Schar der edeln Steigerei,
Das Auge kühn und ungetrübt,
In neuen Künſten wohlgeübt.

Bewehrt, gegürtet ſchlank und ſchlicht,
Vor jeder Bruſt ein leuchtend Licht!
Ergraut ſchon iſt ihr Obermann,
Der ſechzig Jahre zählen kann,
Ein Herr, ein ſogenannter
Und jugendlich gewandter,
Von der Muralti altem Haus;
Vornehm und ruhig ſieht er aus.
Ein Leiterbau wird aufgericht't,
Ein ſchwanker, bis er obner Schicht
Faſt zum verlornen Fenſter trägt;
Doch Jenem ſcheint vom Tageslauf
Die wackre Mannſchaft aufgeregt,
Drum ſteigt er wohlbedacht voraus
Und klimmt zum oberſten Geſchoß
So rüſtig, wie ein Lenzgenoß
Zu Berge ſteigt im Sonnenſchein.
Und mit ihm ſteiget Glied an Glied
Fritz Waſer auf, der Meſſerſchmied,
Der ſchon ſich Bran' und Hand verbrannt,
Als er den Feind im Haus berannt.
Der eine alt, der and're jung,
Tun ſie den gleichen ſchweren Schwung
Und ſchwingen mutig ſich hinein,
Wo die zwei Wandrer ſtarr wie Stein,
Lautlos in Wolken Rauches ſteh'n.
Die wiſſen nicht, wie es geſcheh'n,
Daß die Errettung treulich nah;
Wie lieblich tönt den Männern da,
Als Hoffnung ſchon verloren,
Der Heilsruf in den Ohren!

Ein hanfner Schlauch wird feſt gehakt,
Das Wallerpaar friſch eingepackt,
Und hurtig reiſen ſie zu Tal.

Ein Freudenſchall die Luft durchzieht,
Da man im ſchwebenden Kanal
Das Eingeſchob'ne fahren ſieht,
Und fröhliches Gelächter ſchwellt
Des Volkes Bruſt; behutſam ſtellt
Es auf die Beine rund und heil
Die zitternden Geſtalten.
Ein Ritter erſt und dann ein Graf
Vom kaiſerlichen Land Tirol
Entſtiegen ſo dem dunklen Kohl,
Um zu entgeh'n dem Todesſchlaf,
Und des Geſchickes Walten
Jetzt fromm zu loben, iſt ihr Teil.
Und wie ſie ſprachlos aufwärts ſchau'n,
Betrachten ſie mit Luſt und Grau'n,
Der ſie entfloh'n, die Höllenglut,
Und denken mit befreitem Mut
An Weib und Kind und Heimatland;
Auch preiſen ſie nun mit Verſtand
Die Zucht und Ordnung dieſer Stadt
Und werden nicht des Preiſens ſatt.
Die guten Bürger hören gern
So weiſes Wort der fremden Herr'n,
Und hätten faſt indeſſen
Das Löſchen drob vergeſſen.

Doch nun geſchieht der letzte Kampf;
Erſtickend ſtirbt im Waſſerdampf
Und ziſchend wie ein böſer Drach'
Das rote Feuer allgemach,
Bis friedlich herrſcht die Ruh' der Nacht
Und mit der Sorge ganz allein
Bei leiſer Sterne Zitterſchein
Weit über Stadt und Türmen wacht.

Befriedigt ruh'n die Männer aus
Beim Labetrunk in manchem Haus,
Durchmäßt, ermüdet und berußt;
Das war das End' der Bürgerluſt.
Wie viele Jahre ſind dahin!
Mir liegt der bunte Tag im Sinn
Wie an der Jugend fernem Saum
Ein halb vergeſſ'ner Junitraum.

Der Meiſter Heinrich lobeſan,
Der immerfrohe Bäckersmann
Mit ſeiner Müz' und der Mnralt:
Sie ſind ſchon längſt dahin gewallt,
Von wannen Keiner wiederkehrt
Und keine Botſchaft man erfährt.
Nur Waſer glüht den Stahl noch hart,
Und ſtahlgrau iſt ſein langer Bart!

Die Johannisnacht.

Festspiel
bei der Bechsenweihe der gärtnerischen Zunftgesellschaft
zur Schmieden.
1876.

Ein bewaffneter Schmied von 1278
tritt auf:

Johannisfeuer glimmt und flimmert
Von allen Höhen durch die Nacht,
Hat in mein Kämmerlein geschimmert,
Daß ich aus tiefem Schlaf erwacht
Und aus der Fremde hergefahren.
Wo ich seit sechsmal hundert Jahren
Auf weitem Marchfeld, fern bei Wien,
Ein toter Mann, begraben bin. —

Die alte Wasserstadt zu seh'n,
In ihren Straßen umzugeh'n,
Hat's mich wie Sturmwind hergetrieben,
Zu seh'n, ob Stein auf Stein geblieben
Und ob die tapfern Gutgesellen,
Was rinnet, rüstig noch verschwellen!

Nun find' ich schwierig Pfad und Steg,
Hier war das Tor, nun ist es weg!
Doch steht ein Haus mit heller Stuben,
Drin summt und singt's wie munt're Buben —
Ich glaub', da tut noch jemand spuken,
Wer kommt da? Will sich Einer mucken?

Ein Schwertfeger von 1351, ebenfalls bewaffnet, tritt auf.

Nur still! Wir sind von gleicher Art,
Wir tragen Staub in Haar und Bart,
Und blutig klaffen uns die Wunden! —
Wo hast du deine Ruh' gefunden?

Schmied:

Mit König Rudolf zog ich aus,
Den wilden Ottokar zu schlagen,
Und half das Österreich ihm erjagen;
Fast war vorbei der Heidengraus,
Der Sieg kam an, doch blutig rot,
Wir hundert Zürcher meistens tot.

Da naht der kluge Habsburgmann,
Es schien sein schweres Roß zu hinken,
Er merkte das und tät mir winken:
„Bist du nicht Hansli Gugligast,
„Der Schmied, und deine Schmidtenbruck
„Am Main, wo man zum Hofe geht,
„Der an der Aa zu Zürich steht?"

„Ja, dort mir Weib und Esse zischt!"
Sagt' ich, von Rudolfs Wort erfreut.
Er lacht' und rief: „So schau' mal noch,
„Ob sich mein Gaul den Huf zerstach!"
Und wie ich nun den Huf will heben,
War ausgeblasen auch mein Leben,
Es sandten flieh'nd ein Paar Böhmaken
Zween lange Pfeil' mir durch den Nacken.
Doch wo hast du das End' erstritten?

Schwertfeger:

Bin nicht so weit wie du geritten!
Wo Cyriaci Kirchlein war,
Lieg' ich schon fünfmal hundert Jahr!

Das Öſtreich, das du halfſt erringen,
Wollt' nachmals uns zu Boden zwingen!
Wir machten eig'nes Regiment,
Da nahm die Freundſchaft bald ein End'!
Wir gingen in den jungen Bund,
Was ihnen nicht, doch uns geſund!
Drum zupften jetzt die Rudolfsenkel
Voll Bosheit uns am Fahnenſchwenkel;
Wir aber ſchlugen unverloren
Den Herr'n die Stangen um die Ohren!

Schmied:

Wer war nun euer Feldhauptmann?

Schwertfeger:

Das war Herr Brun, der Anſchicksmann,
Der uns das Bürgertum gewann,
Ein gar gerieb'ner ſchlauer Vetter,
Anſchmiglich, fält, wie Regenwetter!
Wir wußten nicht zu jenen Stunden,
Ob er, ob wir das Ding erfunden;
Man wird nicht klug bei ſolchen Spielen:
Iſt es der Eine? Sind's die Vielen?

Schmied:

Verſteh' nicht Jenes und nicht Dies!

Schwertfeger:

Verſtehſt nichts in Politicis?

Schmied:

Doch war der Hauptmann gut im Feld?

Schwertfeger:

Ei nun — dort war er juſt kein Held!
Als in dem Tale von Tätwyl
Der Feind rings auf uns niederfiel,
Da hat er ſich davon gemacht
Und ließ uns ſteh'n in ſchlimmer Nacht;

Als er ſchon ziemlich weit geſchlichen,
Da merkt man erſt, daß er entwichen.
Mir rannt' der Nachbar in die Ohren:
Herr Brun iſt fort, wir ſind verloren!
Ich ſagte: „Laß den Schelmen laufen,
Man braucht ihn, darf ihn nicht verkaufen!
In jeder gut beſorgten Stadt
Braucht's Einen, der kein Ehr' nicht hat,
Nicht Ekel kennt und nicht Gewiſſen
Und immer ſchafft und iſt befliſſen,
Zu wirken, daß er nötig bleibt!
Nur muß man eben nicht ungiren,
Daß er ſein Leben ſoll riskiren!
So wird er alt und wohlbeleibt!
Die Nachwelt wird ſich dran ergetzen
Und ſolchem Kerl ein Denkmal ſetzen,
Indeß ein braver ſauler Hund
Zunichte wird und geht zu grund!"

Indem ich ſo die Zunge wetzte
Und mich am böſen Leumund letzte,
So brach herein die bittre Not;
Da ging es an ein Stechen, Hauen,
In dunkler Herbſtnacht kennt' ich ſchauen
Den, der mich packt', den blaſſen Tod!

Je dennoch ward der Sieg erſtritten
Durch Rüegg Maneſſes kluge Sitten,
Der ſtill im zweiten Range ſtand
Und in der Not die Rettung fand.
Er brachte treu mit reicher Beute
Heimwärts aus vierzig tote Leute;
Ganz ſteif wie ein gefrorner Hecht
Lag ich querüber ſchlecht und recht!

Doch horch! Was lärmt und ſtürrt da vorn?

Ein gepanzerter Kupferschmied von 1445
(schleppt einen andern Gewaffneten mit sich)

So komm' nur mit, bei Gottes Zorn!
Hier ist das Haus zum goldnen Horn,
Da wollen wir jetzt Einkehr halten
Und nächtlich in der Stuben walten!
Mich wundert, ob ein Tröpflein Wein's
Uns nicht das kalte Herz kann wärmen
Und vor der Kraft des goldnen Schein's
Ein Weilchen flieht des Grabes Härmen!
Heut war Johanns des Täufers Tag,
Da man der Zunft- und Ratswahl pflag —
Ein par Gesellen seh'n noch hier —
Doch weh! Die sind so kühl wie wir!

Schmied:

Doch nicht so naß! Woher die Fahrt?
Wer trägt ja Sand und Tang im Bart,
Und Wasser aus dem Harnisch läuft;
Hat man euch eurer Zeit ersäuft?

Kupferschmied:

Im tiefen See, da liegen wir
Wohl jetzo der Jahrhundert vier!
Der Kupferschmied Götz aus der Aaw
Bin ich, und der zu Wolleraw
Der Beck vom Hof, der blieb geduldig
Mir einst ein' kupfern' Bratpfann' schuldig!
Als nun der lange Krieg*) gekommen
Und sie die Höfe uns genommen,
Da lief er mit den Eidgenossen,
Zu uns die Hörner abzustoßen.
Und wo ein Schutt und Rauch entstand,
Da war der Beck gewiß zur Hand!

*) Alter Eidgenossen gegen Zürich wegen des toggenburgischen Erbes.

Und bei'm Scharmutzen läßt er prahlen,
Ob er die Pfanne mir soll zahlen?
(Er schwenkt den)
Doch wie sich alles endlich wend't,
Der Krieg nahm' willig auch dem End';
Ein schöner Herbst war just im Land,
Die Rebe voll von Trauben stand,
Die wollten sich die Bündner kaufen
Noch ohne Geld, in hellen Haufen
Sind in die Reben sie geflogen
Am Erlenbach zum Herbstvergnügen.
Ein dicker Nebel hüllt verschwiegen
Die weiße Schar der Winzer ein —
Doch nah zugleich am Waldesrain,
Wo wir der Sach' gewärtig standen
Und alle Riemen fester banden.

Wie nun die lockern Eidgenossen
Die Trauben schnitten sammt den Schossen
Mit Schneidzeug von allen Arten,
Mit Dolchen, Schwertern und Hellebarten,
Im grauen Nebel fröhlich hau'ten
Und manchen Weinberg arg verzau'ten,
Auch sangen grobe Winzerlieder:
Da fielen wir mit Macht hernieder
Und zahlten ihnen Winzerlohn!
Da ward ein frischer Trank geboten,
Es floß der Most, und zwar vom roten,
Und wer noch konnte, ist entflohn
An's Ufer abwärts zu den Schiffen.
Natürlich war mein Roß dabei!
Wer sich die alte Pickelhauben
Ganz angefüllt mit blauen Trauben,
Sprang hoch er, wie ein Böcklein frei!
Ich hätt' den Schelmen fast ergriffen,

Da konnt' er in ein Schiff sich schwingen,
Ich auf dem Fuß mit tollem Springen
Ihm nach in's Fahrzeug — und allein
Muß ich mit zwanzig Spießen sein,
Die eilig jetzt vom Lande stoßen,
Doch, als der sich're See gewonnen,
Mich rings umstarren voll Erboßen
Und scharf zu kitzeln mich begonnen.
Da dacht' ich mir: was hilft das Zagen?
Ich packte meinen Beck am Kragen
Und sprang bordüber in die Flut,
Wo er mit mir am Grunde ruht.
Dort halt' ich fest den wackern Mann,
Bis er die Pfanne zahlen kann;
Wenn er etwan entrinnen will,
Kriegt er 'nen Puff, dann liegt er still,
Und treibt das Heimweh mich, zu geisten,
So tut er mir Gesellschaft leisten.

Schwertfeger:

Wir müssen All' die Sehnsucht tragen,
Des Lebens Schatten nachzujagen! —
Mich dünkt, es wallt noch Einer her,
Ich hörte seufzen tief und schwer!

Schmied:

Ein Grauer kommt heran geschritten
In reichen Waffen, ernst von Sitten.

Ein Stückgießer von 1515
tritt auf

So viel' ich Euer hier gewahre,
Tragt ihr der Jugend Braun im Haare,
Und keiner ist, der so betagt
Wie ich dem Streite nachgejagt.

Ich war bei Granse, Murten, Nanzig,
Und sah nie meine Werkstatt wieder,
Strich durch die Lande auf und nieder
Wohl in die Jahre zehn und zwanzig;
Im Schwabenkriege tummelt' ich,
Am Rheine und im Thurgau mich;
Ich machte manchen still und bleich
Und manche Burg dem Boden gleich.
Dann ging es lange Jahre wieder
Jenseit des großen Berges nieder;
Ich hauste in der Lampartey
Mit Uebeltat und Kriegsgeschrei;
Ich stellte mich den Fürsten gleich
Und spielt' mit ihnen Reich um Reich,
Ich war dem eitlen Ruhme hold
Und dürstete nach schlechtem Gold,
Bis ich im Feld zu Marignan
Der heißen Arbeit Lohn gewann:
Den Mund voll Gras und das Erkennen,
Daß wir nach Dunst und Wolken rennen!

Als dort ich sieglos niedersank,
War mir vom übernächt'gen Morden
Der graue Kopf ganz weiß geworden,
Es brach das Herz, von innen krank!
Jetzt ruh' ich längst von Streit und Fechten;
Doch eil' ich gern in stillen Nächten,
Wenn lind der Hauch von Süden weht,
Zur alten Heimat — doch zu spät!
Das Vaterhaus ist längst verschwunden,
Doch scheint, die Zunft steht noch zu diesen Stunden.

Kupferschmied:

Wir schwirren um das helle Licht
Wie graues Nachtgevögel dicht,

Das keinen Einlaß finden kann. —
Da flattert noch ein Schattenmann!

Ein Schlosser in Officierstracht von 1649
[illegible]

Manch' zierlich Gitter konnt' ich schmieden,
Doch fand dabei ich nicht den Frieden
Und bin als Kriegsmann hingefahren,
Wo man gelockt der Söldner Scharen.
Hab' beim Savoyer Wacht gestanden
Und patroullirt in span'schen Landen,
Im weiten Hof der Tuilerie'n
Mein nächtlich Werda laut geschrie'n.
Bin zu den Schweden dann gelaufen
Und tät mit den Panduren raufen;
Zuletzt stand in Dalmatia
Ich als ein Leut'nant trotzig da,
Der für Venedigs Republik
Um gutes Gold wagt sein Geschick.
Die Türken galt es zu verjagen,
Ich ward von Vieren dort erschlagen,
Als ich allein hinausgegangen,
Ein wildes Hühnlein mir zu fangen.
Da lernt' ich, heißen Brei zu essen,
Die Quadratur des Zirkels messen!
Zwei hab' ich überecks erstochen,
Zwei sind im Ring herumgekrochen
Und ließen ihre Sichelklingen
Mir schmählich durch die Sehnen dringen.
Sie warfen mich vom Felsen munter
Hoch in des Meeres Schaum hinunter;
Das Hühnlein, das davon geflattert,
Ward von den Türken drauf ergattert.
Ich aber dacht' im Untergeh'n:
Tätst du daheim am Schraubstock steh'n!

Ein Chirurgus von 1757*)

mit langem Zopf und Degen.

Hier iſt das Haus zum Schwarzen Garten,
Ich klopf' und ſchell', doch kann ich warten,
Verſchloſſen iſt's und dunkel drin!
Wo ſind denn die Geſellen hin,
Die hier beim Becher fröhlich ſaßen
Und des Examens Angſt vergaßen?
Vom Pflaſterſtreichen, Laboriren
Erholten ſich mit Commerziren?
He! Holla! — Wie bin ich genarrt!
Nur Stüßi's Fähnlein dorten knarrt,
Der ſteht noch auf dem Brunnenſtein —
Doch was dort ſprudelt, iſt kein Wein!

Die Schuſter auch ſind weggezogen,
Die nachbarlich der Zunft gepflogen,
Und weiland hier der Müller Stube
Iſt finſter, wie des Todes Grube;
Am Haus zwar noch das Wappen ſteht:
Ein Mühlerad, das nicht mehr geht!

Was hat mich nun hieher getrieben?
Wär' ich in meinem Sandloch blieben,
Wo eine dürre Kiefer ſteht,
Durch die der Nachtwind pfeifend weht!

Doch halt, verlier' die Hoffnung nicht!
Dort bei den Schmieden iſt noch Licht.
Potz! Heut ja iſt Johannistag,
Dort ſind die Aerzte beim Gelag!
Doch, glaub ich, iſt vorbei der Schmaus,
Da ſteht ſchon Mancher vor dem Haus.

(Fortſetzung folgt.)

*) Die Aerzte waren, als die Zünfte politiſche Bedeutung hatten, befugte Ausübung ihrer Kunſt den Schmieden zugetheilt, ſonſt hatten ſie ihre Stube im „Schwarzen Garten“.

Oho! die ſind ſo dünn wie Luft!
Ich glaub', es iſt ein Nebelduft,
Und an den ſchimmlig alten Trachten
Merkt man, wo dieſe übernachten!

Schwertfeger:
He du, mit deinem Stiel im Nacken!
Willſt du uns an der Ehre packen?

Chirurgus:
Geduld, ihr Herrn! Und habt Vernunft!
Ich bin mit euch von gleicher Zunft,
Bin tot, wie ihr! Macht keine Faxen,
Denn hiefür iſt kein Kraut gewachſen!

Strumpfwirker:
Wo wardſt der Schule du entlaſſen?

Kupferſchmied:
Liegſt du im Trocknen oder Naſſen?

Schlieker:
Dein Leib iſt lang und ſteif und grad,
Du warſt wie wir wohl ein Soldat?

Chirurgus:
Ein Feldſcher ſeiner Majeſtät,
Des alten Fritzen vor euch ſteht! —
Mit rotem Mantel, wenig Geld
Ritt als Student ich in die Welt
Und dacht' in Halle zu capieren,
Was mir noch fehlt' zum Praktizieren;
Verkauft den Klepper und hub an,
Hab' leider bald mein Geld vertan!
Die Werbetrommel hört' ich rühren
Und trat zu Friedrichs Grenadieren
Und zog mit ihnen Tag und Nacht,
Von Feld zu Feld, von Schlacht zu Schlacht.

Hab' mit dem König auch geſprochen,
Einſt hat er friſch mich angeſtochen
Und ſagte näſelnd: Herr Chirürg',
Iſt er der Schweizer nicht von Zürch,
Wo ſie die Schriften tun petſchieren
Mit drei gekäpften Perſonagen,
Die auf den Händen die Viſagen
Wie drei Paſteten präſentieren?

Ich ſagte: „Sire! ſo Gott es will,
Bleibt das noch lange das Sigill
Von unſ'rer alten Republique,
Verſteh'n nicht Spaß in dieſem Stücke!
Was ſchon ein halb Jahrtauſend alt,
Erhält erſt feſte Leibesgeſtalt,
Mit eines Eichbaums Proſperität
Grad in des Lebens Mitte ſteht!"

Da ſetzt' den Schimmel er in Trab
Und hopſt' die Lagergaß hinab.

Indeſſen folgt' ich ſeinem Stern,
Der einſam glänzte nah und fern.
Er funkelt' in der Schlacht von Prag
Wie eine Sonne hell am Tag;
Ich ſah ihn bei Collin erbleichen,
Dort mußten wir binträniig weichen;
Darauf bei Roßbach zwinkt er wieder
Gar luſtig durch die Wolken nieder.
Jedoch im großen Sieg bei Leuthen
Schoß ein Kroat mich von der Seiten,
Als ich, den Degen in der Fauſt,
Mein Amt vergeſſend, drein gebrauſt.
Dort blieb ich in den letzten Zügen
Auf einer Föhrenhaide liegen.

Ein alter Stubenknecht oder Zunftwirt
(ruft aus dem Fenſter)
S'iſt Mitternacht, das Haus iſt leer,
Ihr luſt'gen Gäſte kommt nun her!

Schwertfeger:
Auf, wie die Windsbraut fahren wir
Hinein durch die bekannte Tür!
(Sie ſtehen am Tiſch.)

Chirurgus (zum Wirt)
Nun ſprich, der du im Hauſe weilſt,
Trepp' auf und nieder ſchlurfend eilſt,
Als ob du noch die Kannen trügeſt,
Und ſo dich ſelbſt lebendig lügeſt:
Wie geht's der Stadt und dieſer Zunft?
Blüht noch die alte Ueberkunft
Von Macht und Wohlfahrt, Rat und Tat,
Von Ehr' und Arbeit früh und ſpat?

Beutlgieſer:
Wie ſteht's um Herrſchaft und Vogtei,
Gericht und Rat und Klerisei?
Iſt unſ're Zunft mit Ruhm dabei?

Der Wirt:
Vogtei und Grafſchaft ſind dahin,
Im Rate ſitzt das Volksgeſind
Und im Gericht des Bauern Kind,
Der Pfaffheit Stern iſt im Verglüh'n.

Schmied:
Was iſt vergangen und entſtanden,
Seit ich gelebt in dieſen Landen!

Schloſſer:
Wie nahm ein löblich Regiment
Gemeiner Stadt ſo ſchnöden End?

Wirt:

Wie wir den Rittern einst getan,
So fing's mit uns der Bauer an!

Kupferschmied:

Jedoch das alte Banner weht
Voran noch, wenn's zum Streite geht?

Wirt:

Es flattert noch bei Lenzgelagen,
Im Feld wird nur das Kreuz getragen,
Das herrscht allmächtig unter Gleichen,
So weit des Bundes Grenzen reichen!

Kupferschmied:

Wenn sie es denn so weit getrieben,
Was ist Besond'res überblieben?

Wirt:

Nur Freundschaft und Erinnerung,
Der Becher hier und dieser Saal;
Da sitzen sie beim Brudermahl
Und dünken sich von Neuem jung.
Sie trinken Kraft vom goldnen Rande
Und stehen treu zum freien Lande.

(Stellt den Pokal auf den Tisch.)

Alte:

Seht, welch' ein herrlich Trinkgeschirr!
Es hüpft das Herz vor Freuden mir!

Chirurgus:

Seit wann besteht dies Prachtgerät?

Wirt:

Sie haben es ganz frisch gegründet,
Damit sich neue Glut entzündet
An seinem Glanz und Dignität.

Geheimnißvoll umſchließt das Gold,
Was in der Jugend ehrenhold
Vergangenes und Künft'ges bindet.

Streitgieſer:

Doch ſagt: wer iſt der reifige Mann,
Der auf des Deckels Kuppel ragt,
Mit Schwert und Banner unverzagt
Bewacht der Schale runden Bann?

Wut:

Das iſt ein hehrer Zunftgenoß,
Deß Bild bei Kappel heldiſch floß.
Der Bannerherr in Rüſtung blank,
Der bei der Fahne ſterbend ſank
Und wie er ſtieg zur Nacht hinab,
Sie treu dem zweiten Ritter gab.

Bannerherr Schweizer*)
(in gleicher Geſtalt, wie auf dem Becher)
tritt hervor:

Ich hörte traute Rede geh'n,
Die mich geweckt wie Frühlingswehn!
Seid mir gegrüßt, ihr Herr'n zur Schmieden,
Und ſei mit euch des Geiſtes Frieden!
(Es erheben ſich Alle.)

Wut:

Durch dich wird unſ're Schattenwelt
Mit einem Lichterſchein erhellt;
Denn vornehm iſt und höh'rer Art,
Was damals euch zum Kampf geſchart!

Bannerherr:

Im bitterſten und ſchwerſten Streit
Für des Gewiſſens Einigkeit,

* Zunftmeiſter zu Schwieden, fiel in der Reformationsſchlacht bei Kappel 1531.

Unangeſeh'n den Feind, zu fallen,
Das iſt das höchſte Loos von allen;
Da wallt das Herz in lichter Ruh'
Der Freiheit ew'ger Heimat zu!

Wirt:
Wie dankbar dich die Enkel ehren,
Mag dich die Nachwelt lehren!

Bannerherr:
Fürwahr das kleine Denkmal hier
Bedünkt mich größ're Ehrenzier,
Als ſtänd' ich hoch in Erz gegoſſen,
Von Lärm und Staub des Marktes umfloſſen.
Ich ſteh' an meinem kleinen Ort
Als Wächter bei der Freundſchaft Hort!
(Er hebt den Becher ab.)
Laßt ſeh'n, ob dieſe edle Flut
Noch wärmt das leichte Geiſterblut!
Ich trink's euch zu — mich dünkt, die Glieder
Durchſtrömt ein Hauch des Lebens wieder!
Trink', Schmied! und gib den Becher weiter!

Schmied (tut es):
Mir glänzen Jugendſterne heiter
Aus goldnem Abgrund dieſer Schale!

Schwertfeger (ebenſo):
Mir iſt, ich geh' im grünen Tale,
Als würde mich ein Liebchen küſſen!

Kupferſchmied (ebenſo):
Ich bade in kryſtallnen Flüſſen!
(Er hält den Becher dem Volk an den Mund, welches trinkt.)
Trink, Bruder, hier gibt's Rebenlauben!

Volk von Wolleren:
O ſüßer Saft der Lebenstrauben!
Ich atme Luft von Vergeſſen'n!
(Der Kupferſchmied läßt den Becher weiter gehen.)

Frühaufſteher (ruft):
Dem Siege darf ich wieder trau'n,
Es ſchlägt mein Herz in alter Stärke!

Schläfer (ebenſo):
Ich ſpüre Kraft zu jedem Werke,
Das ich in Tagen einſt verſäumt!

Chirurgus (ebenſo):
Ein Traum, der ſchon einmal geträumt,
Lockt mich mit längſt entſchlaf'nen Wonnen!

Wirt (nachdem er getrunken):
So ſchließ' ich nun den Zauberkreis,
Schon nahet leis der junge Tag;
Bald tönt im Korn der Wachtel Schlag!
(Deckt den Becher zu.)

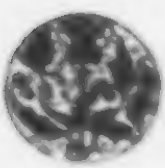
Alle ſingen:
Fahr' wohl, du ſchöne Sommernacht,
Dein heit'rer Glanz iſt ſtill verglommen!
Steig' auf, verjüngte Morgenpracht
Für unſer Volk, das nach uns kommen!
Wir zieh'n dahin nach Geiſterbrauch
Und löſen uns in Luft und Hauch.

(Während des Geſanges, der mit gemäßigten Stimmen begonnen und bis zum Schluß immer leiſer wird, nimmt auch die Bekleidung ab, in welcher die vortragende Gruppe ſteht, ſo daß dieſe mit dem Verklingen des Geſanges zugleich im Dunkel verſchwindet.)

IX.

Pandora.

(Antipanegyrisches.)



Meergedanken.

O wär' mein Herz das tiefe Meer
Und ſeine Feinde die Schiffe,
Wie ſchleudert' es ſie hin und her
An ſeines Zornes Riffe!

Und endlich ſchlänge' es unter ſie,
Hinunter in die Tiefe,
Daß drüber glänzend ſpät und früh
Der Meeresfrieden ſchliefe.

So aber iſt's ein Wellchen kaum,
Von tauſend Wellen Eine;
Doch nagt und wäſcht ihr leichter Schaum
Am morſchen Schiffsgebeine.

Wir Wellen ziehen treu vereint
Und eine folgt der andern;
Wir haben all' den gleichen Feind,
Nach dem wir ſpäh'n und wandern.

Die Geiſternot, der Wirbelwind,
Der peitſcht uns, bis wir ſchäumen,
Bis Alle wach geſchlagen ſind
Aus ihren Waſſerträumen.

Und endlich ſtoßt im Trümmerfall,
Was wir ſo lang getragen —
Heil uns, wenn wir mit fettem Schwall
Dann oben zuſammenſchlagen!

Dann ruft's von allen Ufern her,
Als ſtänd' der Himmel offen:
Das Schiff der Lügner iſt im Meer
Mit Mann und Maus erſoffen!

Apoſtatenmarſch.

Bum! Bum! Bim, bam, bum!
Schnürt den Sack und kehrt links um!
Abgeweidet iſt die Matte,
Spute dich, du Wanderratte,
Hungern iſt kein Gaudium!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Sind wir nicht ein ſchöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Steh'n und brechen ſich die Köpfe
Ob dem luſtigen Betrug.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Hohn und ſchriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Kot,
Weiße ſüße Gnadenbrote
Lohnen uns den ſauren Gang!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Aus dem Buſen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts!
Pfaffenfluch' und Keller fühle
Spülen weg die Hochgefühle,
Ei, es war nur Bubenſcherz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Nieder mit dem Jungfernkranz!
Ausgelöſcht der Ehre Glanz!
Ausgepfiffen jede Wahrheit,
Angeſchwärzt der Sonne Klarheit,
In den Staub mit dem Popanz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Judas ſtarb den dummſten Tod,
Schäme dich, Iſchariot!
Magſt du zappeln! Unſereiner
Schwimmt mit Würde ſtets als reiner
Goldfiſch durch das Blut ſo rot!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Auf Maler Diſteli's Tod.

Sie haben Ruh', die Kutten braun und ſchwarz,
Die Fledermäuſe, Raben, Eulenköpfe,
Spießbürger alle mit und ohne Zöpfe,
Und was da klebt im zähen Pech und Harz!

Er hat ſie drangſalirt und ließ ſie tanzen,
Die faulen Bäuche, wie die krummen Rücken,
Die dicken Käfer und die dünnen Mücken,
Die Maulwurfsgrillen und die Flöh' und Wanzen!

Schaut her, ihr draußen, denen im Genick
Der Adler und der Geier Fänge laſten,
Schaut dies Gewimmel ohne Ruh' und Raſten,
Den Bodenſatz in einer Republik!

Solch einen Sabbat wohlgemut zu ſchildern,
Braucht es fürwahr ein unerſchrocknes Blut!
Nun warf er hin den Stift, nahm Stock und Hut,
Und ſuchend ſteht das Volk vor ſeinen Bildern.

Schlechte Jahreszeit.

Wo iſt der ſchöne Blumenflor,
Den wir ſo treu gehegt?
Vom Hoffen und vom Grünen ſind
Herz, Garten kahl gefegt!
Und wie in Einer Nacht ergraut
Ein unglückſelig Haupt,
Hat ſich heut Nacht das Vaterland
Geſchüttelt und entlaubt!

Der Rhein entführt in's Niederland
Die welke Sommerluſt,
Läßt öd' und kahl die Felder uns,
Den Froſt in unſrer Bruſt.
Die Silberſternen hüllen ſich
In dunkle Wolken ein;
Doch bald wird jeder Kehricht nun
Ein blanker Schneeberg ſein!

Und Alles wird ſo klein, ſo nah,
So dumpf und eingezwängt;
Wie drückend ob dem Scheitel uns
Der graue Himmel hängt!
Auf jedem Kreuzweg ſitzt ein Feind —
Es iſt ein harter Stand:
Mit Schurken atmen gleiche Luft
Im engen Vaterland!

Lied vom Schuft.

Ein armer Teufel iſt der Schuft,
Er weiß, es kennt ihn jedes Kind;
Er wandelt wie ein Träumender,
Wo unverdorbne Menſchen ſind.

Ein dummer Teufel iſt der Schuft,
Weil er doch der Geprellte iſt,
Wenn ihn die Welt, die er betrog,
Mit großen, klaren Augen miſſt.

Er geht einher im Silberhaar
Und feimt ſchon in des Knaben Blick,
Er kriecht umher in dunkler Not
Und ſpiegelt ſich in Glas und Glück.

Bald ſitzt er auf dem Königsthron
Und heißt von Gottes Gnaden Schuft,
Bald ſtreckt er und vermodert er
In eines Bettlers Hundegruft.

Doch immer müht und plagt er ſich
Und tut, als wär' er ſehr geſcheit;
Wenn man an ihm vorübergeht,
So pfeift er aus Verlegenheit.

Laßt pfeifen ſie und nagen nur,
Die Ratten, im dunklen Erdenhaus;
Es tagt dereinſt ihr Wandertag,
Dann ſchweigen ſie und ſterben aus!

Jeſuitenzug.
1843.

Huſſah! Huſſah! Die Hatz geht los!
Es kommt geritten klein und groß.
Das ſpringt und purzelt gar behend,
Das kreiſcht und zetert ohne End':
Sie kommen, die Jeſuiten!

Da reiten ſie auf Schlängelein
Und hintendrein auf Drach' und Schwein;
Was das für muntre Burſche ſind!
Wohl graut im Mutterleib dem Kind:
Sie kommen, die Jeſuiten!

Hu, wie das krabbelt, kneipt und kriecht,
Pfui, wie's ſo infernaliſch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Ruh'!
Geh', Grete, mach' das Fenſter zu:
Sie kommen, die Jeſuiten!

„Gewiſſen, Ehr' und Treue nehmt
Dem Mann und macht ihn unverſchämt,
Und ſeines Weibes Unterrock
Hängt ihm als Fahne an den Stock:
Wir kommen, die Jeſuiten!"

Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftſack hinten aufgeſchnürt,
Der Fanatismus iſt Profoß,
Die Dummheit folgt als Bettelroß:
Sie kommen, die Jeſuiten!

„Wir niſten uns im Niederleib
Wie Maden ein bei Mann und Weib,
Und was ein Sch . . . n erſinden kann,
Das bringen wir an Weib und Mann:
Wir kommen, die Jeſuiten!“

O gutes Land, du ſchöne Braut,
Du wirſt dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein ſchlimmer Wind:
Sie kommen, die Jeſuiten!

Die öffentlichen Verläumder.

Ein Ungeziefer ruht
In Staub und trocknem Schlamme
Verborgen, wie die Flamme
In leichter Aſche tut.
Ein Regen, Windeshauch
Erweckt das ſchlimme Leben,
Und aus dem Nichts erheben
Sich Seufzen, Glut und Rauch.

Aus dunkler Höhle fährt
Ein Schächer, um zu ſchweifen;
Nach Beuteln möcht' er greifen
Und findet beſſern Wert:
Er findet einen Streit
Um nichts, ein irres Wiſſen,
Ein Banner, das zerriſſen,
Ein Volk in Bildigkeit.

Er findet, wo er geht,
Die Leere dürft'ger Zeiten,
Da kann er ſchamlos ſchreiten,
Nun wird er ein Prophet;
Auf einen Kehricht ſtellt
Er ſeine Schelmenfüße
Und ziſchelt ſeine Grüße
In die verblüffte Welt.

Gehüllt in Niedertracht
Gleichwie in einer Wolke,
Ein Lügner vor dem Volke,
Ragt bald er groß an Macht

Mit ſeiner Helfer Zahl,
Die hoch und niedrig ſtehend,
Gelegenheit erſpähend,
Sich bieten ſeiner Wahl.

Sie teilen aus ſein Wort,
Wie einſt die Gottesboten
Getan mit den fünf Broten,
Das flecket fort und fort!
Erſt log allein der Hund,
Nun lügen ihrer Tauſend;
Und wie ein Sturm erbrauſend,
So wuchert jetzt ſein Pfund.

Hoch ſchießt empor die Saat;
Verwandelt ſind die Lande,
Die Menge lebt in Schande
Und lacht der Schofeltat!
Jetzt hat ſich auch erwahrt,
Was erſtlich war erfunden:
Die Guten ſind verſchwunden,
Die Schlechten ſtehn geſchart!

Wenn einſtmals dieſe Not
Lang wie ein Eis gebrochen,
Dann wird davon geſprochen
Wie von dem ſchwarzen Tod;
Und einen Strohmann han'n
Die Kinder auf der Haide,
Zu brennen Luſt aus Leide
Und Licht aus altem Gran'n.

Nacht im Zeughaus.

1813.

I.

Gleich beglänzte Wolkenſchaaren
Draußen durch die Mondnacht fahren,
Ungewiſſe Lichter fallen
Hier in dieſe grauen Hallen.

Schwert an Schwert und Lanz' an Lanze
Reihen ſich mit düſter'm Glanze,
Banner, braun vom Schlachtenwetter,
Raſcheln da wie Herbſtesblätter.

Licht aus heller Jugendferne,
Seid gegrüßt, ihr Morgenſterne
Und auch ihr mit tauſend Scharten:
Aexte, Schilde und Halmbarten!

Eiſenhüllen, dunkel ſchimmernd,
Gleich verglühten Sonnen flimmernd
Steht ihr da, des Kerns Beraubte,
Bruſt an Bruſt und Haupt an Haupte!

Die euch eh'rne Chryſaliden
Sich zum Kleide mochten ſchmieden,
Sind die Falter ausgeflogen?
Sagt, wo ſind ſie hingezogen?

Und in welcher Schöpfungsweite
Steh'n die Helden jetzt im Streite?
Sieht man ſie im Feld marſchieren
Unter fliegenden Panieren?

In gedrängten Männerhaufen
Stürmend an die Feinde laufen
Und Dämonenheere ſchlagen,
Ew'ge Freiheit zu erjagen?

Schweigen herrſcht — ſie ruhn im Frieden;
Tatenfroh ſind ſie geſchieden,
Ließen ſtolz und reich im Sterben
Land und Freiheit ihren Erben.

II.

Doch was will ſich hier begeben?
Fängt das Erz nicht an zu leben?
Leiſe klirrt es auf und nieder,
Und was hohl war, füllt ſich wieder!

Aber ſtatt der tapfern Alten
Seh' ich Schlimmres ſich geſtalten:
Grauſe Larven, kaum zu glauben,
Grinſen aus den Eiſenhauben!

Und es raunt aus allen Ecken
Ein Gelächter mir zum Schrecken;
Wechſelnd klirrt es auf den Schilden
Wie von tauſend Fratzgebilden.

Sind vom Hauſe fort die Katzen,
Tanzen auf dem Tiſch die Ratzen.
Traurig in dem wärmeloſen
Zwielicht flammen Schwerterroſen.

III.

Auf der hölzern' Trommel ſitzet,
Wert, daß man die Zung' ihm ſchlitzet,
Dort ein altes Weib mit Gleißen:
Schwätzerei wird es geheißen!

In der Schürze einen Knäuel
Birgt es von verworrnem Gräuel,
Brandraketen, Schwefelſchnüre:
Mißtrau'n, Furcht und Zeugenſchwüre.

Das Verdächtigungsgeräte,
Des Gerüchtes Blechtrompete,
Abgenutzt und neu doch täglich,
Schund und Trödelei unſäglich!

Eine Brille auf der Naſe,
Eulenhaft, von blindem Glaſe,
Lauert es und ſpionirt es,
Keift und ſchreit und peroirt es.

IV.

Aus der ſchwarzen Rieſenrüſtung,
Lehnend an der Fenſterbrüſtung,
Scheint mir mit verweſungsgrauen
Zügen ein Geſpenſt zu ſchauen.

Frecher Hohn glüht aus den Augen,
Die nur Gott zu kränken taugen,
Auf dem Mund ein lächelnd Schweigen,
Wie es der Verläumdung eigen,

Wenn ihr Pfeil iſt abgeſchoſſen
Und die Unſaat draus entſproſſen —
An der Hüfte mittlerweile
Hängt der Köcher noch voll Pfeile —

Droht es ſo in's Horn zu blaſen,
Zitternd laufen Füchs und Haſen,
Selbſt die ſtarken Löwen kneifen
Aus mit eingezog'nen Schweifen.

V.

Angetan mit roſt'gen Waffen
Seh' ich einen fahlen Affen,
Schielen eine Affenſchande:
Bruderneid im Vaterlande!

Bruderneid auf freier Erde,
Der mit knechtiſcher Gebärde
Mürriſch auf der Hofſtatt lungert,
Nach des Nachbars Aepfeln hungert.

Einen Raub an ſeinem Lehen
Schilt er jedes Wohlergehen;
Grimmig ſchlägt dem eignen Enkel
Er vom Kruge weg den Henkel.

VI.

Holzgeſchnitzte Bilder prangen
Blinden Aug's, gemalt die Wangen,
Dieſes ſind die toten Ehren,
Die vom Eigenruhme zehren!

Hoch vom Helme nicket jeder
Die vergilbte Straußenfeder,
So am Flamberg aufgetakelt
Selbſtvergnügt die Puppe wackelt:

„Ja, ich bin der große Veitel!
Auf der Welt iſt alles eitel
Und am eitelſten ich ſelber,
Andre ſind beſcheid'ne Kälber!

„Lob zu fangen ſind die Ohren
Reichlich groß mir angeboren;
Wiſche mir damit die Augen,
Wenn gerührt ſie Waſſer ſaugen!"

VII.

Seht die dürre Spielerſippe:
Vier geharniſchte Gerippe,
Mit der Klapperfauſt, der harten,
Han'n ſie auf den Tiſch die Karten!

Ihre Sanduhr iſt zerbrochen,
Fort doch ſpielen dieſe Knochen,
Hohl die Schädel, drinnen niſten
Bettelhafte Spielerliſten.

Sau und Bube, Lumpentrümpfe,
Helfen ihnen auf die Strümpfe
So im Rat, wie bei den Karten —
Nur nicht bei den Feldſtandarten.

Und ſie zählen falſch die Stiche,
Und ſie ſchleichen ihre Schliche:
Uebung, Uebung macht den Meiſter!
Sprechen auch verlor'ne Geiſter.

VIII.

So beginnt es rings zu leben,
Und die alten Spinnen weben,
Und die ſchwarzen Mäuſe nagen,
Und ich wollt', es würde tagen!

Hielt den Teufel für geſtorben,
Und nun ſpukt er unverdorben
Noch in dieſen Mauerſchlüften —
Bis der Zeugwart kommt, zu lüften;

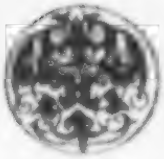
Zeugwart iſt der Herr der Stürme,
Der die Felſen bricht und Türme
Und der Torheit rohen Willen
Wird mit Bitterniſſen ſtillen!

Wehen wird's in Ungewittern,
Daß das Haus im Grund muß zittern
Und die Ziegel auf dem Dach
Klappern uns vor Ungemach!

Wohl uns, kann man alsdann ſagen:
Die das Glück nicht mochten tragen,
Haben ihres Unſterns Nacht
Sich zum Morgenſtern gemacht!

X.

Trinklaube.



Gaſelen.

I.

Unſer iſt das Los der Epigonen,
Die im weiten Zwiſchenreiche wohnen;
Seht, wie ihr noch einen Tropfen preßet
Aus den alten Schalen der Citronen!
Geiſtiges iſt mäßig noch vorhanden,
Auch des Lebens Süße wird noch lohnen;
Waſſer fließt uns in breiten Strömen,
Brauchen es am wenigſten zu ſchonen:
Braut den Trank für lange Winternächte,
Bis uns blühen neue Lenzeskronen
Und der Dichtung Fahrzeug mag entrinnen
Dem Bereich der grauen Läſtrygonen!

II.

O heiliger Auguſtin im Himmelsſaal,
Nun werd' ich glauben an deine Gnadenwahl;
Denn gleich dem Affen, der eine Tulpe hält,
Sah heut ich Einen halten den Feſtpokal!
Wie hat zerreißend es mir in's Ohr gegellt,
Als er der Maid froſtmäulige Küſſe ſtahl!
Dazu ſchaut' er ſo jämmerlich in die Welt,
Als ſtäk' er in des Fegefeuers Qual!

III.

Der Herr gab dir ein gutes Augenpaar,
Du weißt damit zu blicken lieb und klar.
Mit feiner Hand hältſt du in ſchönen Banden,
Das er dir gab, dein anmutreiches Haar.
Gleich einer Palme aus den Morgenlanden
Ließ er dich wachſen, der im Anfang war;
Du aber weißt dich köſtlich zu gewanden,
Daß ſich verdunkelt deiner Schweſtern Schar.
Wie dankbar du des Schöpfers Sinn verſtanden,
Als ſeine Interpretin legſt du dar!

IV.

Wenn ſchlanke Lilien wandelten, vom Winde leis geſchwungen,
Wär' doch ein Gang, wie deiner iſt, nicht gleicherweiſ' gelungen!
Wohin du gehſt, da iſt nicht Gram, da ebnet ſich der Pfad,
So dacht' ich, als vom Garten her dein Schritt mir leis erklungen.
Und nach dem Takt, in dem du gehſt, dem leichten, reizenden,
Hab ich im Nachſchau'n wiegend mich dies Liedlein leis geſungen.

V.

Nun ſchmücke mir dein dunkles Haar mit Roſen,
Den Schleier laß die Schultern klar umkoſen!
In holden Nächten laß die Augen ſchweifen,
Sie können es ſo wunderbar, die loſen!
Du ſollſt an meinem Arm die Stadt durchſchweifen
Und meiner Neider goldne Schar erboſen.

VI.

Perlen der Weisheit sind mir deine Zähne!
Wie stets ich mich nach ihrem Glanze sehne!
Denn über dem Bemüh'n, sie zu erblicken,
Vertrocknet mir des Kummers letzte Träne;
Indem ich dich zu holdem Lachen reize,
Vergeß' ich ganz der Welt unreine Späne;
Denk nur dein schönstes Lächeln zu gewinnen,
Verlieren sich in Torheit meine Pläne!

VII.

Ich halte dich in meinem Arm, du hältst die Rose zart,
Und eine junge Biene tief in sich die Rose wahrt;
So reihen wir uns perlenhaft an Einer Lebenslinie,
So schm'n wir uns, wie Blatt an Blatt sich an der Rose schart.
Und glüht mein Kuß auf deinem Mund, so saugt die Flammenlippe
Wie in der Biene Herz, das sich dem Kelch der Rose paart!

VIII.

Berge dein Haupt, wenn ein König vorbeigeht,
Tief an der Brust des Geliebten, der treu steht;
Aber dem Retterjung laß es erglühen,
Welchem das Glück des Lebens vorbei weht!

IX.

Mich tadelt der Fanatiker, in deinen Armen weich zu ruh'n,
Und heischt, indem zum Streit er eilt, zu lärmen und ihm gleich zu tun.
In tollen Sätzen springt er fort und peitscht die Luft mit seinem Stahl
Und schwört: es geb' kein größer Heil, als auf dem Schlachtfeld bleich zu ruhn!
Laß laufen ihn, den Närrischen, und küsse mich noch hundertmal.
Ich denke doch bei Zeiten noch vor ihm den ersten Streich zu tun!

X.

Verbogen und zerknittert war der weich're Rand an meinem Hut,
Und rötlich färbte er sich auch, wie es des Trinkers Nase tut;
Und wenn ich auf der Straße ging, so fiel ich in der Spötter Schlingen,
Das fällte mich mit Aerger, der Chapeau war doch im ganzen gut.
Drum dreht' ich ihn, bis hinter mir des Würdigen gelähmte Schwingen,
Und vorn den wohlerhalt'nen Rand trat ich einher mit frischem Mut.
Doch weh! an meinem Rücken nun die tausend schlimmen Augen hingen,
Ich hörte zischeln hinter mir, und in den Kopf stieg mir das Blut
Und zwang mich, den verdammten Filz flugs wieder vorn herum zu bringen.
Denn lieber vor als hinter mir mag ich der Tadler stille Wut;
In seinen Schatten neige dich, Schlußstein von allem meinem Singen,
Mein treues Lied, und tröste mich mit deiner Lippen süßer Glut!

Panard und Galet.*)

I.

Sie kamen von der Tränke,
Sie wankten aus der Schenke
Mit einer Zecherschar,
Als es Charfreitag Morgen
Und grabesstille war.

Von beiden Stirnen nickten
Und stäubten die Perrücken
Wie Wolke birgt den Blitz;
Die spitze Kling' am Degen
Zuckt wie geschliffner Witz.

Sie taumelten und sangen,
Vom Mund wie Stöpsel sprangen
Die Verse, Schlag auf Schlag.
Da schrie Panard: O fühlet
Den furchtbar großen Tag!

Das Universum trauert,
Die dunkle Sonne schauert,
Die Erde wankt und bebt,
Daß unter unsern Füßen
Der hohle Boden schwebt!

Unsicher ist's, zu stehen,
Und ratsam nicht, zu gehen!
Kehrt um zu uns'rem Wirt! —
Und alsbald kroch die Herde
Zurück zu ihrem Hirt.

*) Französische Poeten des 18. Jahrhunderts.

Dort blieben sie verborgen
Bis an den dritten Morgen
Tief und geheimnisvoll,
Bis in der goldnen Frühe
Die Osterglocke scholl.

Als die verjüngte Sonne
In Auferstehungswonne
Durchschritt des Frühlings Tor,
Da stiegen aus der Höhle
Weinselig sie hervor.

II.

Auf seinem Bette liegt Gaiet,
Wehklagend seines Todes Weh.

Er schickt Conrad den Morgengruß,
Sechs neue Lieder zum Genuß.

„Erst wollt' ich reimen, liebes Kind!
So viele, als Apostel sind.

„Doch hab' ich's nur auf sechs gebracht,
Weil schon der Totengräber wacht.

„Der Totengräber an der Tür
Mit seinem Spaten lauscht herfür.

„Der hackt mich mit den andern sechs
Bald unter grünen Grasgewächs.

„Leb' wohl, mich dünkt, nun muß es sein,
Der beste Reim ist Rhein und Wein!

III.

Es klagt Renaud: Habt ihr gesehn
Die Stätte, wo er ruht?
So könnt ihr meinen Schmerz verstehn
Und meines Herzens Wut!

Der keiner Quelle, noch so rein,
Bei'm größten Durst genaht,
Ihn, dem kein schnödes Wässerlein
Die Lippe je benetzt,

Ihn haben sie nun hingelegt,
Wo grausam vom Turm herab
Die Traufe ihm zu Häupten schlägt
Und plätschert auf dem Grab!

Ich selbst bin nun ein Wasserfaß,
Dem keine Daube schließt,
Da stets ein unglückselig Naß
Mir aus den Augen schießt.

Es regnet meiner Tränen Fluß
Wie toll zu jeder Stund',
Daß mit der Hand ich decken muß
Das Glas an meinem Mund!

Die süße Traube sank zur Ruh'
Vom Stocke, der ich bin;
O Winzer Tod, nun schneide Du
Mich selber bald dahin!

Ungemischt.

Daß ich nicht ein jedes Atom von Wein
Mit einer Flut von Bitterkeiten büße,
Schenke mir das blühende Gold vom Rhein,
Unvermischt in seiner würz'gen Süße!

Deine Augen laß frei von Tränen sein,
Daß die lieblichen Sterne nicht versiegen;
Weiß genug droht schon der bläuliche Schein
Wie ein zartes Traumbild zu verfliegen!

Frühlingstage, Stunden der Seligkeit,
Wie sie bald in unsre Seelen rinnen!
Und wir sollten die flüchtige kurze Zeit
Mit dem Gedanken der Ewigkeit verdünnen?

Geübtes Herz.

[illegible]

Weise nicht von dir mein schlichtes Herz,
Weil es schon so viel geliebet!
Einer Geige gleicht es, die geübet
Lang ein Meister unter Lust und Schmerz.

Und je länger er darauf gespielt,
Stieg ihr Wert zum höchsten Preise;
Denn sie übt mit sichrer Kraft die Weise,
Die ein Kundiger ihren Saiten stiehlt.

Mir spielte manche Meisterin
In mein Herz die rechte Seele.
Nun ist's wert, daß man es dir empfehle,
Lasse nicht den Stümpern Gewinn!

Doppelgleichniß.

O ein Glöcklein klingelt mir früh und ſpät
Silbernen Schalles in die Seele herein,
Fort wie ein Luftlied, welches von Weſten weht,
Unermüdlich plaudernd, melodiſch rein!

Aber wandl' ich es um zum Becherlein,
Kehr' ich es um und häng' es an meinen Mund,
Trinke daraus den allerſüßeſten Wein,
Schweigt das Becherglöckchen zur Stund.

Hält ſich ſtille, ſo lang ich trinken mag,
An meinen durſtigen Lippen verhallt ſein Rund,
Tönet jedoch wieder mit hellem Schlag,
Kaum ich es der innigen Haft entband.

Kelch und Glöcklein iſt, mein Engelchen,
Mir dein Mündchen ohne Nach und Ruh,
Und das Zünglein drin das Schwengelchen,
Das nie ſchweigt, als wenn ich dich küſſen thu'.

Mit einer Reißkohle.

Entfaltet von der Lüfte Schwingen,
Zeigt's deines Mundes hohe Rosengut
Und kultiviert leis, wie deine Lippen singen,
Wenn ein geheimer Traum bewegt dein Blut.

Nun schweigt das Knistern, stirbt die Röte,
In tiefe Nacht versinkt der Fünklein Tanz;
Nun ist es tot und schwarz, was überböte
Die Schwärze, als dein Haar im Morgenglanz?

Noch warm nehm' ich die zarte Leiche
Und schreib' auf deines Flurs besonnten Stein
Ihr art'ges Leben, dem das deine gleiche,
So hoch erglühend und so schlicht und rein!

„Ich war ein Bäumlein auf den Rainen,
Mein Mark war weich und weiß, die Blättlein grün;
Ich sah die Sonne feurig niederscheinen,
Dann brannt ich selber, selig im Vergüh'n!

„Was von mir blieb, zeigt noch die Triebe
Vor Mern und der Jahresringe Lauf:
Schreib' frisch mit mir, Poet, den Preis der Liebe
Und brauch mich ganz zu deinem Liede auf!"

Die Aufgeregten.

Welche tief bewegten Lebensläufchen,
Welche Leidenschaft, welch' wilder Schmerz!
Eine Bachwelle und ein Sandhäufchen
Brachen gegenseitig sich das Herz!

Eine Biene summte hohl und stieß
Ihren Stachel in ein Rosendüftchen,
Und ein holder Schmetterling zerriß
Den azurnen Frack im Sturm der Mailüftchen!

In ein Tröpflein Tau am Butterblümchen
Stürzt' sich eine kleine Käferfrau,
Und die Blume schloß ihr Heiligtümchen
Sterbend über dem verspritzten Tau!

Lacrimae Christi.

1844.

Wie des Rauches Silbersäumchen
Vom Vesuv den Himmel sucht!
Feigenbäumlein, Feigenbäumchen,
Und wie süß ist deine Frucht!
Und ein kühlender Zephyr fächelt
Ueber den warmen Lavagrund,
Drauf die Madonna niederlächelt
Mit dem feingeschnitzten Mund.

Kommt ein lispiger Mönch gegangen
Mit dem vollen Tränenkrug;
Kommt ein Weib mit Purpurwangen
Und mit nächtlichem Lockenflug;
Schön iſt's unter dem Feigenbaum,
Wo der Berg in Liebe brennt!
Drüben leuchten, wie ein Traum,
Ischia, Capri und Sorrent.

Sind ihre Locken die dunkle Nacht,
In ſeine Glanze der Mondenſchein,
Und es flammen die Sternenpracht
Ihre glühenden Augen ſein.
Wie ſchaffen am hellen Tag
Sie die heimliche ſtille Nacht;
Was doch alles geſchehen mag,
Wenn man's klug und ſinnig macht!

Nur die hölzerne Madonne
Schmachtet in der heißen Sonne;
Daß auch ſie genieße der Ruh,
Weſt das Weib ihr den Schleier zu.
Lachend über die See her blinken
Ischia, Capri und Sorrent;
Süß und ſelig iſt zu trinken,
Wo man Chriſti Thränen nennt!

Landwein.

Am Hügel wohnt der alte Bauersmann,
Der hat sein Gut von neuer Hand gegründet,
Daß all sein Land im weitgezognen Bann
Des Eigners feste Willenskraft verkündet;
Was harter Fleiß der Erd' entlocken kann,
Hat er zu immergrüner Pracht entzündet;
Und in der Mitte steht sein stattlich Haus,
Die Fenster schimmern in das Land hinaus.

Da ist das ganze Jahr ein wechselnd Blühn,
Gereift in Streifen und in allen Farben
Dehnt es sich aus, vom hellen Saatengrün
Bis zum gebogenen Gold der schweren Garben.
Des Mohnes trauerfüllte Reihe glühn,
Wenn kaum des Flachses blaue Blüten starben;
Vereinigt leuchtet aller Farben Flor
Im Blumengarten vor des Hauses Tor.

Vom fernen Berge aus dem eignen Wald
Hat er zum Hof den Brunnen hergeleitet
Und von des Forsthaus frischer Gehalt
Aus eignem Stein des Hauses Grund gebreitet.
Man sieht, wie neben mächt'ger Eiche bald,
Bald neben der gefällten Tann' er schreitet,
Die blanke Axt fest in den Stamm gehauen,
Vom langen Zug den richt'gen Weg zu schauen.

Vom Morgengrauen bis zum Wehn der Nacht
Kann man ihn seh'n durch Flur und Felder streifen,
So weit noch seines Halmes Blüte lacht,
Treu seine Bienen Pflug und Stier umschweifen;
Selbst von der Lüfte sonnig heitrer Pracht
Die Tauben seines Hof's Besitz ergreifen
Und auch die Lerche, Wachtel, Eul' und Rabe
Sind heimatliche Kinder seiner Habe.

Jedoch sein Herzsteck ist ein jäher Rain,
Der sich erhebt aus weiten Ackergründen,
Da wo am vollsten ruht der Sonne Schein
Und abgewandt des Nordens rauhern Winden;
Da zieht der Landmann seinen Labewein,
Da ist er manchen langen Tag zu finden,
Wie Arbeit er und Müh' mit Lust verschwendet,
Der Rebe wähl'risch Schoß zum Lichte wendet.

Doch zieht er nicht die Traube zum Erwerb,
Mit seinen Söhnen trinkt er selbst den Saft,
Der nicht wie Honig süß, doch frisch und herb
Der Männer Blut erhält mit tücht'ger Kraft;
Auch Brot und Leib und Leben sind ja derb
Dem Volke, das in brauner Scholle schafft;
Nur wenn ein heißes Weinjahr ist auf Erden
Kann auch sein Wein ein rechter Festwein werden.

Wie oftmals, wenn der kühle Herbst gekehrt,
Gelungen war des Jahr's mühsel'ger Plan,
Die Speicher hoch mit reicher Frucht beschwert,
Der neue Wein in seine Haft getan,
Hat er das erste Glas davon geleert —
Nie setzt' er eines ruhig wohler an —
So saß der Mann inmitten seiner Sippe
Und trank den jungen Wein mit froher Lippe.

Wenn dieſer ſo im Glas zu gähren ſchien,
Im Innerſten nach Klarheit heiß zu ringen,
Dann ſprach der Mann wohl träumend vor ſich hin,
Als hört' er wo ein fernes Lied erklingen:
„Gott hat's gegeben, und wir preiſen ihn!
Wir loben ihn, wenn wir es wieder bringen!
Denn wie er's geben kann, mag er es nehmen,
Und unſer iſt ein mutiges Requiemen!

„Wohl hört man ihn durch Tann und Schlüchte fahren,
Wer aber weiß, von wannen kommt der Wind?
So drängen ſich der Menſchheit ſchwere Scharen,
Die ſelber ſich ein tief Geheimnis ſind,
Das aber endlich ſich ſoll offenbaren
Den Lebenskingen, die nicht taub und blind.
Indeß zur Hebung, Stärkung unſers Strebens
Wird hier harte Ackergrund gegeben.

„Und was wir heute ſammeln und geſtalten,
Das wird der Morgen ſchonungslos zerſtreuen;
Doch wollt ihr einen ſüßen Kern erhalten,
Dürft ihr euch nicht zu ſehr der Schalen freuen
Wenn ſich der Geiſt der Geiſter will entfalten,
Wird unabläſſig er das Wort erneuen.
Wir aber müſſen bei der Arbeit lauſchen,
Wohin die heil'gen Ströme wollen rauſchen."

Rote Lehre.

(1[illegible])

„Ich bin rot und hab's erwogen
Und behaupt' es unverweilt!
Könnt' ich, würd' ich Jeden klopfen,
Der nicht meine Meinung teilt!"

In des Baders enger Stube
Vetter Hansen also sprach,
Eben als 'nem feisten Bäcker
Jener in die Ader stach.

Und des Blutes munt'rer Bogen
Aus dem dicken drallen Arm
Fiel dem Vetter auf die Nase,
Sie begrüßend freundlich warm.

Bleich, entsetzt fuhr er zusammen,
Wusch darauf sich sieben Mal;
Doch noch lang rümpft er die Nase,
Fühlt noch lang den warmen Strahl.

Mittags widert ihm die Suppe,
Nötlich dampft sie, wie noch nie;
Immer geht es so der alten
Grauen Eselstheorie!

Manches Brünnlein mag noch springen
In das Gras mit rotem Schein;
Doch der Freiheit echter, rechter
Letzter Sieg wird trocken sein.

Epigrammatisches.

Venus von Milo.

Wie einst die Mediceerin
Bist, Venus, du jetzt in der Mode
Und stehst in Gips, Porzlan und Zinn
Auf Schreibtisch, Ofen und Kommode.

Die Suppe dampft, Geplauder tönt,
Gezänk und schrilles Kindergeschrei;
An das Gerümpel längst gewöhnt,
Schaust du an allem still vorbei.

Wie durch den Glanz des Tempeltor's
Sieht man dich in die Ferne lauschen,
Und in der Muschel deines Ohr's
Hörst du azurne Wogen rauschen!

Katzenburg.

Die Katzenburg will Großstadt werden
Und schlägt die alten Linden um;
Die Türme macht sie gleich der Erden
Und streckt gerad, was traulich krumm.
Am Stadtbach wird ein Quai erbauet
Und einen Boulevard man schauet
Vom untern bis zum obern Tor;
Dort schreitet elegant hervor
Die Gänsehirtin Katharine,
Die herrlich statt der Krinoline,
Zu aller Schwestern bleichem Neide,
Trägt einen Faßreif stolz im Kleide.
So ist gelungen jeder Plan,
Doch Niemand sieht das Nest mehr an!

An eine junge Simplicitas.

Schämig verbirgst du den Blick dem übel beleumdeten Ketzer,
Spendest zur Seite gewandt deinen verkümmerten Knicks!
Schwebe nur zierlich von hinnen: als Mütterchen seh' ich dich humpeln,
Welches zu Hussens Gericht feuert sein schwelendes Scheit!

Historiograph.

Weisheitsvoll und prophetisch betrieb er und schrieb er Geschichte;
Als sie mit blitzendem Schild aufstand, purzelt er um!
Wär' ich doch lieber ein Kätzlein, ein schäbiges, welches Miau schreit,
Als ein solcher Prophet! riefen die Dichter im Chor.

Einem Tendenzriecher.

Weil in Tendenzen du dich hast müd und kränklich gehungert,
Aergert dich jetzo der Gran, welcher Gesunden bekommt!

Der Scheingelehrte.

„Wissende sagten es lange!" so schnarrte der Esel zu Erfurt,
Als er den Hafer entdeckt, schnuppernd im Psalter des Till.

Rhetorische Historionen.

Einer flötet wie Honig so süß, der Andere lümmelt,
Doch vor dem gleichen Trümeau wurden die Reden studiert.
Denk' an die Leere des Spiegels, sobald das verlogene Wesen
Dir den redlichen Sinn irre zu führen versucht!

Ein schuldloß Unwahrer.

Launig erlog die Natur und bemalte den stattlichen Golem,
Dann, auf sich selber gestellt, log das Gebilde sich durch;
Was es berührt, wird unwahr, Gold zu gleißendem Tombak,
Kläglich im festlichen Krug macht es zu Wasser den Wein!
Möchte Natura naturans mit solchem Betrieb uns verschonen,
Laufen ja mehr als genug wirkliche Schelme herum!

Dynamit.

Seit ihr die Berge versetzet mit archimedischen Kräften,
Fürcht' ich, den Hebel entführt euch ein dämonisch Geschlecht!
Gleich dem bösen Gewissen geht um die verwünschte Patrone,
Jegliches Bübchen verbirgt schielend den Gräuel im Sack.
Wahrlich, die Weltvernichtung, sie nahet mit länglichen Schritten,
Und aus dem Nichts wird nichts: herrlich erfüllt sich das Wort

---

Dem Kopf- und Herz-Dogmatiker.

Dein schlechtes Fühlen stieg aus deinem Kopf hernieder,
Dein schlechtes Denken kommt aus deinem Herzen bieder:
Das macht, weil dein Gehirn ein roher Hausknecht ist,
Die träge Magd, das Herz, zu wecken ihn vergißt!

Ein Goethe-Philister.

Den mit trock'nen Erbsen angefüllten Schädel
Taucht er jauchzend in des klaren Meeres Wellen,
Das man Goethe nennt; nun schauet achtsam,
Wie die Nähte platzen, wenn die Erbsen schwellen!

Parteilieder.

Wer über den Parteien sich wähnt mit hohen Mienen,
Der steht zumeist vielmehr beträchtlich unter ihnen.

Traue keinem, der nie Partei genommen
Und immer im Trüben ist geschwommen!
Doch wird dir jener auch nicht frommen,
Der nie darüber hinaus will kommen.

Fällt einer ab von eurer Schar,
So laßt ihn laufen und richtet nicht;
Doch dem, der zu euch stoßen will
Von dort, dem schaut in's Gesicht!

„Was du nicht willst, daß man dir tu',
Das füg' auch keinem andern zu!"
Laß die Gesinnung merklich sein.
So ist der halbe Sieg schon dein.
An diesem Wort lacht manch' ein Schuft,
Der sich auf den Erfolg beruft;
Doch du erlebst, daß er wird wandern,
's trifft eben einen nach dem andern!

Halte fest an der Partei, wenn du ein Parteimann bist;
Aber unbewegt verlümpne jeden Lügner und Sophist!

Betrachtet eurer Gegner Schwächen
Und lernt, am besten euch zu rächen,
Das eig'ne Unkraut auszustechen!

Wenn schlechte Leute zanken, riecht's übel um sie her;
Doch wenn sie sich versöhnen, so stinkt es noch viel mehr!

Als Gegner achte, wer es sei!
Strauchdiebe aber sind keine Partei!

Majorität.

Der Mehrheit iſt nicht auszuweichen,
Mit Helden- wie mit Schwabenſtreichen
Macht ſie uns ihre Macht bekannt
Auf Weg und Steg im ganzen Land;
So gebt dem Kind den rechten Namen,
Laßt Ehr und Schuld ihm und ſagt Amen!
Und Unſt es dann auf ſchlechten Sohlen,
So wird es ſchon der Teufel holen!

Iſt zu Ende nun das Kannegießen,
Laßt euch das Trinken nicht verdrießen;
Braucht die Kannen! Iſt erſt Wein darin,
Wird zum alten auch das neue Zinn!

Aus ihrem Leben:

Dichtung und Wahrheit.

I.

Den Dichter ſeht, der immerdar erzählt von Lerchenſang,
Wie er nun bald ein Dutzend ſchon gebratner Lerchen ſchlang!
Bei Sonnenaufgang, als der Tag in Blau und Gold erglüht,
Da war es, daß ſein Morgenlied vom Lob der Lerchen klang;
Und nun bei Sonnenuntergang mit ſeinem Gabelſpieß
Er ſehnend in die Liederbruſt gebratner Lerchen drang!
Das heiß ich die Natur verſtehn, allſeitig, tief und kühn,
Wenn alſo auf und nieder ſich ſein Tag mit Lerchen ſchwang!

II.

Nennt ihr den Kleinkinderhimmel,
Wo als Gott der Zuckerbäcker
Waltet hoch und hoch und herrlich
In den Augen kleiner Schlecker?

Und zur Weihnachtszeit, wie flammert,
Duftet es an allen Wänden!
Welchen Schatz von Seligkeiten
Schüttet er aus mächt'gen Händen!

Läßt erblühen Wunderblumen,
Weiße streut er die Gewürze;
Schön steh'n ihm die hohe, weiße
Zipfelmütze, Wams und Schürze.

Doch wonach die guten Kinder
Schmachtend vor dem Laden stehen,
Muß dem Reichen, Allgewalt'gen
Reiches durch die Hände gehen.

Einmal kaum im Jahr genießt er
Aus Zerstreuung in dem Handel
Flüchtig ein gefehltes Törtchen
Und verächtlich eine Mandel.

Zipfelmütze, weiße Schürze,
O wie nüchtern glänzet ihr,
Und wie mahnt ihr mich an weißes,
Reinliches Konzeptpapier!

In den Aepfeln.

Ich kam zu einem Apfelbaum,
In deſſen grünen Aeſten
Ein krummer Zwerg den friſchen Schaum
Der Aepfel ſog, der beſten.

Um einen Apfel bat ich ihn,
Da fing er an zu rütteln
Und toll und wild und her und hin
So Frucht wie Laub zu ſchütteln.

Ich aß, wie ein begier'ger Mann,
Und ließ es mich gelüſten,
Nicht achtend, wie der Zwerg begann,
Die Krone zu verwüſten.

Da ſang ein Vogel: Ja, du Held!
Du haſt den Witz gefunden:
Das Laub, das mit daneben fällt,
Bedeutet deine Stunden!

Da ſagt' ich Kobold Unverſtand
Herunter aus den Zweigen
Und unternahm, mit Fuß und Hand
Bedacht hinanzuſteigen.

Nun ſaß ich ſelber auf dem Baum,
Nach Aepfeln auszuſpähen,
Und ich genoß den ſüßen Schaum,
Die Blätter ließ ich ſtehen.

Der falſche Hafisſünger.

„Ich bet' in aller Frühe
Und jeden Abend wieder,
Damit ich fromm erglühe,
Hafiens ſüße Lieder.

Ich murmle ſie beſtändig
Im Phariſäermunde;
Denn ſie ſind nicht lebendig
Auf meiner Seelen Grunde.

Wie einſt ich meinem Gotte
Tugend und Treu verſprochen
Und täglich ihm zum Spotte
Dennoch das Wort gebrochen,

So brech' ich jetzo wieder
Das angelobte Streben,
Von Lieb und Wein die Lieder
Auch erthebet zu heben,

Indeß ich kalt und nüchtern
Und grämlich mich verbittre,
Indeß ich bleich und ſchlechtern
In meinem Herzen zittre.

Indeß ich mit Veilchen
Und mit Narziſſen prahle,
Sorg' einzig ich im Stillen,
Wie ſich die Zeche zahle.

Verfluchtes Buch, das dreimal
Ich ſchon verlaugnet habe!
Stets kehrt zurück das Scheusal
Wie eines Teufels Gabe!

Und wieder mit Geflüster
Bet' ich in dem Breviere
Und hock', wie ein Magister
Bei seinem sauren Biere!

So ist zu jeden Zeiten
Die Heuchelei vom Bösen —
Mög' uns nach allen Seiten
Der Herr davon erlösen!"

Morgenwache.

Nun, da diese alten Herr'n
Tief im Rausche sanken,
Oben auch von Stern zu Stern
Morgennebel wanken:
Rücken wir zusammen
Unterm Gartenzelt,
Jetzt in neuen Flammen
Schlägt die Lust empor!

Daß der junge Sonnenball,
Rollt er auf den Hügeln,
Sich im funkelnden Krystall
Klärlich kann bespiegeln,
Halten wir entgegen
Becher ihm und Glas;
Fließe, gold'ner Regen,
Glühe, dunkles Naß!

Jungfrau! Geh' und sieh mir nach
Rings in allen Gärten,
Ob die Rosen schon sind wach,
Bring' die Tauverklärten!
Rosen, Rosen bringe!
Rosenduft soll weh'n!
Wenn ich trink' und singe,
Muß ich Blumen seh'n!

Horch'! Der tiefe Amselschlag
Schallet aus den Gründen;
Treue Wächter soll der Tag,
Heiter in uns finden.
Wer wird denn vermissen
Eine kurze Nacht,
Wenn sie sangbeflissen
Wacker durchgewacht?

Tief ist uns'rer Freude Born,
Tiefer als das Leiden,
Doch es wacht der helle Zorn
Gleich in ihnen beiden.
Darum lasset rinnen
Letztes Glas und Lied!
Zornig uns von hinnen
Nun die Freude zieht!

Und der Lüge schwarzen Molch
Tapfer anzustechen,
Dem gemeinen Höllenstrolch
Kühn das Horn zu brechen:
Ja, die Nas' zu finden,
Die uns nicht gefällt,
Zieh'n mit allen Winden
Fort wir in die Welt!

XI.

Vermiſchte Gedichte.

Denker und Dichter.

I.

Wohlan, ihr neunmal Weiſen!
Ich fordre euch heraus!
Baut ihr von Stein und Eiſen
Ein ſturmgeſichert Haus:
Bau ich aus Blütendüften
Und Mondſchein mir ein Schloß,
Drin biete ich euch Allen Trutz
Und eurem Schülertroß!

Die güldnen Sonnenſtrahlen
Sind meine Lanzen ſcharf,
Die Blumen in den Talen
Sind all mein Schießbedarf;
Die Tannen auf den Bergen
Sind meine Wächtervolat',
Des Himmels Sterne allzumal
Mein glänzend Heer zum Streit.

Auf, meine Siegſtandarte,
Die iſt das Abendrot!
Auf, meine Feldherrnwarte,
Die iſt das Morgenrot!

Mein Tambur iſt der Donner,
Der durch die Lüfte rollt,
Trompeter iſt der wilde Sturm,
Der auf den Meeren grollt.

Der Oberſtfeldzeugmeiſter
Iſt meine Phantaſie,
Und ihre tapfern Geiſter
Verließen mich noch nie!
Die unerſchöpfte Kaſſe
Der Quellen Silberſchaum,
Mein luſtig kühles Lagerzelt
Des Waldes grüner Raum.

Die Wolken ſind Trabanten,
Die meine Stimme ruft,
Und meine Adjutanten
Die Adler in der Luft,
Die fliegen und die ſpähen
Hinaus in alle Welt,
Mein leicht Gemüt iſt Feldmarſchall,
Das iſt ein guter Held!

Ich ſende dir entgegen,
O Feind! die Nachtigall,
Die bringt mit ihren Schlägen
Dich alsogleich zu Fall.
Ich laſſe auf euch ſpielen
Mein dutzigen Geſchütz,
Und euer Eis zerſchmelzen muß
Im meinem Lanzenblitz!

Gott hat zu ſeinem Zeugen
Geordnet den Geſang;
Der wird nun nimmer ſchweigen
Die Ewigkeit entlang.

In ſeinen Zauberwellen
Verſinkt der letzte Spott;
So lange noch ein Dichter lebt,
Lebt auch der alte Gott!

II.

Mein! — Zwiſchen uns ſoll Friede ſein,
Die weiße Fahne ſteck' ich auf.
Daß in geharniſchtem Verein
Wir wallen Einen Siegeslauf.
Voran, voran, ihr Bittern
In ſegenden Gewittern!
Die Dichter aber ſchreiten nach
Mit klargeſtimmten Zithern!

Ihr ſeid die feuerſchwangre Kraft,
Vor der der gift'ge Dunſt zergeht.
Sprengt den entlaubten Eichenſchaft,
Der ſtarr und dürr im Wege ſteht;
Doch funkelnd aufgezogen
Sind mir der Regenbogen,
Der von der Erd' zum Himmel lacht,
Wenn das Gewölk verflogen.

Ihr werft die Götzen aus dem Haus
Im Heidentum, im Chriſtentum;
Ihr jätet Dorn und Diſtel aus
Und pflügt den ſtarren Acker um!
Doch wir auf Lenzesſchwingen,
Mit Spielen und mit Singen,
Wir müſſen in die Furchen dann
Den neuen Samen bringen.

Ihr brecht die Bahn durch finstre Nacht,
Die Fackel in der sichern Hand;
Ihr seid die Vorhut und die Wacht,
Ihr sengt und brennt in Feindesland;
Vor der Posaune Schallen
Ist Jericho gefallen,
Vor eurer Tuba stürzen selbst
Des Himmels höchste Hallen!

Dann aber folgt der Sänger Schaar,
Die einen neuen Himmel baut,
Darinnen man im Lichttalar
Den alten Gott der Liebe schaut!
Voran, voran, ihr Bittern
In segenden Gewittern,
Wir ziehen heilend, segnend nach
Mit hell gestimmten Zithern!

Wanderlied.

Glück auf! nun will ich wandern
Von früh bis abends spät,
So weit auf dieser Erde
Die Sonne mit mir geht!

Ich führe nur Stab und Becher,
Mein leichtes Saitenspiel;
Ich wund're mich über die Maßen,
Wie's überall so schön!

Oft ist die Ebene schöner
Als meine Berge, so hoch!
Und wo kein blauer Himmel,
Gibt's Purpurwolken doch.

Und wo kein ſchmachtender Lotos,
Wächſt blühendes Haidekraut,
Wo keine gothiſchen Dome,
Sind joniſche Tempel gebaut.

Und bin ich des Griechiſchen müde,
So lockt mich die Moſchee;
Ich kleid' in mauriſche Schnörkel
Mein abendländiſches Weh.

Das Heimweh nach der Wirtin!
Sie ſind' ich in keinem Haus,
Und nach der einzig Einen
Jag' ich Welt ein und aus.

Hei du, du wilder Jäger,
Du Bauer dort im Kraut,
Haſt du, verwog'ner Schiffer,
Die Wirtin nirgends geſchaut?

Frau Freiheit heißt die Schönſte!
Sie iſt von keuſchem Blut;
Sie hält ſich Wanderſchuhe
Und einen Reiſehut.

Wo kocht ſie jetzt die Rüben?
Wo mahlt ſie jetzt ihr Korn?
Wo ſtriegelt ſie die Knechte?
Wo rentet ſie den Dorn?

Sie iſt eine Meinſine,
Wer ſie hat und nach ihr fragt,
Dem wandert ſie aus dem Hauſe
Früh morgens, eh' es tagt!

Ueberall.

~~1843.~~ 8. 5. 1844.

Freiheit mit den schwarzen Augen,
Wachst du auf am Tiberstrande?
Freiheit mit den blauen Augen,
Schläfst du noch im deutschen Lande?
Kühne, trikolore Dirne,
Schürze wieder dich zum Tanze!
Weiße Schweizer-Gletscherfirne,
Röte dich im Morgenglanze!

Und du, schlanke Nereide,
Tauch' aus deinen blauen Wogen!
Hat dich nicht dein falscher Friede,
Arme Hellas, arg betrogen?
Du dann mit dem Todesmute
Und gebrochnem Schwunggefieder:
Weißer Aar im roten Blute,
Rausche wieder, steige wieder!

Hebt den Schild, ihr Schutzpatrone
Aller Völker, auf zum Streite!
Flechtet eine Siegeskrone,
Die sich über Alle breite!
Streifet ab die alten Sünden,
Denn geläutert und gereinigt
Sollt ihr euch zum Feste finden,
Das nur Würdige vereinigt!

Die Tronfolger.

1844.

Hoffnungsblumen, Morgenröten,
Die am dunkeln Himmel blühn!
Und das Volk in seinen Nöten
Schaut erwartungsvoll das Glühn,
Harrt in Demut auf die Sonne,
Die da auferstehen soll,
Und von beſſrer Zeiten Wonne
Wird sein leerer Becher voll.

Horch! was flüstern diese Massen,
Und was reitet vom Palast
Schwarz ein Herold durch die Gassen,
Rufend mit gedämpfter Hast?
Hört! der König ist gestorben,
Tot der alte Eigensinn!
Hat der Sohn das Reich erworben,
Ist auch unſre Not dahin!

Bald verhallt der dumpfe Klang von
Trauerglocken weit herum;
Feſtdrommeten harren lang schon
Und das treue Publikum:
Heil dem Prinz, der sich gebildet
Lang mit Männern, weiſ' und alt!
Heil uns selbſt! wir sind geschildet
Gegen Willkür und Gewalt!

Morgenjubel ist verklungen,
Wetter hielt sich leidlich gut,
Und die Alten nebſt den Jungen
Schlendern heimwärts wohlgemut.

Sieh, da tröpfelt's auf die Naſe —
Spute ſich, wer laufen mag!
Und dem kurzen Morgenſpaße
Folgt ein langer Regentag.

Frau Röſel.

Frau Röſel iſt eine gute Frau, wie liebt ſie ihren König,
Den König und ſein ganzes Haus, und ißt und trinkt ſo wenig!
Die gute, arme Frau Röſel.

Und als es hieß, der junge Prinz wird ſeine Braut heimführen,
Da ſprach der Vogt: auf, gute Frau! Ihr müßt das Haus verzieren!
Die gute, arme Frau Röſel.

Nun hat Frau Röſel dick zu tun, wie trippelt ſie und wie lauft ſie!
Ein Dutzend Fähnchen und Goldpapier und junge Birken kauft ſie,
Die gute, arme Frau Röſel.

Sie geht zu Wald und ſammelt Moos, beim Nachbar bettelt ſie Schnüre
Und alte Nägel und derlei Zeug, beim Schuſter kleiſter und Schmiere,
Die gute, arme Frau Röſel.

Dann ſchafft und keucht ſie den ganzen Tag und ſinnt und klopft und klittert,
Bis daß ihr Häuslein um und um behangen iſt und beſtittert,
Die gute, arme Frau Röſel.

Herr Runzelmann, der alles kann, hilft ihr ſtudieren und kleben,
Macht Wappen und Kron und Namenszüg', trinkt zwölf Maß Bier daneben
Der guten, armen Frau Röſel.

Und aus dem letzten Groſchen kauft ſie Brot und friſche Butter
Und ſitzt vergnügt vor ihrem Haus und harrt der Landesmutter,
Die gute, arme Frau Röſel.

Doch iſt ſie müd, ſie ſitzt und ſchläft, hört nicht das Schießen und Lärmen,
Und ſie entſchläft für allezeit, es kann ſie nichts mehr härmen,
Die gute, arme Frau Röſel.

Sie ſieht nicht, wie verüberrollt, als von der Luft getragen,
Im Sonnenſchein der Frendenzug der königlichen Wagen,
Die gute, ſtille Frau Röſel.

Denn hinten auf dem hinterſten im goldbetreßten Kleide
Ein Jäger ſtand, der hieß der Tod, und löſt ſie von dem Leide,
Die gute, arme Frau Röſel.

Heut kommt der Vogt herbeigerannt und kratzt ſich an den Ohren:
Nun hab' die letzte Steuer ich aus eig'ner Schuld verloren
Am alten Weib, der Röſel!

Was ſoll ich denn dem toten Weib, dem hinterliſt'gen, pfänden?
Es bleibt mir nichts als Flitterkram und welkes Laub in Händen!
Das ſchlechte Weib, die Röſel!

Der Künſtler auch, Herr Punzelmann, er kam herbei gehunken:
Gut iſt es, daß mein Honorar ich auf der Stell' getrunken!
Die gute, arme Frau Röſel.

Der Küraſſier.

Ich drückte mich nach Hauſe in kalter Regennacht,
Da ſtand er düſter ſchimmernd und lautlos auf der Wacht,
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Er flüſtert' leis: Mich hungert, ein Groſchen, Herr, zu Brot!
Erſchrocken blieb ich ſtehen und wurde für ihn rot,
Den ſchlanken, den blanken, den ſchweren Küraſſier.

Von Stahl der Helm und Harniſch glänzt wie ein Spiegel klar;
Im Waffenrock von Scharlach, im höchſten Stiefelpaar,
So ſtand der ſchlanke, blanke, der ſchwere Küraſſier.

Das nackte Schwert im Arme glich eines Cherubs Schwert,
Und einen Rapp im Stalle, mit Hafer wohlgenährt,
Hat auch der ſchlanke, blanke, der ſchwere Küraſſier.

Ei, ſolch' ein Land und Leute, das hab' ich nie geſehn,
Wo ſo koſtbare Bettler an Marmortüren ſtehn!
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier!

Ich trau' mir kaum, zu geben, und ſchäme mich, zu fliehn!
Doch zögernd mag' ich endlich, das Beutelchen zu ziehn;
O ſchlanker, o blanker, du ſchwerer Küraſſier!

Und als ich meinen Bettel will teilen mit ihm drauf,
Da raſſelt die Karoſſe herbei im ſchnellen Lauf,
Auf ſchlanker, du blanker, du ſchwerer Küraſſier!

Drin ſaß ein abgeflottert blutlos Agnatenweib;
Der Recke ließ erklirren den ſtarren Rieſenleib.
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Verſchwunden war der Wagen, ich reckte meine Hand —
Doch wieder klirrt's und glitzert's, wie eine Säule ſtand
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Vier ſeines Gleichen kamen mit Sporenſchritt heran,
Parole wird gewechſelt und abgelöſt der Mann,
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

Er wend't kein Aug' zur Seite und wechſelt ſtill den Ort,
In Nacht und Nebel ſchreitet er mit den andern fort.
Der ſchlanke, der blanke, der ſchwere Küraſſier.

„Was mögen das für Dinge, nachtſchattenhafte, ſein?"
Dacht' ich und legt' ein Gröſchlein furchtſam auf einen Stein
Dem ſchlanken, dem blanken, dem ſchweren Küraſſier.

„Vielleicht ſo kommt er wieder, ich will nach Hauſe gehn!
Es iſt nicht gut den Nachtmahr im fremden Lande ſehn,
Den ſchlanken, den blanken, den Hungerküraſſier!"

Auf der Landſtraße.

Zieht eine arme Pilgerin,
Gebückt und ſchwach, am dürren Stab
Zur gnadenreichen Jungfrau hin;
Der Roſenkranz rollt auf und ab,
Obwohl er ſie nicht hindern kann,
Auch ihres Leibes zu gedenken
Und auf den müd'gen Wandersmann
Demütig ihren Blick zu lenken.

„Mein junger Herr! erbarmet euch
Wie Gott euch mag barmherzig ſein!
Er geb' euch einſt ſein Himmelreich
Und ſeinen Segen obendrein!"

„Ich glaube nicht an deinen Gott,
Für den dort deine Kugeln rollen!
Drum schien' es mir ein arger Spott,
Wärd' ich dir eine Gabe zollen.

Doch fort geht ihrer Rede Lauf:
„Gott segne euer junges Haupt
Und heb' euch seinen Segen auf,
Bis ihr allendlich an ihn glaubt!"
Und dankend nimmt sie meinen Sold
Und betet fort auf ihren Wegen.
Ich habe mich davon getrollt
Mit ihrem gut katholischem Segen.

Bei allen Göttern dieser Welt
Leg' ich ein kleines Sümmchen an;
Sagt, wann dereinst der Würfel fällt,
Ob es mir wohl noch fehlen kann?
Und länanen alle einst die Schuld,
Ich weiß gewiß, es steht mein Lieben
Im goldnen Buch der höchsten Huld
Mir zahlbar dann und gut geschrieben!

Ein schrankenloser Leichtsinn soll
In diesem Streit mein Knappe sein,
So leb' ich mut- und freudevoll,
So lang nur Herz und Hände rein!
Ich lieb' es, so mir halb bewußt
Am jähen Abgrund hinzustreifen,
Und über mir laß' ich mit Lust
Das Aug' in's grundlos Blaue greifen!

Die Spinnerin.

I.

Rinne ſanft, du weiche Welle,
Schöner Flachs, durch meine Hände,
Daß ich dich mit ſtiller Schnelle
Fein zum goldnen Faden wende!

Du Begleiter meiner Tage
Wirſt nun bald zum Tuch erhoben,
Dem ich alle Luſt und Klage
Singend, betend eingewoben.

Wie ſo ſchwer biſt du von Tränen,
Schwer von Märchen und von Träumen,
Wie ſo ſchwer vom ſchwülen Sehnen
Nach des Lebens Myrtenbäumen!

Ahnt wohl Er, du traute Rinne,
Welch' geheimnißvolle Dinge,
Welchen Schatz der tiefſten Minne
Ich mit dir in's Haus ihm bringe?

Kühler Balſam ſeinen Wunden
Sollſt du werden, mein Gewebe —
Wohl ihm, daß er mich gefunden
Unter dieſes Gartens Rebe!

Wie durchdringt mich das Bewußtſein,
Daß ich ganz ſein Glück ſoll werden
Und das Kleinod ſeiner Bruſt ſein,
Und ſein Himmel auf der Erden!

II.

Nur diesen letzten Rocken
Noch spinnt der Mädchenfleiß.
Dann schmiegt euch, meine Locken,
Dem grünen Myrtenreis!
Ich habe lang gesponnen
Und lange mich gefreut;
Zum Bleichen an der Sonnen
Liegt meine Jugendzeit.

Hat Er wohl auch das Seine
Mit treuem Mut getan?
Betreten schon die Eine,
Des Mannes Ehrenbahn?
Hat innig Er begriffen
Die Arbeit seiner Zeit?
Hat Er sein Schwert geschliffen
Zum letzten Kampf bereit?

Weh ihm, wenn er nicht rechten
Für uns're Freiheit will!
Weh ihm, wenn er nicht fechten
Für sein Gewissen will!
Dann mag mein Liebster minnen
Nur auf und ab im Land,
Und dies mein bräutlich Linnen
Wird dann ein Grabgewand!

Am Sarg
eines neunzigjährigen Landsmanns
vom Zürichſee. 1846.

So biſt du eine Leiche!
So iſt die alte Eiche
Doch endlich abgedorrt!
Es iſt ein lang Stück Leben,
Das mir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort.

Da wir vor zwanzig Jahren
Als Kinder um dich waren,
Standſt du ſchon ſilberweiß:
Und noch ein Jünglingsleben,
Ein zwanzigjähriges eben,
Trankſt du begierig, durſt'ger Greis!

Des Mittelalters Schwingen
Mit letztem bebendem Klingen
Umfachten die Wiege dir;
Jetzt, voll von Sturmesahnen,
Umrauſchen die dunklen Fahnen
Der neuen Welt dein Bahrtuch hier.

Darin wir uns vertieften,
Die aberhundert Schriften,
Was uns erfüllt die Bruſt:
Das zog dir all vorüber,
Dämmernd heran, hinüber,
Du aber haſt es nicht gewußt.

In jenen fernen Tagen —
Ich hör' die Finken ſchlagen —
Als durch den grünen Wald
Herr Geßner las im Brockes:
In's Herz des Eichenſtockes
Hat deiner Jugend Axt geſchallt.

Haſt du dem deutſchen Sänger
Dem edlen Schlittſchuhgänger
Den Stahlſchuh hier gereicht?
Du haſt vor fünfzig Jahren
Den See hinauf gefahren
Den fünfzigjährigen Göthe vielleicht.

Vorüber deiner Leiche
Flieht heut der zornesbleiche
Poet den See entlang;
Verſchwunden ſind die Spuren,
Wo heitere Dichter fuhren,
Und anders tönt des Flüchtlings Sang!

Die Scherben ſtolzer Kronen,
Zwei Revoluzionen,
Die haben dich umklirrt;
Erdbeben und Kometen,
Sturmglocken und Schlachtdrommeten
Sind deiner Stirn vorbeigeſchwirrt.

Der uns're Welt gewendet
Wie ſeine Hand, geendet
Im Meere ſtill und fern,
Mit ſeinem eh'rnen Tritte
Fiel auch er in die Mitte
Des Lebens dir, ein irrer Stern.

Du ſahſt auf deinem Felde
Erſtaunt die fremden Zelte,
Die Flucht durch Saatengrün,
Und als ſie abgezogen,
Zum alten Sternenbogen
Der Väter Haus in Flammen ſprühn.

Doch alles iſt in trüben
Gebilden dir fremd geblieben,
Ein Rätſel dir und Traum;
Auch die vorüber jagten,
So wenig nach dir fragten,
Als dort nach deinem Apfelbaum.

Doch in dir hell erglühte
Das Urlicht und erblühte
Ein grünes Urwaldreis;
Oft ſah ich dein Auge ſcheinen,
Als ob's in heiligen Hainen
Noch ruht' auf der Runenſteine Kreis.

Du haſt den Stier gezwungen,
Du haſt das Beil geſchwungen,
Daß Birk' und Föhre fiel;
Wer dieſe harte Erde
Mit eiſerner Pflugſchaar kehrte,
Erlernt' auch leicht des Krieges Spiel.

Es ſchliefen geheime Sagen
Von grauen Heidentagen
Auf deines Gemütes Grund;
Du ſangſt noch hin und wider
Verſchollne Schwänk' und Lieder, —
Freund Uhland wohl ein guter Fund!

Vom Weltend' die vier Winde
Durch deiner Heimat Gründe
Sahst wallen du und wehn;
Doch jener nahen Firnen,
Die ragen zu den Gestirnen,
Hast selber den Fuß du nie gesehn.

Und dennoch ist's das rechte,
Das bleibende Volk das rechte,
Das auf der Scholl' erblaßt,
Auf der es ward geboren!
Das Schifflein geht verloren,
Des' Anker diesen Grund nicht faßt.

Propheten, lernt euch neigen!
Nicht auf zu euch soll steigen
Der Kronen kalte Pracht:
Hernieder laßt und dringen,
Demütigen Herzens bringen
Licht in der engsten Hütte Nacht!

An das Herz.

Willst du nicht dich schließen,
Herz, du offnes Haus!
Worin Freund' und Feinde
Gehen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
Dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder,
Polternd, lärmend geht's.

Keiner putzt die Schuhe,
Keiner ſieht ſich um,
Staubig brechen alle
Dir in's Heiligtum;

Trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Schänden Müh' und Segen
Dir des ganzen Jahr's;

Werfen die Penaten
Wild vom Herde dir,
Pflanzen drauf mit Prahlen
Ihr entfärbt' Panier.

Und wenn zu verwüſten
Nichts ſie finden mehr,
Laſſen ſie im Scheiden,
Dich, mein Herz, ſo leer!

Nein! und wenn nun alles
Still und tot in dir,
O, noch halt' dich offen,
Offen für und für!

Laſſ' die Sonne ſcheinen
Heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
Und den Wetterſchein!

Wenn durch deine Kammern
So die Windsbraut zieht,
Laß dein Glöcklein ſtürmen,
Schallen Lied um Lied!

Denn noch kann's geſchehen,
Daß auf irrer Flucht
Eine treue Seele
Bei dir Obdach ſucht!

Revolution.
1847.

„Es wird ſchon geh'n!“ ruft in den Lüften
Die Lerche, die am frühſten wach;
„Es wird ſchon geh'n!“ rollt in den Grüften
Ein unterirdiſch Wetter nach.
„Es geht!“ rauſcht es in allen Bäumen,
Und lieblich wie Schalmeienton
„Es geht ſchon!“ hallt es in den Träumen
Der fieberkranken Nation.

Die Städte werden reg und munter,
„Es geht!“ erſchallt's von Haus zu Haus;
Schon ſteigt der Ruhm in ſie hinunter
Und wählt ſich ſeine Kinder aus.
Die Morgenſonne ruft: „Erwache,
O Volk, und eile auf den Markt!
Bring' auf das Forum deine Sache!
Im Freien nur ein Volk erſtarkt!

Trag' all' dein Lieben und dein Haſſen
Und Luſt und Leid im Sturmesſchritt,
Dein ſchlagend Herz frei durch die Gaſſen,
Ja bring' den ganzen Menſchen mit!
Laß ſtrömen all' dein Sein und Denken
Und kehr' dein Innerſtes zu Tag!
Die Kindheit braucht dich nicht zu kränken,
Wenn du ein Kind von gutem Schlag!“

Die Morgenſonne ruft: „Erwache!“
Klopft unter'm Dach am Fenſter an,
„Steh' auf und ſchau zu unſ'rer Sache,
Sie geht, ſie geht auf guter Bahn!

Ich lege Gold auf deine Zunge!
Ich lege Feuer in dein Wort!
So mach' dich auf, mein lieber Junge,
Und ſchlag' dich zu dem Volke dort!"

Er eilt, und es empfängt die Menge
Ihn hoffend auf dem weiten Plan;
Stolz trägt ſein Kind des Volks Gedränge
Zur Rednerbühne hoch hinan.
Nun geht ein Leuchten und Gewittern
Aus ſeinem Mund durch jedes Herz;
Durch gold'ne Säle weht ein Zittern —
Es wird ſchon geh'n, ſchon fließt das Erz.

Wie eine Braut am Hochzeitstage,
So iſt ein Volk, das ſich erkennt;
Wie roſenrot vom heißen Schlage,
Vom Liebespuls ihr Antlitz brennt!
Zum erſten Mal wird ſie es inne,
Wie ſchön ſie ſei und fühlt es ganz:
So ſtehet in der Freiheitsminne
Ein Volk mit ſeinem Siegeskranz.

Doch wenn es nicht von Güte ſtrahlet
Wie eine hochbeglückte Braut,
So iſt ſein Lohn ihm ausgezahlet
Und ſeine Freiheit fährt in's Kraut.
Ein böſes Weib, ein gift'ger Drache
Und böſes Volk ſind all' ein Fluch,
Und traurig ſpinnt die beſte Sache
Sich in ihr graues Leichentuch!

Des Friedens Ende.

Im Zwielicht ruht das Stoppelfeld, Nachſommerlüfte wehn,
Und fliegend über das falbe Land ein Jüngling iſt zu ſehn;
Sein Kranz iſt wie von Tränen ſchwer, des Jahres letztem Tau,
Verfolgt und zitternd flieht er hin durch Morgendämmergrau.

In ſeines Mantels Seidengrün verbirgt und hüllt er ſcheu
Des Krieges grimmes Schwert, das er gehütet fromm und treu;
Doch dies zu holen hat ſich ſchon die Zwietracht aufgemacht,
Drum über die Stoppelhaide floh das Kind die ganze Nacht.

Es ſucht des Berges dunkle Schlucht und eilet todesbang
Durch Wurzeln und Geſtein hinan den rauſchenden Bach entlang.
Und im Geſchiebe hört es ſchon der Göttin wilden Tritt,
Als es wie ein gehetztes Reh ſchnell in das Waſſer glitt.

Schnell in die Flut, wo ihre Wucht ſich von den Felſen ſchwingt,
Da duckt es unter das Wurzelwerk, vom weißen Giſcht umringt;
Sie aber teilt's mit ſtraffem Arm, erglühend vorgebeugt:
„Gib mir das Schwert, du weichlich Kind, in falſcher Eh' gezeugt!

Des Jahres Frucht iſt eingebracht und müſſig liegt das Feld,
Geſättigt ruht der Bauer aus, der Mäkler zählt ſein Geld,
In ſchweren Trauben reift der Wein und reizt zum Uebermut,
Bald ſaat er mir im Volk empor das eingeſchlafne Blut!

Was ſchauſt du mich ſo flehend an, du ſüßes Engelherz?
Ich bin das Weh, das mächtiger iſt, als all' dein eitler Schmerz!
Ich bin die Wut und Unvernunft, die wie die Hölle brennt,
Der Dämon, der ſich weinend ſelbſt den böſen Willen nennt!

Gib her das Schwert!“ und wie der Knauf aus den Gewändern blickt,
Hat blitzesſchnell die ſehnige Hand der Eris ihn umſtrickt;
Sie reißt durch beide Händ' dem Kind den Stahl, der lüſtern blinkt,
Daß es mit den zerſchnittenen lautlos zuſammenſinkt.

Nun ſteht ſie auf des Berges Grat und ſchlägt den roten Schein
Der Morgenſonne mit dem Schwert tief in die Welt hinein.
In wilder Schönheit atmet ſie, wie Brandung wogt die Bruſt,
Und in den Tälern wacht es auf mit dumpfer Todesluſt!

Nikolai.

Unabſehbar auf der Steppe lieget nah und lieget ferne
Ohne Ton die Himmelsglocke, ſonder Farbe, ſonder Sterne.

Unaufhörlich Schneegeſtöber niederweht auf Dorn und Steine,
Deckend in den Wagengleiſen bleiche polniſche Gebeine.

Horch, was ſauſet im Galoppe wie ein Geiſterzug vorüber?
Langgeſtreckt ſchwirrt an der Erde eine wilde Jagd hinüber.

Mäntel flattern, Reiter flogen, bärt'ge Reiter windgetragen,
Rings umſchwebt von ihren Lanzen ohne Räder glitt ein Wagen.

Leiſe zittert noch die Haide; doch dann wird es ſtille wieder,
Nur der Schnee in weißen Flocken fällt mit ſtummer Laſt hernieder.

Und ein Rabe ſitzt im Dorne, rauſcht empor und krächzet heiſer
Durch die ausgeſtorbnen Lüfte: Ruſſenkaiſer! Ruſſenkaiſer!

Wider hallt es in den Höhen, und die grauen Lüfte ſprechen,
Wie mich dünkt, mit kaltem Hauche: Wie ein Rohr wird er zerbrechen!

Napoleons Adler.

Während des Gefall'nen Flamme
Im Ozeanos verzischt,
Auf des höchsten Berges Kamme
Sich sein Aar das Aug erfrischt;
Von dem ew'gen Schnee umschauert,
Den die Gemse nie betrat,
Der zerzauste Adler kauert
Einsam auf vereis'tem Grat:

„Daß mir Kiel und Federn stoben,
Teufel, dort bei Waterloo!
Wie hab' ich mich schwer erhoben,
Als ich jenen Stümper floh!
Glaubte fast nicht zu erreichen
Hier des alten Berges Bann —
Wie viel Sonnen werden bleichen,
Bis ich wieder steigen kann?"

Und er duckt in's Eis sich nieder,
Wärmt das Haupt im matten Strahl,
Reckt und dehnt das Schwunggefieder
Einmal und das and're Mal,
Schläft dann, bis ein schrilles Pfeifen,
Wohlbekannt, ihn jach erweckt —
Und die großen Flügel greifen
Schon die Luft, lang hingestreckt.

Bald das alte Neſt gefunden
Hat er in der Stadt Paris;
Jahre wieder ſind verſchwunden
Seit er dort ſich niederließ;
Und ein Weib kraut ihm 's Gefieder,
Und es geht dem Vogel gut;
Glatt und glänzend wird er wieder
Von dem Zuckerbrot in Blut.

Wie der Abt im Nonnenkloſter
Spielt und treibt er mancherlei;
In der Klau' ein Paternoſter,
Koſ't er wie ein Papagei
So auf gold'ner Stange ſitzet
Unter Zofen fromm der Aar;
Doch ſein funkelnd Auge blitzet
Quer durch aller Schranzen Schar.

Hört! Da donnert's tief im Aether,
Wie ein Lockruf ertönt,
Und aus Schutt und Weh und Zeter
Schwingt er ſich, des Flugs gewöhnt;
Rückwärts laſſend Staub und Trümmer,
Schwindet er im Abendgold:
Zeus, der Vater, hat für immer
Seinen Adler heimgeholt!

Der Waadtländer Schild.

Erinnerung an Ferdinand Flocon.*)

1859.

An der Brücke zu Lauſanne
Hängt der Wappenſchild von Waadt,
Darauf „Vaterland und Freiheit"
Froh das Volk geſchrieben hat.
Erzgegoſſen glänzt das Wappen,
In der Sonne ſtrahlt die Schrift;
Alſo ſchrieb man in Helvetien,
Und von Eiſen war der Stift!

Sieh! im regen Brückenwandel
Malet ſich ein ſchönes Bild;
Liebend hebt ein kleines Dirnchen
Seinen Bruder vor den Schild,
Lehrt ihn ſchreiben jene Worte
„Freiheit" und das „Vaterland!"
Und ſie führt des Knäbleins Finger
Mit der wenig größer'n Hand.

Und ſie lenkt den zarten Finger
Am Metall hinauf, hinab,
An den ſonndurchglühten Zeichen,
Die das große Rom uns gab.
Und wie von der Kinder Locken
Gold in Gold zuſammenfließt,
Von der Wangen Freudenröte
Roſ' an Roſe blühend ſprießt.

*) Franzöſiſcher Republikaner, 1848 Mitglied der proviſoriſchen Regierung, lebte ſeit dem Staatsſtreich von 1852 im ſchweizeriſchen Exil und ſtarb in Lauſanne. Er war es, der auf der Brücke die zwei Kinder ſah.

Aber auf derſelben Brücke
Geht ein einſam fremder Mann,
Wandelt mit ergrautem Haare
Still und kühl in Acht und Bann;
Er gewahrt das Spiel der Kleinen,
Raſcher fließt ſogleich ſein Blut,
Doch um ſchmerzlich nur zu klagen
Um verlornes höchſtes Gut:

„Welche Worte ſeh' ich ſchreiben
Hier die Unſchuld und das Glück!
Wehvoll wenden ſie mein Sehnen,
Frankenland! zu dir zurück!
Was mir dort in Blut und Gräuel
Im Verrat zuſammenbrach,
Lehret hier ein Kind das and're,
Singt der Vogel auf dem Dach!

Iſt denn euer Himmel blauer,
Schweizer! gold'ner euer Korn?
Sind denn laut'rer eure Brunnen,
Eure Roſen ohne Dorn?
Glück und Unſchuld, ach! ſie bauen
Wohl allein der Freiheit Reich!
Ob ihr ſchuldlos ſeid — nicht weiß ich's —
Doch geſegnet ſeh' ich euch!"

Ein Tagewerk.

I.

Vom Lager ſtand ich mit dem Frühlicht auf
Und nahm hinaus in's Freie meinen Lauf,
Wo duftiggrau die Morgendämmrung lag,
Umſterend noch den roſenroten Tag;
Mich einmal ſatt zu gehn in Buſch und Feldern
Vom Morgen früh bis in die ſpäte Nacht,
Und auch ein Lied zu holen in den Wäldern,
Hatt' ich zum feſten Vorſatz mir gemacht.

Rein war der Morgen, bald zum Tag erhellt,
Der volle Lebenspuls ſchlug durch die Welt;
Die Lüfte wehten und der Vogel ſang,
Die Eichen wuchſen und die Quelle ſprang,
Die Blumen blühten und die Früchte reiften,
Ein jeglich Gras tat ſeinen Atemzug;
Die Berge ſtanden und die Wolken ſchweiften
In gleicher Luft, die meinen Odem trug.

Ich ſchlenderte den lieben Tag entlang,
Im Herzen regte ſich der Hochgeſang;
Es brach ſich Bahn der Wachtel heller Schlag,
Jedoch mein Lied — es rang ſich nicht zu Tag.
Der Mittag kam, ich lag an Silberflüſſen,
Die Sonne ſucht' ich in der klaren Flut
Und durfte nicht von Angeſicht ſie grüßen,
Der ich allein in all dem Drang geruht.

Die Sonne ſank und ließ die Welt der Ruh',
Die Abendnebel gingen ab und zu;
Ich lag auf Bergeshöhen matt und müd',
Tief in der Bruſt das ungeſungne Lied.

Da nickten, ſpottend mein, die ſchwanken Tannen,
Auch höhnend ſah das niedre Moos empor
Mit ſeinen Würmern, die geſchäftig ſpannen,
Und lachend brach das Firmament hervor.

Vom Oſten wehte friſch und voll der Wind:
„Was ſuchſt du hier, du müſſig Menſchenkind,
Du ſtumme Pfeife in dem Orgelchor,
Schlemihl, der träumend Raum und Zeit verlor?
Dir ward das Leichteſte, das Lied, gegeben,
Das, ſelbſt ſich bauend, aus der Kehle bricht;
Du aber legſt dein unbeholfen Leben
Wie einen Stein ihm auf den Weg zum Licht!“

Sprach ſo der Wind? O nein, ſo ſprach der Schmerz,
Der mir wie Ketten hing um's dunkle Herz!
Ein fremder Körper ohne Form und Schall,
So, däuchte mir, lag ich im regen All.
Und Luft und Tannen, Berge, Moos und Sterne,
Sie ſchlangen lächelnd ihren weiten Kranz;
Wie an der Inſel ſich das Meer, das ferne,
Brach ſich an mir ihr friedlich milder Glanz.

II.

Aber ein kleiner goldener Stern
Sang und klang mir in die Ohren:
„Tröſte dich nur, dein Lied iſt fern,
Fern bei uns und nicht verloren!

Findeſt du nicht oft einen Klang,
Wie zu früh herüber geklungen?
Alſo hat ſich heut dein Sang
Heimlich zu uns hinüber geſchwungen!

Dort, im donnernden Weltgeſang,
Wirſt du ein leiſes Lied erkennen,
Das dir, wie fernſter Glockenklang,
Dieſen Sommertag wird nennen.

Denn die Ewigkeit iſt nur
Hin und her ein tönendes Weben;
Vorwärts, rückwärts wird die Spur
Deiner Schritte klingend erbeben,

Deiner Schritte durch das All,
Bis, wie eine ſingende Schlange,
Einſt dein Leben den vollen Schall
Findet im Zuſammenhange."

Grillen.

Die Phantaſie tut wie ein Kind,
Das einſam Kränze windet,
Bald lacht und plaudert mit dem Wind,
Bald einen Schwank erfindet
Und wunderliche Märchen ſpinnt,
Dann inne hält und traurig ſinnt.

Als ich vergangne Mitternacht
In düſterm Sinnen ſchwebte,
Da hab' ich ſtill und bang gedacht:
Wie? wenn ich nicht erlebte
Der nächſten Morgenglocke Schlag?
Wer weiß denn, was geſchehen mag!

Da ſchrieb ich einen langen Brief
An Alle, die mich lieben;
Was mir im Herzen wacht' und ſchlief
Hab' ich hinein geſchrieben.
Damit beim Scheiden aus der Welt
Mein Soll und Haben ſei beſtellt.

Ich ſchrieb mein kurzes Leben auf
Mit meinem beſten Wiſſen;
Irrtümer wuchſen mir zu Hauf,
Ich zählte ſie befliſſen,
Folgt' auch des Guten ſchön'rer Spur,
Doch faſt war's eine Nachſchrift nur!

Den Lieblingsdichter legt' ich hin,
Daneben aufgeſchlagen,
Als wär' das Fehlende darin
Für Freunde zu erfragen;
Und den und jenen guten Spruch
Bezeichnet' ich in manchem Buch.

Darauf verbrannt' ich viel Papier
Und räumte in den Schränken,
Stürzt' um ein kühnes Trinkgeſchirr,
Und auf den Fenſterbänken,
Wo ein par magre Sträucher blühn,
Legt' ich gebrochne Knoſpen hin.

Drin ich in Tagen, rauh und mild,
Bald ſang, bald wieder greinte,
Ich ſchuf mein Zimmer ſo zum Bild,
Wie ich zu ſein vermeinte.
So war ich endlich konterfeit
Nach tief geheimſter Eitelkeit.

Mit grauendem Gedankenſpiel
Legt' ich mich jetzo nieder;
Doch bald verſanken weich im Pfühl,

Schlaftrunken, Haupt und Glieder;
Die Todesphantaſie, ein Schaum,
Zerfloß in einen Torentraum.

Und dieſer auch floh vor dem Tag,
Und ich erſchrak, erwachend,
Als ich da ſchnell beſonnen lag,
Das Leben mich umlachend.
Wie war mir wunderlich und fremd
Im angemaßten Leichenhemd!

Das Zimmer war voll Sonnenſchein
Und von der Droſſel Schmettern;
Ein Hagel ſchlug zum Fenſter ein
Von weißen Blütenblättern;
Der Frühlingsſchimmer überflog
Den Totenkram, den ich erlog.

Und auch der Brief, den ich gemacht,
War glänzend überzogen;
Ich las nun wieder mit Bedacht
Den vollgeſchrieb'nen Bogen;
Am Ende aber, klar und rein,
Stand eine Zeile Sonnenſchein:

„Du magſt noch fürder unentwegt
In dieſer Lenzluft hauchen,
Wie jetzt dein Sein ſich hebt und regt,
Iſt's drüben nicht zu brauchen.
Es bricht kein Herz ſo arm und klein,
Es muß dem Tod gewachſen ſein!

Doch baue nicht zu lang darauf!
Gott wird uns Tage ſenden,
Die mit verdoppelt ſchnellem Lauf
Die ſchwerſte Arbeit enden,
Wo mancher Geiſt, der ſinnt und ſchweift,
Im Sturm dem Tod entgegenreift!“

Bei einer Kindesleiche.

Den Niemand kommen hört und kommen ſieht,
Er hat geweht, der Wind, den Baum geſchwungen,
Des' Wurzelwerk die Erde überzieht,
In deſſen Kron' ich dieſes Lied geſungen;
Das jüngſte Knöſplein, geſtern dran erblüht,
Hat über Nacht ſich leiſe losgerungen;
Es fiel, und niemand gab wohl weiter acht,
Als ich, der mit dem Zufall hielt die Wacht.

So biſt erliſcht du, lieblich junges Licht,
Das mir erquickend in das Herz gezündet?
Noch ſprach zwei Wörtchen deine Zunge nicht,
Doch hat dein Lallen mir ſo viel verkündet!
Das Sehnen, das die zartſten Bande flicht,
Es hat tiefſinnig mich mit dir verbündet;
Ja, vor viel Großem unter dieſer Sonnen
Hab' ich dich kleinen Nachbar wert gewonnen!

Ob ich gen Himmel ſah in's blaue Meer,
Ob in dein Aug', es war das gleiche Schauen;
Es leuchtete aus dieſen Sternen her
Urſprünglich helles Licht von ſchönern Auen.
Wie oft ſenkt' ich den Blick, von Mühſal ſchwer,
Ihn friſchend, tief in dies verklärte Blauen!
Wie war das Lachen deines Mundes fein!
Wie echt war unſ're Freundſchaft, ſtill und rein!

Nie hab an deine Zukunft ich gedacht,
War ja die Gegenwart ſo klar und heiter!
Du haſt wie eine Blume mir gelacht,
Nicht dacht' ich an gereifte Früchte weiter;

Ob einſt vielleicht ein Lied in dir erwacht',
Ob du am Fuße bliebſt der langen Leiter:
Du lieblich Kind warſt in dir ſelbſt vollkommen —
Was ſollte dir und mir die Sorge frommen?

Zu der du wiederkehrſt, grüß' mir die Quelle,
Des Lebens Born, doch beſſer, grüß' das Meer,
Das Eine Meer des Lebens, deſſen Welle
Hoch flutet um die dunkle Klippe her,
Darauf er ſitzt, der traurige Geſelle,
Der Tod, verlaſſen, einſam, tränenſchwer,
Wenn ihm die Seelen, kaum hier eingefangen,
Laut jubelnd wieder in die See gegangen.

Schlafwandel.

1833.

Im afrikaniſchen Felſental
Marſchirt ein Bataillon,
Sich ſelber fremd, eine braune Schaar
Der Fremdenlegion.
Lang iſt ihr wildes Lied verhallt
In Sprachen mancherlei;
Stumm glüht der römiſche Schutt am Weg,
Schlafend zieh'n ſie vorbei.

Unter der Trommel vorgebeugt
Der ſchlafende Tambour geht,
Es nickt der Kommandant zu Roß,
Von webender Glut umweht;

Es ſchläft die Truppe Haupt für Haupt
Unter der Sonne geſenkt,
Von der Gewohnheit Eiſenfauſt
In Schritt und Tritt gelenkt.

Und was ſonſt in der dunklen Nacht
Das Zelt nur ſehen mag,
Tritt unter'm off'nen Himmelsblau
Im Wüſtenlicht zu Tag.
Es ſpielt das ſchmerzliche Mienenſpiel
Unglücklichen Mann's, der träumt;
Von Gram und Leid und Bitterkeit
Iſt jeglicher Mund umſäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug',
Auf dürre Wangen quillt
Die unbemeiſterte Träne hin,
Vom Sonnenbrand geſtillt.
Sie ſchau'n ein reizend Spiegelbild
Vom kühlen Heimatſtrand,
Das grüne Kleefeld, rot beblümt,
Den Vater, der einſt den Sohn gerühmt,
Verlorenes Jugendland!

Ein Schuß — da flattert's weiß heran,
Und ſchon ſteht das Carré
Schlagfertig und munter, und Keiner ſah
Des Andern Reu und Weh;
Nur zorniger iſt jeder Mann,
Willkommen ihm der Streit,
Doch wie er kam, zerſtiebt der Feind,
Wie Traum und Reu ſo weit!

Klage der Magd.

Nun iſt der Lenz gekommen,
Nun blühen alle Wieſen,
Nun herrſchen Glanz und Freude
Auf Erden weit und breit;
Nur meine böſe Herrin,
Sie keift und zetert immer
Noch wie in der betrübten
Und kalten Winterzeit!

Wenn ich am frühen Morgen
Mit aufgewachtem Herzen
Im Garten grab' und ſinge,
Die Welt mir freundlich blickt,
Wirft ſie mir aus dem Fenſter
Die ungefügen Worte,
Daß raſch in meiner Kehle
Das kleine Lied erſtickt.

Und wenn mein Vielgeliebter
Am Hag vorüber wandelt
Und ein par warme Blicke
Mir in die Seele warf,
Hohnt ſie am Mittagsmahle,
Daß ich am untern Ende
Das Auge nicht erheben
Und mich nicht rühren darf.

Daß hungernd ich, mit Tränen
Das Eſſen ſtehen laſſen
Und mich hinweg muß wenden
Voll Scham und voll Verdruß,
Und weinend im Verborgnen
Die Rinde harten Brotes
Mit all' den harten Reden
Hinunter würgen muß.

Sogar wenn ich am Sonntag
Will in die Kirche gehen
Und mir ein armes Bändchen
Am Hals nicht übel ſteht,
Vergiftet ſie mir neidiſch
Mit ungerechtem Tadel
Die wochenmüde Seele,
Das tröſtliche Gebet.

Mag ſelber ſie nur beten,
Daß ihre eignen Kinder
Nicht einmal dienen müſſen,
Wenn ihr das Glück entſchwand
Und ſie als arme Mutter
Wird um die Häuſer ſchleichen,
Wo jene ſind geſchlagen
Von böſer Herrenhand!

Alte Weiſen.

I.

Mir glänzen die Augen.

Mir glänzen die Augen
Wie der Himmel ſo klar;
Heran und vorüber,
Du ſchlanker Huſar!

Heran und vorüber
Und wieder zurück!
Vielleicht kann's geſchehen,
Du findeſt dein Glück!

Was weidet dein Rapp' mir
Den Reſeda dort ab?
Soll das nun der Dank ſein
Für die Lieb', ſo ich gab?

Was richten deine Sporen
Mein Spinngarn zu Grund?
Was hängt mir am Hage
Deine Jacke ſo bunt?

Troll nur dich von hinnen
Auf deinem groben Tier
Und laß meine freudigen
Sternangen mir!

II.

Die Lor' ſitzt im Garten.

Die Lor' ſitzt im Garten,
Kehrt den Rücken zumal
Und verbirgt mir der Augen
Himmliſchen Strahl.

Ihr goldbrauner Haarwuchs
Weht über den Zaun;
Den Rotmund, das Weißkinn
Doch läßt ſie nicht ſchau'n.

Sie läſſet erklingen
Ihrer Stimme Getön;
O du boshafte Hexe,
Wie klingt es ſo ſchön!

III.

Du milchjunger Knabe.

Du milchjunger Knabe,
Wie ſiehſt du mich an?
Was haben deine Augen
Für eine Frage getan!

Alle Ratsherrn in der Stadt
Und alle Weiſen der Welt
Bleiben ſtumm auf die Frage,
Die deine Augen geſtellt!

Ein leeres Schneckhäuſel,
Schau, liegt dort im Gras:
Da halte dein Ohr dran,
Drin brümmelt dir was!

IV.

Ich fürcht' mit Geſpenſter.

Ich fürcht' mit Geſpenſter,
Keine Hexen und Feen,
Und lieb's, in ihre tiefen
Grübungen zu ſeh'n.

Am Wald in dem grünen
Unheimlichen See,
Da wohnet ein Nachtweib,
Das iſt weiß wie der Schnee.

Es haßt meiner Schönheit
Unſchuldige Zier;
Wenn ich ſpät noch vorbeigeh',
So zankt es mit mir.

Jüngſt, als ich im Mondſchein
Am Waldwaſſer ſtand,
Fuhr ſie auf ohne Schleier,
Ohne alles Gewand.

Es ſchwammen ihre Glieder
In der taghellen Nacht;
Der Himmel war trunken
Von der hölliſchen Pracht.

Aber ich hab' entblößet
Meine lebendige Bruſt;
Da hat ſie mit Schande
Verſinken gemußt!

V.

Singt mein Schatz wie ein Fink.

Singt mein Schatz wie ein Fink,
Sing' ich Nachtigallenſang;
Iſt mein Liebſter ein Fuchs,
O ſo bin ich eine Schlang'!

O ihr Jungfrau'n im Land,
Vom Gebirg und über See,
Ueberlaßt mir den Schönſten,
Sonſt tut ihr mir weh!

Er ſoll ſich unterwerfen
Zum Ruhm uns und Preis!
Und er ſoll ſich nicht rühren,
Nicht laut und nicht leis!

O ihr teuern Geſpielen,
Ueberlaßt mir den ſtolzen Mann!
Er ſoll ſeh'n, wie die Liebe
Ein feurig Schwert werden kann!

VI.

Tretet ein, hoher Krieger.

Tretet ein, hoher Krieger,
Der ſein Herz mir ergab!
Legt den purpurnen Mantel
Und die Goldſporen ab.

Spannt das Roß in den Pflug,
Meinem Vater zum Gruß!
Die Schabrack' mit dem Wappen
Gibt 'nen Teppich meinem Fuß.

Euer Schwertgriff muß laſſen
Für mich Gold und Stein,
Und die blitzende Klinge
Wird ein Schüreiſen ſein.

Und die ſchneeweiße Feder
Auf dem blutroten Hut
Iſt zu 'nem kühlenden Wedel
In der Sommerszeit gut.

Und der Marſchalk muß lernen,
Wie man Weizenbrot backt,
Wie man Wurſt und Gefülſel
Um die Weihnachtszeit hackt!

Nun befehlt eure Seele
Dem heiligen Chriſt!
Euer Leib iſt verkauft,
Wo kein Erlöſen mehr iſt!

VII.

Röschen biß den Apfel an.

Röschen biß den Apfel an,
Und zu ihrem Schrecken
Brach und blieb ein Perlenzahn
In demſelben ſtecken.

Und das gute Kind vergaß
Seine Morgenlieder;
Tränen ohne Unterlaß
Perlten nun hernieder.

VIII.

Wandl' ich in dem Morgentau.

Wandl' ich in dem Morgentau
Durch die dufterfüllte Au',
Muß ich ſchämen mich ſo ſehr
Vor den Blümlein ringsumher!

Täublein auf dem Kirchendach,
Fiſchlein in dem Mühlenbach
Und das Schlänglein ſtill im Kraut,
Alles fühlt und nennt ſich Braut.

Apfelblüt im lichten Schein
Dünkt ſich ſtolz ein Mütterlein;
Freudig ſtirbt ſo früh im Jahr
Schon das Papilionenpaar.

Gott, was hab' ich denn getan,
Daß ich ohne Lenzeſpan,
Ohne einen ſüßen Kuß
Ungeliebet ſterben muß?

IX.

Das Köhlerweib iſt trunken.

Das Köhlerweib iſt trunken
Und ſingt im Wald,
Hört, wie die Stimme gellend
Im Grünen hallt!

Sie war die ſchönſte Blume,
Berühmt im Land;
Es warben Reich' und Arme
Um ihre Hand.

Sie trat in Gürtelketten
So ſtolz einher;
Den Bräutigam zu wählen
Fiel ihr zu ſchwer.

Da hat ſie überliſtet
Der rote Wein —
Wie müſſen alle Dinge
Vergänglich ſein!

Das Köhlerweib iſt trunken
Und ſingt im Wald;
Wie durch die Dämmrung gellend
Ihr Lied erſchallt!

X.

Das Gärtlein dicht verſchloſſen.

Das Gärtlein dicht verſchloſſen
Hältſt wohl du, frommes Kind,
Da dieſe Heckenroſſen
So eng verwachſen ſind?

Doch blüht die Unſchuld immer
Darin, ſoviel ich ſeh';
Sonſt war es Lilienſchimmer,
Nun iſt es weißer Schnee!

Als hätt' der gnadenreichen
Maria reinſte Hand,
Im Sonnenſchein zum Bleichen
Ihr Hemdlein ausgeſpannt.

XI.

Wie glänzt der helle Mond.

Wie glänzt der helle Mond ſo kalt und fern,
Doch ferner ſchimmert meiner Schönheit Stern!

Wohl rauſchet weit von mir des Meeres Strand,
Doch weiterhin liegt meiner Jugend Land!

Ohn' Rad und Deichſel gibts ein Wägelein,
Drin fahr ich bald zum Paradies hinein.

Dort ſitzt die Mutter Gottes auf dem Thron,
Auf ihren Knieen ſchläft ihr ſel'ger Sohn.

Dort ſitzt Gott Vater, der den heil'gen Geiſt
Aus ſeiner Hand mit Himmelskörnern ſpeiſ't.

In einem Silberſchleier ſitz' ich dann
Und ſchaue meine weißen Finger an.

Sankt Petrus aber gönnt ſich keine Ruh,
Hockt vor der Tür und flickt die alten Schuh'.

XII.

Alle meine Weisheit.

Alle meine Weisheit hing in meinen Haaren,
Und all mein Wiſſen lag auf meinem roten Mund;
Alle meine Macht ſaß auf dem waſſerklaren,
Ach, auf meiner Augen blauem, blauem Grund!

Hundert Schüler hingen an meinem weißen Munde
Und ließen ſich von meinen klugen Locken fahn,
Hundert Knechte ſpähten nach meiner Augen Grunde
Und waren ihren Winken und Blinken untertan.

Nun hängt totenſtill das Haar mir armem Weibe,
Wie auf dem Meer ein Segel, wenn keine Luft ſich regt,
Und einſam pocht mein Herz in dem verlaſſ'nen Leibe,
Wie eine Kukuksuhr in leerer Kammer ſchlägt!

Der Taugenichts.

Die erſten Veilchen waren ſchon
Erwacht im ſtillen Tal;
Ein Bettelpack ſtellt' ſeinen Thron
In's Feld zum erſten Mal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
Das Weib, das wuſch am See;
Beſtaubt und unrein ſchmolz im Hag
Das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberſchein
Dem Bettler in die Hand,
Beſtreut' der Frau mit Edelſtein
Die Lumpen, die ſie wand;
Ein linder Weſt blies in die Glut
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes Hut
Ein ſündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',
Vor Hunger ſchwach und matt,
Doch glühend in Begeiſterung
Vom Streifen durch die Stadt,
Hielt eine Hyazinthe dar
In dunkelblauer Luft;
Dicht drängte ſich der Kelchlein Schaar
Und ſelig war der Duft.

Der Vater rief! Wohl haſt du mir
Viel Pfennige gebracht?
Der Knabe rief! O ſehet hier
Der Blume Zauberpracht!
Ich ſchlich zum goldnen Gittertor,
So oft ich ging, zurück,
Bedacht nur, aus dem Wunderflor
Zu ſtehlen mir dies Glück!

O ſehet nur, ich werde toll,
Die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, ſo fremd und wundervoll,
Hat mir es angetan!
O ſchlagt mich nicht, mich armen Wicht,
Laßt euren Stecken ruh'n!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
Ich will's nicht wieder tun!

O wehe mir geſchlagnem Tropf!
Brach nun der Alte aus,
Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
Anſtatt mit Brot nach Haus!
Du Taugenichts, du Tagedieb
Und deiner Eltern Schmach!
Und rüſtig langt er Hieb auf Hieb
Dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
Der gar geſotten war,
Schmiß weit die Gräte in den See
Und ſtülpt' den Filz auf's Haar.
Die Mutter ſchmält' mit lindem Wort
Den mißgeratnen Sohn,
Der warf die Blume zitternd fort
Und hinkte ſtill davon.

Es perlte ſeiner Tränen Fluß,
Er legte ſich ins Gras
Und zog aus ſeinem wunden Fuß
Ein Stücklein ſcharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtſe rief
Der guten Nachtigall,
Daß ſie dem Kind ein Liedlein pfiff
Zum Schlaf mit ſüßem Schall.

Waldfrevel.

Seht den Schuft am Waldesſaum
Mit gewandten Sprüngen fliegend,
Einen jungen Eichenbaum
Auf den breiten Schultern wiegend!
Hat die Axt, die er geſtohlen
Vornen in den Stamm geſchwungen,
Weit noch hinter ſeinen Sohlen
Kommt der Wipfel nachgeſprungen.
Wie er heimlich lacht und ſingt,
Daß das Herz im Leibe ſpringt!

Und die Dirne kommt daher
Mit geſchnittnen Weidenruten,
Von der Laſt, die drückend ſchwer,
Stehn die Wangen ihr in Gluten.
Und der Burſche wirft die ſchwere
Bürde beider in den Graben,
Beide ſpringen nach, als wäre
Dort ein Neſt voll Glück zu haben.

Wo ein kleiner Freudenquell
Tief im Erlengrunde fließet
Und die Silberadern hell
Durch das ſammtne Moos ergießet,
Wirft der ſchlanke Dieb ſich nieder
Mit der Dirn im braunen Arm,
Löſ't ihr haſtig Tuch und Mieder,
Und er flüſtert liebewarm,
Daß ſein brennend Herz erklingt,
Wie die Nuß im Feuer ſingt:

Schätzchen, o du kommſt mir juſt,
Daß ich meine Schätze grabe,
Wieder einmal meine Luſt
Am verborgnen Reichtum habe!
Zeig' mir der Korallen Schein
An dem friſchen roten Munde,
Gib mir ſchnell mein Elfenbein,
All das fein gedrehte runde!
Wie der Has im Kohle ſpringt
Ihm das Herz und ſingt und klingt!

Laß mich wägen all' mein Gold,
Deines Haares ſchwere Güſſe!
Laß mich zählen meinen Sold,
Zähle mir ein hundert Küſſe
Blank und bar auf meine Lippen,
Weil uns kein Verräter lauſchet!
Laß mich von dem Weine nippen,
Der mich armen Schelm berauſchet!

Nun verhüll' die Herrlichkeit
Mit den Lumpen, mit den Fetzen,
Daß kein Auge ungeweiht
Spähen kann nach meinen Schätzen!

Dieſes Tuch um deine Haare
Dreimal, viermal ſorglich winde,
Daß die goldne Schimmerwaare
Ja kein Strahl der Sonne finde!

Gleich iſt drauf die Dirn' davon
Durch den dunkeln Wald geſprungen,
Wieder hat der Burſche ſchon
Seinen Eſchenbaum geſchwungen;
Wie die Beine raſch ihn tragen
Mit dem langen ſchwanken Rumpf!
Einen grünen Siegeswagen,
Schleift die Kron' er nach im Stumpf.
Wie die Grill' im Graſe ſpringt
Ihm das Herz und ſingt und klingt!

Der alte Bettler.

Nun leaſt du, alte wettermüde Föhre
Den allerletzten Jahresring dir an,
Da ich im Walde ſchon rumoren höre
Mit ſeiner Axt den grauen Zimmermann.
Er wird ſo wenig deinen Kopf begnaden,
Als jemand über dein Verſchwinden klagt;
Dem armen Schelm und einem alten Schaden
Nur wird des Alters Ehrenzoll verſagt!

Sei's immerhin! ich liebe drum nicht minder
Dies alte Land, mein gutes Vaterland,
Und ſegne ſeine lebensfrohen Kinder
Mit der verworfnen toten Bettlerhand!
Ich ſegne euch, o Strom, Gebirg und Auen,
Die ihr im Lichte heiter vor mir ſchwimmt!
Ein Reichtum iſt dies ſelig klare Schauen,
Den meinem Aug' nicht Vogt noch Richter nimmt!

Als meine Brüder einſt vor vierzig Jahren
Das ſchiefe, morſche Vaterhaus verkauft,
Um nach der fernen neuen Welt zu fahren,
Wo man ſich mit der alten Erde rauft,
Da bin ich ganz allein zurückgeblieben,
Bald war ich um mein kleines Erb' geprellt;
Weiß nicht, wie weit ſie drüben es getrieben:
Ich wurd' ein Hauptmann in der Bettler Welt!

Denn weder Not noch Mühſal konnten ſcheiden
Mich von den Marken meines Vaterlands;
Wer will mich zwingen, ſeinen Schoß zu meiden,
Zu miſſen ſeiner Ströme blauen Glanz?
Hier will ich wandeln, wo ich bin geboren,
Und ſei's auch in zerriſſ'nen Bettlerſchuh'n!
Ging drob die Bürgerehre mir verloren,
Ich will und muß bei meinen Vätern ruhn!

Dich ſollt' ich fliehen, trautes Netz der Wege,
Daran auch ich mit fleiß'gen Füßen ſpann,
Und dich, Gebirg, wo ich des Abgrunds Stege
Faſt mit verbundnem Aug' beſchreiten kann?
Wo ich den Fuchs und ſeinen Vater kenne
Und jeden Stamm im dunklen Forſt gezählt
Und jede Trift bei ihrem Namen nenne —
Den Boden, wo mir nie ein Tritt gefehlt?

O gute Schelle meiner Heimaterde,
Wie kriech' ich gern in deinen warmen Schoß!
Mir ahnet ſchon, wie ſanft ich ruhen werde,
Vom Kam'n des Brot's und allem Jrrſal los!
Wie will ich meine müden Beine ſtrecken,
Wegwerfend meines Elends dürren Stab,
Wie langhin mich von Weſt nach Oſten recken,
Als lag' ich ſtolz in eines Königs Grab!

Noch ſpinnt ſich weiter meiner Seele Leben,
So mag ſie im leichten Nebelkleid,
So leicht, wie Luft, dies bunte Volk umſchweben,
Noch immer treu in Freude, Zorn und Leid!
Möcht' meine Seligkeit darin beſtehen,
Einſt ſeines letzten Bettlers Geiſt zu ſein,
Zufrieden, ſtill und müſſig umzugehen
In ſeines Glückes hellem Sonnenſchein!

Der Schöngeiſt.

„O welch' ein Duften, Roſalinde!
Im blütenüberfüllten Tal!
Durch das Gewölk, zerſtreut vom Winde,
Bricht brennend rot der Abendſtrahl;
Wie Feuer fließt der Frühlingsregen,
Wie Feuer rollt es auf den Wegen
Und trieft's von jedem Zweig zumal!

„Und ſiehſt du dort die Gruppe ragen,
Am Kreuzweg, finſter in die Glut,
In ſich geſchart, wie ſtumme Klagen,
Die maleriſche Lumpenbrut?
Ein volles Bild iſt hier errichtet,
Ein jeder Zug iſt wie gedichtet —
Heut ſind uns, traun! die Muſen gut!

„Gib Stift und Mappe, daß die raſche,
Die kecke Dilettantenhand
Die Perle dieſes Bildes haſche,
Das ich ſo unverhofft hier fand!

Zu ſchöner Stunden heit'rem Schauen,
Gemüt und Augen zu erbauen,
Sei es für immer feſtgebannt.

„Siehſt du, o teure Roſalinde!
Den bärt'gen Mann mit breitem Hut,
An dem die Mutter mit dem Kinde —
Madonnenurbild! — ſäugend ruht?
Es ragt das dunkle Haupt des Gatten,
In ſich gekehrt, im braunen Schatten,
Das ihre ſchwimmt in Purpurglut.

„Jedoch, daß von der ebnen Erde
Das Bild gerundet auf ſich ſchwinge,
Siehſt du der Kinder ſchöne Herde,
Wie ſie der Eltern Knie' umringt;
Und düſter, ſtumm, wie erzgegoſſen,
Von Licht und Regen überfloſſen
Es glänzend in die Augen ſpringt.

„Welch' einen Adel haucht das Ganze,
Stolz, wie ein ehern Königsgrab!
Wie thront in ſeines Jammers Glanze
Der Mann mit ſeinem Wanderſtab!
Dank dir, o freundlichſte der Muſen,
Die ein empfänglich Herz im Buſen,
Den Sinn für ewig Schönes gab!"

Da ſind, im Tau des Grames ſchwimmend,
In dem der Abendſtrahl ſich bricht,
Ein großes Sternbild, dunkel glimmend,
Die Augen Jener aufgericht';
Sie ſtarren wundernd nach dem Bogen,
Von dem ihr Konterfei, gezogen
Von weißer Hand, ſchon deutlich ſpricht.

Und hoch aus ſeines Elends Mitte
Hub ſich der arme Mann empor,
Und langſam trugen müde Schritte
Die finſtere Geſtalt hervor;
Es ſchloſſen feſt ſich ſeine Zähne,
Im Aug' der Kränkung bittre Träne,
Im Antlitz dunklen Zornes Flor.

Stand er vor den Empfindungsvollen,
Die im verglüh'nden Abendrot
Erbleichten ob dem dumpfen Grollen
Der furchtbar nahen Menſchennot!
„Soll ich das ſein? o ſprich, du Fratze!
Soll meiner ſpotten dies Gekratze?"
Und trat das Bild tief in den Kot.

„Verdammt ſei eurer Seelen Kälte,
Die mit den Blicken, ſpitz wie Stahl,
Herſchleichend unter'm Himmelszelte
Betaſtet unſ're nackte Qual!"
Er ſchwang der Armut langen Stecken,
Samt Roſalinden floh voll Schrecken
Der Schöngeiſt aus dem Blütental!

Wanderbilder.

1852.

I.

Am Tegelſee.

Es glänzt ein ſtilles weißes Haus
Aus ſtillen grünen Kronen;
Auf ſeinen Warten ruhen aus
Die Winde aller Zonen.

Auf ihrem Hauch ein edler Klang
Hat ſich hinausgeſchwungen;
Von Meer zu Meer grüßt ihn Geſang,
Geſang in allen Zungen.

Im Hauſe ſind Gemach und Saal
Gefüllt von Glanzgeſtalten,
Die in vergang'ner Tage Strahl
Die ſtumme Wache halten.

Die Marmorlippen ſcheinen ſich
Juſt anzutun wie Blüten,
Erhob'ne Hände feierlich
Ein heilig Gut zu hüten.

Laß hinter dir, was trüb und wild,
Der du dies Haus betreten;
Denn zu der Hoffnung reinem Bild
Darfſt du gefaßt hier beten!

Trittſt du hinaus, den Föhrenſaum
Sieh ernſt den See umgeben!
In ſeinen Wipfeln rauſcht der Traum
Vom ferneblauen Leben.

Und auf dem Walde wandeln sacht
Die weißen Wolkenfrauen,
Die in der Flut kristallner Nacht
Ihr klares Bild beschauen.

In leis'rem Blau die Sonne schweift,
Ihr eigner Schein ist blasser,
Von feuchter Reiherschwinge träuft
Er perlengleich in's Wasser.

Fühlst nach der Heimat du das Weh,
O Fremdling, dich durchschauern,
Fahr' auf dem nordschen Geisterse,
Hier ist es schön zu trauern!

II.

In einem Lustwalde.

Ich bin ein Fremder hier zu Lande,
Wo Frongewalt herrscht allerwärts,
Mich binden nicht die starren Bande,
Doch dieser Hain erfreut mein Herz!

Um dieses grünen Lebens willen,
Um dieser Weiher sanfte Flut,
Um diese ruhgewiegten stillen
Baumwipfel in der Abendglut,

Um diesen milden tiefen Frieden,
Den mir ein braver Toter beut,
Sei ihm ein voller Dank beschieden
Des Herzens, das sein Werk erfreut.

III.

Sonntags.

Läſſig bald und wieder ſchneller
Greifend in den blauen Himmel
Dreht ſich eine graue Mühle
Dort am ſchweigenden Totenhain.

Drüben glänzt des Königs Kuppel,
Still iſt's auch in jener Gegend.
Schmollend läßt er Gras ergrünen
Vor dem rieſigen Burgportal.

Aus den Toren ſummt und brummt es,
Und das Weichbild ſchwirrt von Geigen;
Fernhin watet in dem Sande
Staubaufregendes Volk Berlins.

Aber auf dem trägen Fluſſe
Fahren ſtille Wendenſchiffe;
Durch die Wipfel in die Ferne
Golden ſonnige Segel ziehn.

IV.

Berliner Pfingſten.

Heute ſah ich ein Geſicht,
Freudevoll zu deuten:
In dem frühen Pfingſtenlicht
Und beim Glockenläuten
Schritten Weiber drei einher,
Feierlich im Gange,
Wäſcherinnen feſt und ſchwer,
Jede trug 'ne Stange.

Mädchensommerkleider drei
Flaggten von den Stangen,
Schön're Fahnen, stolz und frei,
Als je Krieger schwangen;
Frisch gewaschen und gesteift,
Tadellos gebügelt,
Blau und weiß und rot gestreift,
Wunderbar gefügelt!

Lustig blies der Wind, der Schuft,
Falbeln auf und Büste,
Und mit frischer Morgenluft
Füllten sich die Brüste;
Und ich sang, als ich geseh'n
Ferne sie entschweben:
Auf und laßt die Fahnen wehn,
Lustig ist das Leben!

V.

Weihnachtsmarkt.

Welch' lustiger Wald um das graue Schloß
Hat sich zusammengefunden,
Ein grünes bewegliches Nadelgehölz,
Von keiner Wurzel gebunden!

Anstatt der warmen Sonne scheint
Das Rauschgold durch die Wipfel;
Hier backt man Kuchen, dort brät man Wurst,
Das Räuchlein zieht um die Gipfel.

Es ist ein fröhliches Leben im Wald,
Das Volk erfüllet die Räume;
Die nie mit Tränen ein Reis gepflanzt,
Die fällen am frohsten die Bäume.

Der Eine kauft ein beſcheidnes Gewächs
Zu überreichen Geſchenken,
Der Andre einen gewaltigen Strauch,
Drei Nüſſe daran zu henken.

Dort feilſcht um ein winziges Kieferlein
Ein Weib mit ſcharfen Waffen;
Der dünne Silberling ſoll zugleich
Den Baum und die Früchte verſchaffen.

Mit roſiger Naſe ſchleppt der Lakai
Die ſchwere Tanne von hinnen;
Das Zöfchen trägt ein Leiterchen nach,
Zu erſteigen die grünen Zinnen.

Und kommt die Nacht, ſo ſingt der Wald
Und wiegt ſich im Gaslichtſcheine;
Bang führt die ärmſte Mutter ihr Kind
Vorüber dem Zauberhaine.

Einſt ſah ich einen Weihnachtsbaum:
Im düſtern Bergesbanne
Stand reifbezuckert auf dem Grat
Die alte Wettertanne.

Und zwiſchen den Aeſten waren ſchön
Die Sterne aufgegangen;
Am unterſten Aſt ſah man entſetzt
Die alte Wendel hangen.

Hell ſchien der Mond ihr in's Geſicht,
Das feſtlich ſtill verkläret;
Weil auf der Welt ſie nichts beſaß,
Hatt' ſie ſich ſelbſt beſcheeret.

VI.

Volkskirche.

Wie nach dem Recept geſchaffen,
Fein und niedlich iſt der Tempel,
Angemeſſ'nen jungen Leuten
Ein erbaulich Bauertempel!

Byzantiniſch jede Fuge,
Bogen, Bögelchen und Kehlen,
Nur die phantaſiegebornen
Alten Fratzenbilder fehlen.

Durch die byzantin'ſchen Pförtchen
Rauſcht es leis in Samt und Seiden,
Drinnen glitzerts fromm und geiſtreich
Wie zu der Komnenen Zeiten.

Hofhiſtoriographen liſpeln
Mit ergrauten Paladinen;
Nach den Moſaiken blicken
Kammerherrn mit Vetermienen.

Und die Kanzel mit dem glatten
Superintendent garnieret —
Ja, den Glaspalaſt zu London
Hätte dieſes Werk gezieret!

VII.

Viermannſelt.

Dein Witz geht an, o Schöne mein,
Noch eher, als dein bairiſch Bier!
Jedoch noch beſſer leuchtet mir
Das Blaue deiner Augen ein!

Und beſſer als dies Flackerlicht
Noch dünket mich dein ſchmal Geſicht,
Die runde Schulter, die zierliche Bruſt
Und deiner Hüften ſchlanke Luſt.

An deiner ſchwarzen Seidentracht
Iſt jedes Fältchen wohlgemacht;
Und immer nobel, witzig nur
Verfolgſt du deine dunkle Spur.

Biſt nie gemein und ſchimpfeſt nicht,
Wenn dir ein Gaſt die Treue bricht,
Ein Marquis Poſa, wie gemalt,
Die ſieben Seidel nicht bezahlt.

Du ſiehſt nur int'reſſanter aus,
Kaum zittern leis Manſchett' und Kraus';
So edelbleich und ſchmerzenreich
Siehſt du Marien Stuart gleich.

Getroſt nur wandle deine Bahn!
Ich kenne manchen ernſten Mann,
Des' Seelenſtaat und Wortgeſchmeid
Mahnt an dein feid'nes Ranſchekleid.

Er ſtrebt und ringt und peroriert,
Wird edelbleich, wenn er verliert:
Um was ſich's handelt, ſcheint es mir,
Iſt mehr nicht, als ein Seidel Bier!

In fremden Landen.

An des Heimatfluſſes Borden,
Wo die Linden überhangen,
Bin ich manches Mal gegangen,
Wenn die Erde jung geworden
Und den Frühlingsmantel wob,
Wenn die Waſſer voller Klangen
Und bis vor die Füße drangen,
Daß der Pfad ſich ſchwellend hob.

Wenn die Welle ſingend flieht,
Iſt's, als höre man Geſchichten,
Was im Oberland geſchieht,
Weit in's Niederland berichten;
Und ſo man ſtromaufwärts ſieht,
Will es ſcheinen, daß das ganze
Inn're Land im Firnenglanze
Auf der Flut herunter zieht.

Ausgeſpannte Netze flimmern
Zwiſchen blütenweißen Bäumen,
Perlend in der Sonne flimmern
Sie von feuchten Waſſerſchäumen;
Und ein Knäblein ſchläft im Kahn,
Schaukelnd ſich in jungen Träumen;
Ohne Haſt und ohne Säumen
Schafft der Vater nebenan.

Ja, mit ruhig feſtem Schritte
Schreiten dort die Männer hin;
Schlicht beſcheiden iſt die Sitte,
Ernſt bewegt der freie Sinn.
Und in ihrer ſichern Mitte
Wachſen Recht und Freiheit auf;
Das Geſetz ſchirmt Haus und Hütte,
Jeden Herd ein Büchſenlauf.

Hier, an dieſem fremden Strand,
Wachſen Weine ſtark und ſüß,
Und es gleicht das üppige Land
Wohl auch einem Paradies;
Aber dumpf und ungewiß
Sind die Herzen und die Blicke,
Und verworrene Geſchicke
Walten in der Finſternis.

Die kleine Paſſion.

(1843)

Der ſonnige Duft, Septemberluft,
Sie wehten ein Mücklein mir auf's Buch,
Das ſuchte ſich die Ruhegruft
Und fern vom Wald ſein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
Trug's auf dem Rücken zart,
Drin man im Regenbogenſchein
Spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das ſchlanke Leibchen war,
Hellgrün der Füßchen dreifach Paar.

Und auf dem Köpfchen wunderſam
Saß ein Federbüſchchen ſtramm;
Die Aeuglein wie ein goldnes Erz
Glänzten mir in das tiefſte Herz.
Dies zierliche und manierliche Weſen
Hatt' ſich zu Gruft und Leichentuch
Das glänzende Papier erleſen,
Darin ich las, ein dichterliches Buch;
So ließ den Band ich aufgeſchlagen
Und ſah erſtaunt dem Sterben zu,
Wie langſam, langſam ohne Klagen
Das Tierlein kam zu ſeiner Ruh.
Drei Tage ging es müd und matt
Umher auf dem Papiere;
Die Flügelein von Seide fein,
Sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage ſtand es ſtill
Gerade auf dem Wörtlein „will!"
Gar tapfer ſtand's auf ſelbem Raum,
Hob je ein Füßchen wie im Traum;
Am fünften Tage legt' es ſich,
Doch noch am ſechsten regt' es ſich;
Am ſiebten endlich ſiegt' der Tod,
Da war zu Ende ſeine Not.
Nun ruht im Buch ſein leicht Gebein,
Mög' uns ſein Frieden eigen ſein!

Krötenſage.

1822/1824.

Des Berges alte Wangen ſind
Von Maienſonne beſchienen;
Sie lächeln unter Quellenglanz,
Die Schilfe, die Farren ergrünen.

Die Kröte ſpringt aus dem Kieſelſtein,
Ein Hirt hat ihn zerſchlagen;
Sie ſchaut verdroſſen die Scherben an
Und ſie beginnt zu ſagen:

Viel tauſend Jahre bin ich alt
Sammt dieſem Fatterale!
Es ſchob vom hohen Felsgebirg
Allmälig mit mir zu Tale.

Doch manchmal in der Waſſer Sturz
Sind mir gewaltig geſprungen;
Dann hat's um meine dunkle Clauſur
Geſungen und geklungen.

Und wie mir iſt — ich weiß es nicht,
Noch was ich getrieben indeſſen;
Ich hab' im Mindeſten nichts gelernt
Und hatte nicht viel zu vergeſſen.

Ein warmer Regen, ein grünes Kraut
Nur konnten mir behagen;
Sie liegen mir fort und fort im Sinn
Aus fernen Jugendtagen.

So hab' ich ein langweilig Stück
Unſterblichkeit erworben;
Hätt' ich getrunken lebendige Luft,
Längſt wär' ich vernünftig geſtorben.

David.

Der Ölbaum wuchs in dichten Hainen,
An klaren Bächen wucherte die Roſe,
Allwo die Wiege ſtand des Kleinen,
Gleich einem Taubenneſt im grünen Mooſe.
Er ſpielte noch im bunten Knabenkleide
Und füllte dienend ſeiner Brüder Krug,
Als er zu ſeines Stammes Freude
Schon meiſterlich die Harfe ſchlug.

Mit Wein und Brot kam er gegangen,
Sein Auge ſtrahlt' in kindlichem Vergnügen;
Er fand ſein Volk mit Spieß und Stangen,
Doch zag und ratlos vor dem Feinde liegen.
Der große Hans Narr warf dort Bein und Arme
Mit tollem Prahlen in die Luft empor,
Daß raſch dem Heldenkind das warme
Zornroſenblut im Herzen gor.

Des Königs Waffenlaſt verſchmähend,
Trat er hervor, mit Gott allein im Bunde,
Und einen weißen Stein erſpähend
Aus eines Bächleins hellem Silbergrunde
Tat er den Wurf, des Rieſen Stirne klaffte,
Es war aus blauer Luft des Blitzes Schlag!
Wie lacht' er ſchön, als der Erſchlaffte
Hauptlos zu ſeinen Füßen lag!

Der Dank, den David hat empfangen,
Steht in den alten Schwarten aufgeſchrieben:
Nach ſeinem Tod ein ſchwarz Verlangen,
In Not und Irrſal wurd' er umgetrieben.
Das Angeſicht zum Herren aufgewendet,
Sang er des Grames Lied ohn' Unterlaß;
Doch hat das Spiel noch gut geendet,
Als auf dem Thron der Feldhirt ſaß.

Parteigänger.

1843.

Gefallen ſind die Hiebe,
Verſtoben Staub und Rauch,
Und ſüße Bruderliebe
Blüht wieder an jedem Strauch!
Hin iſt ſo mancher Brave,
Und blökend zieh'n die Schafe
Zum Pferch nach altem Brauch.

Nun ſingt in allen Pfannen
Der fette Siegesbrei;
So reit' ich denn von dannen,
Die Straßen ſind ja frei!
Und winkt ein Schank am Wegen,
Will ich hinein mich legen
Und ſeh'n, was Ruhen ſei!

Ich bin als heißer Zecher
Auf einen Trunk erpicht;
Doch füllen meinen Becher
Wohl Tränen Chriſti nicht —

Ich trink' nur herbe Reben
Und laß im Herben leben
Mein Schätzel derb und ſchlicht!

Ich bin ein wilder Reiter,
Auch beißt und ſchlägt mein Gaul,
Ich bin ein grober Streiter
Und führ' ein grobes Maul;
Und ſind auch allerwegen
Mir roſtig Schild und Degen —
D'rein ſchlag' ich drum nicht faul!

Und iſt der Streit geendet
Und iſt die Tat getan,
Mag ich, wie's auch ſich wendet,
Doch keinen Lohn empfah'n!
Will nicht im Rate tagen,
Will Ketten nicht und Kragen,
Die ſtehen mir nicht an.

So ſitz' ich in der Schenke
Zur brannen Diſtel wert,
Weil draußen an der Tränke
Geſattelt ſteht das Pferd;
Ich lach' der neuen Herren,
Die an der Beute zerren,
Und lock're ſtill mein Schwert.

Im Meer.

Der Himmel hängt wie Blei ſo ſchwer
Dicht auf dem wildempörten Meer;
Ein engliſch Segel, faſt die Quer,
Schießt wie ein Pfeil darüber her.

Ein Meſſer, ſo das Meer ſich ſchliff,
Da ſtarrt ein ſcharfes Felſenriff
Und ſchlitzt das Engelländerſchiff;
Das Meer tut einen guten Griff.

Viel tauſend Bibeln ſind die Fracht,
Die ſinken in die Waſſernacht;
Schon hat in blanker Schuppentracht
Das Seevolk ſich herbeigemacht.

Da wimmelt es von Kurch und Fiſch,
Sie ſitzen am Korallentiſch,
Her ſchießt der Leviathan riſch:
Was iſt das für ein Federwiſch?

Die Seeſchlang' als die Königin
Kommt auch und blättert her und hin,
Sie putzt die Brill' und lieſt darin
Verkehrt und findet keinen Sinn.

Sie zieh'n den Steuermann empor
Und halten ihm die Bibel vor;
Doch der zu ſchweigen ſich verſchwor,
Das Meer durchbrauſt ſein taubes Ohr.

Mönchspredigt.

Es ſchlägt der Mönch auf's Kanzelbrett
Und macht gar ſchlimme Witze;
Sein Hals iſt kurz, der Atem fett,
Sein Wort voll roter Hitze.

Er endet juſt, mit glüh'ndem Hauch
Die Hölle heiß zu ſchildern;
„Gott ſelber, ſchreit er, wollt' er auch,
Kann jene Qual nicht mildern!

„Gott ſchloß der Hölle ſchwarz Portal
Und hat den Schlüſſel verloren!
So lange Gott lebt, lebt die Qual,
Das iſt euch zugeſchworen!"

Er rief's; der böſe Schwaden ſteigt
Aus ſeinen Eingeweiden;
Still rührt der Schlag — der Läſt'rer ſchweigt
Und endet ohne Leiden.

Ihr Chriſtenleute, zittert nicht
Ob ſeinen wilden Scherzen!
Die Qual iſt aus, die Hölle bricht,
Sie brach mit ſeinem Herzen!

Uns iſt auf ſeiner fahlen Stirn
Ein guter Troſt erworben:
Der böſe Gott in ſeinem Hirn
Iſt ſtill mit ihm verdorben!

Tafelgüter.

Herr Stoßenwolf von Gerandan,
Der Biſchof, ſitzt bei Tiſche;
Er bietet ſeinen Gäſten an
Die allerſchönſten Fiſche.

Das Haupt des Ebers ſtellt ſich dar,
Untadelig geraten;
Dann aber folgen, Paar auf Paar,
Abſonderliche Braten.

Zwei Haſen kommen ohne Kopf
Auf Silber angefahren,
Marmotten ſind im güldnen Topf,
Doch ſchwanzlos zu gewahren.

Dem Birkhuhn fehlt ein Flügel hier,
Ein Schenkel dort dem Hahne;
Mit arg zerzauſ'ter Federzier
Schau'n traurig die Faſane.

Dem jungen Reh iſt das Genick
Verdreht und ganz zerſchmiſſen,
Und wie mit Klau'n ein gutes Stück
Vom Ziemer weggeriſſen.

Doch alles iſt mit feiner Kunſt
Bereitet nach der Sitte;
Der König Heinrich ſchlürft den Dunſt,
Vom Frankenreich der Dritte.

Er ſchlürft und iſſt ſich ſchweigend ſatt;
Doch als er nun gegeſſen,
Ruft er: „Ich glaub', der Teufel hat
Vor uns zu Tiſch geſeſſen!"

Der Biſchof lacht: „Vergebung, Sire!
So ſchlimm iſt's nicht beſchaffen!
Nur meine Jäger naſchen mir
Von allem, was ſie raffen!

„Die Adler ſind's im Bergrevier;
An jenen Felſenkronen
Hängt Horſt an Horſt, wo dienſtbar mir
Die wilden Vögel wohnen.

„Bei jedem Neſt klebt an der Wand
In Ritzen ſtill ein Bauer,
Mit einem Knüppel in der Hand,
Und hält ſich auf der Lauer.

„Iſt dann das Wildpret eingetan
Vom alten Adlerpaare,
So macht ſich Jener flugs daran,
Sobald nur fort die Aare.

„Er kapert von dem blut'gen Stein
Das beſte mir zuhanden;
Zuweilen fällt ein Bäuerlein
Sich freilich auch zu ſchanden.

„Damit die Brut nicht flügge wird,
Schließt man ſie feſt am Felſen,
Bis ſich ein neu Geſchlecht gebiert
Mit nackten Hungerhälſen.

„Und raſtlos fliegen ab und zu
Die alten um die Nahrung.
So üben wir in aller Ruh
Des Nutzens kluge Wahrung."

Da ſchreit der König Sauſewind
Und ſchlägt ſich an die Hüften:
„Hie zeigt es ſich, was Pfaffen ſind!
Wir ſchinden nur das Menſchenkind,
Den Aar ſie in den Lüften!"

Tod und Dichter.

1813.

Tod:

Deiner bunten Blaſen Kinderfreude
Hängt und bricht an meiner Senſenſchneide,
Wirf zur Seite nunmehr Rohr und Schaum,
Mache dich auf, aus iſt der Traum!

Dichter:

Halte weg die Senſe! laſſe ſteigen
Meiner Irisbälle bunten Tanz!

Tod:

Schon an meinem Schädel platzt der Reigen,
Und ein Ende nimmt der Firlefanz!

Dichter:

Laß! ich will dich als das Beſte preiſen,
Troſt und Labſal alles Menſchentumes!

Tod:

Nicht bedarf ich Schrecklicher des Ruhmes;
Spare deine falſchen Schmeichelweiſen!

Dichter:

Weh', noch ſchuld' ich manche ſchöne Pflichten!

Tod:

Reif genug ſchon biſt du den Gerichten!

Dichter:

Doch die lieblichſte der Dichterſünden
Laßt nicht büßen mich, der ſie gepflegt:

Süße Frauenbilder zu erfinden,
Wie die bittre Erde sie nicht hegt!

Tod:

Warum hast du solchen Spaß getrieben,
Schemen zu ersinnen und zu lieben?

Dichter:

Sind sie nicht auf diesem kleinen Sterne,
Blüh'n sie doch wo in der Weltenferne,
Blut von meinem Blute; zu verderben
Bin ich nicht, eh' jene sterben!

Tod:

Ei, da fahr' ich hin, sie wegzumähen,
Und sie müssen gleich mit dir vergehen!

Dichter:

Hm! da fährt er hin in's Unermess'ne,
Und ich bin der glückliche Vergess'ne,
Spiele weiter in des Lebens Fluten,
Bis er findet jene schönen Guten!

Stilles Abenteuer.

1813

In dem Winkel einer Schenke ſaßen
Einſtmals Jäger nach vollbrachtem Jagen.
Sie erzählten ſich die feinen Künſte,
Wie des Wildes Heimlichkeit zu ſehen
Und das Seltenſte ſei zu beſchleichen.
Als ſie nun nicht ihrem Witz alleine,
Sondern auch dem Glück erkenntlich waren,
Griff ein alter Schlingel nach dem Faden
Des Geſprächs und zog ihn an ſich, gleich der
Schnur, mit der ein Netz man zuzieht.
Ein erlebtes Jugendabenteuer
Bracht' er vor mit ſchlauen Winzelänglein,
Daß die Köpfe ſie zuſammenſteckten
Und die Pfeifen bald erkalten ließen:

„Wohl, ich ſaß im hohen Eſchenbaume,
In dem Kronenbuſche ſtill verborgen;
Unter'm Baume lag ein ſchönes Weibchen
Auf dem ſonnbeglänzten Sand im Bade,
Auf dem Rücken lag ſie unbeweglich,
Mit dem Köpfchen auf dem warmen Ufer,
Ihre Arme regles drum geſchlungen.
Doch die kleinen Füße, ſie verſchwanden
In dem blauen Purpur des Gewäſſers;
Aber ſichtbar wurde ſchon das Leuchten
Ihrer Knie' durch das bewegte Waſſer
Und wie Glas auf ihrem weißen Schoße
Unabläſſig floß die Welle weiter,
Und die Silberfiſchchen ſchwammen ruhig
Ueber ihre Hüften hin, erblinkend,
Wenn ſie ſteuernd ihre Floſſen regten.

Auf des Stromes hellbeglänzte Breite
Sah die Schöne mit halb offnen Augen.
Kahl und einſam lag das andre Ufer,
Nicht ein menſchlich Weſen zu erſpähen.

Doch auf einmal kam ein Schiff gefahren
Mitten auf des Stromes heit'rem Glanze;
Und ich ſah das Schiff und ſah die Schöne.
Sachte, ſachte ſchloß ſie beide Augen,
Nicht ſich regend, bis das Schiff vorüber.
Und die Schiffer fuhren in die Ferne,
Nur nach ihrem Ziel den Sinn gewendet. —

Triumphierend lächelte die Holde;
Denn das Aeußerſte zu wagen und ihm
Zu entgehen, lieben oft die Frauen.
Doch ſie ahnte nicht, daß ihr zu Häupten
Sie belauſcht ein arger Entenjäger,
Den das Glück auf jenen Baum getrieben;
Und ich mußte mich zuſammenfaſſen,
Nicht wie reife Frucht vom Baum zu fallen,
Während ich in meinem Sinn erdauert',
Was zum Heil der Schönen zu beginnen?
Schweigen, fand ich, iſt das Heil für Alle;
Wenn ich ſchweig' von dem, was ich geſehen,
Iſt mir wohl und ihr nicht weh geſchehen!"

Eheſcheidung.

(Amerikaniſch.)

1813.

Zum Pfäffel kam ein Pärchen und ſchrie:
Geſchwind, und laßt uns frei'n!
Wir können keinen einzigen Tag
Mehr ohne einander ſein!

Und aber ein Jährlein kaum verſtrich,
Sie liefen herbei und ſchrie'n:
Herr Pfarrer, trennt und ſcheidet uns,
Laßt keine Stunde flieh'n!

Das Pfäfflein runzelte ſich und ſprach:
Macht euch die Scham nicht rot?
Wir haben es alle drei gelobt,
Euch trenne nur der Tod!

Rot macht die Scham, doch Reue blaß!
Herr Pfarrer, gebt uns frei!
Der Mann bot einen Dollar dar,
Die Frau der Dollar zwei.

Da tat der Pfäffel zwiſchen ſie
Ein Kätzlein, heil und ganz;
Der Mann, der hielt es bei dem Kopf,
Die Frau hielt es am Schwanz.

Mit ſeinem Küchenmeſſer ſchnitt
Der Pfarr die Katz' entzwei:
„Es trennt, es trennt, es trennt der Tod!"
Da waren ſie wieder frei.

Untergehende Liebe.

Abend war's, ich ſtand am Ufer,
Wo die Wellen freudig rauſchten
Und, vom Süden her gewaltig
Hergeeilt, am Strand erſchäumten.
Violet war ihr Gewand,
Doch ſie trugen rote Kronen,
Die von Haupt zu Haupt ſie warfen,
Klangvoll in einander fließend.
Durch der Wolken wildes Jagen,
Einſam, ſah der Abendſtern,
Glänzend, wie der Schönheit Auge,
Groß erglühend, wie die Sehnſucht.

Und ich ſagte zu den Wellen:
Noch ſo laut und fleißig ſeid ihr?
Doch ich ſeh' nicht, was ihr ſchaffet,
Denn kein Segel iſt zu finden,
Weil es Nacht wird und die müde
Sorgenvolle Woche hingeht!

Und ſie riefen laut erbrauſend:
„Feierabend iſt's, wir tanzen
Eben noch für uns ein Tänzchen!
Wie der Hirt den Schnitterinnen
Abendlich den Reigen bläſet,
Alſo ſpielt der wilde Bruder
Uns, der heiße Föhn, zum Tanze,
Und er darf uns alle küſſen!
In der Freiheit, in der Freude
Schlagen wir für uns ein Stündchen!

Wollt' ein Schiff uns jetzt befahren,
Müßt' es untergeh'n und brechen!
Und wir raten dir nicht minder:
Freiheit gib auch du den Wellen
Deines Bildes einmal wieder!
Laß das Schifflein untergehen
Mit dem ſchweren goldnen Bilde,
Mit der ungeſchlachten Schiff'rin,
Die dein wogend Herz befährt
Schon ſo lang und es bedrückt!
Laß die Furcht und laß die Hoffnung
In empörter Flut verſinken
Und erfreue dich der Freiheit!"

Ach! die allzutreuen Wellen
Meines unterjochten Bildes
Wollen es nicht ſinken laſſen;
Immer taucht empor es wieder,
Triumphierend fährt's empor,
Schiff und Bild, ach, Schiff und Götzin!
Einzig hilft, es raſch entheben
Und es in der Luft erwürgen!
Alſo tat ich in der Nacht,
Still in einer Frühlingsnacht.
Einen ſchwachen Seufzer hört' ich,
Deutlich, wie aus weiter Ferne;
Denn von den Betörten endlich
Auch einmal vergeſſen werden,
Tut den Vielgeliebten weh,
Und ſie fühlen's in der Ferne.

Wardein's Brautfahrt.

„Hier iſt die Brücke, da der Fluß,
Mein Lieb, nun gib die Hand!
Ein freundlich Lächeln ſei der Gruß:
Das iſt mein Heimatland!

Ein Maßlieb blüht am Markſtein hier —
Siehſt du das Blümchen gern?
Zum Willkomm pflück' und geb' ich dir
Den hold beſcheid'nen Stern!

Die duftig blauen Hügel dort,
Schau, werden mälig braun;
Schon ſiehſt du dran nach Gottes Wort
Das Volk die Scholle bau'n.

So komm! Das Land iſt ſchön und gut,
Die Leute recht und ſchlecht;
Doch leidet wo unſchuldig Blut,
So wird es auch gerächt.

Wer redlich handelt, der gewinnt,
Die Untreu' bringt den Tod!
So komm, biſt du nur treu geſinnt,
Und brich mit mir das Brot!

Mit Linnen decke weiß den Tiſch!
Frau Ehre kommt als Gaſt,
Sie teilt einſt unter dem Raſen friſch
Zu Dritt mit uns die Raſt!"

So ſprach zum jungen Eheſchatz
Der ſtrenge Herr Wardein.
Er ruhte bald am ſtillen Platz
Im Raſen — doch allein!

Aus einem Romane.

I.

Verlornes Recht, verlornes Glück.

Recht im Glücke, goldnes Los,
Land und Leute machst du groß!
Glück im Rechte, fröhlich Blut,
Wer dich hat, der treibt es gut!

Recht im Unglück, herrlich Schau'n,
Wie das Meer im Wettergrau'n!
Göttlich grollt's am Klippenrand,
Perlen wirft es auf den Sand!

Einen Seemann, grau von Jahren,
Sah ich auf den Wassern fahren,
War wie ein Medusenschild
Der erstarrten Unruh' Bild.

Und er sang: Viel tausendmal
Glitt ich in das Wellental,
Fuhr ich auf zur Wogenhöh',
Ruht' ich auf der stillen See'!

Und die Woge war mein Knecht,
Denn mein Kleinod war das Recht;
Gestern noch mit ihm ich schlief —
Ach, nun liegt's da unten tief!

In der dunklen Tiefe fern
Schimmert ein gefall'ner Stern;
Und schon ist's wie tausend Jahr',
Daß das Recht einst meines war.

Wenn die See nun wieder tobt,
Keiner mehr den Meiſter lobt:
Hab' ich Glück, verdien' ich's nicht,
Glück wie Unglück mich zerbricht!

II.

In der Trauer.

1.

Klagt mich nicht an, daß ich vor Leid
Mein eigen Bild nur könne ſehen!
Ich ſeh' durch meinen grauen Flor
Fern euere Geſtalten gehen.

Und durch den ſtarken Wellenſchlag
Der See, die gegen mich verſchworen,
Geht mir von euerem Geſang,
Wenn auch gedämpft, kein Ton verloren.

Und wie die müde Danaide wohl,
Das Sieb geſenkt, neugierig um ſich blicket,
So ſchau ich euch verwundert nach,
Beſorgt, wie ihr euch fügt und ſchicket!

2.

Ich kenne dich, o Unglück ganz und gar
Und ſehe jedes Glied an deiner Kette!
Du biſt vernünftig, zum Bewundern klar,
Als ob ein Denker dich geordnet hätte!

Nicht mehr, noch weniger hat mir gebühret,
Mir iſt gerecht die Schale zugemeſſen;
Und dennoch hab' ich bitt'rer ſie verſpürt,
Als niemals ich getrunken noch gegeſſen.

Jetzt aber bring' ich leichter ſie zum Mund,
Als einſt die müde Seele noch wird wiſſen;
Der quellenklare Herbſttrank iſt geſund,
Ich lieb' ihn drum mit dürſtendem Gewiſſen!

3.

Ein Meiſter bin ich worden
Zu weben Gram und Leid;
Ich webe Tag' und Nächte
Am ſchweren Trauerkleid.

Ich ſchlepp' es auf der Straße
Mühſelig und beſtaubt,
Ich trag' von ſpitzen Dornen
Ein Kränzlein auf dem Haupt.

Die Sonne ſteht am Himmel,
Sie ſieht es und ſie lacht:
Was geht da für ein Zweralein
In einer Königstracht?

Ich lege Kron und Mantel
Beſchämt am Wege hin
Und muß nun ohne Trauer
Und ohne Freuden ziehn!

Melancholie.

Sei mir gegrüßt, Melancholie,
Die mit dem leisen Feenſchritt
Im Garten meiner Phantaſie
Zu rechter Zeit an's Herz mir tritt!
Die mir den Mut wie eine junge Weide
Tief an den Rand des Lebens biegt,
Doch dann in meinem bittern Leide
Voll Treue mir zur Seite liegt!

Die mir der Wahrheit Spiegelſchild
Den unbezwungnen, hält empor,
Daß der Erkenntnis Träne ſchwillt
Und bricht aus dunklem Aug' hervor;
Wie hebſt das Haupt du ſtreng und ſtrenger immer
Wenn ich dich mehr und mehr vergaß
Ob lärmendem Gezänſch und Flimmer,
Die doch an meiner Wiege ſaß!

Wie hängt mein Herz an eitler Luſt
Und an der Torheit dieſer Welt!
Oft mehr als eines Weibes Bruſt
Iſt es von Außenwerk umſtellt,
Und ſelbſt den Troſt, daß ich aus eignem Streben,
Was leer und nichtig iſt, erkannt,
Nimmſt du und haſt mein ſtolz' Erheben
Zu Boden alſobald gewandt,

Wenn du mir lächelnd zeigſt das Buch
Des Königs, den ich oft verhöhnt,
Aus dem es, wie von Erz ein Fluch,
Daß alles eitel ſei! ertönt.

Und nah und ferne hör' ich dann erklingen
Gleich Narrenſchellen ein Getön;
O Göttin, laß mich dich umſchlingen,
Nur du, nur du biſt wahr und ſchön! —

Noch fühl' ich dich ſo edel nicht,
Wie Albrecht Dürer dich geſchaut:
Ein ſinnend Weib, von innerm Licht
Erhellt, des Fleißes ſchönſte Braut,
Umgeben reich von aller Werke Zeichen,
Mit milder Trauer angetan;
Sie ſinnt — der Dämon muß entweichen
Vor des Vollbringens reifem Plan.

Ein Verirrter.

1886.

Ein Häuptling ritt allein im Land,
Gleich einem der Propheten,
Als er im Feld ſich einſam fand,
Hub er den Arm zu beten:

„Mich traf das Uebel Schlag auf Schlag,
Es war ein wildes Toben;
Als ſchuldig ich im Staube lag,
Hab' ich mich ſelbſt erhoben!

„Es wußte Keiner, daß ich lag
Als du, o Herr, dort oben!
Und für dein Schweigen dieſen Tag
Will ich dich Stillen loben!"

Da hallt' es durch den Aether rein:
„Dein Lob, nicht kann's mir taugen;
Wenn du dich ſchämſt ein Menſch zu ſein,
So reit' mir aus den Augen!"

Stutzenbart.
1774.

Herrlich in der Maienzeit
Glänzt des Himmels Klüre,
Hält' zum Opferdienst bereit
Nun die blanke Scheere!

Durch das off'ne Fenster zieh'n
Schon des Bartes Flocken
Schimmernd weiß; ach: hin ist hin!
Singt die Norn' am Rocken.

Welch ein winterlich Gespinnst
Hat sie dir gesponnen!
Und da fliegt der Reingewinnst
Deiner Lebenswonnen!

Aber sieh! wie feierlich
In die Höh' sie schweben,
All die Flöcklein! Will zu sich
Sie der Aether heben?

Und am Ende sollst du gar
Noch ein Heil'ger werden,
Dessen Bart- und Lockenhaar
Man verehrt auf Erden?

Jetzt mit Blüten untermischt
Tanzen sie im Winde;
Doch was zwitschert, pfeift und zischt
Dort für ein Gesinde?

Fink und Schwalbe, Staar und Spatz —
Wie das flirrt und flattert! —
Haben bald den Silberschatz
Deines Haupts ergattert!

Fliegen mit dem teuren Gut
Heim nach allen Seiten,
Für die weich beflaumte Brut
Schnöd das Nest zu breiten.

Und was würdig hat umwallt
Deine weisen Lippen,
Dient dem Haus- und Ehehalt
Leichter Vogelsippen!

Lächle denn durch Blüt' und Blatt,
Schönster Frühlingsmorgen!
Darf ja, wer den Schaden hat,
Für den Spott nicht sorgen!

Poetentod.

Der Herbſtwind rauſcht; der Dichter liegt im Sterben,
Die Blätterſchatten fallen an der Wand;
An ſeinem Lager knie'n die zarten Erben,
Des Weibes Stirn ruht heiß auf ſeiner Hand.

Mit dunklem Purpurwein, darin ertrunken
Der letzten Sonne Strahl, netzt er den Mund;
Dann wieder rückwärts auf den Pfühl geſunken,
Tat er den letzten Willen alſo kund:

„Die ich aus luft'gen Klängen aufgerichtet,
Vorbei iſt dieſes Hauſes Herrlichkeit;
Ich habe ausgelebt und ausgedichtet
Mein Tagewerk und meine Erdenzeit.

Das feſt und ſicher ſeine Welt regierte,
Es bricht mein Herz, mit ihm das Königshaus;
Der Hungerkünſtler, der die Tafel zierte:
Der Rabe, er flattert mit den Schwalben aus.

So löſchet meines Herdes Weihrauchflamme
Und zündet wieder ſchlechte Kohlen an,
Wie's Sitte war bei meiner Väter Stamme
Vor ich den Schritt auf dieſen Rund getan!

Und was den Herd beſcheid'nen Schmuckes kränzte,
Was ſich an alter Weisheit um ihn fand,
In Weihgefäßen auf Geſimſen glänzte,
Streut in den Wind, gebt in der Juden Hand!

Daß meines Sinnes unbekannter Erbe
Mit find'rer Hand, vielleicht im Schülerkleid,
Auf off'nem Markte ahnungsvoll erwerbe
Die Heilkraft unter der Verachtung Leid.

Werft jenen Wuſt verblichner Schrift in's Feuer,
Der Staub der Werkſtatt mag zu Grunde geh'n!
Im Reich der Kunſt, wo Ramm und Licht ſo teuer,
Soll nicht der Schutt dem Werk im Wege ſteh'n!

Dann laßt des Gartens Zierde niedermähen,
Weil unfruchtbar; die Lauben brechet ab!
Zwei junge Roſenbäumchen laſſet ſtehen
Für mein und meiner lieben Frauen Grab!

Mein Lied mag auf des Volkes Wegen klingen,
Wo ſeine Banner von den Türmen weh'n;
Doch ungekannt, mit mühſalſchwerem Ringen
Wird meine Sippſchaft dran vorübergehn!"

Noch überläuft ſein Angeſicht, das reine,
Mit einem Strahl das ſinkende Geſtirn,
So glühte eben noch im Purpurſcheine,
Nun ſtarret kalt und weiß des Berges Firn.

Und wie durch Alpendämmerung das Rauſchen
Von eines ſpäten Adlers Schwingen weht,
Iſt in der Todesſtille zu erlauſchen,
Wie eine Geiſterſchar von hinnen ſchwebt.

Sie ziehen aus, des Schweigenden Penaten,
In faltige Gewande tief verhüllt;
Sie geh'n, die an der Wiege einſt beraten,
Was als Geſchick ſein Leben hat erfüllt!

Voran, geſenkten Blick's, das Leid der Erde,
Verſchlungen mit der Freude Traumgeſtalt,
Die Phantaſie und endlich ihr Gefährte,
Der Witz, mit leerem Becher ſtill und kalt.

An Juſtinus Kerner.

Erwiderung auf ſein Lied: „Unter dem Himmel."

Morgenblatt 1848.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und ſchau'n dem blauen Himmel zu,
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreiſt in Ruh.

Die blaue Stille ſtört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelſchiff,
Nicht Menſchentritt, nicht Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt ſatt mich ſchau'n in dieſer Klarheit,
In dieſem ſtillen, ſel'gen Raum:
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unſel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften,
Wie aus dem Rhein der Salmen ſchon,
Und wo einſt ſingend Lerchen ſchifften,
Schifft grämlich ſtumm Britannia's Sohn.

Schau ich zum Himmel, zu gewahren,
Warum's ſo plötzlich dunkel ſei,
Erblick' ich einen Zug von Waaren,
Der an der Sonne ſchifft vorbei.

Fühl' Regen ich beim Sonnenſcheine,
Such' nach dem Regenbogen keck,
Iſt es nicht Waſſer, wie ich meine,
Wurd' in der Luft ein Oelfaß leck.

Satt laßt mich ſchau'n vom Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es iſt zu ſpät,
Wann, wie vom Erdball, ſo vom Himmel
Die Poeſie ſtill trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Cränmt er von ſolchem Himmelsgrans,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde liebles aus.

Juſtinus Kerner.

Dein Lied iſt rührend, edler Sänger,
Doch zürne dem Genoſſen nicht,
Wird ihm darob das Herz nicht bänger,
Das, dir erwidernd, alſo ſpricht:

Die Poeſie iſt angeboren,
Und ſie erkennt kein Dort und Hier;
Ja, ging die Seele mir verloren,
Sie führ' zur Hölle ſelbſt mit mir.

Inzwiſchen ſieht's auf dieſer Erde
Noch lange nicht ſo granlich aus,
Und manchmal ſcheint mir, daß das: Werde!
Ertön' erſt recht dem „Dichterhaus".

Schon ſchafft der Geiſt ſich Sturmesſchwingen
Und ſpannt Eliaswagen an;
Willſt träumend du im Graſe ſingen,
Wer hindert dich, Poet, daran?

Ich grüße dich im Schäferkleide,
Herfahrend, — doch mein „Feuerdrach'
Trägt mich vorbei, die dunkle Haide
Und deine Geiſter ſchau'n uns nach.

Was deine alten Pergamente
Von tollem Zauber kund dir tun,
Das seh' ich durch die Elemente
In Geistes Dienst verwirklicht nun.

Ich seh' sie keuchend glüh'n und sprühen,
Stahlschimmernd bauen Land und Stadt,
Indes das Menschenkind zu blühen
Und singen wieder Muße hat.

Und wenn vielleicht in hundert Jahren
Ein Luftschiff hoch mit Griechenwein
Durch's Morgenrot käm' hergefahren —
Wer möchte da nicht Fährmann sein?

Dann bög' ich mich, ein sel'ger Zecher,
Wohl über Bord, von Kränzen schwer,
Und gösse langsam meinen Becher
Hinab in das verlass'ne Meer.

Der Kranz.

1811.

Der Frühling ging durch's reiche Schwabenland
Und mit ihm Ludwig Uhland, an der Hand
Die treue Gattin; denn es kam zu wandern
Der teure Mann von einem Ort zum andern.

Mag's mit dem Recht in Stuttgart nicht gelingen,
Will lehrend er in's Herz der Jugend dringen
Zu Tübingen am alten Musensitz,
Umleuchtet noch von hellem Geisterblitz.

So wallt das Paar still und getrost dahin,
Wo Täler weiß im Schnee der Bäume blüh'n;
Doch sieh! beim Steine, der die Markung kündet,
Steht eine Schar von Freunden treu verbündet.

Die Kampfgenossen für des Volkes Rechte,
Sie harren sein mit einem Kranzgeflechte
Von dichtem Lorbeer, glänzend frisch und grün,
Den reichen sie dem Sänger hold und kühn.

Ein letzter Kuß! der letzte Becher blinkt,
Und ferne schon die Hand zum Scheiden winkt;
Dem Meister glänzt das Aug', das lebenswarme,
Und Frau und Kranz führt er am rechten Arme.

Sie wandeln bald in einem lichten Walde
Von großen Eichen an der sanften Halde;
Wie steht so fest und frei der edle Hain,
Und überall blaut noch der Himmel drein!

Hoch oben kreis't der Falk im Sonnenlicht,
Das durch das Gitterwerk der Zweige bricht,
Und Uhland, schreitend im geweihten Raume,
Tritt unversehens zum nächsten Eichenbaume.

Rasch hängt er auf den Kranz, und schweigend wendet
Den Schritt er weiter; nur Frau Emma sendet
Traurig den Blick zurück, doch strahlend licht
Wird drauf ihr Aug', sieht sie den Mann so schlicht.

Tief schaut sie dieses reinen Goldes Hort
In seinem Herzen — doch mit keinem Wort
Wird sie benennen ihr beglückend Wissen
Von einem Schatz, den tausend Frauen missen.

Im Waldesdämmer an dem grauen Stamme
Verlassen glimmt des Lorbeers grüne Flamme.
Vorüber zog das Wanderpaar schon lang,
Und laut erschallt im Hain der Vogelsang!

Has von Ueberlingen.

1824.

Es war der Has von Ueberlingen,
Der schent' den Märzen wie den Tod;
Denn in die Glieder fühlt er dringen
Mit ihm des Alters leise Not.

Wann nun die Morgenlüfte wehten
Nach letzten Hornungs Mitternacht,
Sah man ihn vor die Türe treten
Wie einen Krieger auf die Wacht.

Den Krebs geschnallt um Brust und Rücken,
Auf grauem Kopf den Eisenhut,
Umschient die Glieder ohne Lücken:
Das schien ihm für den Märzen gut!

Den langen Degen an der Seite,
Die Halmbart' in beſchuhter Hand,
Erwartet er den Feind zum Streite,
Bis ſich erhellten See und Land.

„Hei, falſcher Mars! willſt du es wagen?
„Dir ſag' ich ab und biete Dir,
„Auf Hieb und Stoß gerecht zu ſchlagen
„Um's teure Leben, jetzt und hier!

„Willſt du an Herz und Mark mir greifen,
„Du Tückebold, ſo komm' heran!
„Ich lehre dich ein Liedlein pfeifen,
„Du findeſt einen Martismann!"

Fuhr dann dem Alten rauh entgegen
Ein Staubgewölk im Sonnenſchein,
Ein Schauer auch von Schnee und Regen,
So hieb und ſtach er mächtig drein.

Denn in dem Dufte ſah er drohen
Den Gegner mit gezücktem Speer;
Drum ſchlug er, bis der Spuk entflohen,
Und blickte ſiegreich um ſich her.

Ein Trunk von gold'nem Rebenblute
Erquickt ihn nach beſtand'nem Streit,
Und er genoß mit frohem Mute
Des Frühlings neue Herrlichkeit.

So ging es denn nach ſeinem Willen;
Er ſchlug den Märzen Jahr um Jahr,
Bis einſt am erſten Tag Aprillen
Sein tapfres Herz gebrochen war.

Das Weinjahr.

1834.

Rüstet die Kelter, die Kufen und Tonnen,
Denn es verglühet ein seltenes Jahr!
Schon naht der Herbst und es glastet die Sonne,
Wie sie geglastet den Sommer entlang!

Hört, im Gebirge, was Zeichen geschehen!
Gletscher, sie ebben wie Meere zurück,
Ihre blaugrünen Gewölbe zerschmelzen,
Grotten und Spalten so tief und so kühl!

Trocken enthüllen sich felsige Gründe,
Die seit Jahrtausenden keiner geschaut,
Und aus der tiefsten und engsten der Klüfte
Leuchten gebleichte Gebeine heraus.

Knochen des riesigen Vorweltsbären
Liegen gebrochen wie sprödes Glas,
Aber dazwischen die Rippen und Röhren
Eines in Waffen verschollenen Mann's.

Und die verrostete Panzerschale,
Auch ein zerfressenes spanisches Schwert
Künden den Krieger aus traurigen Tagen
Einer in Leiden zerklüfteten Welt.

Anmerkung. Nach dem heißen Sommer des Jahres 1842 war im rhätischen Gebirge ein Gletscher so hinabgeschmolzen, daß man auf dem Grunde Gebein und Waffen fand, welche auf einen Bergübergang ligurischer Truppen zur Zeit des hannibalischen Krieges zurückgedeutet wurden.

Noch mit den ſämmtlichen Zähnen gezieret
Starren die Kiefer im räumigen Helm,
Gleich einem Spießzeug neben des wilden
Bären gewaltigem Kopfgeſtell.

Sehet! unbändig ſchwellen die Trauben —
Rüſtet die Kelter und rüſtet den Krug! —
Jegliche Beer' eine ſonnige Klauſe,
Drinnen einen Gluteif brauet die Flut!

Zwei friedloſe Geſellen, ſchlafen
Jene in ewigen Frieden entrückt;
Aber die Wut und das Wähnen und Wogen
Füllt noch die duldenden Lüfte erfüllt.

Rüſtet die Tonnen! Umfanget den ſtarken
Reifigen Wein mit eiſernem Band!
Männern zerbricht er den ſtämmigen Nacken,
Stürzet ſie jählings in Jammer und Qual!

Füllet die Krüge, doch trinket den Frieden,
Trinket das Licht, das dem Himmel entſtrahlt!
Bindet die Herzen mit eiſernem Willen,
Daß ihr entrinnet dem tötlichen Fall!

Aroleid.

Im Wallis liegt ein ſtiller Ort,
Geheißen Aroleid;
Es ſeufzt ein Gram im Namen fort
Seit lang entſchwund'ner Zeit.

Ein Berghirt hing in Tod'sgefahr
Am ſteilen Firnenrand,
Ihn ſtieß hinunter dort der Aar,
Wo keiner mehr ihn fand.

Auf grüner Matte ſaß ſein Weib;
Das Kind in's Gras gelegt,
Saß ſie und ſchaut' mit ſtarrem Leib
Hinüber, unbewegt,

Hinüber, wo im Dämmerblau
Der Berg zur Tiefe ſchwand
Und mit des Gipfels Silberau
So ſtill am Himmel ſtand.

Voll bitt'rer Sehnſucht ſtand ſie auf
Und ging im Mattengrün
Mit ſchwankem Schritt und irrem Lauf
Und heißem Augenglühn.

Da ſchreit ein Kind, ein Flügel ſauſ't
Wohl über ihrem Haupt —
Mit ihrem Kind zur Höhe brauſ't
Der Aar, der es geraubt!

Noch sieht das Wickelband sie weh'n
In der krystall'nen Luft,
Dann sieht sie's wie ein Pünktlein stehn
Im ferneblauen Duft.

Dann nichts mehr, nie, so lang sie lebt! —
Sie nahm kein Trauerkleid,
Doch von dem Leid, das dort noch webt,
Der Ort heißt Aroleid.

Der Narr des Grafen von Zimmern.

1878.

Was rollt so zierlich, klingt so lieb
Trepp' auf und ab im Schloß?
Das ist des Grafen Zeitvertrieb
Und stündlicher Genoß:
Sein Narr, annoch ein halbes Kind
Und rosiges Gesellchen,
So leicht und luftig wie der Wind,
Und trägt den Kopf voll Schellchen.

Noch ohne Arg, wie ohne Bart,
An Possen reich genug,
Ist doch der Faut von guter Art
Und in der Torheit klug;
Und was vergecken und verdreh'n
Die zappeligen Hände,
Gerät ihm oft wie aus Verseh'n
Zuletzt zum guten Ende.

Der Graf mit ſeinem Hofgeſind
Weilt in der Burgkapell',
Da iſt, wie ſchon das Amt beginnt,
Kein Miniſtrant zur Stell';
Raſch nimmt der Pfaff' den Narr'n bei'm Ohr
Und zieht ihn zum Altare;
Der Knabe ſteht ſich fleißig vor,
Daß er nach Bräuchen fahre.

Und gut, als wär' er's längſt gewohnt,
Bedient er den Caplan;
Doch wann's die Müh am beſten lohnt,
Bricht oft der Unſtern an;
Denn als die heil'ge Hoſtia
Vom Prieſter wird erhoben,
O Schreck! ſo iſt kein Glöcklein da,
Den ſüßen Gott zu loben!

Ein Weilchen bleibt es totenſtill,
Erbleichend lauſcht der Graf,
Der gleich ein Unheil ahnen will,
Das ihn vom Himmel traf.
Doch ſchon hat ſich der Narr bedacht,
Den Handel zu verſöhnen;
Die Kappe ſchüttelt er mit Macht
Daß alle Glöcklein tönen!

Da ſtrahlt von dem Ciborium
Ein gold'nes Leuchten aus;
Es glänzt und duftet um und um
Im kleinen Gotteshaus,
Wie wenn des Himmels Majeſtät
In friſchen Veilchen läge:
Der Herr, der durch die Wandlung geht, —
Er lächelt auf dem Wege!

Die Winzerin.

1775.

Am ſonnig weißen Gartenhaus,
Da reifet Traub' an Traube,
Die ſanfte Schöne tritt heraus
Und prüft die ſchwere Laube;
Dem blauen Blick des Weibes gleicht
Der Beeren dunkle Menge;
Wohin ihr freundlich Auge reicht,
Lacht freundliches Gedränge.

Rings lockt das noch befang'ne Blut
Zu Häupten und zu Füßen,
Und ſie beginnt mit ſtillem Mut
Zu ſchneiden all' die ſüßen.
Und wie ſie mit der lieben Hand
Die grünen Blätter teilet,
Hin ſchweifet über See und Land
Im Flug der Blick und weilet.

Gleich einer reifen Beere glänzt
Ihr feuchtes Aug hinüber,
Wo's blaut und leuchtet unbegrenzt,
So fern, ſo fern herüber.
Sie läſſet ſtill und ahnungsvoll
Die vollen Trauben ſinken,
Bis es in Körben reizend ſchwoll
Mit tauſendfachem Blinken.

Und auf der Laube Marmeltiſch
Zu keltern ſie beginnet,
Daß aus der Kelter duftig friſch
Das Blut der Traube rinnet;
Wie muß der weißen Arme Zier
Mit holder Kraft ſich mühen!
Sie keltert, bis die Wangen ihr
Gleich jungen Roſen blühen.

Sie keltert, daß der Buſen fliegt
Und woget ungemeſſen;
Umſonſt, was ihr im Sinne liegt,
Das kann ſie nicht vergeſſen!
Umſonſt — wie oft die Krüge ſie
Mit ſtarkem Moſte füllet,
Sie ſelber hat den Durſt noch nie,
Das Sehnen nie geſtillet.

Sie läßt den heißen Rebenſaft
Mit treuer Sorge gähren,
In kühler Nacht zu milder Kraft,
Zum ſelt'nen Wein ſich klären.
Den trägt ſie zu den Hütten hin
Auf Höhen und im Tale;
Sie reicht der armen Wöchnerin,
Dem kranken Greis die Schale.

So keltert ſie den Edelwein
Im Herbſte ſchon ſeit Jahren.
Ein Segel kommt im gold'nen Schein
Des Abends fern gefahren;
Im Hafen legt das Schiff ſich an,
Sie hört die Schiffer ſingen,
Und einen hochgemuten Mann
Sieht ſie an's Ufer ſpringen.

Sie kennt ihn, und ſie kennt ihn nicht,
Sie ſtarrt hinaus in's Weite,
Als es mit trauter Stimme ſpricht
Und grüßt ſchon ihr zur Seite.
Die frohen Klänge miſchen ſich,
Das Wort hier, dort die Lieder:
„Ratlos verließ der Knabe dich,
Nun kehrt ein Mann dir wieder!“

„O ſchau wie leuchtet's weit und breit,
Wie klar der Tag, die Stunde!
Und reif die ſchönſte Lebenszeit
Küßt mich von deinem Munde!“
Da iſt in ſeine Arme hin
Sie wonnevoll geſunken,
Und weinend hat die Winzerin
Zum erſten Mal getrunken.

Geiſtergruß.

1816.

Ich ſah ein holdes Weib im Traum
Auf rotem Laube ſitzen
Wohl unter einem bereiften Baum,
Der tät' wie Silber blitzen.

Er blitzte wie Silber und Kryſtall
In lieblicher Winterſonne;
Leis rauſcht' der Wind, wie Demantenfall
Perlt's von des Baumes Krone.

Und auch der Schönen wallendes Haar
Sah weiß wie Schnee ich prangen;
Denn ach, wie manches liebe Jahr
Iſt ſchon in's Land gegangen!

Doch blühte noch ihr Antlitz fein
Gleich weißen Roſenauen,
Im Aug' der alte Sternenſchein
Und rot der Mund zu ſchauen.

Wo kommſt du her, wo gehſt du hin?
Sprach ich mit ſanftem Beben;
Biſt ſelig? Biſt du Büßerin?
Wo lebſt du nun dein Leben?

Sie lächelte mild am ſelben Ort,
Auch hab' ich ſie nicken ſehen;
Sie ſprach ein halb gehauchtes Wort.
Das konnt' ich nicht verſtehen.

Des Reifes Flocken fing ſie dann,
Die fallenden, unverdroſſen
Und bot mir die Juwelen an,
Die auf der Hand zerfloſſen.

Drauf ſtieg der Nebel aus dem Tal,
Empor aus Fluß und Weihern,
Verhängend raſch des Waldes Saal
Mit ſeinen dichten Schleiern.

Ich ſah ſie zwiſchen die Bäume hinein
Tief in den Schatten gehen
Und ihres Haares Silberſchein
In Düſterniß verwehen.

Noch hat es hier, noch hat es dort
Wie Augenglanz gefunkelt;
Zuletzt war die Erſcheinung fort
Und auch der Traum verdunkelt.

Jung gewohnt, alt getan.

1853.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tiſch
Raat Kopf an Kopf verkommener Geſellen;
Man pfeift, man lacht; Geſchrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieſer Wüſte glänzt' ein weißes Brot,
Sah man es an, ſo ward dem Herzen beſſer;
Sie drehten eifrig draus ein ſchwarzes Schrot
Und miſchten dran die blinden Schenkemeſſer.

Doch Einem, der da mit den andern ſchrie,
Fiel untern Tiſch des Brots ein kleiner Biſſen;
Schnell fuhr er nieder, wo ſich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finſterniſſen.

Dort ſucht' er ſelbſtvergeſſen nach dem Brot,
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
Sie brachten mit den Füßen ihn in Not
Und ſchrie'n erboſ't: Was, Kerl! haſt du verloren?

Errötend tauchte' er aus dem dunklen Graus
Und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er ſann und ſah ſein ehrlich Vaterhaus
Und einer treuen Mutter häuslich Walten

Nach Jahren aber ſaß derſelbe Mann
Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überſpann
Und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
Wohlſchmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er ſelber hielt's nun feſt und mit Verſtand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

O laſſen Sie es liegen! ſagt ſie ſchnell;
Zu ſpät, ſchon iſt er unter'n Tiſch gefahren
Und ſpäht und ſucht, der närriſche Geſell,
Wo kleine ſeid'ne Füßchen ſteh'n zu Paren.

Die Herren lächeln und die Damen zieh'n
Die Seſſel ſcheu zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
Errötend hin auf das damaſt'ne Linnen.

Zu artig, Herr! dankt ihm das ſchöne Kind,
Indem ſie ſpöttiſch lächelnd ſich verneigte;
Er aber ſagte höflich und gelind,
Indem er ſich gar ſittſam tief verbeugte:

Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entſchlafen iſt in Leid und bitt'rem Grame.

Am Ufer des Stromes.

Graulockig ein Mann und ein blonder Kam'rad
Spazieren an fließenden Waſſers Geſtad;
Der Aeltere kehrt ſich zum Jungen und ſpricht:
Was ſchneideſt du für ein betrübtes Geſicht?

„Lieb fand ich ein Mädchen und hab ihm's geſagt,
Sie flüſtert' ein Nein, kaum daß ich gefragt,
Und alles im Nu — nun beklemmt's mir die Bruſt,
Daß Herz ich und Mund nicht zu halten gewußt!"

Und jener erwidert: Des Fährmanns Magd
Siehſt du, die über dem Strome ragt,
Gering und arm und der Zierde bar,
Und ſiehſt auch mein ergrauendes Haar?

Befiel' mich ein Fünklein Lieb' zu ihr,
Laut rief' ich es von der Stelle hier,
Rief's laut in der Wellen rauſchenden Gang,
Mich dünkt' es der allerſchönſte Geſang!

Leicht ſchlug mir in meiner Jugend das Herz,
Und müſſig ſchweifte der Blick allwärts;
Raſch hab' ich ſo manches Geſtändniß gemacht,
Die ein' hat geweint und die and're gelacht.

Bei Einer nur hab' ich das Wörtchen verſchluckt,
Wie ſehr es auch ſterbend im Buſen gezuckt;
Ich glaube, ſie ahnt' es und lächelte fein,
Doch wußt' ich nicht, ſang's in ihr Ja oder Nein.

Der Sommer war warm und der Winter kalt,
Die Zeit verging und wir wurden alt;
Als ich zum letzten Mal ſie ſah,
Lag ſie im Leichenſchmucke da.

Feſt waren die Augen zugetan,
Sie ſchauten nicht mich, noch die Welt mehr an;
Doch auf dem Munde bleich und tot,
Da lächelt's noch leiſe wie ein Spott.

Mir liſpelt's im Ohre: „O träger Mann,
Der ſo mit Worten geizen kann!
Du hatteſt den Schlüſſel zum ſeligen Haus,
Wo fliegen die Engel hinein und hinaus!

Du hatteſt den Schlüſſel zum goldenen Schrein
Für alle zwei Beide, nun lieg' ich allein!"
Da donnert die Orgel, da pſaltert der Chor,
Und ſie trugen hinaus, was ich elend verlor!

Ein Schwurgericht.

1814.

Da liegt ein Blatt, von meiner Hand beſchrieben
In Tagen, die nun lang dahin geſchwunden,
So lang, daß halb verblich die flücht'ge Schrift.
Doch wie ich leſe, wird ein Unterfangen,
Ein wunderliches, wieder mir lebendig.
Das mich befiel in wunderlicher Zeit,
Als ſchnödes Abenteuer mächtig herrſchte
Und frech die Welt zum Abenteuer ſchuf.

Was während eines Mondes kurzer Dauer
Von tollem Spuk und ſchrecklichem Geſchehen,
Merkwürd'gem Wagniß und ruchloſer Tat
Die Zeitung brachte, von verſunknen Schiffen,
Mit ſchwerem Gold und brüllendem Volk beladen,
Von dreh'nden Tiſchen, dran die Torheit ſaß,
Von Schlachtenlärm und diebiſchen Marſchällen,
Von falſchem Gift, durch weiße Hand gemiſcht:
Das dacht' ich rhythmiſch wogend zu verflechten
Zu einem wild rhapſodiſchen Geſang,
Gleich einem Wandrer, der beſtäubt und keuchend
Dem tobenden Gewühl mit Not entrann
Und ſeinen Fiebertraum voll Haſt erzählt.

So ſchrieb ich mir auf Blätter jede Kunde,
Und nicht im Stich fürwahr ließ mich die Zeitung,
Jedoch die Luſt, die mir gemach verging.

Dies gelbe Blatt nur hat ſich noch erhalten.
Ein Lächeln will beim Anblick mich beſchleichen,
Das wandelt aber ſich ſogleich in Ernſt.

Es ſteht ein Richterſpruch darauf verzeichnet
Und eine Tat ſo dunkel traur'ger Art,
Daß wie von ſelbſt die Hand zum Stifte greift,
Das blut'ge Rätſel doch noch feſtzubannen.

In Franken war's, an ſtillem Sommertage,
Daß eine Frau ihr kleines liebes Bübchen
Mit Korb und Veſperbrot zum Vater ſandte,
Der im Gehölze, mäßig weit, im Schweiße
Des Angeſichts an ſeiner Arbeit ſtand.
Sie wußte, daß er heut' ein hartes Lohnwerk
Vollbringen wollte bis zur Dunkelzeit.
Ein mütterlicher kleiner Uebermut
Verlockte ſie, das Wagniß zu verſuchen
Und mit dem Bötlein ihren Eh'kumpan
Zu überraſchen dieſes erſte Mal;
Denn Sonntag war es morgen und im Hauſe
Blieb ihr zu ſchaffen übrig noch genug.

Das Knäblein aber ſträubte ſich zu gehen,
Gewohnt, nur an der Mutter ſtets zu hangen
Und ſie um tauſend Dinge zu befragen
Mit Schmeichelwörtchen, lind im Singeton.
„Geh' nur," ſprach ſie, „die Mundharmonika
Geb ich dir mit, mein Söhnchen! Darauf ſpielen
Wirſt du gar herrlich auf dem ganzen Wege;
Der Vater ruft: Was hör' ich für Muſik?
Gewiß marſchiert ein Regiment Soldaten!
Wie lacht er aber, wenn ſein Hänschen kommt!"
Und da ſie aus dem Schrank das Inſtrumentchen,
Das dort zur Schonung ſorglich aufgehoben,

Verrorhelt, faßt es gleich der frohe Kleine
Und ſchreitet wacker, ſeinen Korb am Arm,
Ins helle Sommerland, die wen'gen Stimmchen
An ſeinen Lippen unverweilt erprobend
Und ſtets auf's neue reihend Ton an Ton.

Schon weit iſt er; doch über Korn und Klee
Tönt weich und ſanft, wie all der blaue Himmel,
Sein einfach Lied nun aus dem Feld herüber;
Der Kinderpuls, ein Lufthauch und die Ferne,
Sie ſchaffen eine rührend zarte Weiſe,
Die, faſt verwehend jetzt, dann leiſe ſchwillt.
Und weil die Mutter hier noch ſteht und horcht
Und denkt, nun hat er wohl den Forſt betreten,
Vernimmt der Vater drüben ſchon die Töne
Und kennt ſein Vögelchen an dem Geſang.
Er lauſcht erfreut — auf einmal bricht es ab,
Und ſtumm bleibt ewig dieſer Kindermund!
Kein Knäblein kommt zum Vater, keines kehrt
Zur Mutter Abends mit dem Müden wieder.

Nach dreien Tagen erſt zog man das Kind
Mit eingeſchlag'nem Haupt aus einem Waſſer,
Das tückiſch hehlend, dunkel, unbeweglich,
Abſeits vom Pfad im Waldesſchatten lag.
Der Mörder auch ward bald darauf ergriffen;
Es war ein ſtarker Burſch von achtzehn Jahren,
Faſt unbekannt, der, lungernd in der Stadt,
Mißtrauiſch ſpielend auf dem Oerglein blies,
Das ihn verriet. Dann vor dem Richter ſtehend,
Von deſſen Kunſt bedrängt, erzählt er mürriſch,
Wie er das Kind im Holze angetroffen
Und es gebeten, ihm das Ding zu leihen
Für einen Augenblick, ſich dran zu laben;
Denn eine unbezwinglich ſtarke Luſt

Hab' ihn ſchon lang gequält, auf ſolchem Werklein
Ein einzig Mal ſich blaſend zu vergnügen.
Kopfſchüttelnd hab' das Knäblein fortgeſpielt,
Er aber es mit einem Stein erſchlagen.

Und weiter ward die Kunde beigebracht,
Wie daß vor Jahren ſchon in ſeiner Heimat
Der Unhold von der zarten Kinderwelt
Als Spielzeugräuber ſei gefürchtet worden;
Die trauten Plätze, Flure, Hofgebreiten,
Wo ſich das kleine Volk zur Luſt verſammelt:
Der große Range habe finſterlauernd
Beſchlichen ſie und von dem bunten Werkzeug
Der Jugend ſich gewaltſam angeeignet,
Was ihm gefiel, dann in entlegnen Winkeln
Einſam, mit ungeſchickter Hand geſpielt.

Der Wahrſpruch fiel, die Sühne ward bemeſſen;
Doch aus der Untat wurde keiner klug.

Zeitlandſchaft.

Schimmernd liegt die Bahn im tiefen Tale,
Ueber Tal und Schienen geht die Brücke
Hoch hinweg, ein Turm iſt jeder Pfeiler,
Kunſtgekrönet in die Lüfte ragend,
Zu den Wolken weite Bogen tragend.

Wie ein Röme...erk, doch neu und glänzend,
Bindet wald'ge Berge ſie zuſammen;
Auf der Brücke fahren keine Wagen.
Denn kryſtall'nes Waſſer geht dort oben,
Deſſen fromme Flut die Schiffer loben.

Unten auf des Tales Eiſenſohle
Schnurrt hindurch der Wagen lange Reihe,
Hundert nutzvolle Herzen tragend,
Straff von Nord nach Süd mit Vogels Schnelle.
Drüber ſtreicht das Fiſchlein durch die Welle.

Langſam, wie ein Schwan, mit weißem Segel,
Herrlich auf des Himmels blauem Grunde
Oben fährt ein Schiff von Oſt nach Weſten; —
Ruhvoll lehnt der Schiffer an dem Steuer:
Iſt das nicht ein ſchönes Abenteuer?

Das groſſe Schillerfeſt.

1859.

Schnee und Regen floß hernieder
Auf novemberbraunen Bergen,
Troſtlos rangen alle Wipfel
Mit den ſchweren grauen Wolken.

Von den Büſchen troff es klagend,
Jeder Dorn war eine Traufe,
Die hinab von Dorn zu Dornen
Unaufhörlich floß und weinte.

Aus den dunklen Forſten wankte
Irren Schritt's ein Weib hervor,
Zart gebaut, in dünnem Kleide,
Aber fruchtbeſchwerten Leibes.

Zitternd und mit ſtarren Fingern
Las ſie naſſes Laub und Reiſig;
Mühſam ſich zur Erde bückend,
Raffte ſie ein zaghaft Büſchel.

Und der Brombeer' wirre Schlingen
Hingen ſich an ihre Füße,
Daß ſie ſtrauchelt und das Weinen
Hing an ihren Augenwimpern.

Kam ein zweites Weib gegangen,
Groß und ſtark und guter Hoffnung;
Schwere Hölzer auf dem Haupte,
Schritt ſie aufrecht her und trotzig.

Und ſie rief mit lautem Lachen:
Ei, Gevatt'rin! wie zu ſehen,
Sind wir beide gleich geſegnet?
Nun wahrhaftig muß ich lachen!

Doch die and're fing urplötzlich
Bitterlich laut an zu weinen,
Und die regenſchwere Schürze
Drückt' ſie ſchluchzend an die Augen.

„Wieder ſoll ich nun gebären!"
Sprach ſie, kummerſchwer ſich faſſend,
„Und ich habe nicht, wovon ich
Mir ein warmes Süppchen koche!

„Meinen Gatten und Ernährer
Hab' ich traurig jüngſt verloren,
Als er einen Stamm geſchlagen,
Der ihn fallend wieder ſchlug.

„Und ich weiß nicht, wie das endet:
Leben ſoll zu Leben kommen,
Und das drängt ſich und das mehrt ſich,
Und das Herz iſt krank zum Tode!

„Wie ein Tier auf wilder Haide
Schein' ich mir, das ohne Gott,
Ohne Gott und ohne Sterne
Hungernd irrt und ſich vermehrt."

„Hei, was ficht dich an, du Blöde?"
Rief die and're, heller lachend,
„Luſtig bau'n wir unſ're Wälbung
In das weite Reich hinaus!

„Fünfte geb' ich meinen Kindern
Und geſunde weiße Zähne!
Sieh, das jüngſte hat mir neulich
Hier den Ohrlapp durchgebiſſen!

Meinen Mann hab' ich vertrieben,
Weil er faul war und den Kindern
Alles Brot, das ich erworben,
Vor den Mäulern wegſtipitzte!"

„Du biſt ſtark und du biſt frech!"
Sagte wiederum die and're;
„Ich bin zag und das Gewiſſen
Liegt mir leider in der Art!"

Alſo ſtanden beide Weiber
Hohen Leib's ſich gegenüber,
Und je lauter jene lachte,
Deſto traur'ger wurde dieſe.

Und es kam der Nordlandswind
Mächtig rauſchend über die Berge,
Und die Tränen der Bedrängten
Trocknete ſein ſcharfes Weben.

In der Höhe ſchwamm im Blauen
Einesmals die Spätherbſtſonne,
Daß in hellem Golde flammten
Wie ein Morgenrot die Wälder.

In der Tiefe trieben wogend
Aufgejagt die zerriſſenen Nebel,
Vor dem wehenden Rieſenhauche
Stürmten ſie verſcheucht davon.

Doch ein prächtiges Feſtgeläute
Ueberklang das mächt'ge Rauſchen,
Und im Glanze der blitzenden Sonne
Lag im Tal eine ſtrahlende Stadt.

Lang hinwallende Bürgerzüge
Sah man ſchimmernd ſich drin bewegen,
Ihnen wehte die fliegende Seide
Reich gebildeter Banner voran.

Herrlich wogte der Wind aus Norden,
Und die Glocken erklangen mit Macht;
Da ertönten auch ſtarke Poſaunen,
Helle Trompeten mit ſchwellender Pracht.

Und die ſingende Menſchenſtimme
Deutlich man dazwiſchen vernahm,
Seltſam, neu und herzerſchütternd
Wie der ſeligagewordene Gram.

„Freude, ſchöner Götterfunken!“
Hallte herüber der klingende Sturm,
War kein Kirchenlied und kein Kriegslied,
Doch die Glocken ſchallten vom Turm.

Horchend ſtanden die armen Frauen,
Und die Lacherin wurde ſtill
Und ſie ſprach: „Wer doch nur wüßte,
Was das alles bedeuten will?

„Einer rief, den zutale laufen
Ich mit haſtigen Schritten ſah,
Daß die ſchönere und die größere,
Ja die beſſere Zeit ſei nah!

„Aber komm, du zage Klagende,
Was es immer bedeuten mag,
Feiern wir in meiner Hütte
Dieſen unbekannten Tag!

„Bringe die weinenden, deine Kleinen
Zu den meinigen ſchnell zur Stell';
Wir entfachen ein luſtiges Feuer,
Schaffen die Welt uns warm und hell!

„Neuen Moſt hab' ich im Hauſe,
Nüſſe für die junge Brut;
Und beim frohen Mütterſchmauſe
Faſſen wir einen guten Mut!"

So genoſſen ſie unwiſſend
Jenes Tages Silberblick;
Mit am warmen Feuer ruhte
Still ein künftiges Geſchick.

Seine unſichtbaren Hüter
Lehnten am Standartenſchaft
In den goldnen Wappenröcken:
Das Gewiſſen und die Kraft.

XII.

Der Apotheker von Chamounix.

Ein Buch Romanzen.

Vorliegende Dichtung ſtammt aus den achtzehnhundertfünfziger Jahren und verdankt ihr Entſtehen unmittelbar dem Erſcheinen von Heines Romancero. Die mit geſteigerter Energie verbundene Geiſteswillkür, welche das denkwürdige Buch ſammt ſeinem Nachwort abermals beherrſchte, reizte zu einer Gegenübung, zu der die eben umlaufende tragikomiſche Geſchichte von einem verunglückten Liebhaber und Apotheker in Chamounix die Einkleidung lieh. Dieſe Geſchichte war ohne Zweifel eine Zeitungsente; um ſo beſſer ſchien ſie der luſtigen Komödie zum Vehikel zu dienen, einer Kundgebung, die übrigens mehr dem literariſchen Gewiſſen und der Selbſtbefreiung, als einem ſterbenden Dichter galt, dem ſie wohl eher ein Lächeln abgewonnen, als ihn betrübt hätte. Die Veröffentlichung unterblieb damals aus zufälligen Urſachen. Wenn ſie jetzt dennoch ſtattfindet, ſo geſchieht es, weil das „Zuſpät", wenigſtens bei Anlaß eines Sammelbuches, ja auch wieder verjährt iſt.

1882

Erſter Teil.

I.

In dem Tal von Chamounix
Lebten zwei gefreite Liebſte,
Die ſich liebten, wie die Sünde
Liebt und wieder wird geliebet.

Und ſie hießen die gefreiten,
Weil ſie taten, was ſie wollten,
Nur der Leidenſchaft ergeben
Und das Ende ſchlecht bedenkend.

Lachend ſprachen ſie zuſammen:
Weil wir uns ſchon beide haben,
Brauchen wir uns nicht zu nehmen,
Bis es uns vielleicht gefällt!

Frei ſind wir und auch ſo ſtürmiſch,
Wie des weiten Himmels Lüfte;
Doch ein Faden leichter Seide
Bindet uns wie ſtarke Ketten!

Sie, die ſchöne Roſalore,
Fern am Mittelmeer geboren,
Handelte mit Putz und Handſchuh'n
Für die fremden Nationen.

Er, der hübſche ſchlanke Titus,
Hielt ein kleines Apothekleín;
Die Eſſenzen und Latwergen
Braut' ein Zwerg im Hinterhäuschen.

Titus war zugleich ein Jäger;
Denn erfreut' ihn die Erfindung
Jener ſchlauen Schießbaumwolle,
Die der Zwerg bereiten mußte.

Wenn er nicht der Wache pflag
Nächtlich in der Apotheke,
Wo ein ungebor'nes Menſchlein
In der Weingeiſtflaſche ſaß.

Stand er unter hohen Arven,
Wo der Mond den Schnee beglänzte,
Im Gewehr die weiße Ladung,
Weiß ſtieg auch der Berg zum Himmel.

Tat er aber kein's von beiden,
Lag er, wo's noch weißer war,
An dem Buſen, der im Dunkeln
Magiſch wie ein Mondlicht leuchtet!

Dort vergaß er Schnee und Haſen,
Bären und die Balſambüchſen;
Denn dies alles, Glanz und Balſam,
Fabelei und hohe Jagd

Fand er dreimal ſchöner wieder
An der Seite der Geliebten;
Die Myſterien und Wunder,
Fährlichkeiten, Abenteuer,

Leidenſchaften und Gebärden
Waren unerſchöpflich neu
In den kühlern feſt verſchränkten
Weichen Armen Roſalorens.

Wenn er nicht mehr ihres Weſens
Wilde Macht ermeſſen konnte
Und beranſcht es ihr geſtand,
Schloß zufrieden ſie die Augen.

Legt ihr Kinn auf ſeine Achſel,
Lächelt neben ſeiner Wange
Still in ſeine krauſen Locken,
Was er freilich nicht bemerkte.

Einſtmals aber lag ſein Kinn
Gleicherzeit auf ihrer Schulter;
Während Roſalore traulich
In die Tituslocken lächelt',

Flüſtert er in das Gewirre
Ihrer ſammetſchwarzen Flechten
Dicht an einem Roſenöhrchen
Träumend: O du ſüße Clara!

Weit auf ſperrte ſie die Augen
Horchte lautlos noch ein Weilchen,
Ließ die Arme mälig locker,
Faſt unmerklich, um den Aermſten,

Der ob ſeinem Wort erſchrocken,
Doch zu ſpät, nun mäuschenſtill war.
Still blieb es den Reſt der Nacht,
Daß kein Atem war zu hören.

II.

Eine Clara lebte wirklich,
Eine ſüße, junge, feine,
Und beſcheiden wie ein Veilchen,
Still in einem Seitentälchen.

Dort auf einem Blumenhügel,
Lag das Häuschen ihres Vaters,
Mild umwandelt von der Sonne
Und umflogen von den Bienen.

Denn ein wack'rer Immenkönig
War der Vater, doch das Mägdlein
Sein getreuer Stellvertreter
Und ein Mütterchen der Bienen.

Viele lange Sommertage
Sammt den Nächten weilte jener
In des Bergen höchſter Wildniß
Als ein vielbewährter Führer.

Und gelockt vom Gold der Fremden
Wagt' er hundertmal das Leben,
Um den Einſatz zu gewinnen
Und ein kleines Gut zu ſparen.

Blank geprägt in einem Beutel,
Erb' und Mahlſchatz ſeines Kindes,
Barg er, mit und ohne Kön'ge,
Die franzöſiſche Geſchichte

Von den letzten ſiebzig Jahren.
Und die neu'ſten Stücke zeigten
Wieder eines Kaiſers Bildniß,
Freilich nun mit einem Spitzbart.

Aber hinten ſtand geſchrieben
Noch das Wörtchen Republik,
Wie ein putziger Bedienter
Hinten auf dem Wagen ſteht.

Und der Bienenvater ſagte,
Wenn er ſeine Füchſe zählte:
Gold, du biſt ein ſtarker Knecht,
Kannſt auf beiden Achſeln tragen!

Wirſt gewiß mein leichtes Kind,
Das nicht ſchwerer als ein Lämmchen,
Wirſt gewiß mein Clärchen tragen,
Daß ein Weibchen es mag werden!

Eines Tages aber führt' er
Eine ruheloſe Brittin
Auf den Berg und fiel zu Tode,
Weil ſie jeden Rat verſchmähte.

Sie, das Unkraut, kam davon;
Und mit ihren langen Beinen
Läuft ſie heut noch im Gebirge,
Eine grauſe Gletſcherſpinne.

Doch dem Kind des toten Führers
Gab ſie eine Rolle Goldes
Oder zwei. Das holde Mädchen
Blieb allein nun mit den Bienen.

III.

Golden ſtrahlt die Morgenſonne
Auf den Rahm vor Claras Hütte
Und auf ihre kleinen Hände,
Welche Honigwaben halten.

Friedlich hält ſie eine Wabe
Ueber'm Kruge, leicht zur Seite
Neiget ſie das ſtille Antlitz,
Bild der Einſamkeit und Unſchuld.

Wie Kryſtall ſo hell entfließet
All' den Zellen reine Süße;
Funkelnd in der Sonne Glanz
Trieft der holde Tau hernieder.

Friedlich ſummen auch die Bienen,
Nur das Hündlein bellt gewaltig,
All' die Stille unterbrechend;
Denn es kommt ein Mann gegangen.

Citus iſt's, der Apotheker,
Der ſeit Jahren dieſes Weges
Nicht gekommen und die ſchöne
Unſchuld voll Erſtaunen ſieht.

Wie ein Baum, der hier gewachſen,
Bleibt er ſtehen bei dem Anblick;
Wie die Luft im Laube flüſtert,
Fängt er langſam an zu reden.

Faſt mit blödem Ungeſchicke
Grüßt er ſie, als wär's ein Engel,
Und ſie ſchaut den ſchlanken Jäger
Arglos mit den Veilchenaugen.

Schüchtern fragt er, ob der Honig
Feil, und wünſcht zu koſten.
Und ſie eilt, ein ſilbern Löffelein
Aus der Truhe ſchnell zu holen.

Freundlich reicht ſie jetzt ein Pröbchen,
Und das off'ne Mündchen atmet,
Und am Löffelein hängt ihr Auge,
Ob der Handel auch gelinge?

Und wie ſie den Mann betrachtet,
Schießt das Blut ihr in die Wangen,
Denn ſie ſieht die Blumenwürze
Ihres Honigs ihn verſüßen,

Daß die Augen ihm erglänzen
Und der Mund im Zauber lächelt,
Während ungewohnte Roſen
Auf den braunen Wangen ſtehen.

Ja, der lange Menſch errötet;
Angeglüht wird auch das Mädchen
Von dem Widerſchein der eig'nen,
Unbewußten Lieblichkeit.

Aber ſchnell beſinnt ſich Titus,
Und er kauft die Honigernte
Gütig, ohne nur zu feilſchen,
Und er geht mit Schmeichelworten.

Selben Tag's mit einem Ei'lein
Kommt der Zwerg, das Gut zu holen;
Ei! ſagt er, jetzt will ich glauben,
Daß mein braver Herr verliebt iſt!

Bänglich pocht ihr Herz im Leibe,
Als er, auf dem Tiere ſitzend
Und den großen Krug im Arme,
In dem blauen Duft verſchwindet.

Liegt ſie dann in Schlummerinnen
Süß verloren, weckt das Herz
Sorglich ſie mit leiſem Pochen
Alle Stunden in der Nacht.

Doch am andern Morgen trägt ſie
Ihren Mahlſchatz zu der Quelle,
Wäſcht ihn eifrig, und die gold'nen
Münzen legt ſie an die Sonne.

Wieder hellt das Händchen, eilig
Wirft ſie auf das Gold ein Tuch;
Denn ſchon kommt der Apotheker,
Um den Honig ihr zu zahlen.

Diesmal bleibt er eine Stunde,
Sittig und beſcheiden plaudernd;
Faſt der Sitte nicht mehr kundig,
Mißgerät ihm manches Wörtlein.

Aengſtlich ſucht er es zu heilen;
Doch verſteht die Unſchuld wenig,
Was gefehlt und was verbeſſert;
Daß er nicht mißfallen möchte,

Dieſes nur verſteht ſie wohl,
Und es rührt das junge Herz. —
Still verſchwiegen zieht er fürhin,
Wenn er jagt, des ſelben Weges.

IV.

Als nun jenes Wort gefallen,
Claras unbekannter Name
Dicht an Reinlerus Ohr,
Harrte dieſe bleich und ſchweigend.

Harrte, bis Herr Titus wieder
In's Gebirg ging, wie er ſagte;
Alsdann in die Apotheke
Schlich behend ſie zu dem Diener,

Zu dem Zwerge, der im Zwielicht
Seiner Laborantenküche
Hanſ'te, faſt ſo breit als hoch
Und mit einem Kropf behangen.

Grauſend krant' ſie ihm die Borſten:
„Sag' mir, Thomas, wer iſt Clara?
Kennſt du ſolch ein ‚Frauenzimmer?'"
Sinnend ſenkt' er ſeinen Kopf.

Dann begann er fein zu grinſen:
„Frau, ich glaub', ich kenn ein ſolches,
Und ich kann's ſogar euch zeigen,
Denn es iſt nicht weit von hier!

Iſt ein Herlein oder Geiſtlein,
Iſt vielleicht wohl gar ein Teufflein;
Denn es ſitzt in einer ‚Flaſche.
Folgt mir, wollet ihr es ſchauen!"

Zornig rümpft ſie drauf die Naſe
Und beſieht den eklen Spötter;
Aber ernſthaft geht er, und ſie
Folgt ihm in die Apotheke.

Dorten hängt das Embryönchen,
Spannelang und ganz verhutzelt,
In dem trüben Spiritus,
In dem ſtaubbedeckten Glaſe.

Und er weiſ't ihr das Perſönchen,
Das ſie niemals noch geſehen;
Titus hat es jüngſt erworben
Neben einem alten Bandwurm.

Als ein alter Arzt geſtorben,
Kauft' er dieſe ſchönen Sachen,
Um ſein kleines Apotheklein
Mit Gelehrſamkeit zu zieren.

Roſalore ſteht erſchrocken;
Aber Thomas reckt und ſtreckt ſich
Auf den Zehen, und er flüſtert:
„Seht ihr ſie? Das iſt ſie, glaub' ich!

„Wißt! in einer Vollmondnacht
Wacht' ich auf an einem Huſten,
Und ich hörte lachen, ſingen,
Koſen von gedämpften Stimmen.

Schlich hieher, beſorgt zu wachen,
Guckt umher und durch das Fenſter;
Noch vernahm ich jene Stimmen,
Doch kein Weſen konnt' ich ſehen.

„Und mir graute; mich zu ſtärken,
Sucht' ich hinter dieſen Gläſern
Mir ein Tröpflein kräft'gen Geiſtes
Von der Wurzel Enzian.

„Wie ich das geſchliff'ne Zäpfchen
Drehte, daß es leiſe Piep macht',
Sah ich ungewollten Blickes
Nach der Flaſche mit dem Herlein.

„Aber nichts war mehr darin,
Als das trübliche Gewäſſer,
Halb verwundert gafft' umher ich, —
Himmel! was geſchah mir da?

„Dort am Fenſter glitt ein weißes
Großes Frauenbild vorüber
Und im ſelben Augenblicke
Zu die Türe, und zerfloß!

„Als ich dürftig mich erholt
Mit dem Schlücklein, auf den Schrecken,
Saß das Ding hier, dieſes gelbe,
Wie vorher an ſeinem Ort.

„Doch was meint ihr, ſchönſte Dame?
Bald darauf am hellen Mittag,
Als ich hier Rhabarber ſiebte,
Sah ich draußen auf der Wieſe

„Meinen Herren ſanft ſpazieren,
Auf und ab im Sonnenſcheine,
Mit der allerſchönſten Frauen,
Deren Antlitz mir bekannt war!

„Eilig ſchielt' ich nach der Flaſche,
Sie war leer! Jetzt nach der Wieſe
Schaut' ich wieder, wo der Meiſter
Eben noch die Hexe küßte.

„Einen Hut mit Schleier trug ſie;
Und mit tiefen Complimenten
Grüßt' er ſie, bis ſie verſchwand
Hinter jenen Lärchenbäumen.

„Aber hier im Weingeiſtglaſe
Saß das Ding an ſeinem Ort,
Auf den miſerabeln Beinchen
Hockend wie ein alter Schneider!"

So belog der Schalk die Schöne;
Und voll Eiferſucht, Entſetzen,
Und mit aufgeſträubten Haaren
Lief ſie aus der Apotheke.

V.

Ruhig ſprach ſie andern Tages,
Da er harmlos ſie beſuchte:
„Lieber Titus, ſei ſo gütig,
Bring' ein Pfund mir deines Pulvers!

„Deiner weißen Feuerwolle,
Wo du mit die Tiere ſchießeſt;
Mein Herr Vetter in San Remo
Wünſcht davon zur Vogeljagd,

„Mein Herr Vetter, der Curate;
Denn ich hab' ſie ihm gerühmt,
Und ich ſoll ihm mit der Poſt
Wohlverpackt ein Pröbchen ſenden."

„„Wie, ein Pfund?"" verſetzte Titus,
„„Einen ganzen Sack voll gäb' es!
Dieſes wäre zu gefährlich,
Und ein Viertelpfund genügt!""

„Nein! zum mindeſten ein halbes
Muß es ſein!“ rief Roſolore;
„Mein Herr Vetter will auch andern
Guten Freunden davon ſchenken!“

Alſo trug der kleine Thomas
Bald ein Kiſtlein mit dem Zeuge,
Gut verſchloſſen und vernagelt,
Auf dem Kopfe keuchend her.

Doch mit nichten ſandte ſie
Dieſe Fracht dem Herrn Curato
In San Remo; ſondern ſachte
Schob ſie unter's Bett das Käſtlein.

Ein Paar warme lange Strümpfe,
Ueber Kniees höhe reichend,
Von der dickſten roten Wolle
Strickte ſie nun für den Jäger.

Als die Strümpfe fertig waren,
Nahm ſie feinſte bunte Wolle,
Strickte prächtig ſiebenfarbig
Einen Hals- und Naſenwärmer.

Künſtlich ließ zu Schlangenringen
Sie die Maſchen ſich geſtalten,
Und die ſchwarzen Fiſchbeinſtäbchen
Tanzten eifrig in den Mächten.

Wo der Liebſte, wie er ſagte,
Jagend auf den Anſtand ging.
Als die ſchöne Schärpe fertig,
Holte ſie die Schießbaumwolle,

Weiß und zart und lind und mollig,
Füllt' und ſtopft' damit die Binde,
Daß ſie rund und wohlgenährt
Schimmerte gleich einer Boa.

Eines herbſtlich kühlen Morgens
Zog er an die roten Strümpfe,
Und ſie wickelte die Boa
Koſend zweimal um den Hals ihm.

Und die bunten Zipfel fielen
Stattlich nieder bis zum Gürtel,
Daß er ausſah, wie ein Britte,
Der den Montblanc will beſteigen.

Freute ſich des warmen Schmuckes
Für die Jagd an Wintertagen;
Männiglich hat ihn im Tale
Angeſtaunt, wo er einherging.

Die Beſorgniß jener Nacht
Schwand nun ganz aus ſeinem Herzen;
Sonntag war es, und am Abend
Spielte Clara mit der Binde.

VI.

Tramig faß das Embryönchen
Im Gewölb' der Apotheke;
Tramig war der Apotheker,
Und er wußte nicht warum.

Denn daß wegen ihrer Sünden
Ihnen unbehaglich wäre,
Fällt den ſchnöden Männern leider
Selten oder niemals ein.

Zwiſchen zwei geliebten Frauen
Ruhlos wie ein Weberſchiffchen,
Flog ſein Herzblut hin und wieder,
Daß er irr und dämlich wurde.

Und im Ueberfluß beſchlich ihn
Das Gefühl der nackten Armut;
Heimatlos war ſeine Seele,
Und kein Ende konnt' er ſehen.

Aber Roſalore ſah' es,
Wußte, daß die Todesſchlange
Lauernd ihm am Halſe liege
Und des Funkens ruhig harre.

Selber glich ſie dieſer Schlange,
Ringelnd ſich mit allen Reizen,
Titus wärmend mit den Gluten
Der in Haß verkehrten Liebe.

Leidend ließ er es geſchehen;
Aber all' das tolle Treiben,
Die geſpenſtigen Manieren,
Sitten des verlornen Volkes

Trug er auf den Blumenhügel,
In der Clara ſtilles Häuschen,
Claras mit den unſchuldvollen
Blauen Genzianenaugen.

Und in ihre quellenklare
Wiſſensloſe Mädchenliebe
Streut' er böſe Leidenſchaften
Der Verwild'rung und Verderbnis.

Aber ihre Lebensgeiſter
Flohen ſchaudernd vor dem Unheil
Stritten keineswegs tapfer
Mit dem unbekannten Feinde.

Als der Frühling neu geworden,
War die Flucht auch ſchon beendigt,
Und der letzte Hauch verließ
Scheidend einen jungen Buſen.

VII.

In die ſchönſte Alpenflora
Wird man Claras Leib begraben;
Ihre Seele aber wandert
Unaufhaltſam in die Gletſcher.

Hoch am Montblanc ragt ein Zacken
Lautern Eiſes in die tiefe
Dunkelblaue Himmelsdecke:
Dies iſt ihre Büßerwohnung.

In der klar durchſicht'gen Säule,
Die herab wie Silber glänzet,
Wird gebannt ſie einſam ſitzen,
Etwas ſeitwärts von den Andern.

Dort verbüßt ſie die Manieren
Der Verzweiflung und der Sünde,
Die mit unſchuldvollem Herzen
Sie getragen hat im Leben.

Denn die Schlimmen, die mit frommen
Worten einſt die Welt betrogen,
Mit Gebarung der Gerechten,
Braten ewig in der Hölle.

Doch die Guten, die in ſchlimme
Sitten einſt ſich eingewickelt,
Müſſen ſich von dieſen rein'gen,
Bis ſie weiß ſind wie der Montblanc.

Nicht der Wolf im Lämmleinspelze
Iſt allein ein ſchlechter Tartüffe:
Auch das Lamm im Tigerfelle
Macht ſich arger Sünde ſchuldig.

Und mit ſolchen armen Seelen
Iſt der ganze Berg bevölkert,
Die für böſe Teufel galten
Und im Herzen Englein waren.

An den himmelhohen Wänden
Auf den wolkigen Geſimſen
Steh'n ſie längs in Eis gereihet,
Gleich des Apothekers Büchſen.

Alſo wandert Claras Seele
Traurig einſam ihres Weges;
Nur die treuen Bienen folgen
Leiſe ſummend, langen Zuges.

Immer höher führt die Straße,
Durch Gehölz und über Felſen,
Wo am Berghang in der Sonne
Sitzt ein Hirt auf einem Steine,

Sitzt ein junger Ziegenhirt,
Schön wie Milch und Blut ein Knabe;
Ruhig weiden ſeine Tiere,
Doch er ſieht die arme Seele.

Weil er ein Quatemberkind,
Sieht er und erkennt die Clara
An dem breiten Binſenhute
Und den blauen Blumenangen.

Als ſie nun herangekommen,
Bleibt ſie vor dem Hirten ſtehen;
Alle Bienen hängen ſchwebend
Ueber ihr im Sonnenſcheine.

Tramig, aber mild und lieblich,
Schaut ſie an den Jungen, welcher
Freudig überraſcht ſie grüßet
Und ihr blöd' die Hand will reichen.

„Lange weiß ich", ſpricht ſie lächelnd,
„Daß du mir biſt gut geweſen!
Habe Dank, du lieber Knabe,
Aber gib mir nicht die Hand!

„Denn in dieſem Augenblicke
Bin ich eben erſt geſtorben,
Und nun geh' ich, wo du weißt,
Daß mir der Erlöſung harren.

„Wiſſe, meine kleine Habe,
Die jetzt herrenlos geworden,
Hab' ich dir verſchreiben laſſen;
Geh' jetzt hin und nimm mein Häuschen!

„Pflege meine armen Bienen!
Unter ihrem Hüttendache
Liegt ein Häuflein Gold's verborgen;
Nimm ein gutes Weib und hauſe!"

Blaß mit überſtrömten Augen
Auf den Knieen lag der Knabe,
Streckte nach ihr aus die Arme,
Aber ſchon war ſie verſchwunden.

Sehnend eilt er, ſie zu ſuchen,
Und erreicht ein Meer des Eiſes.
An dem Rand der ſtundenweiten
Wüſte ſchwirrten Claras Bienen.

Endlich ließen ſie ſich nieder
Hier auf Steine, dort auf Gräſer,
Manche krochen auf dem Eiſe
Traurig mit erſtarrten Füßchen.

Knieend betete das Hirtlein
Für die Seele der Geſchied'nen;
Dann erhoben ſich die Bienen,
Eine Wolke, lieblich klingend,

Fuhren ſie durch Lenzeslüfte
Sonnig heimwärts und zerſtreuten
Mälig ſich zu den Geſchäften
Und den Mühen aller Tage.

VIII.

Wieder war der Herbſt gekommen
Und noch immer wandelt' Titus
In den Schlingen Roſalorens,
In dem ſchnöden Bann des Todes.

Und er ahnte nicht, warum ſie,
Wenn er kaum das Haus betrat,
Sorglich ihm die Binde löſ'te
Und ſie weit vom Feuer legte.

Statt des tückiſchen Geſtrickes
Schlang ſie dann die weichen Arme
Wieder um des Jägers Schultern
Um den Hals des Apothekers.

Nicht verzieh ſie ihm die dunkle
Untreu, ſein verſtocktes Schweigen;
Und mit Furcht und Haß erfüllt' ihn
Gleicher Zeit ihr eig'nes Schweigen.

Claras frühes Sterben dünkt' ihm
Eine bittere Kritik
Ohne Worte; deren Stachel
Pflanzt' er weiter ohne Worte.

Und ſie koſ'ten falſch und glühend,
Und ſie ſpielten grimmig lüſtern
Mit den Leibern, wie mit Puppen,
Während ſich die Seelen haßten.

Und ſie tranken ſüße Küſſe
Ohne Dank und ohne Güte,
Wie zwei nächtliche Lemuren
Aus dem gleichen Kruge naſchen. —

Eines Tages lief die Kunde
Hundertſtimmig durch die Täler,
Daß ein alter und gewalt'ger
Steinbock in den Bergen hauſe.

Von der Heerde, die der König
Ehrenmann am Monte Roſa
Sich zur Jagd herangezogen,
Habe ſich das Tier verlaufen.

Einſam ſpringe jetzt der Steinbock
Auf den höchſten Felſengräten,
Wie ſeit Menſchenaltern keiner
Jemals ſei geſehen worden.

Und die Jäger ſprangen, gierig
Wie die Teufel, von den Sitzen;
Jach das edle Tier zu fällen,
Griffen ſie zu ihren Büchſen.

Titus auch entriß ſich ſtürmiſch
Seiner Feindin glatten Armen;
Täglich ſtieg er früh vor Tage
Jagend in's Granitgebirge.

Klettert' hin und klettert' wieder,
Auf und nieder durch die Gletſcher,
Wild erregt durch edle Fährten;
Kühn und liſtig floh das Tier.

Manchmal ſah er's oben ſtehen
In des Herbſtes Roſenſonne,
Wie ein Traum von hohen Zinnen
Sah es lauſchend in die Tiefen.

Doch ſo bald die Büchſe blitzte
Schwand es, eh' der Knall erfolgte,
In die Wolken, in den Bergduft,
Und die Kugel ſchlug auf Felſen.

So geſchah es, daß der Jäger
Finſter auf den Firnen irrte,
Und das ſchöne Wild, es äffte
Seine tolle Leidenſchaft.

Roſaloren packt' indeſſen
Bange Neubegier und Unruh;
Mit dem Wirbel der Gefühle
Wandelt' ſich in ihr die Seele.

Ahnend, daß ein Ende nahe,
Faßt' ſie Grauſen, Furcht und Reue,
Und es trieb ſie wie mit Peitſchen,
Seinen Spuren nachzugehen.

Aufwärts in die ſteile Bergwelt
Jagt' die Angſt ſie, immer höher,
Daß die Schuhe bald in Fetzen
An den zarten Füßen hingen.

Und die Hände, nur gewöhnt an
Leichtes Tun und leichte Spiele,
Bluteten vom rauhen Steine,
Aber wahllos drang ſie aufwärts.

Grau getürmte Wände hüllten
Ihren Pfad in kalte Schatten;
Drüben ſah ſie auf dem Raſen
Friedliche Murmeltier ſpielen.

In der Sonne vor dem Hauſe
Saß die Murmelfrau und ſäugte
Ihre Buben, die zu naſchen
Ab und zu vom Spiele kamen.

Doch der Mann, der ſcharfbewehrte,
Rüſtig mäht' er Gras und Kräuter;
Kundig wie ein Pharmazeute
Wählt' er nur, was fein und würzig.

Ausgebreitet lag die Ernte,
Trocknend in dem warmen Scheine,
Und die Kinder ſchlugen fröhlich
Purzelbäume auf den Mahden.

Doch der alte Schwiegervater
Legt ſich jetzo auf den Rücken,
Der ſchon lange kahl geſcheuert,
Und er ſtreckt' empor die Beine.

Und mit Heu, das herrlich duftet,
Wird er emſig hoch beladen,
Daß ein Fuder zierlich ſchwillt,
Faſt von eines Zwergleins Höhe.

Und am Schwänzel mit den Zähnen
Wird das Fuhrwerk jetzt gezogen,
Stattlich ſchwankt es nach der Tenne,
Nach der klug gedachten Hofſtatt.

Luſt und Freude ringsumhüpft es,
Nur die Murmelmutter ſorgt ſich;
Denn hoch oben auf dem Heuberg
Sitzt ein Bübchen, macht ſein Männchen.

Wird es nicht den Kopf ſich ſtoßen
An des Tores niederm Bogen?
Aber ſieh den Schelm, er duckt ſich,
Jubelnd fährt er mit hinunter!

Und ſie ſprangen und ſie ſangen,
Tranken aus den klaren Quellen;
Und der Alte kroch zu Tage,
Putzte lachend ſich den Pelz.

Roſalore ſieht den Frieden
Dieſer guten Murmellente,
Und mit kummervollem Neide
Schaut ſie das beſcheid'ne Glück.

Aber ruhlos aufwärts trieb die
Seele ſie durch eine Wolke
Schweren Nebels, der die Locken
Ihr von Feuchte triefen machte.

Dunkel ward es vor den Augen;
Suchend ſtreckte ſie die Hände,
Wo ſie mit den Füßen vortrat,
Gähnte rings ein düſt'res Nichts.

Denn ſie ſtand auf ſchmaler Platte
Eines ſchwarzen Felſenturmes,
Dran die Nebel niedertanten,
Die ſein Haupt in Dunkel hüllten.

Doch auf einer Nachbarkuppe,
Die im hellen Scheine glänzte,
Ragte Titus, welcher ſpähend
Ausſchaut' nach dem ſelt'nen Wilde.

Da der Morgen kalt geweſen,
Trug er noch die lange Binde,
Jene ſchlimme Bajadere,
Zweimal um den Hals gewickelt,

Doch gelockert, um den Kolben
Des Gewehr's hindurch zu ſchieben
An die Wange, und ſo ſtarrt' er
Mordbegierig in die Wüſte.

Und auf einmal ſteht der Steinbock
Wie gemalt auf dunkler Klippe
Gegenüber; zierlich ſteht er,
Alle Füße nah beiſammen.

Ahnend nicht, daß nur die Spiegelung
Lichtdurchwirkter Nebelzüge
Ihn betrogen, zielte Titus,
Drückte, und die Kugel flog.

Und von jener ſchwarzen Säule
Scholl ein lauter Menſchenſchrei,
Wiederhallend in den Bergen
Durch die Einſamkeit der Wildnis.

Taumelnd dreht ſich dort ein Weib
Durch den Nebel; rücklings ſtürzend
Aus der Wolke in den Abgrund,
Ging es kurzen Weg's verloren.

Während in des Jägers Rücken,
Ungeſeh'n von ihm, der wahre
Steinbock floh in weiten Sätzen
Von der nächſten Felſenkuppe.

Titus ſtand, der Apotheker,
Ein bis zweimal zehn Sekunden,
Als ein Räuchlein von verbrannter
Wolle ſtieg in ſeine Naſe.

Und er merkt', daß Roſalorens
Schöne Binde leiſe ſchwelte;
Achtlos will den kleinen Schaden
Mit der Hand er ſchnell verwiſchen

„Dieſe ſchlechten Zünderhütchen,"
Brummt er, „wollen nicht mehr taugen;
Funken ſpeien ſie zur Seite!
Oder mag der Hahn nicht ſchließen?"

Doch da fährt die Feuerſchlange
Ziſchend erſt, dann laut erbrüllend
In die Lüfte; hoch im Bogen
Fliegt der Kopf des armen Titus.

Zwiefach geht er ſo zu Grunde
Doppelt geht er ſo zu Grabe;
Oben zuckt ſein Herz verblutend,
In der Tiefe ſtirbt das Haupt ihm!

IX.

Schon die nächſte Mitternacht
Geh'n ſie mit dem Totenvolke,
Das in ungeheurem Zuge
Hoch von Grat zu Grat muß wandern.

Fern her von der Rhone höchſten
Quellen zu Liguriens Gipfeln
Ueber Schluchten, Alpentriften
Unaufhaltſam kommt's gegangen.

Hunderttauſendweiſe trappelt's
Her wie dunkle Wolkenbänder
An den Wänden, auf den Kämmen,
Steigt's die jähen Pfade nieder.

Taucht dann hinter einem Sattel
Hell empor des Mondes Scheibe,
Sieht man ſie vorübermallen
An dem Glanze, Mann für Mann.

Schaut zerſtreut man, in Gedanken,
Hört man deutlich einen Marſch,
Trommelſchlag und helle Pfeifen,
Fernhin eine alte Weiſe.

Einfach, doch unſäglich traurig,
Herzbewegend tönt die Weiſe,
Horcht man aber wachen Sinnes,
So verſchallt's und niemals wieder

Kann man ſich des Tons entſinnen.
Aber endlos kommt's gezogen,
Breit zu ſechſen und zu zwölfen
Bis zum Morgen-Veſperläuten.

Bis noch wenige zerſtreut,
Sämmtlich auf dem Heerweg gehen
Und zuletzt das blaſſe Paar
Jener beiden Toten wandert.

Stolpernd ſchleppt er an der Hand
Eine blutgetränkte Schärpe,
Während hinter ihm das Weib
Seinen Kopf trägt in der Schürze.

Zweiter Teil.

I.

Im gebenedeiten Jahre
Achtzehn hundert ein und fünfzig
Füllte Deutschland ein durchdringend
Starker Duft von Patchouli.

Als die Gräfin Ida Hahn-Hahn
Mit Geräusch katholisch wurde;
Was dies heißen will, weiß jeder,
Der im Traum pferdlos geritten!

Hochgestellte Theologen
Nun turnierten mit der Gräfin,
Und das alte Luthertum
Stritt mit einer neuen Nonne.

Zwar sie ließ sich nicht verschüchtern;
Am Spinettlein sang sie zierlich
Und mit leicht belegter Stimme:
„Ach, das Kreuz hat seine Reize!“ *)

Und desselben Jahres wallte
Eine Wolke Rosenduftes
Auf gen Himmel, und dazwischen
Roch's nach jungem Mon von Chios.

*) Vers aus einem Gedichte der Gräfin.

Denn nach vielen glaubensloſen
Und verpönten Heidentagen
Dachte ſich mit großem Pompe
Heinrich Heine zu bekehren.

Kunſtreich bant' er einen Hügel
Aus antiken Tempeltrümmern,
Den behing er mit Tapeten,
Ganz mit Bilderwerk durchwoben.

Weiße Nymphen, ſchwarze Nonnen
Gold'ne Ritter, dunkle Mönche
Wandelten auf grünem Raſen
Unter blühenden Granaten.

Diademe, Schmuck und Waffen,
Kreuze, Kämme, Sonnenſtrahlen
Und das Licht der blonden Haare
Waren echt in Gold gewirket.

Und in brennend roter Seide
Glänzten all' die ſchönen Lippen;
Nur das Fleiſch in blaſſer Seide
Mahnte an Pariſer Tricot.

Doch die Tropfen roten Blutes,
Welche mancher Bruſt entquollen,
Waren köſtliche Rubinen
Und die Tränen gute Perlen.

Ebenſo als Tau der Blumen
Spielten blitzende Brillanten;
Jeder Ehrbarer nähm' die Sachen
Unbedenklich als Verſatz.

Freilich hingen die Tapeten
Etwas locker auf dem Marmor,
Mancher Herr und manche Dame
Hing in Falten ſchnöd' gebrochen.

Ein Rabbiner trug am Rücken
Wie ein Dromedar zwei Höcker;
Dieſes waren zwei verborg'ne
Wack're Karyatidenbrüſte.

Einem ſchmalen Schmachtetaſſo
Ragte lächerlich ein Hängbauch,
Weil er über eines Satyrs
Dickes Steingefäß geſpannt.

Alſo war der Berg beſchaffen,
Und der Dichter rief dem Volke;
Ein gewähltes Publikum
Sammelte ſich auf der Fläche:

Ritterſchaft der alten Schmecker
Mit dem Tellertuch am Halſe
Und dem Stocher in den Zähnen;
Auch das Heer der Schulpennäler.

Als die Völker ſo verſammelt,
Da beſtieg er, einen Strauß
Friſcher Blumen in den Händen,
Feierlich den hübſchen Berg.

Lächelt' lieblich von der Höhe,
Warf den Blumenſtrauß herunter,
Nahm die ſchön geſchweifte Lyra;
Unten herrſchte große Stille.

Und er griff mit hagrer Hand
In die ſchön geſchweifte Lyra,
Rührte raſch die neuen Saiten,
Daß ſie blitzten im Ertönen,

Gleich dem ſonnigen Geflimmer
Eines Quells auf Frühlingsbergen.
Schön iſt's, wenn die junge Sonne
Spielet auf den Waſſerſaiten.

Dieſe Weiſe kennt er wohl,
Und ſie wird ihm nachgeſungen
Von des Rheines Quellgebirgen
Zu der Nordſee Wogengürtel,

Und der Studio im Grünen
Singt ſie, wenn die Luſt ihn rühret.
Jetzo aber ſpielte Heinrich
Haſtig ein Präludium,

Riß den Finger durch die Saiten,
Und im gleichen Zug mit Grazie
Schwenkt' die Hand er in die Lüfte,
Schlug ein Schnippchen, rümpft' die Naſe,

Und indem der Ton verklungen
Und die Naſe ſich verzogen,
Rief er aus den Namen Gottes,
Proklamiert' das höchſte Weſen. —

Seit der Advokat von Arras
Sich die Competenz gewährte,
Feierlich mit roter Hand
Eine Gottheit zu verfaſſen,

Hatte niemand das Vergnügen
Sich gestattet. Angenehmer
Schauer fuhr in die Gebeine
Der Blasierten, die da unten

Sehnlich auf den Witz geharret.
Aufgehoben ward zum Spaße,
Fast gerührt, der exklusive
Kammer-Atheismus; lustig

Gährt's und brodelt's in den Häuptern,
Und goutiert ward die Begehung
Mythologischer Urzustände,
Welche Götter einst gebaren.

Tausendfach entstanden Götter,
Die sich in den Haaren lagen;
So viel Köpfe, so viel Sinne,
Keiner kann aus seiner Haut.

Keiner kann aus seinem Felle,
Aber unverschämt ist jeder.
Jeder tanzt auf seinem Seile
Seine kurze Spanne Zeit.

Jeder schnappet nach dem andern,
Schreit und ruft: Ich tanze besser!
Schreit und fällt und — hält den Schnabel
Gleich in alle Ewigkeit.

Denn die Universität des Schweigens
Ist das Grab, und Christ wie Heide,
Pfaff und Hanswurst, alle Schreier
Lernen schweigen in der Erde.

II.

Aber nun, im Ernſt zu reden,
War der Held mit Pein geſchlagen;
In dem unheilbaren Leiden
Liegend auf dem Lorbeerbette,

Fiel er beim dem altgewohnten
Menſchlichen Gedankengange
Der Gebrechlichen und Kranken,
Wie noch manchem wird geſchehen.

Wer da ſtirbt, der wünſcht zu leben,
Wer da hungert, wünſcht ſich Brot;
Aber macht der Wunſch ihn ſatt,
Und iſt keiner noch verhungert?

Sind die grünen Bäume klüger
Oder jene, welche dorren?
Pfeift der Vogel, der den Pips hat,
Schöner, als wenn er geſund iſt?

Heinrich Heine hat den Pips,
Und der Tod iſt ihm verſchrieben,
Ohne nun ſich ſtark zu zieren,
Wendet er ſich gleich zu Gott.

Und er hebt ſich mitternächtig
Schwankend von dem Schmerzenslager,
Hüllt ſich in ein friſches Hemde,
Zieht ein langes Lorbeerreis

Aus dem Kiſſen ſeines Ruhmes,
Schlingt es um den blaſſen Scheitel,
Um den Gipfel ſeines Daſeins;
Auch das Büchlein Romancero,

Fromm in ſchwarzen Sammt gebunden
Und mit feierlichem Goldſchnitt,
Nimmt er zwiſchen beide Hände,
Und er macht ſich auf zu Gott.

III.

Mitternächtig wandelt Heinrich
Wacker auf dem ſchmalen Pfade
Und ſpazieret gravitätiſch
Aus der guten Welt hinaus.

Wo die letzten Lebensbäume
Säuſelnd an dem Wege ſtehen
Und die letzten Silberwölkchen
Durch die dunklen Wipfel ſtreifen,

Sitzt die Nachtigall und flötet
Im bewegten Laub verborgen,
Hüpft von einem Aſt zum andern,
Und ſie ſingt mit ſüßem Tone:

Tio tio tio tiüüh!
Heinrich Heine will verduften,
In den Himmel will er ziehen,
Und iſt doch die Welt ſo ſchön!

Zornig nimmt er einen Stein,
Wirft ihn nach des Baumes Krone;
Doch die Nachtigall erhob ſich,
Weiteinwärts entflog ſie lachend.

Und ein Stücklein Weges weiter
In dem letzten Waſſertümpel,
Drin das letzte Sternchen ſchimmert,
Sitzt ein lautvergnügter Froſch.

„Kroax, kroax, ruft er fröhlich,
Zweimal iſt im Jahr nicht Kirmes!
Beſſer ein lebend'ger Hund,
Wahrlich, als ein toter Löwe!

„Lieber ein lebend'ger Froſch,
Als ein totes Menſchenherz!
Heinrich Heine will nicht ſterben —
Kroax, kroax, lacht ihn aus!“

Heinrich trampelt in den Tümpel,
Um das Fröſchlein platt zu treten;
Doch das tauchet gurgelnd unter
Und wirft Blaſen in die Höhe.

Die noch leis des Armen ſpotten.
Jetzo iſt er ganz am Rande,
Wo auf allerletztem Schöllchen
Nächtlich ſchwarz ein Heimchen zirpet:

„Zirpe, zirpe, zirpe, zirp!
Dichterherz und Grillenleben
Brechen, wenn ſie ausgezirpet!
Heinrich Heine, wo hinaus?“

Heftig ſpuckt er nach dem Heimchen;
Doch es ſpringt ihm auf den Scheitel;
Um es dorten zu vertreiben,
Schlägt er einen Purzelbaum

Wütend zweimal oder dreimal
In das leere Nichts hinaus;
Als er wieder aufgerichtet,
Glänzt' vor ihm die Himmelspforte.

IV.

Ragend in der dunklen Nacht
Stand das koloſſale Tor;
Seine ehernen Flügel glänzten
Wie von fernem Abendrot.

Matt und kühl erglänzten ſie,
Wie benetzt von Silbertau;
Dieſes war der Niederſchlag,
All der ungezählten Seelen,

Die hineinzudringen ſtrebten
Und am kalten Erz zerfloſſen,
Seelen, die in ihrem Leben —
Weder Meiſter noch Geſellen —

Nichts gekonnt und nichts erſonnen
Und hier in kryſtall'nen Tropfen,
Schuldlos, wie ein Frühlingsregen,
Und bewußtlos niederfloſſen.

Doch als unſer Wandrer keklich
Mit dem Buche Romancero
Dreimal an das Tor geſchlagen,
Tat es lautlos weit ſich auf.

Er betrat die Dämmerhalle
Sterblicher Unſterblichkeit,
Wo die Luſt des Selbſtbewußtſeins
Bitterſüß den Geiſt beſeligt.

Denn was einer einſt geſchaffen,
Schwindet hier in nichts zuſammen
Gegen Das, was nun er einſieht
Und was dort er unterlaſſen.

Schweigſam und beinahe mürriſch
Geh'n die Meiſter auf und nieder;
Jeder ſpinnet in Gedanken
Eifrig ſeine Welt nun fertig.

Wie in ird'ſchen Nebelnächten
Da und dort Laternenträger,
Gingen die berühmten Herren
Jeder ſtill im eig'nen Scheine.

Doch als Heinrich nun erſchien,
Rochen ſie ſein rotes Blut
Und den Flachs von ſeiner Leinwand
Und den Lorbeer ſeines Hauptes.

Gleich am Eingang macht' ein Schatten
Wütend auf aus ſtillem Brüten,
Und es war der edle Platen,
Tönend hub er an zu ſingen:

„Lorbeer wächſt auf meinem Grabe,
Und das Grab liegt an dem Meere,
Das da blaut ſo tief und himmliſch
Und wie Gottes Seele leuchtet!

„Ehr- und Freiheitsliebe trank ich
Aus demſelben klaren Brunnen;
Denn mein Herz vertrug nicht beides:
Sänger und ein Hund zu ſein!

„Manch ein rein und ſilberklingend
Lied gelang mir in den Tagen,
Und ich walle leicht und glänzend
Jenes deutſche Volk entlang!"

Horchend ſtand Herr Heinrich Heine,
Stutzend ſchaut' er den Poeten,
Und er rief im hellen Ärger:
„Alſo rühmſt du dich noch immer?"

Doch mit transparenten Händen
Winkte jener ihm zur Ruhe
Und ſkandierte tranig weiter:
„Schmäher! wohl erkenn' ich dich!

„Aber laß, o Tor, dir ſagen
Nichts auf Erden, noch im Himmel
Wird durch Worte je erzwungen,
Was er iſt, das gilt ein Jeder!

„Gilt ein Jeder doch am Ende
Und kein Jota mehr noch minder!
Keine Witze und kein Selbſtlob
Können einen Mann erhöhen

„Oder fremden Wert vermindern,
Und kein Eifern hilft, kein Schmähen,
Auch kein Rühmen und kein Lügen:
Was er iſt, das gilt ein Jeder!

„Hier in dieſer kühlen Luft
Wird kein Narrenwerk getrieben,
Jeder weiß, woran er iſt,
Und die Willkür hat ein Ende!"

Dieſe himmliſche Moral,
Ach, ſo einfach und begreiflich,
Nicht verſtand ſie Heinrich Heine,
Denn noch war er nicht geſtorben!

Schnöd erwidert er dem Schatten:
„Das verlangt' ich nicht zu hören!
Sag' mir lieber, wo iſt Er,
Unſer aller Herr und Meiſter,

„Der die Welt ſammt allen Meiſtern
Hat erfunden und geſchaffen?
Unwohl bin ich und ich möchte
Drum zum rechten Doktor gehen!"

Doch mit duft'gen Geiſterhänden
Winkt' der Junker ihm von hinnen;
Sich in einen Nebel hüllend,
Schüttelt' er das Haupt und ſchwieg.

V.

Murrend zog der Kranke weiter
Viele kurze Menſchenſchritte,
Bis er ſtieß auf eine ſtarke,
Lieblich heit're Säule Lichtes,

Die in allen Farben ſtrahlte
Und von tauſend Bildern lebte;
Felsgebirg und gold'ne Auen,
Feſtes Land und weite Meere,

Land und Leute, Meer und Schiffe,
Liebe Weiber, kecke Männer,
Hohe Türme, weiße Wolken
Und die zahllos ſchlanken Tiere:

Ei das zog und flog ſo fleißig,
Raſch und fleißig, unabläſſig!
Doch wer ſchafft und webt das alles?
Zwei weitoff'ne Sonnenaugen

Webten, webten unermüdlich,
Wie zwei gold'ne Schweſterſpinnen;
In der Mitte dieſes Lebens
Glühte ſolch' ein Doppelſtern.

Und es webt ſich und es dreht ſich —
Plötzlich aber ſteht es ſtill,
Und der ganze Spuk verſchwindet
Bis auf jene Zauberaugen,

Angehörig einem alten,
Feierlichen ſchönen Manne;
Ruhig ſteht der da und heiter,
Und er ſagt: „Hier riecht's nach Erde!"

Beine grüßet: „Dieſes Duften
Kommt von mir, o Herr und Goethe!
Doch entſchuld'ge, daß ſo kräftig
Ich nach Arzeneien dufte!"

Jener drauf: „Sie riechen herrlich!
Und ich ſeh' die vielgeliebten
Pflanzen all' der höh'n und Tiefen
Mit den duftig feinen Oelen,

„Mit den heilſam edeln Salzen;
Feines Harz in lautern Tropfen
Seh' ich in der Sonne blinken,
Sehet jenen weißen Tropfen!

Wie Kryſtall hängt er am Baume,
Gelbes Licht durchblitzt ihn fröhlich
Und es wird azurnes Blau,
Froh und lehrreich war die Erde!—"

Er verſank in tiefes Sinnen,
Und dann ſprach er, leicht ſeufzend:
„Eines nur bereu' ich dennoch,
Wenn ich überhaupt bereue!

„Wo ein Herz iſt, wie das meine,
Da verſammeln ſich die Raben
Mit den ſchönen Zuckerangen
Und den anſpruchsvollen Schnäbeln.

„Schwarze Raben, weiße Raben!
Und ich habe mich verſändelt;
Ach, am Ende war ich König,
Aber ohne Königin!“

„Allzuwarm iſt auch nicht gut,
Golden iſt die Mittelſtraße!“
Rief ein and'rer hoher Schatten,
Der ſich aus dem Dämmer nahte.

„Feurig wußt' ich auch zu ſingen,
Aber ohne mich zu brennen;
Mäßig war mein Liebeskummer,
Niemals raubt' er mir den Schlaf!

„Zeitig baut' ich meinen Herd,
Saß dabei und ſchürt' und ſchaffte,
Und zunächſt am hellen Feuer
Weilte mir ein holdes Weib.

„So verlor ich keine Zeit,
Und das Herz war mir beruhigt;
Nötig war mir dieſe Weiſe,
Denn mein Leben war zu kurz

„Wohl, die Hälfte meiner Bahn
Iſt mit hellem Licht beſchienen;
Doch die and're blieb im Dunkel;
Klag' und tanz' mit mir, o Freund!"

Und vereint begannen beide,
Sich in Einem Kreis zu drehen,
Und ſie winkten Ein Gewebe
Mit den großen Weberſchiffen,

Daß Geſtalten auf Geſtalten
Leuchtend ſich vorüberjagten
Und die beiden guten Helden
Dicht in ihren Reigen hüllten.

Mit im Tanze ging Mephiſto,
Sprühend wie ein heißes Eiſen,
Eine weißerglühte Klinge,
Eben aus der Eſſ' gezogen.

Und ſo grimmig war der Teufel,
Heinrich wäre faſt geſtorben,
Er, der ſelber prahl'riſch glaubte
Weidlich ſchlimm und bös zu ſein!

Solcherlei Gedankenſtärke
Wollt' ihm nimmermehr behagen;
„Hier iſt nicht zum Wort zu kommen!"
Brummt' er und begab ſich fürbaß.

VI.

Als er lange Zeit gegangen,
Kam einher ein ſchlichter Waller,
Freudlos, doch auch kummerlos,
Seines Weges feſt geſchritten.

Und er ſummte dieſe Worte:
„Was ich wert bin, weiß die Welt;
Was ſie wert iſt, hab' ich redlich
Zu ergründen mich befliſſen.

„Vom Bedürfniß müd getrieben
Sehnte ſich mein Sinn nach Golde;
Dem Geſchick' verzeih' ich's nimmer,
Ohne Groll mag ich es ſagen.

„Denn Verzeih'n und nicht Verzeihen,
Keines rühret mehr mein Herz;
Ruhig wandl' ich vor der Helle
Die der Morgenſtern verkündet."

Guter Freund! Könnt ihr mir ſagen,
Iſt der liebe Gott zu finden
In der Gegend, wo ihr herkommt?
Alſo fragt ihn Meiſter Heine.

Jener drauf erwidert freundlich:
„Wer ein Mann iſt, hilft ſich ſelber!
Suchet, weſſen ihr bedürfet
Und was will ſich finden laſſen!

„Doch ich rat' euch, tut die Kräuter
Dort vorerſt von euer'm Kopfe!
Denn er iſt ein großer Herr,
Der ſich nicht läßt imponieren.

„Ferner ſtellt euch ſtramm und feſt
Und vernichtet euer Siechtum!
Denn wer einem Gott will nahen,
Muß den Menſchen erſt verwinden.

„Könnt ihr nicht, ſo geht und ſterbt erſt,
Und das weit're wird ſich finden —
Gebt indeſſen mir das Buch dort,
Neugier quälet mich darnach!

„Iſt's ein geiſtlich Buch?" „Gewiß!
Leſ't es nur", ſprach Heinrich ſpottend;
Denn weil jener kindlich blickte,
Hielt er ihn für einen Kindskopf.

Alſo gab er ihm die Lieder,
Für ſich ſelber aber grollt er:
„Lies, du Prahlhans, und bemund're,
Was wir heutzutage ſchaffen!

„Schaffen auf dem Bett des Todes,
Abgewelkt vor Schmerz die Glieder,
Wie die Echo ohne Körper
Widerhallte laut von Liedern!

„Schau' die luſt'ge Geiſtesflamme,
Die aus einem traurig tönern'
Lampenſcherben leuchtend züngelt,
Und dann nenn' mich einen Schwächling!

„Suchen muß ich aber dennoch,
Wie ich einen Troſt gewinne;
Unter dieſen Selbſtvergnügten,
Freilich, hauſet kaum ein Gott!"

VII.

Endend ging er wieder vorwärts,
Als ein ſeltſam kühles Weben
Und ein ſchneidend Windesbrauſen
Ihm das blaſſe Antlitz fegte.

Und ſein weißes Linnenhemdchen
Flattert' wie ein Blatt im Sturme,
Aus dem Sturme rief ein Weſen:
„Folge mir, ſo wirſt du finden!“

Endlich, endlich, ſagte Heinrich,
Scheint ſich etwas zu ereignen!
Fröſtelnd ſchlottert mir die Seele,
Und doch bin ich guten Mutes!

Unverdroſſen und begierig
Schwankt' er mit dem Wirbelwinde,
Hielt ſich mühſam kämpfend aufrecht;
Ohr und Naſe wurden eiſig.

Spröde ſeine Naſenſpitze,
Daß er an der dicken Finſt're
Faſt ſie abgebrochen hätte,
Denn es ward erbärmlich dunkel;

Und der Wind mit rauhen Händen
Rieb ſo gröblich ſeine Ohren,
Wie kein ird'ſcher Schultyrann
Seiner Buben Köpfe walket.

Taumelnd, ſchwindelnd ächzte Heinrich:
Ach was ſind das für Manieren?
Geht es alſo zu im Himmel,
Möcht' ich erſt die Hölle ſehen!

Doch jetzt legte ſich das Wetter;
Es begann ein feines Tönen
Und ein lieblich rotes Glänzen
Brach gemächlich durch das Dunkel.

Dieſem Glanze folgt' er eifrig,
Näher kam er ihm und näher,
Bis er ſelbſt in rotem Scheine
Glühte wie bengaliſch Feuer.

Und dem Herde dieſes Feuers
Stand er endlich gegenüber:
Ein Altar war aufgerichtet
Und darauf von rotem Glaſe

Lag ein mächtig großer Teller,
Auf dem Teller eine Glocke
Von demſelben roten Glaſe,
Unter dieſer glüht' der Lichtquell.

Aus der Glocke tönte jetzo
Gar melodiſch eine Stimme:
Hebe dieſen Deckel auf
Und du wirſt das Leben ſchauen!

„Sündlich, ſittlich!" ſagte Heinrich,
„Die ſkurrile Form, ſie ſoll mich
Nie und nimmermehr verhindern,
Einen guten Kern zu ſuchen!"

Und er griff die Glock' am Knopfe
Keck und kühn mit beiden Händen;
Wer nicht wich und wankte, war das
Gläſerne Myſterium.

Wie er zerrte und ſich ſtemmte,
Daß ihm bald die Arme ſchmerzten,
Haftet' unverrückt die Glocke;
Dennoch unverſehens wich ſie,

Und ſo plötzlich: auf dem Boden
Saß er von dem ſtarken Rucke,
Keine Glocke in den Händen,
Kein Altar war mehr zu ſehen.

Sondern dicht ihm gegenüber
Saß ſein Erdfeind Ludwig Börne,
Der ihn ſo gehänſelt hatte,
Lachend jetzo wie ein Dämon!

VIII.

Schleunig endete das Lachen,
Als ihm Heinrich in's Geſicht ſpie;
Und erbost, gleich wilden Katzen,
Prußteten die Zwei ſich an.

Schnenzten, daß es weithin zischte!
Leſſing's Schatten, angelocket,
Kam herbei und ſah dem Streite
Menſchlich liebenswürdig zu.

Doch es wollt' ihm nicht gefallen,
Schüttelte den dicken Haarzopf,
Und er packte unvermutet
Den Lebend'gen und den Toten.

Beide mit der einen Fauſt,
Hielt am Kragen in die Luft ſie,
Wie ein Jägersmann zwei Haſen
Fröhlich den Gefährten zeigt.

„Wollt ihr Ruhe geben!“ rief er,
„Wahrlich, wär't ihr nicht die Meiſter
Neuer Künſte, die uns Alten
Noch verborgen ſind geweſen,

„Beide ſchmiß' ich in die Tinte!
Seht hier!" und mit wenig Schritten
Trug er ſie zu einem Pförtchen,
Einer Art von Hintertüre,

Stieß ſie auf und ſtellt' die armen
Sünder flugs auf ihre Beine.
„Seht, das iſt die andre Seite
Unſers wohlbeſorgten Himmels!"

Und ſie ſah'n in fahlem Lichte
Weißlichgrau ein Feld ſich dehnen,
Das ſich hie und da bewegte,
Ohne daß man ſah, wovon.

Denn es war die Schimmeldecke
Über einem Tintenmeere;
Manchmal hob ſie ſich und zuckte,
Wie vom Kampf der Abgrundstiere.

Einen langen Schifferhaken
Nun ergriff der tapf're Leſſing,
Riß damit ein tüchtig Loch
In den weißlichgrauen Schimmel,

Daß die gallig bitt're Flut
Schwarz aufquellend überfloß
Und auch ſtracks ein par Skandäler
Pfauchend aus der Tiefe ſtiegen,

Abgebrühte Unachener,
Abenteuerliche Würme,
So die triefend ſchwarzen Häupter
Grinſend aus den Wellen hoben.

Und dazwiſchen ſchwammen traurig
Abgebiſſ'ne Bein' und Arme,
Abgeſchnitt'ne Menſchenehren
Und zerfreſſ'ne gute Namen.

Wieder grollt' der tapf're Leſſing:
„Nehmet wahr die Willkürbeſtien,
Wie ſie bitt're Tinte ſaufen,
Alle, die nicht rechttun mochten!

„Dankt dem Schöpfer, ihr zwei Lümmel,
Daß er euch Talent verliehen!
Sicher würdet ſonſt ihr patſchen
Unter dieſem Dunkelwolke!"

Ja, ſie patſchten und ſie plumpten
Gar zu grauslich in der Schwarzflut;
Manchmal kamen ganze Klumpen,
Rattenkönige, zum Vorſchein,

Manchmal jagten ſie zu Scharen
Hinter einem einz'gen, fetten
Rundgeſchwoll'nen Tintenmolche,
Oder zauſ'ten einen maagern.

Je zuweilen ſchlug der gute
Leſſing ſeinen Eiſenhaken,
Wie im Traum vergang'ner Tage,
Einem Seehund auf die Schnauze,

Oder ſtört' ein breites Haimaul
Aus der Tiefe, dem die ſchwarzen
Schnüre aus den Ecken floſſen,
Als es grimmig klaffend auffuhr.

Immer liegt ein ſolcher Kraken
Grämlich lauernd auf dem Grunde;
Aber kommt ein neuer Tintrich,
Wird er fürchterlich rumoren.

An dem Fiſchteich ſtand Herr Heinrich,
Und es ward ihm bang zu Mute;
Er beſchaute ſeine Hände
Gleich der bangen Lady Makbeth.

Schaut' und rief mit ſchlauem Lächeln:
„Rein iſt meine Hand von Tinte,
Denn ſchon lang' ſchrieb ich mit Bleiſtift
Meine allerſchlimmſten Sachen!“

Da erhielt er einen Stoß
Hinterrücks von Ludwig Börne,
Daß er köpflings untertauchte
In die dunkle bitt're Nacht.

Und mit ſchreckgelähmter Seele
Fuhr er troſtlos in die Tiefe,
Die ſo unerforſchlich dunkelt',
Wie der Satz im Schreibekübel

Eines federſiechen Schmierers;
Aber mälig ward es lichter,
Und am Ende ſchaut' er um ſich
In der hellſten Morgenſonne.

Freundlich ſchien ſie auf ſein Lager
In der alten Stadt Paris,
Und er lag in ſeinen Kiſſen
Wohlgepflegt und ziemlich munter.

Manch ein Eckermännchen harrte
Aufmerksam an seinem Bette,
Schreibbereit mit seinem Griffel,
Den es still im Ärmel barg.

Jetzt besann er sich und sagte:
Liebe Herr'n und edle Freunde,
Nur Geduld noch' und dann bitt' ich,
Unterschiebt mir keine Witze!

Denn soeben träumt' ich seltsam,
Und ich werd' im Himmel froh sein,
Wenn ich nicht noch fremde Späße
Einst auf dem Gewissen habe!

Ja, mir schwanen böse Dinge!
Wenn die Säne wieder grasen
Und die tollen Tische tanzen,
Wird man mein Gespenst beschwören.

Spuken läßt man mich an Orten,
Wo das dümmste Holz wird klopfen,
Und Sottisen muß ich sagen
Aus dem Hirne alter Weiber.

IX.

Viele Tage lag der Dichter
Witzig lächelnd noch am Sterben;
Veilchen blühten und verwelkten,
Endlich aber brach sein Herz.

Und er starb unwiderruflich.
Seine Sterne blieben stehen,
Wie ein Uhrwerk stille steht;
Doch ihr Glanz wird rostig flimmern.

Bis all' unſ're Stern' erbleichen
Und in and're Tage Sonnen
Eine Sage werden ſein;
Denn vergänglich ſind wir Ärmſten!

Unterdeſſen aber zogen
Schwarze Roßlein ſeine Leiche
Durch's Gewühl der großen Babel
In die ſtille Totenſtadt.

Auf den Höhen iſt gelagert
Dort ein Meer von Marmorblöcken,
Von Cypreſſen, Sykomoren,
Trauerweiden überwachſen

Und von Roſen, die das Jahr durch
Einen Wald von Dornen bilden
Und nur wenig Sommerwochen
Blumen tragen und erröten.

Welch' ein Heervolk liegt hier oben!
Leicht und welk wie Waldesblätter,
Die der Wind des rauhen Herbſtes
Auf den Boden hat geblaſen!

Wohl bedarf's der Marmorlaſten,
Solch' ein Heervolk zu beſchweren;
Denn ein Luftſtoß jagte ſonſt
All' das Flatterzeug von dannen!

Angeſchürft wird das Planetchen
Nun um eines Menſchen Länge
Und ein Bettlein aufgelockert
In der duftig weichen Erde.

Ja, die alte braune Mutter
Duftet freundlich in die Naſe,
Und ſie frißt die toten Kinder
Selber wieder gleich den Katzen.

Auch der Dichter, kaum verſenket,
Wird von ihr mit Haſt umarmt,
Und wie Goethe einſt auf weißem
Nacken hat zu Rom ſkandiert,

So ſkandiert ſie dichterlich
Jetzt mit Schollen auf dem Sarge;
Auch ein Schädel poltert hurtig
Auf dem Deckel zwei Trochäen.

Aber endlich wird es ſtill,
Da der Hügel iſt errichtet,
Und der Gute liegt beruhigt;
Unſichtbar iſt er geworden

Allen, die noch Salz genießen.
Gleich von hinnen fährt der Fuhrmann
Mit dem dunklen Totenwagen
Und den ſchwarzumhüllten Gäulen.

Rittlings hockt er auf dem Einen,
Läßt die Peitſche luſtig knallen,
Fährt im Trab den Berg hinunter,
Daß die ſchwarzen Tücher fliegen.

Rötlich blühet ſeine Naſe,
Lebensfroh und luftgebadet;
An der erſten Schenke hält er,
Einen feur'gen Schluck zu nehmen.

Freunde kommen und er ſchwingt
Seinen mächt'gen, florbehang'nen
Trauerdreiſpitz voller Freuden;
Schnell das zweite Gläschen nimmt er.

Eine Flaſche wird geſtochen
Und ein Dutzend Schelmenliedchen
An den Schwänzen eingefangen,
Am Refrain, den alle kennen.

Und ſie trinken und ſie ſingen,
Bis die Sonne niedergehet;
Ihre braunen Pfeifchen glühen
Heiß gleich ihren braunen Aeuglein.

Aber oben auf dem Berge
Rötet ſich das weiße Steinmeer,
Und die Wipfel rauſchen leiſe
Ueber einem neuen Grabe.

X.

Unabſehbar in der Runde
Schwimmt Paris im Abendgolde,
Das den Rauch und Dunſt durchflimmert,
Draus die hundert Türme ragen.

Da und dort erblinkt die Seine,
Dieſe Magd, die ewig wandert,
Aber nie den Herr'n entrinnet,
Die ihr an der Schürze hangen.

Dort erſtrecket Malepartus
Grauverſchleiert ſeine Zinnen,
Wo der große Rattenfänger
Seine pfiff'ge Pfeife bläſt.

Seht die Künſte, die er treibt!
Wie ein Storch auf einem Beine
Steht er, mit dem Fuß des andern
Reibt behaglich er die Wade.

Jetzo dreht er das Geſicht
In's Genick und bläſ't nach hinten,
Gränlich anzuſehn, nach vorne
Nickt er mit dem Hinterkopfe.

Wirft das Flötchen in die Lüfte,
Fängt es auf mit ſeiner Naſe;
Von der Spitze bis zur Wurzel
Muß es auf und nieder tanzen.

Wetter! welch vertrackte Naſe!
An ihr hängt die ganze Welt,
Wie der tote Haſ' am Nagel.
Steh'n wir wirklich auf zwei Augen?

Wieder liegt die Pfeif' am Munde;
Doch er bläſ't nicht — Todesſtille
Herrſchet ringsher, ſeine Augen
Glüh'n wie die der Klapperſchlange.

Läſſig ſpielt er mit den Fingern;
Doch es tönt nicht, ſtechend blickt er.
Und mit aufgeriſſ'nem Munde
Gafft Europa wie ein Maulaff!

Plötzlich gellt ein ſchriller Triller,
Gleich darauf wird's wieder ſtille,
Und Europa's Millionen
Flüſtern: hört, es hat gepfiffen!

Wenig iſt's, womit er wirket,
Faſt zum Lachen ſchlicht und einfach,
Denn er kennet ſeine Leute
Und die Dummheit ſchlechten Volkes!

Und die ſeiner Pfeife lauſchen,
Die ihm in die Augen ſtarren,
Alle wird der Teufel holen,
Wird ſie holen und mit Recht!

Kinder, Kinder ſind ſie alle,
Aber leider ohne Unſchuld!
Und mit Recht erwürgt er Alle,
Die nach ſeiner Pfeife tanzen!

Auf zwei Augen ſteht die Welt!
Doch ich habe ſtets vernommen,
Daß die Mähre ſchlechter ſei,
Als der Reiter, der ſie reitet. —

Aber hinter Malepartus,
Weiterhin im fernen Süden
Ragt in dem roten Dunſte
Glühend eine runde Kuppel.

Pantheon hat ſie geheißen
In den Tagen, die verſchwunden;
Mächtig ragt ſie gleich der leeren
Hirnſchal' eines toten Rieſen.

XI.

Weſtlich ſank die rote Sonne:
Doch im Oſten, wo der Rhein geht
Und die deutſchen Wälder ſchlafen,
Steht der Mond am blauen Himmel.

Leiſe kommt der weiſe Wandler,
Traurig kommt der trante Trämmer
Aus den Eichen, aus den Linden,
Mit dem trenen kalten Antlitz.

Als des Nachtgerichtes Wärtel
Kommt er hier die Schau zu halten,
Schließt mit ſeinem Silberſchlüſſel
Lautlos auf die ſtillen Gräber.

Oeffnet reich' und arme Mäler,
Und es ſteigt die ſchlummertrunkne
Wohnerſchaft aus ihren Betten,
Nachbar und die Nachbarin.

Nachbarsleut' aus Nord und Süden,
Fern vom Oſten und vom Weſten,
Unruhvoller Kirmesſtödel,
Der im Tanze hingeſunken.

Sieh, das Haar der Trauerweide,
Bis zur Erde niederhängend,
Oeffnet ſich, aus ſeinem Schatten
Tritt die Täuz'rin von Sevilla.

Schlägt zurück den dichten Schleier
Ihrer ſchwarzen Sammethaare,
Daß aus ſeinem tiefen Schatten
Arm und Buſen ſilbern leuchten.

Horch, ſie rührt die Caſtagnetten
Mit vier weißen Totenbeinchen,
Feinen Knöchlein eines Kindes,
Welche hell und lieblich klingen.

Aus dem Schatten der Cypreſſe,
Schlank und dunkel, wie ſie ſelber,
Löſet ſich des Tibro Tochter,
Die den Saltarello tanzet.

Kaum geſellt ſie ſich zu jener
Mit geſchwung'nem Tamburine,
Deſſen Reif der Mond durchleuchtet,
So erbrauſt die Sykomore,

Denn aus ihren Wurzeln windet
Lieftig ſich die Bajadere,
Und ſie ſchwingt ſich auf die Zehen,
Die am Ganges einſt gewirbelt.

Mit den zimmetfarb'nen Armen
Wetzt und ſchlägt ſie gold'ne Cymbeln,
Hält ſie weithin auseinander,
Zeigt ſie lächelnd wie zwei Monde.

Bald liegt ihr Gewand am Boden,
Doch kein Aug' ſieht ihre Reize,
Einen blaſſen Lichtſtreif einzig
Läßt der Wirbeltanz erſcheinen.

Von dem wilden Schall der Becken
Zittert eine hohe Tanne,
Deren Aeſte, ſchwarz und düſter,
Einen Raſen tief beſchatten.

Aus dem Raſen ſteigt die Böhmin,
Steigt die böhm'ſche Muſikantin
Mit den böhm'ſchen Diamanten
Um den Hals und an den Armen.

An den weißen Handgelenken,
Funkelt es mit ſieben Farben,
Wenn ſie auf der Geige ſpielet,
Die ſie an die Achſel drückt.

An die Achſel rund und blendend,
Wie ſie quillt aus grünem Sammet;
Und im Schatten ſtarker Brauen
Glüh'n die Augen ſüß und dunkel.

Alſo zieht ſie mit dem Bogen
Klagend, ſingend lange Töne,
Welche bebend, immer ſtärker,
Sich in einen Walzer ſchlingen.

Manch gedieg'nes Mutterſöhnchen
Hat ſie mit dem Fiedelbogen,
Mit dem Glüh'n der dunklen Augen
Wortlos und behend verführt.

Jetzo rauſcht es in der Fichte
Und es knacken ihre Aeſte;
Aus der ſchwanken Krone ſpringet
Hohen Sprungs die Amazone,

Springt die ſchöne Reiterpolin,
Die getanzt auf der Schabracke
Manchesmal, daß die Pariſer
Außer ſich vor Freuden klatſchten.

Tadellos am ganzen Leibe,
War kein Zoll, den ſie nicht tollkühn
In der Luft zu wenden wußte
Ueber dem gejagten Pferde.

Ueber'n Handſchuh, durch das Reifchen,
Vor- und rückwärts, eine Schlange,
Und das Unterſte zu oberſt
Stob und flog ſie um ſich ſelber.

Alles das genügt' ihr nicht.
Einen Großen zu gewinnen,
Der im Circus mächtig prunkte,
Wagte ſie das Unerhörte.

Fort jetzt mit der alten Leier!
Fort jetzt mit dem Nacheinander!
Rief ſie; jetzt das Nebeneinander
Gilt's mit Einem Blitz zu zeigen!

Und ſchon ſchwebt ſie in den Lüften,
Unbeſchreiblich in der Lage —
Doch den Gaul erreicht ſie nimmer
Und im Sand brach ſie den Hals.

Aber lachend ſpringt die Polin
Nun auf Heinrichs neuen Hügel,
Tanzt darauf, als wär' es eines
Circusſchimmels breiter Rücken.

Aber ſeht! Ein Grabmal öffnet
Seine erzgegoſſ'ne Türe
Und in ſtarrer ſchwarzer Seide
Rauſcht hervor die falſche Gräfin.

Rauſcht die reizende Lorette,
In Lutetia geboren,
Welche ihre lange Grabſchrift
Leider ſelber nicht kann leſen.

Eine Million gewonnen
Hat ſie in den Blütetagen
Dieſes Kaiſerreich's des Friedens,
Spielend im Champagnerrauſche.

Da entging ein Mann ihr nimmer,
Stattlich mit Manſchett' und Degen;
Und nach Kirchen und Spitälern
Fuhr ſie fürhin mit zwei Füchſen.

Doch die allzu ſtrenge Tugend
Knickte vor der Zeit ihr Leben;
Der Gemahl ließ ſie beſtatten,
Wie es einer Gräfin ziemte.

Aber jetzt erwachen wieder
Ihre vielgeliebten Nächte
Von dem Ball der großen Oper,
Aus den Sommergartennächten.

Plötzlich ſchüttelt ſie die Locken,
Ihre braunen Seidenlocken,
Wiegt die ſchön gewölbten Schultern,
Und ſie ſchürzt das Kleid zum Tanze.

Schneller dreht ſie ſchon die Hüften,
Und ſie wirft den fein beſchuhten
Fuß empor zum keuſchen Monde,
Dreimal wohl in der Secunde.

Jetzo rauſchen alle Bäume
Von dem mitternächt'gen Winde,
Welcher kalt die Luft durchwehet
Und die köſtlichen Gewänder.

Enger ſchließen die Geſpenſter
Sich zuſammen und ſie geben
Sich die weichen weißen Hände,
Die nur Zuckerbrot gebrochen.

Ihre krauſen Tänze miſchen
Sich zu einem runden Reigen
Um das Grab des toten Dichters,
Es umkreiſend bittren Ernſtes.

Wunderſam geſtaltet ſich
Nun das Spiel und ſchmerzlich zucken
Jetzt die Lippen und die Wangen,
Und ſie ſingen ſtöhnend, klagend:

Moder ſind wir, Staub und Moder!
Klagt, ihr Armen! Klaget Schweſtern!
In den zierbegabten Brüſten
Hat uns nie ein Herz geſchlagen!

Moder ſind wir, Staub und Moder!
Hätten wir ein Herz beſeſſen,
O wie hätten wir's gezeigt,
Wie ein Kindlein ſüß gepflegt.

Moder ſind wir, Staub und Aſche!
Herzlos, ungelehrt und kindiſch
Lebten wir ein ſündig Leben,
Wie wir's beſſer nicht verſtanden.

Moder ſind wir, Staub und Aſche!
Doch wir ſchienen, was wir waren;
Ohne Herz und ohne Wiſſen
Gaben wir uns, wie wir waren!

Und der Aff' hier, dieſer Dichter,
Der ein wohlgebildet Herz,
Das getaucht in edle Rheinflut,
In der reichen Bruſt getragen:

Kindiſch hielt er es verborgen,
Mühte ſich mit Staubgebärden
Uns zu gleichen und den reichen
Schatz beharrlich zu verleugnen!

Moder ſind wir, Staub und Aſche,
Aber unverfälſchter Moder!
Schweſtern! Duldet keinen Heuchler,
Der ein Herz in's Grab geſchmuggelt!

Er, der ſich mit Prahlen rühmte,
Tigerkrallen zu beſitzen,
(Mäuſe fing er mit den Krallen
Grauſam freilich wie ein Kätzchen),

Dieſer große Herzverleugner
Sei von uns heraufbeſchworen,
Daß er büße ſein Vergehen,
Eh' er ſich des Schlafs erfreut!

Rege dich und ſteig' herauf
An das kluge Licht des Mondes!
Mancher narrt die gold'ne Sonne,
Doch der Mond, er ſieht die Herzen!

Manches glaubt die gold'ne Sonne,
Denn ſie funkelt ſelbſtzufrieden;
Das beſcheid'ne Mondesviertel
Zwinkert ſtill durch Menſchenrippen.

XII.

Leiſe regen ſich die Schollen
Und entlaſſen Heinrich's Schatten,
Leicht und luftig ſchon die Füße,
Doch noch erdenſchwer die Stirne.

Wie ein Kind, aus erſtem Schlafe
Aufgeſchreckt, die Augen reibet,
Unwirſch klagt und nicht erkennt,
Weder ſich, noch wo es iſt,

Drückt er die gerung'nen Hände
An die ſchwer umflorten Augen,
Und er ſeufzet tief und ſchüttelt
Schwach das Haupt zum Proteſtieren.

Doch wie eine Windsbraut wirbelt
Sich empor mit ihm der Reigen;
In die Luft wie eine Lerche
Jählings ſchießt die blaſſe Schar,

Und nach Süden geht der Zug;
Ueber mondverhüllten Wolken
Und vorbei den blanken Sternen
Schwebt der neue Frauenlob.

Sechs enthüllte Schultern tragen,
Zwölf verſchränkte Arme wiegen
Ihn durch die azurnen Höhen,
Und ſchon lacht der Dichter wieder.

Doch er ſieht nichts von den Sternen;
Denn die weh'nden Rabenhaare
Seiner Trägerinnen decken
Wie ein Schleier ihm die Augen.

Unter ihm erglänzen ſilbern
Zwölf beflügelt leichte Füße
Gleich den Schwingen weißer Tauben
Schimmern weithin ihre Sohlen.

Alles flattert, weht und leuchtet,
Haar, Gewänder, Knie' und Füße;
Einem aufgeflog'nen Grabmal
Gleicht es, von verwegnem Stile.

Könnt' er ewig alſo ſchweben,
Fahren durch den weichen Aether,
Ach, dem Schelmen wohl gefiel' es,
Und er würde nicht ſich rühren!

Doch ein minder gutes Ziel
Iſt ihm ja ſchon längſt beſchieden;
Nach Südoſten unaufhaltſam
Durch die Lüfte fährt die Sippſchaft.

In der Tiefe dunkelt Frankreich,
Rechtshin blinket die Loire,
Und ſchon bellen auch die Füchſe
In den Wäldern der Côte d'or.

Auf der Saone grünen Weiden
Schlafen träumend Tier' und Hirten,
Doch ſchon dunkeln auch die Tannen
Schwarz empor am Juraberg.

Schaut dort vor dem großen Spiegel
Ihres Sees die edle Genf —
Wahrlich ein Griſettenhäubchen
Trägt ſie traurig auf dem Ohr.

Während ihre alte Krone,
Ihre gold'ne Mauerkrone
Auf dem grünen Tiſch verſchleudert
Dort ein Tor und alter Schächer!

Weiter! Laut erbrauſ't die Arve,
Schäumend durch Geſtein und Klüfte.
Wände ragen über Wolken,
Ein Lawinenchor erdröhnt.

Jetzt aus ihren Rieſenſchleiern
Endlich blitzt die nackte Wüſte,
Und mit allen ſeinen Schrecken
Tritt hervor der weiße Berg.

Flattert dort vom Sturm verſchlagen,
Eine Handvoll Schmetterlinge
An dem ew'gen Eis der Firnen,
Auf dem tauſendjähr'gen Schnee?

Nein, es ſind die Totenmädchen
Von Paris mit unſerm Dichter,
Dem ſie eine Kammer ſuchen
Für ſein Purgatorium.

XIII.

Von Geſtein, ſchwarz und verwittert,
Zieht ſich weit ein Berggeſimſe,
Wunderliche Eisgebilde
Stehen längs darauf gereiht.

Auf dem ſchmalen Gletſcherſteige
Wandeln jetzt die Tänzerinnen
Und ſie tragen unverdroſſen
Ihre leichte Schattenbürde.

Aus dem Berge tritt ein Männchen
Ihnen weiß und ſtarr entgegen;
Von dem Scheitel bis zur Zehe
Klirrt von Eis ihm Haar und Bart.

Und ein Büſchel ſeines Bartes
Hält es hoch wie eine Ante
Von bereiftem Birkenreiſig;
Glashell glänzen ſeine Augen.

Freundlich ſchwingt der Zwerg die Ante,
Und er ruft mit guter Laune:
Kommt ihr, meine Schar zu mehren,
Meine Heerde, die ich hüte?

Meine Schäflein, meine Kühlein,
Meine Bosheitsdilettanten,
Die wir hier im kühlen Eiſe
Für den Himmel temperiren?

Seht, ſie ſitzen wohlgeordnet
Mir im Block, in Tack' und Nadel,
Und das böſe Höllenmützchen
Kühlt ſich langſam aber ſicher!

Alle Mädchen rufen lachend:
Freilich! dieſen tollen Burſchen
Bringen wir, mit Höllenkünſten
Hat die Schwachen er geärgert!

Hinter einer Satyrmaske
Hielt er ſpöttiſch ſich verborgen,
Und durch ihre leeren Augen
Schabte Rübchen er den Leuten.

Wie ein volles Veilchentöpfchen
War ſein Herz, das aufgegangen
Juſt am ſchönſten Frühlingsmorgen,
Alle Kelche ſchwabblig voll

Von dem klarſten Tangeſunker;
Aber gräuliche Geſichter
Schnitt er, als ob er im Buſen
Schnöd' ein Neſt von Diſteln trüge.

Her mit ihm! ich kenn' die Sorte!
Rief das weiße Männchen munter,
Folgt mir nur! Wie an den Augen
Ich erkenne, iſt's ein Deutſcher!

Seht den Schalk! Die Sündermaske
Will um keinen Preis er laſſen!
Wart' nur, in Kryſtall geprägt
Wollen wir ſie aufbewahren!

Haben eine ſchöne Sammlung
Solcher abgelegten Larven,
Welche unſ're Burg verzieren,
Während ihre alten Eigner

Lange ſchon im Paradieſe
Harmlos wie die Zicklein ſpielen.
Vorwärts mit dem guten Ranze,
Daß wir ſein Quartier beſorgen!

Und er führt den Zug der Geiſter
Hurtig fort durch das Gefror'ne,
Drin gar ſchnurrig, wunderbarlich
Allerlei Geſtalten ſitzen.

Manche fletſchen noch die Zähne,
Manche ſtrecken noch die Zunge,
Andre ſitzen ſtill gekauert,
Wie das Kind im Mutterleibe

Und beginnen in den Urſtand
Ihrer Unſchuld rückzukehren,
Und ſie werden klug und weislich
Mit ſich ſelber wieder einig.

Jetzo ragt ein hoher ſchmaler
Zinken mächtig in die Lüfte,
Gleich dem Speere eines Kriegers
Spießt er eine Wolkenflocke.

Halt! Hier iſt ein leerer Zacken!
Schreien unverweilt die Weiber;
Prächtig kann da unſer Wildfang
In die höchſte Spitze fahren!

Doch der Alte ruft: Mit nichten!
Dieſer ſchöne lange Zapfen
Muß noch ſtets zur Höhe wachſen
Für den Ungeſtalten aller Sünder!

Denn es wird ihn einſt bewohnen
Jener lange Karl, der Heinzen,
Der ſeit manchen langen Jahren
Theoretiſch Köpfe ſchneidet,

Aber friedevollen Herzens
Noch kein Tröpflein Bluts vergoſſen,
Während lautlos die Tyrannen
Schlachten, daß die Erde raucht.

Aber hier iſt, was wir ſuchen!
Ein verführtes Mädchen ſitzt mir,
Schön geläutert, hier im Eiſe;
Laſſen wir das Täubchen fliegen!

Und den ungezog'nen Dichter
Sperren wir an ſeiner Stelle
In den kühlen Mädchenzwinger,
In's kryſtallne Kämmerlein.

Alſo ſprach der kleine Hüter;
Mit dem Trüppchen armer Seelen
Hielt er an vor einer Säule,
Die mit klaren Silberkanten,

Wie mit Filigran gefaßt,
Und mit ſpiegelnden Facetten
In der Bergnacht tiefes Schwarzblau
Sich erhob und lieblich glänzte.

Alle ſtanden vor dem Türmchen;
Heinrich auch ward aufgeſtellt,
Und ſie ſahn ein ſchönes Wunder
Mit verblüfften Todtenaugen.

Hinter dem erhellten Eiſe
Stand der Morgenſtern am Himmel,
Groß und glänzend, und ſein Licht
Strahlte durch die klare Wohnung.

Einen zarten Frauenumriß
Zeichnete der Glanz des Sternes
Freundlich in das reine Prisma
Der gefeiten Himmelswaſſer;

Ohne deren Lauterkeit
Nur um einen Hauch zu trüben,
Schwebt darin das Lichtgebilde
Gleich dem Umriß eines Engels.

Den ein Meister in das Trinkglas
Seiner Liebsten leis gegraben.
Doch in dunkelblauem Feuer
Blühten zwei gar süße Augen.

Glühten ruhig gleich zwei Sternen,
Die im fernen Osten leuchten;
Alles andre war so lauter
Wie das Wasser junger Quellen.

Nun erschloß das Hütergreischen
Leis und sanft die lichte Zelle,
Klaschte freundlich in die Hände —
Und das schöne Bild entfloh.

Lächelnd schwebt' es auf zum Himmel,
Wo die großen Sterne flammten.
Dieses war das holde Clärchen
Aus dem Thal von Chamounix.

„Schnell jetzt, eh' das Nest erkaltet,
Schnell hinein den Versedrechsler!
Einen wackern Harfenengel
Will ich aus dem Sünder machen!"

Also rief das weiße Männlein,
Und sie schoben ihn zur Stelle;
Aber siehe da! mein Heinrich
Ward auf einmal wild und munter,

Sperrte ſich mit Händ' und Füßen,
Strampelte mit beiden Beinen,
Schlug umher und rief ärgerlich:
„Macht mir keine ſchlechten Witze!

Ihr erträumtes, ſchnöd' erfund'nes
Kompendium der Phantaſie
Eines ſtolzen Nachgebor'nen!
Was! Ihr wollt mich maltraitiren?

Laßt mich, daß aus meinem todten
Armen Hirn ich ſchnell Euch ſolche
Höhniſch grimm'ge Spottgeburten
Auf den magern Buckel jage,

Daß Ihr heulend mir davon ſtaubt,
Freh, wenn in des Toren Schädel,
Dem Ihr unbedacht entſprungen,
Wieder könnt zurücke kriechen!"

„Ruhig, ruhig!" ſprach der Alte,
„Schicke Dich! Du haſt geſprochen!
Nun durchaus mußt Du erdulden
Auch der Andern Spruch und Rede!

Kein Atom von Deinem Werte
Wird man Dir herunter frahen,
Wie Du biſt, wirſt Du beſtehen!
Einlogiert nun ohne Zaudern!"

Und den Zaudernden berührte
Er mit ſeiner Silberrute;
Sieh, da huſcht' er ſtill und willig
In die funkelnde Behauſung.

Schon erglänzten von Kryſtallen
Leichenhemd und Kranz und Locken,
Und der Alte ſchloß die Wohnung
Mit dem Hauche ſeines Mundes,

Mit dem Hauche ſtarr und eiſig.
Aus der Tiefe rief das Schneehuhn
Durch die ſtillen Alpentriften
Seinen erſten Morgengruß.

Plötzlich ſchwanden jene Nymphen
Aufgeſchreckt in alle Lüfte,
Schneller, als ein Flug von Spatzen
Einem Flintenſchuß entflattert.

Doch der Alte, ſtill und einſam,
Reinigte mit ſeinem Barte
Wohlgefällig noch die hellen
Spiegelſcheiben an dem Eiſe.

Welches ſchon der Frühſchein ſtreifte,
Daß es anfing zu erglühen
Zwiſchen ſilbergrauem Aether
Und der dunkelblauen Tiefe.

Und die weißbereiften Haare
Kniſternd auf dem Felſen ſchleppend
Ging das kleine Geiſtermännchen
Endlich in den Berg hinein. —

Zierlich iſt das winz'ge Mücklein,
Das im gold'nen Bernſtein ſitzet;
In der fernen Oſtſeeſonne
Schimmert es am Hals der Frauen.

Und erhaben iſt der Mammuth,
Der im Eisberg eingeſchloſſen
Von dem Nordlicht fahl erhellet,
Auf dem dunklen Meere ſchwimmt.

Myriaden wohl von Jahren
Künden beide, Mück' und Mammuth;
Doch das Maß für ihre Größe
Reichet über meinen Sinn.

Manchmal ſcheint das Rüſſeltier
Winzig mir wie eine Mücke;
Manchmal wieder ſchwillt die Mücke
Mir zum Elephanten an!

Aber mein in Eis geſetzter
Trauter Herr und Zeitgenoſſe
Tritt mir immer menſchlich ſittlich
Und belehrend freundlich nah.

.54
Wilgert - G. 662.30
120.-

Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) in Berlin W, Behrenstraße 17.

Gottfried Keller, Das Sinngedicht. Novellen. Geheftet 6 ℳ, elegant in Leinwand gebunden 7,20 ℳ

Ariost's Rasender Roland, übersetzt von Otto Gildemeister. 4 Bände, elegant geheftet 14,40 ℳ, elegant gebunden 18,40 ℳ

Theodor Fontane, Gedichte. 2. Auflage. 5,40 ℳ, elegant gebunden 6,80 ℳ

Emanuel Geibel, Classisches Liederbuch. 4. Auflage. Reizende Ausstattung auf holländischem Büttenpapier. Elegant geheftet 6 ℳ, in schönen Halbfranzband gebunden 9 ℳ

Paul Heyse, Skizzenbuch. Lieder und Bilder. 2. Auflage, elegant geheftet 5 ℳ, sehr hübsch gebunden 6,20 ℳ

——, Verse aus Italien. Skizzen, Briefe und Tagebuchblätter. Elegant geheftet 6 ℳ, elegant gebunden 7,20 ℳ

——, Gedichte. Geheftet 3,60 ℳ, elegant in Leinwand gebunden 4,80 ℳ

Giacomo Leopardi, deutsch von Paul Heyse. In zwei Theilen. Elegant geheftet 10 ℳ, in Liebhaberhalbfranzband 16 ℳ

Ernst Zitelmann, Gedichte. Geheftet 3,60 ℳ, elegant in Leinwand gebunden mit Goldschnitt 5 ℳ

***

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

4 A 5010